

# DIE KOMMUNE



VON  
CARL BLEIBTREU

Carl Krabbe Verlag  
Erich Gussmann  
Stuttgart.

Preis 3 Mark.

# Die Kommune

11-D-392

Von

Carl Bleibtreu

Illustriert von Chr. Speyer



Dr. Ludwig Cech  
ADVOKAT  
BRNO  
Remberggasse Nr. 22

SEMINAR  
Fotografie



KNIHOVNA  
oddělení

Stuttgart

Carl Krabbe Verlag

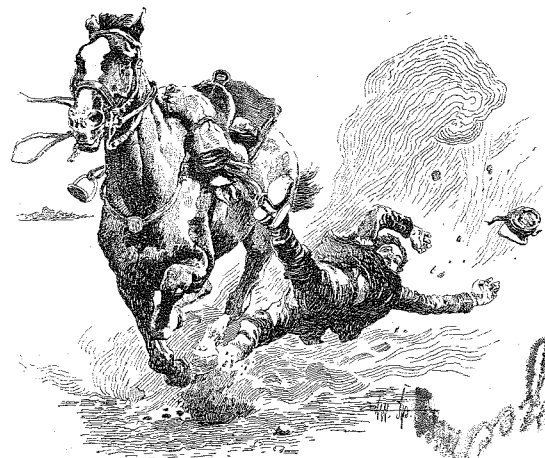
Erich Gussmann

ÚSTŘEDNÍ KNIHOVNA PRÁVNICKÉ FAKULTY UJEP STARÝ FOND	
Č. inv.:	01220

Alle Rechte vorbehalten.

Koupi od	N
Darem od	KW
v	27 Kcs
Inv	38.684
Stg	

Hofbuchdruckerei Carl Hammer, Stuttgart.



„Das ist ein Gendarm! Schießt ihn tot, den Hund!“ Ein wildes Geschrei der Föderierten begrüßte einen Reiter, dessen Uniform keiner der Linientruppen glich und der gerade eilig vor der Front dieser anrückenden Versailler entlang galoppierte. Die in den Marneschlachten gut bemerkbare, jetzt aber neu zusammengesetzte Brigade Daudel avancierte soeben über Bougival und Rueil, indes gleichzeitig Division Bruat des Korps Vinoy über Bille d'Aray und Montretout vorrückte. Zur Linken führte die Reiterei des Marquis de Galliffet auf, zur Rechten bewachte der bewährte Reiterdivisionär du Barail die Straße von Chatillon-Clamart. Ein Kapitulant von Sedan und ein Kapitulant von Metz! Beide brannten darauf, ihre Scharte an den Mauern der eigenen Hauptstadt auszuweken, ihre Schmach im Blut von Landsleuten reinzuwaschen.

Aber die Truppen, deren Vorposten schon seit einigen Tagen scharmüthelten, teilten solche Begierde nicht. Sie machten keine gute Miene zum bösen Spiel und man hatte die weiland kaiserlichen Gendarmen, deren Prätorianertum sich stets feindlich vom Volke absonderte, ins Vordertreffen stellen müssen, um das Zögern der Linien Soldaten fortzureißen. Ihrer war man sicher, wenn es galt, auf bewaffnete Bürger zu schießen, während bei den Linientruppen

viele Mobilgarden der früheren Pariser Armee sich älteren Troupiers mischten und keineswegs eine Ehre darin sahen, den Bürgerkrieg zu eröffnen. Noch fiel kein Schuß.

„Die Stellung von Courbevoie und die Brücke von Neuilly, von wo die Kanillen Versailles bedrohen, soll gesäubert werden“, äußerte sich der kommandierende General Vinoy, ein derber feister Kriegsknecht, zu Bruat. „Herr Thiers hat gestern Abend im Kriegsrat den Vorstoß befohlen. Wollen sehen, ob es dabei bleibt. Ich zweifle nicht am Gelingen, falls die Truppen sich zuverlässig zeigen. Leider weiß man nicht, ob man ernst auf sie rechnen darf. Die skandalösen Vorgänge vom 18. März liegen mir noch im Magen. Ich fürchte — horch!“

Eine heftige Salve schnitt ihm das Wort im Munde ab. „Das kommt von drüben, die Kanillen schießen zuerst!“ rief Bruat und sprengte zu seinen Truppen. Gleich darauf antwortete anhaltendes Feuer der Gendarmen und die Offiziere schrien zornig den Bataillonen zu: „Man tötet eure Ärzte! Die Rebellen schossen zuerst! Seht da!“

Gener. Reiter in fremdartiger Uniform, den die Föderierten für einen Oberst der Gendarmerie hielten, war niemand anders gewesen als Oberstabsarzt Pasquier. Ihn warf die erste Salve der Kommunards tot aus dem Sattel. Dieser Anblick machte dem Zögern der Soldaten ein Ende, sie fühlten sich persönlich beleidigt durch diesen ungewollten Bruch des Völkerrechts. Der Instinkt der Uniform erwachte. „Die Gendarmen stehen im Feuer, da dürfen wir nicht zurückbleiben!“

In Courbevoie lagen an diesem zweiten April nur sechshundert Föderierte mit unvollendeten Barrikaden. Das 113. ligne umging den Ort von rechts. Die roten Troddeln am Gewehr der Nationalgarden, rote phrygische Mütze überm roten Banner, blinkten den Rothosen entgegen.

Der Kampf begann. Aber man täuschte sich über die Zähigkeit der Pariser Milizen, die mit lautem zuversichtlichem Geschrei standhielten. 74. Infanterie (Depots des bei Weissenburg so tapfern Regiments) ward vom ‚Platz der Statue‘ gänzlich zurückgeworfen. Fluchend und wetternd schnaubte Vinoy herbei, die Fliehenden sammelnd. „Die Marinebrigade vor!“ Als diese Blau-

jacken mit gelben Kragen vor der Kaserne von Courbevoie auftauchten, die besten Kerntruppen der Armee, züchteten gleichzeitig scharfe Mitrailleuranlagen in die Reihen der Föderierten. Unter heftigem Feuergefecht räumten letztere die Kaserne und alles wich eiligst längs der Avenue von Neuilly zurück, über welche Vinoy's Artillerie Granathagel ausschüttete. Setzt, in rücksichtslosem Berufseifer ihr früheres Zögern vergessend, drängten die Truppen ununterbrochen vor. Kaum hundert Meter trennten sie noch von der dortigen Stadtumwallung. Aber schon sprengte ein Ordonnanzoffizier des Hauptquartiers heran: „Herr Präsident befehlen Einstellen des Kampfes, man soll in die frühere Stellung vor Neuilly zurückgehen.“ Brummend gehorchte Vinoy, doch mußte er sich selber sagen, daß mit bloß drei Brigaden nichts auszurichten und es gefährlich wäre, so Paris zu betreten. Thiers hatte bloß die Kampffähigkeit der reorganisierten Truppe auf die Probe stellen wollen, dachte aber noch lange nicht an ernstlichen Angriff mit seinen noch unzureichenden Kräften.

Auch erschien das Kommunehaupt Duval, ein barscher tapferer Fanatiker, obgleich voll naiver Eitelkeit seine frischen Generalstreifen zur Schau tragend, mit drei neuen Bataillonen der Nationalgarde, den Rückzug deckend und den Truppen den Weg vertretend. Als letztere abzogen, schallte ihnen Hohnschrei der Bürgerwehr nach. Sie verlor nur zwölf Tote. Das Feuer erlosch. Doch was knallen da plötzlich noch einmal Schüsse bei Puteaux? Stille folgt. Was war das? Die Gendarmen haben ganz einfach fünf Gefangene, die sie vorher krumm und lahm schlugen, auf dem Fleck erschossen! Darunter ein Kind von fünfzehn Jahren! So leitete sich am zweiten April das gegenseitige Standrecht ein, erbarmungslose Mordwut des Parteikampfes. . . .

Sanz Paris, die nach Versailles geflüchtete Haute Finance und Aristokratie ausgenommen, schloß sich ursprünglich der Kommune an, deren anfängliche Forderungen durchaus Recht und Billigkeit vertraten. Sie beging nur das Verbrechen, an die Echtheit einer Republik zu glauben, welche ihr Regierungshaupt Thiers als bloßen Namenschein und die Versailler Nationalversammlung als Deckmantel einer kommenden neuen Monarchie und zwar der bourbonischen oder orleanistischen

auffaßte. Diesen Reichstag einer angeblichen Volksvertretung hatte man künstlich gegen den Willen der Nation aus lauter alten Reaktionären zusammengesetzt, die nichts als die kriegsmüde Selbstsucht der Landbevölkerung und der vornehmen Gesellschaft hinter sich hatten und in vollstem Widerspruch gegen sämtliche großen Städte handelte. Die feige Sehnsucht der Bauern und Kleinstädter nach Frieden um jeden Preis benutzend, hatte man Gambetta an die Wand gedrückt und alle anständigen Elemente der früheren wirklichen Nationalversammlung (Bordeaux) verdrängt, in landesverräterischer Kriecherei vor dem auswärtigen Feinde. Den Landjunkern und Geldprozen erschien der preußische Landesfeind als natürlicher Verbündeter gegen den inneren Feind, das eigene Volk! In einer Republik ohne Republikaner, wie Thiers sie sich dachte, hatte freilich das demokratische Paris nichts zu suchen und zu schaffen: so schuf es sich also selber mit Gewalt Raum, es blieb keine andere Wahl. Das war das ganze Geheimnis des revolutionären Ausbruchs, den umsonst die Reaktion als Aufruhr niedriger Instinkte des Proletariats brandmarkte, während anfänglich fast der gesamte Bürgerstand, alle Klassen der Geistesarbeiter inbegriffen, sich zu den gerechten Ansprüchen der Kommune bekannte und solidarisch damit erklärte.

„Im Namen des Volkes, die Kommune ist proklamiert!“ Hörner, Zinken, Trommeln von hundert defilierenden Nationalgardébataillonen . . . Jubelschrei aus zweimalhunderttausend Kehlen.

So begann denn der Bürgerkrieg mit unglaublicher Verdrehung der Thatsachen, indem die Versailler schamlos Paris eines partikularistischen Föderalismus beschuldigten: die Kommune bedeute Auflehnung und Absonderung einer rebellischen Stadt vom vaterländischen Einheitsstaat. Genau das Gegenteil traf zu: die Reaktion selber stellte stupiden Partikularismus der bäuerlichen Provinzen dar, die sich von berechtigter und zeitgeheiliger Suprematie der allzeit geistig führenden Hauptstadt losreißen wollten. Erst als Regierung und Reichstag sich nach Versailles verpflanzten, dem Potsdam von Paris, brach die Hauptstadt gegen solch unerhörte Ungezüglichkeit los.

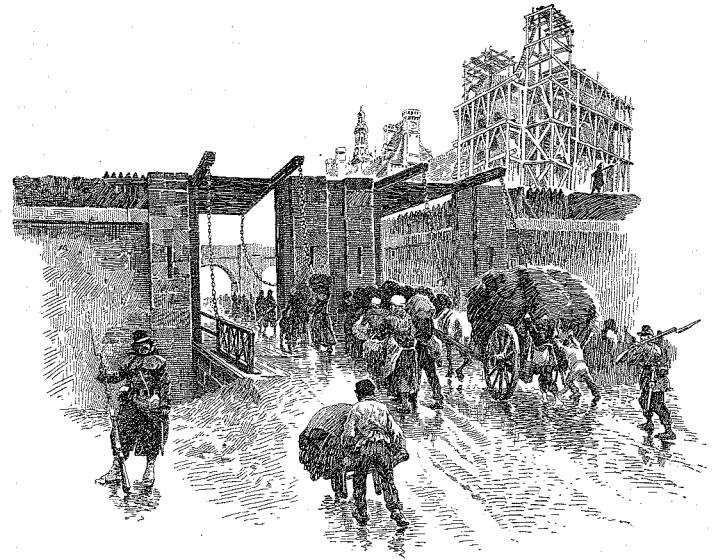
Man befand sich also dabei nicht nur moralisch, sondern auch juristisch in vollem historischem Recht. Im Einklang mit Lyon, Bordeaux, Marseille verteidigte die Kommune das historische Recht gegen reaktionäre Rebellen. Da man außerdem das Proletariat durch Aufhebung des lärglichen Nationalgardensoldes, von dem es beim Stocken aller Arbeit allein noch sein Leben fristete, und jähe Eintreibung aller während des Krieges eingestellten und rückständigen Steuern, Wechsel und Mietzinsse zur Verzweiflung absichtlich bringen wollte, ja der Riesenstadt als Dank für all ihren Duldermut während der Belagerung sogar das einfachste Kommunalrecht der Selbstverwaltung, sich durch richtige Wahlen ihren Gemeinderat zu sichern, höhnisch verweigerte, so ist nie eine Empörung gerechter und menschlich entschuldbarer gewesen.

„Die Versailler greifen wirklich an!“ durchgestellte Zorn- und Rachegeschrei Paris von einem Ende zum andern. „Solche Frechheit! Zu den Waffen! Keine Schonung mehr!“ Trommeln rasselten in allen Vorstädten, am Abend glich die ganze Stadt einem aufgeschreckten Ameisenschwarm, noch bei Nacht strömten bewaffnete Massen aus den Thoren. Auf Giebeln und Wartthurm des Stadthauses flatterten riesige rote Wimpel, die Büste der Republik umstrahlten rote Fahnenbündel.

„Spaß! Als ob sie uns selber schonen wollten!“ rief der Parteihauptling Florens mit grimmem Spott, indem er zur Dominikanerstraße eilte, um dem Kriegsrat der sieben neuernannten Milizgenerale beizuwohnen. „Wahrhaft teuflisch, dies Verfahren des böshaftern Zwergs Thiers, wenn man's heut klar überschaut! Geflissentlich ist er jeder Möglichkeit einer Versöhnung ausgewichen, verlängert absichtlich Frankreichs Gefahr. Ihm galt's, uns aufs äußerste zu reizen und dann mit verruchter Heuchelei einen Rechtschein für die Reaktion zurechtzufälschen, damit er sich gründliches Ersticken des Volkes in einem Blutpumpf erlauben darf. Er könnte sich verrechnet haben. Was er veranstalten will, wäre schon heut unmöglich geworden, ohne die scheußliche Gelei vom 19. März, wo wir hätten gleich ausfallen und den Mont Valerien besetzen sollen. O dieser Lullier! O meine verlorenen Illusionen!“

Während ein Maueranschlag der Kommuneregierung in den Pariser Straßen sich über den gestrigen Angriff entrüstete, wo Gendarmen und abergläubische Bretagner den Bürgerkrieg eröffnet hätten, ohne aber die Armee selber zu erwähnen, von der im Dunkel blieb, ob sie überhaupt noch existiere — rüsteten ihrerseits Duval, Cudés, Bergeret sofortigen Angriff zu. Und zwar ohne Genehmigung des Gemeinderats auf eigene Hand, lediglich ermächtigt durch das ausgeschiedene und gar nicht mehr zu Recht bestehende Zentralkomitee. Diese drei soeben ernannten ‚Generale‘ der Kommune an Stelle des vollends unfähigen Lullier, der am neunzehnten März alle günstigen Chancen aus der Hand gab, unterstützte als sogenannter Kriegsdelegierter der ‚General‘ Cluseret, von dem man sich Wunderdinge versprach. Vorerst blieb er aber ruhig zu Haus, hütete sich wohl ins Feld zu rücken und sparte seine Kraft für abfällige Kritik auf. Nie ward eine kriegerische Unternehmung so gewissenlos lieberlich veranlagt. Die vier Zivilmitglieder der Exekutivkommission, besonders Lefrançais, hatten vorher erst genauen Bericht über Vorhandensein von Munition und Bagage eingefordert, doch die drei ‚Generale‘ setzten sich darüber weg. Weder Lebensmittel noch Patronen verteilte man an die überwiegende Mehrzahl dieser thöricht entflammten Volksmassen, die in Herden und Horden aus Paris herauswallfahrteten.

Vor den Thoren Issy und Vanves lungerten Viele herum, selbstständig aufgebrochen und auf ihre Bataillone wartend, die sich schon um Mitternacht tumultuarisch auf dem Vendôme- und Wagramplatz am rechten Ufer, auf dem Marsfeld am linken Ufer zusammenfanden. Etwa siebenunddreißigtausend Mann erwarteten hier den Morgen in eiskaltem Nebel. Um drei Uhr früh in Neuilly mußte man sich dort erst erholen. Die sogenannten „Legionen“ der Freiwilligen kamen noch einigermaßen vollzählig zusammen, so sechstausend der Kolonne Flourens, die zur Rechten auf Rueil demonstrieren sollte, unterstützt von der Kolonne des ‚Generals‘ Bergeret. Überall tanzende Käppis auf hell in der Morgensonne blinkenden Bajonettspitzen, Musikchöre der Kapellen, aber nur sechs Geschütze. Zur Linken bei Kolonne Duval gab es weder Geschütze noch Pulverkarren. Ganze Bataillone eilten ins Feld, ohne ihre sogenannten Führer bei sich zu haben, andere



schlossen sich denjenigen Gruppen an, die ihnen gerade gefielen. Nur die Trommeln gerührt, das andere wird sich von selber machen!

Der lächerliche Prahlhans Bergeret, entlassener Unteroffizier und später Buchdrucker, besaß nicht mal viel persönlichen Mut, was allerdings dem pomphaften Lebemann Cudés, früherem Apothekerlehrling und Druckereitorrektor, nicht fehlte. Letzterer rückte über Meudon mit Zehntausend in der Mitte vor, indes zur Linken Duval mit Siebentausend auf der Chatillon-Chaussee sich beeiferte. Um diesen düstern Idealisten scharten sich noch die besten Teile. Auch bei Cudés herrschte solche Unordnung, daß nur acht Kanonen zu je acht Schüssen aus dem Überfluß von Geschütz und Munition mitgeschleppt wurden. Ebenso befanden sich vorerst noch die Forts in schlechter Feuerbereitschaft, so daß der Kommunedeputierte Ranvier erst nach neun Uhr vormittags Issy rasch armierte.

„Wir wollen auch hinaus, wider den Feind!“ schrie ein Haufe von dreihundert Frauenspersonen, rotgekleidet und rote Fahne vorn. Mit Mühe entledigte man sich der biedern Amazonen.

„Die Brüder von der Armee werden den Kolben umkehren!“ (französisches Zeichen der Ergebung oder Nichtfechtenwollens). „Der

Mont Valerien ist für uns gewonnen, wird keinen Schuß abgeben!" jubelten die blindgläubigen Massen sich zu, mehr hoffnungsfreudig auf friedlichen Sieg der guten Sache, als bereit und gefaßt zu ernstem Kampfe. „Seid ihr nur still! Wie wollt ihr uns standhalten? Eure Weiber weinen, die unsern nicht!" rief man spöttisch einigen Regierungsfrommen im reichen ersten Arrondissement zu.

Ihre famose Regierung im Rathhaus unterstützte sie mittlerweile hervorragend, indem sie sich mit Anklageakten gegen Thiers und Jules Favre die Zeit vertrieb und Sequester über deren Güter verhängte. Der feige turbulente Journalist Felix Pyat, für die Bretter einer Schmierensbühne geeignet, bestieg jetzt dröhnend auf den Stufen des Stadthauses die Bühne der Geschichte. Er hielt es für besonders dringlich, das Budget des Kultusetats aufzuheben, damit die Pfaffen verhungern müßten. Dieser Wahnwitz beruhigte sich lange bei unglaublichen, seiner ganz würdigen, Lügendepeschen, die von Neuilly hereinregneten. Ob Oberst Lockner versprochen habe, nicht aus seinem Fort zu schießen, oder ob Mont Valerien überhaupt schon in Hand von Nationalgarden sei, nur darüber blieb man im Unklaren. „Ha, ich hab's ja gesagt!" schwadronierte Pyat, einen solchen Wisch hochschwenkend. „Wir können über die Reaktion zur Tagesordnung übergehen. Alle Soldaten laufen über, allgemeiner Abfall, nur die Generale und Obersten, diese betreffen Schlächter, wollen sich noch schlagen, sonst niemand!" Und wichtig fügte er hinzu, triumphierend: „Bergeret selbst ist in Neuilly!" Da konnte man ja getrostes Mutes sein, vor dem großen Bergeret verstummte sicher der Valeriansberg in stiller Ehrfurcht.

Leider befand sich dieser große Mann soeben in vollem Laufen. Unverantwortlicher Weise fuhr er im Wagen an der Brücke von Neuilly vor, wo seit einigen Stunden zehntausend Föderierte sich ausruhten. Der kleine, magre, gallige Mensch kam sich wie ein Jupiter Tonans vor. Ein Gemurre erhob sich bei diesem Anblick.

„Der fährt mit Vieren lang wie ein Bourgeois! Selbst Badinguet stieg doch wenigstens zu Pferde!" War Bergeret vielleicht nur ein Agent von Badinguet (Spitzname für Louis Napoleon)?! Der Tag fing gut an!

Endlich ging's los im Morgendämmer, eine wahre Promenade, auf der Chaussee hintrottend, ohne Patrouillen und Aufklärungs-

schützen, bis man das Plateau Bergères erreichte, von wo man im Januar zur Schlacht gegen die Preußen herabstieg. Aber diesmal donnerte der Mont Valerien gegen die Pariser selber. Plötzlich plagen Granaten in den völlig überraschten Reihen, töten die beiden Kutscher der Feldherrnkarosse, reißen den Bruder von Bergerets Stabschef, einen zur Kommune übergegangenen Berufs-offizier, mitten entzwei. Bergeret, seine eigene Panik bezwingend, sparte nicht Ermahnungen und Eifer, seine Haufen zu sammeln.

„Es muß ein Mißverständnis sein!" Thatächlich glaubte er wie alle Welt, auch dies Fort sei von den Parichern besetzt, Lullier belog durch sein Schweigen darüber. „Verrat, Verrat!" In wilder Unordnung zerstreuten sich diese berühmten Zehntausend und führten keinen Xenophontischen Rückzug aus. Hätte man geahnt, daß das Fort augenblicklich nur drei schlechtbediente Geschütze besaß, hätte man durch raschen Ansprung sich der Beschießung entziehen können. Alle Hintertreffen fliehen nach Paris hinein. Immerhin ermannte sich die Vorhut, die nicht so rasch fliehen konnte, hauptsächlich 91. Bataillon, zusammen etwa Zwölfhundert. Man setzte den Marsch auf Rueil fort, wohin Bergeret verzweifelt Flourens' Kolonne berief. Auch diese hatte sich auf der Straße von Annières aufgelöst, so daß nur noch Tausend dort anlangten, als soeben Binoy's Batterieen vom Jonchère-Plateau sie feurig begrüßten.

Der ritterliche joviale Flourens, Sohn eines berühmten Gelehrten, selber hochgebildet, großmütig, freigebig, vom Volke angebetet, schon während der Belagerung Major der Nationalgarde, ein überzeugter Enthusiast, der früher beim Oktoberaufstand gegen die provisorische Regierung eine leitende Rolle spielte, ritt finster und schweigsam dahin. „Es ist, um Anarchist zu werden. Der Einzelne muß handeln, die Massen taugen nichts. Man verliert viele Illusionen," warf er bitter hin zu seinem vertrauten Adjutanten Cipriani, der seufzend nickte. Wohl warf man die Kavallerievedetten Galliffets aus Malmaison zurück, doch alsbald stiegen die Sturmsäulen der Division Grenier und Brigade Daudel aus dem Grund von Bougival empor. Warfen sie die paar tausend Ubrigbleibenden Bergerets und Flourens' auf der Stelle über die Hochfläche hinab? Nicht so rasch. Flourens' Vorhut deckte Rueil hartnäckig, bis Bergeret um ein Uhr Mittags zur Neuillybrücke abzog,

wo man den Brückenkopf befestigte. Flourens' Nachhut löste sich in Flucht auf, um nicht umzingelt zu werden. Man hatte Mühe, die Brücke von Anières zu erreichen, da manche Tapfern aus Rueil nicht weichen wollten und zu lange aushielten. „Rette sich wer kann!“ Indes die Ebene sich mit notgedrungenen Ausreißern bedeckte, scholl das Signal: „Escadrons zum Galopp!“ und die Geschwader du Barails stürmten zur Rechten vor. Es führte sie, da bald darauf Barail an Stelle des im Felde stehenden Vinoy die Funktionen eines Kriegsministers besorgte, der frühere Gardegeneral du Breuil, der Schlachtenreiter von Rezonville. General Grenier, bei Mars la Tour und Amanvillers scharf im Gedränge, freute sich herzlich, heut vor Paris die verdammten Pariser vor sich her zu jagen. Einige wurden niedergesäbelt, andere gefangen.

Überall blinde Flucht wutschäumender Karren, Kaffeln heraus-trabender Ambulanzwagen, Einschlagen der schwerpündigen Festungsgranaten vom Valeriansberg.

„In dies Nest von Unfähigen als Besiegter mit Feiglingen heimkehren, das paßt mir grade!“ raunte Flourens bleich und stolz Cipriani zu. „Ja, das Volk ist zu lau. Ich trug immer das Schwert in der Hand, doch ich mißtraue jeder Kollektivaktion und glaube nur noch an den Dolch des Gerechten, die individuelle That. — Ich bleibe und falle.“ Er warf sich auf einen Abhang nieder und schlief vor Ermattung ein. Doch Cipriani fand ein schlechtes Wirtshaus in der Nähe und weckte ihn: „Wozu Selbstmord oder Gefangennahme! Erreichen wir den Schlupfwinkel, bleiben versteckt, bis die Gefahr vorüber!“ Flourens folgte dem Rat. Der Wirt ging hinaus, um Nachrichten einzuholen, vielleicht um die Verfolger herbeizurufen. Gleichgültig warf sich Flourens aufs Bett.

„Auf! Wir sind verloren! Die Gendarmen sind da!“ Verzweifelt schoß Cipriani seinen Revolver ab, um sterbend unter Bajonetten zusammenzubrechen. Von rohen Fäusten gepackt und mißhandelt, ward Flourens ins Freie geschleppt, wo soeben ein Kapitän Desmarests mit geschwungenem Degen herangaloppierte.

„Ha, Flourens!“ Der stupide gemeine Kriegsknecht erkannte den berühmten Revolutionär, den er vordem in Paris so oft gesehen. „Also Ihr seid, der auf meine Gendarmen schießt?“ Und

der Säbel fährt herunter, spaltet den schönen Kopf mittendurch, daß das Gehirn über den langwallenden Bart spritzt.

„Schmeißt die Kerle auf den nächsten Karren!“ So fuhren der tote Held und sein sterbender Freund nach Versailles, wo seine Damen der großen Welt gierig den Leichnam beschnüffelten. Die menschliche Bestie triumphierte mal wieder.

Anderer Teile der Kavallerie Barail hatte der energische Duval schon um sieben Uhr aus Petit Bicêtre vertrieben, dann Schützenlinien gebildet und selber ungedeckt mitten auf der Straße ein Beispiel des Mutes gegeben. Doch Division Bellé und Brigade Derroja traten ihm stark entgegen. Bellé, der tapferere Besiegte von Weißenburg und Sedan — Derroja, der bei Amiens und St. Quentin dem Verhängnis mutig trotzte — wie schwoll ihr Herz im Busen, endlich mal Feinde vor sich weichen zu sehen!

Duval schloß sich zur Nacht in der Schanze von Chatillon ein, Cudes mankte zuletzt vor der einen Brigade La Mariouise zurück, doch hatte sein 61. Bataillon schon um sechs Uhr kräftig angegriffen und Duval erst der entschiedensten Übermacht das Feld geräumt. Auf den südlichen Teilen der Schlachtlinie unterlagen die Milizen also mit Ehren. . . .

So endete dieser denkwürdige dritte April. Während bei Chatillon ein Haufe bewaffneter Frauen bis zuletzt im Feuer blieb und die Männer beschämte, pflegte die Marketenlerin des 66. Bataillons, Frau Lachaise, allein auf dem Schlachtfeld ohne Beistand eines Arztes die Verwundeten.

Aber es war des Mordens noch lange nicht genug.

„Da lauern sie schadenfroh noch vor unsern Thoren, die Leute mit dem Pickelhelm!“ warf der Duval begleitende Geograph Réclus finster hin, indem er nach Norden blickte. „Nicht wahr, da wird man sagen, wir hätten uns angesichts der Preußen eine bessere Stunde für den Bürgerkrieg aussuchen können? Wah, den Vorwurf wälzen wir getrost auf die Versailler zurück! Sie und sie allein haben die Initiative dazu ergriffen, daß der auswärtige Besieger mit verächtlichem Achselzucken zuschauen darf, wie Franzosen sich gegenseitig zerfleischen. Die Herrn ‚Patrioten‘ drüben trifft allein die Schuld an diesem nationalen Verbrechen. Von unserm unglücklichen, schwerbeleidigten, bitter notleidenden Proletariat soll man wohl



noch besondere Rücksicht auf den Klassenstaat erwarten, nach so harten patriotischen Opfern der Belagerung! Wohl aber ziemte solche Rücksicht den sogenannten höheren Ständen, die sonst immer den Patriotismus für sich gepachtet zu haben glauben! An diesem ewigen Beispiel ermesse man, was man von Vaterlandsiebe der herrschenden Klassen zu halten hat! Ihr Vaterland ist nichts als ihr Klassenstaat, der Göze und Moloch, und das Volk ist ihnen eine Helotenhorde, die gar kein Vaterland beanspruchen soll, es sei denn, daß es gut genug ist, dafür sein Blut zu versprigen! Paßt auf, nachher wird man in historischen Büchern den Schwindel lesen, daß die Kommune mit den Preußen paktieren wollte! Das wird nie geschehen, aber ich wette darauf, es wird traurig wahr, daß die Versailler mit dem Landesfeind sich vereinbaren, sollte es uns schlecht gehen: kein Kommunard dürfe durch preußische Linien entrimmen.“

„Das wäre doch unauslöschliche Schmach der preußischen Militärbehörden!“ fiel Duval unwillig ein. „Was kümmert denn sie unser Bürgerkrieg! Sie haben doch neutral zu bleiben. Gingen sie auf solche Konvention ein, so widerspräche es allen Geboten der Menschlichkeit. Daran glaub ich nimmer!“

Réclus lachte bitter. „Wir werden ja sehen. Ach natürlich! Französische Junkeroffiziere werden doch auf verständnisvolle Sympathie ihrer preußischen Kameraden bei solch nobeln Beginnen rechnen können! Wann hätte die Internationale des Feudalismus je sich geweigert, ausländischen Standesgenossen Schergendienste zu leisten! Eine Heilige Allianz der Dunkelmänner jeder Nation gegen jede Demokratie, wo immer sie auf Erden sich erhebt!“

Die Seinen sahen ihn dumm an. Die Anspielung auf die Heilige Allianz überstieg ihr Bildungsvermögen . .

Als alles vorüber war, erschien der erst am zweiten abends ernannte Kriegsdelegierte Cluseret und jammerte: „Ach, welch ein Knabenstreich!“ Und niemand unterfing sich ihn zu fragen, warum er sich nicht selber auf seinen Posten begab. Jeder schob dem Andern Verantwortung zu, daß man sich so verrannt habe.

Auf dem Stadthaus schimpften das frühere Zentralkomitee und die jetzige Kommuneregierung gegen einander. Nachdem radikale Jakobiner alle gemäßigten Republikaner verdrängt, füllten

jetzt reine Sozialisten der Internationale die politische Vorderfront. Doch überwogen die Jakobiner sie weit an Zahl und Einfluß, auch stellten sie kein bestimmtes Programm auf. Da sie von jeder kommunistischen Aufteilung Abstand nahen, so bedeutete die ‚Kommune‘, ein Titel von seltsamem Doppelsinn, bisher immer noch lediglich die Selbstständigkeit der Munizipalbehörde in Vertretung des Gesamtvolkes, allerdings mit besonderer Begünstigung des Proletariats, aber ohne irgendwelche Ausschreitungen eines „roten“ Terreur. Doktrinaire jeder Schattierung machten sich ein harmloses Vergnügen, jeder sein besonderes Stückenpferd zu reiten.

Etliche giftige Größenwahnsinnige und Straßendemagogen wie Pyat und Raoult Rigault, ersterer voll selbstischer unfürzierbarer Feigheit und Sorge um seine werthe Person, machten sich als Schreier breit mit Vorschlägen revolutionärer Tyrannis, vorerst ohne rechten Erfolg. Alles intriguierte nach Kräften, um für sich die absolute Gewalt zu erlangen. Nur für das Wichtigste, Zurüstung kriegerischer Maßnahmen, geschah wenig oder nichts. Dafür stellte man eine Zeitlang auf dem Marsfeld einen elenden Neapolitaner Francini, später Spion im Versailler Sold, als Garibaldi zur Schau! ‚General‘ Cudes, ein sogenannter Blanquist, und ‚General‘ Bergeret vom Zentralkomitee hatten als tiefe Politiker etwas Besseres zu thun! Artilleriedirektor Aorial, ein Mechaniker, Mitglied der Internationale, disputierte lieber mit dem Marxisten Fraenkel, statt sich die Verwahrlosung der Montmartregeschütze, dieser geliebten Märztrophäe, anzusehen und rechtzeitig die Forts zu armieren. Wozu denn! Man führte ja zwölfhundert Geschütze in den Listen und diese würden im gegebenen Augenblick schon von selber donnern . . .

„Ach, der neunzehnte März! Da lag unser größter Fehler, kaum mehr einzubringen!“ seufzte Cluseret, der wenigstens etwas mehr von der Sache verstand, als Cudes und Bergeret. Da hatte er Recht. Laut tobte ein noch junger Regionschef (Nationalgardensführer), dessen straffe Haltung den Berufsmilitär verriet. Das war der frühere Geniehauptmann Rossel, schon berühmt durch seinen offenen Widerstand gegen Bazaines Verrat in Metz, seine Verhaftung und späteres Entweichen durch die preußische Einschließung. Nachdem er als Oberstleutnant unter der neuen Republik

gedient, schon als kaiserlicher Offizier offen republikanischer Gesinnung geständig, warf er sich jetzt der Kommune in die Arme, die er im allgemeinen Zusammenbruch des Vaterlands als letztes Bollwerk der Nationalverteidigung ehrte. So wenigstens behauptete er vor dem Zentralkomitee, von geheimen Triebfedern des Ehrgeizes schweigend. Denn er gehörte zu Jenen, die keineswegs Thiers' faulen Frieden mit dem deutschen Sieger für nötig erachteten und gegen Trochu, Vinoy, Jules Favre, Thiers außer dem sozialen noch einen patriotischen Haß nährten. Als Chef der 17. Legion erweiterte er bald schon seine Befehlsphäre. Aber bald genug erfuhr er, welchen Genossen er jetzt sein Geschick anvertraute, da ihm immer nur militärische Ideale vorschwebten. Beim großen Ausfall leitete er unter Begleitung der Stadträte Malon und Gerardin sieben Bataillone gegen Courbevoie. Sie versagten jedoch alle, und als er ihnen drakonische Disziplin beibringen wollte, setzte man ihn gefangen.

„Wie leicht wäre es uns gewesen,“ erläuterte er seinen Gönnern und Freunden wie Moreau und Gerardin, die ihn wieder befreit hatten, „die Versailler Staatsgewalt niederzuwerfen, wenn wir ordentliche Parteidisziplin und einen führenden Geist in unsrer Mitte gehabt hätten! Dieser Herr Thiers mit seiner geduldig abwartenden Tücke spielt ein gewagtes Spiel, das er schon zu Anfang verlieren konnte. Denkt an den 18. März, seinen lächerlichen Staatsstreich!“

In der That, als die Armee sich der zahlreichen Nationalgardien-Artillerie auf dem Marterberg bemächtigen wollte, über-rumpelte man zwar anfangs die auf solch frechen Gewaltstreich nicht gefaßte und vorbereitete Hauptstadt. Dann aber scheiterte aufs kläglichste das Unternehmen. Umsonst erstiegen Brigaden Lecomte und Paturel der Division Susbille den Montmartre, 69. Marschregiment voraus. Die Truppen, verwirrt und umbrannt im Ozean der Riesenstadt, vermochten den Anblick des zornigen Volkes nicht zu ertragen. „Das ist eine Schande, was machst du da?“ riefen die Frauen jeden Unteroffizier an. Paturel floh, Lecomte ward vom Pferd gerissen. Sein 88. ligne ging sogleich über, nachdem zuerst Sergeant Verdagner den Kolben umkehrte.



Thiers

Anderer Teile fraternisierten, Brigade Hanrion am Luxemburg-Palais weigerte sich zu fechten und der Rest mußte eiligst aus dem Ansteckungsbereich entfernt werden. Sonst wäre die ganze Armee auseinandergelaufen. Die reitenden Jäger Susbilles, nachdem ihr Chef vom Pferde geschossen, ließen sich auslachen und ergriffen die Flucht. Brigade Derroja räumte eiligst das soeben besetzte Stadthaus, Brigade Wolf den Bastillenplatz, Brigade Bocher die Kriegsschule. Nur durch besondere Geschicklichkeit gelang es dem Divisionär Faron, endlich seine schon vom Volk umbrannte Brigade La Mariouze loszulösen. Ausnahme machte ein Regiment, das sich, obchon im Luxemburg abgeschnitten, am nächsten Tag mit wehenden Fahnen und vollem Gepäck den Abmarsch bahnte, ohne daß der an Säuferswahn sinn leidende und nur in lichten Augenblicken durch rohe Beredsamkeit blendende ‚General‘ Lullier es hinderte. Dagegen streckte das 120. ligne in der Prinz Eugens-Kaserne vorm Legionschef Brunel die Waffen, sein Oberst und hundert Offiziere dabei gefangen. Die Stadtgendarmen entrannen kaum durchs Erdgeschloß der Lobaukaserne, desgleichen kaum der Minister-rat vor drei schweigend unter Trompetenstoß anrückenden Batail-

bleibtren, Die Kommune. Illustriert.

lonen von Gros-Caillou. Die Truppen zeigten sich damals bei ihrem Rückmarsch nach Versailles so demoralisiert, daß sie verblüfft und murrend ihres Weges trotteten, ohne auf Offiziere zu hören oder Generale zu grüßen. Das 116. ligne sowie 23. 26. Chasseurs hatte man vom Mont Valérien schon früher weggeschoben müssen, weil sie mit dem Volk fraternisierten. Die allein noch vertrauenswürdige Brigade Daudel zog der fliehende Thiers, der durch eine Seitentreppe vom Ministerium des Äußern in einem Zug bis zur Sevresbrücke davonrannte, zu seiner persönlichen Bedeckung nach Versailles. Alle Forts sahen sich entblößt und bald vom Volk besetzt. Garnison von Vincennes öffnete die Thore und verjagte ihren General Ribourt. Auf dem Mont Valérien blieben nur dreißig Chasseurs beim Oberst Lochner zurück, zum Teil ohne Gewehre. Ein paar meuternde Jäger von Vincennes rissen sogar nach Paris aus und rissen dabei die Schlösser von den Forttüren. Nie hat bewaffnete Macht schwächer das Feld geräumt, der Abzug preussischer Truppen aus Berlin an einem andern achtzehnten März von Achtundvierzig war nichts dagegen.

Unterm lächelnden Frühlingssonnenstrahl ritten Knaben auf den mit grünem Laub umkränzten Kanonen, der Eroberungstrophäe siegreicher Volkserhebung.

Geschichtsprofessor Thiers dozierte den Generalen: „So verließ Fürst Windischgrätz einst Wien, um mit Bomben und Granaten dahin zurückzukehren. Der selige Mazarin hats auch so gemacht.“ Ganz recht, er vergaß nur, daß er nicht Minister eines Roi-Soleil war. „Man muß die Emeute ausruhen lassen und dann erst mit gesammelter Kraft sie völlig vertilgen!“ Aber sah es damals danach aus?

„Hätten wir damals einen entschlossenen geschickten Mann an der Spitze gehabt, der alle bewaffneten Massen auf Versailles ausfallen ließ, so war's um Thiers geschehen!“ rief Kossel heftig. „Die sogenannte Nationalversammlung mußte fliehen, die widerwilligen Truppen zerstreuten sich oder gingen zu uns über. Und unser Erfolg hätte alle großen Städte zu Gleichem ermutigt. Lyon und Marseille erhoben sich ja für uns, doch unser dummes Zögern ließ dem Feinde Zeit, Waffengewalt dorthin aufzubieten,

und da unser erwarteter Sieg ausblieb, verlief auch dort alles im Sande. Jetzt, wo's zu spät ist, denkt man an allgemeinen Ausfall! Jetzt wo bald die zuverlässigen Pratorianer des Kaiserreichs aus der deutschen Gefangenschaft zurückkehren! Die werden bald genug die früher wankenden Truppen mit sich fortreißen!“ Er sagte dies Cluseret und den Polen Dombrowski und Wroblewski, die als internationale Lanzknechte der Revolution soeben mit hohen militärischen Graden bekleidet wurden, unverfroren ins Gesicht. Wer auf eigene Hand dem Marschall Bazaine in seinem Pompe trohnte, brauchte jetzt als ehrlicher Republikaner seiner freien Überzeugung nicht den Mund verbinden zu lassen.

„Ach, Sie übertreiben!“ gähnte Cluseret. „Malen zu schwarz. Freilich, daß der elende Poltron Lullier nicht den Valeriansberg besetzte, wo es nur eines Handstreichs bedurfte, wie wir heut wissen, das war schlimm!“ Das war es. Oder sollten die Ideologen der Kommune damals noch an friedliche Versöhnung geglaubt und deshalb jede Gewaltthat verpönt haben? Ähnlich sah ihnen das schon, den „blutdürstigen Banditen“.

„Ja wohl, daran werden alle Ausfälle scheitern wie gestern. Pure Trägheit und Lässigkeit! Denn da man doch Forts Juvy, Bicêtre, Montrouge, Issy, Vanves am 19. 20. März gleich in Besitz nahm, als die Truppen auskniffen, warum nicht sofort auch beim Mont Valérien den Versuch machen! Als zwei Bataillone Nationalgarden endlich dort erschienen, hatte Vinoy den Posten schon wieder gesichert. Aber es fehlte uns eben der Mann!“

Oder vielmehr, er war wohl da, in Gestalt Kossels selber? Aber Neid und Argwohn ehrfurchtiger Schwärzer ließen ihn nicht zu leitender Gewalt kommen. Dies glaubte wenigstens der junge Mann selber und andere glaubten seinem Selbstgefühl.

So vergeudeten denn leichtsinnige Dilettanten teils Menschenmittel im verspäteten jämmerlich geleiteten Vorstoß, teils überließen sie Forts und vorgeschobene Posten sich selbst, ohne für regelmäßige Ablösung kampfmüder dezimierter Besatzungen zu sorgen. Die anfangs ungewöhnliche Glückschance, daß die Nationalgarden in Vollbesitz ihrer Kanonen, Gewehre und der Forts gelangten, sah sich hierdurch aufgewogen und auch durch den ungewöhnlichen Umstand, daß der auswärtige

Landesfeind immer noch mit eiserner Barriere den Norden und Nordosten bei Meaux und Fontainebleau sperrte und seine drohende Haltung im dortigen Teil der Fortlinien beibehielt, was notwendig eine beklommene Unsicherheit der Maßnahmen erzeugte. Obschon aber der kriegerische Wert dieser Pariser Milizen anfangs recht mangelhaft erschien, woran fast allein ihre liederliche Führung die Schuld trug, so änderte sich dies sehr bald. Es fochten ja schon gleich zu Beginn die von Duval und Ludes geführten Hauptteile mit bemerkenswerter Energie.

In der Nationalgarde mischten sich Arbeiter und Kleinbürger brüderlich mit Geistesarbeitern, Künstlern, Schriftstellern, Gelehrten, Ingenieuren, nicht etwa nur Angehörigen des gebildeten Proletariats, sondern auch wohlhabigen Gebildeten. So bildeten die Artisten ein eigenes Bataillon Nr. Fünfzehn. Der berühmte Kolorist Courbet, dessen Villa draußen vor Paris preußische Einquartierung genoß, stand als feuriger Revolutionär an der Spitze dieser Bewegung in Künstlerkreisen und übernahm eine offizielle Stellung in der Kommunerregierung. Das vermehrte diese freilich nur um einen Schwächer mehr, denn Courbet war, seinen famosen Pinsel in Ehren, als Mensch ein rechter — Pinsel. Immerhin gaben die Phrasen und Deklamationen des eiteln Künstlers, während auch der bekannte Litterat Rogear das Gewicht seines Namens für sie in die Waagschale warf, der Proletarierregierung ein gewisses Ansehen, als verkörpere sie Frankreichs geistigen Adel.

Dafür sorgte besonders Felix Pyat, der populäre Melodramatiker des Armeuleulends, dessen schlau berechnete Schauer- und Rührstücke ihm ein Vermögen verschafften.

Sein glattrasiertes Jesuitengesicht mit weichlich lüfternem Mund, hoher Stirn und wallenden grauen Locken auf hochgewachsenem magerm Körper verbarg hinter träumerisch rollenden Augen eisse Selbstsucht. Seine hitzig aufreizenden Flugschriften und offenen Briefe verfaßte er unterm Kaiserreich stets aus sicherer Ferne, weit vom Schuß. Den Parteigänger des Klassenhasses und den unbittlichen Soldaten des Bürgerkriegs spielend, dachte der von Selbstüberhebung stinkende Komödiant nur an eigene Machtfülle.

Die Greuel der Kommune, von denen später jedes alte Wasch-

weib zu plärren mußte, gelangten allmählich zu so schwindelndem Übermaß, daß man erst im Laufe des April dazu schritt, Waffen, Werkzeuge, Wagen und Pferde für öffentlichen Dienst zu beschlagnahmen! Was natürlich jede legitime Regierung unter solcher Notlage als selbstverständlich und im Namen des Gesetzes für ihr gutes Recht erachten würde, was aber im Namen der Kommune als freude Ungebühr erschien! Das Privateigentum blieb derart unverfehrt, daß viele fette Bourgeois unter der Kommune wie im tiefsten Frieden lebten! Ja, um die Humanität und fromme Scheu vor jedem Übergriff bis zu ideologischem Wahnsinn zu steigern, rührte man das öffentliche Nationaleigentum der Reichsbank (Banque de France) nicht an. Man entnahm ihr nur eine minimale Summe, noch nicht drei Millionen, die sich erst später in durchaus gesetzlicher Berechtigung auf sechzehn steigerten, so daß nachher jeder Rentier seine Coupons zählen konnte und sich, es fehlte kein teures Haupt!! Diese neunzigtausend Deponenten und drei Milliarden hätte man in der Hand gehabt, außerdem die Steuer- und Depositenkasse, die Registratur und die Domänen. Dies alles ließ man sich durch die Finger schlüpfen. Zum Entgelt für solche lächerliche Rechtllichkeit, womit der halbverküschte Doktrinär Beslay, der sich für einen Musterjakobiner hielt, in verzweifeltstem ‚Patriotismus‘ als Oberaufseher der Bank dies angebliche Nationalgut deckte, schob der Bankdirektor Marquis Plonc durch Emissäre heimlich Millionen auf Millionen, bis April schon fünfzehn, dann hunderte, womit sie ihre Truppen besolden und ihre Rüstungen vollenden konnten, an die Versailler ab.

„Sind Sie denn rein des Teufels?“ schnob der neue Polizeipräfekt Rigault den senilen Beslay an, indem er seinen Kneifer aufklemmte, ein Burisch im reifen Alter von vierundzwanzig Jahren. „Wenn wir diese Bankdepots zerstören, ist die Bourgeoisie ruiniert. Vergessen Sie denn ganz, daß Ihr Meister Proudhon Beschlagnahme der Bank an die Spitze seines Programms stellte? Und wenn wir damit drohen, müssen die Versailler klein beigeben.“

Rigaults Genosse Ferré, ein epileptischer Gamin von kränklich verkrüppeltem Äußern, schüttelte seinen schwarzen Haarwulst und zwinkerte hämisch durchs Lorgnon, beifallnickend. Seine hagern

scharfen Züge mit kurzgeschnittenem Bart über schmalen, blutlosen Lippen, sein durchdringender und doch scheuer Blick im Verein mit gutgewölbter Stirn verrieten eine nervöse gefährliche Thatskraft.

„Nimmermehr! Unfre heilige Ideen darf keinerlei gemeiner Raub beslecken! Die Bank ist das Vermögen des Landes, ohne sie gibt es nicht Industrie noch Handel! Wenn wir sie vergewaltigen, sind alle Staatspapiere wertlos,“ schwefelte der unglückliche Greis, der als radikaler Deputierter schon die alte Julirevolution mitmachte, Intimus von Proudhon, Gründer der Internationale, unverbesserlicher Ideologe. Auf solchen Veteranen, der auch Antrittsrede der Kommune im Stadthaus vorlas, mußte man Rücksicht nehmen.

„En, lassen wir's nur!“ bemerkte Ferré nachdenklich. „Das wäre ja unfre beste Geisel. Sollte es schief gehn, so brauchen wir nur anzukündigen, wir sprengen Bank und Alles in die Luft, dann müssen die Schufte uns freien Abzug gestatten. Dazu hätte man aber wenigstens einen Gouverneur einsetzen müssen. Statt dessen dient Beslay selber nur als Geisel inmitten der vier- bis fünfhundert bewaffneten Bankbeamten.“

„Schon richtig. Überhaupt die Geiseln!“ Rigaults Auge funkelte tückisch. Sein breites nicht unschönes Gesicht mit wallendem Vollbart und Lockenhaar, feingeschwungener Habichtsnase und sinnlichem Mund, belebte sich in blühender Lebenslust.

Man hatte in Eile den Erzbischof von Paris, den Großvikar Lagarde, den Pfarrer von St. Madeleine, den Präsidenten des Kassationshofs, einige andere geistliche Würdenträger und Beamte sowie später viele Jesuiten, Dominikaner und Gendarmen verhaftet. So winkte man den Versaillern in Dekret und Proklamation mit dem Zaunpfahl, daß diese Leben verpfänden seien, falls man wie Wilde Krieg führe und gefangene Kommunards nicht losgebe. Allein, hier zeigte sich die tiefe Perfödie Thiers' und seiner Leute. Kein Mensch rührte sich ernstlich für die Sicherheit der Verhafteten. „Wir können ja nichts machen! Was sollen wir thun! Um so schlimmer für sie!“ wusch Thiers' Sekretär, der Gauner St. Hilaire, seine Hände in Unschuld.

Es schien den edeln frommen Gesellschaftsrettern höchst gleich-

gültig, ob ein verhältnismäßig liberaler antiultramontaner Mann wie Erzbischof Darbois, der gegen das Unfehlbarkeitsdogma sich aufgelehnt hatte, etwa ähnlich geopfert werde wie einst sein Vorgänger in der Achtundvierziger Junischlacht. Eine Kommission von fünfzehn Vertrauensmännern, darunter Ducrot und Pallières, der schwankende Zauderer jener Schlachten um Orleans, Admiral La Roncière, ein ziemlich lauer Parisverteidiger, auf diesen Punkt waren sie alle fest wie ein Mann.

„Jaja, die Geiseln! Das ist eine kitzliche, eine peinliche Frage!“ äußerte Thiers und auch seine Brillenaugen funkelten tückisch. „Es schadet gar nichts!“ dachte er. „Laß sie die Geiseln nur umbringen! Das wird ein Mordskandal werden, wird Sensation machen, indes wir unfre Füßilladen einfach ableugnen. Haha, ihr dummes Dekret werde ich gebührend vor Europa denunzieren, unfre Presse schreit Zetermordio. Wir kompromittieren uns nicht durch Dekrete, haha, machen's still ab. Hoffentlich benehmen unfre Leute sich behutsam, so daß nicht viel durchsickert und man Aufsehen vermeidet. Daß die Offiziere alle Gefangenen niederknallen wollen, weiß ich längst. Ich drücke ein Auge zu. Na, hoffentlich begehen die Pariser dann derbe Repressalien, so daß das Blut gen Himmel schreit. Der gute Erzbischof thut mir leid, doch — der Zweck heiligt die Mittel.“ Allen Versuchen des geistlichen Würdenträgers, durch einen Dechanten mit Thiers in Verbindung zu treten und Versöhnung anzubahnen, begegnete der eiskalte Staatsmann mit temporisierenden Ausflüchten. Denn er wollte eben weder Versöhnung noch Rettung der Geiseln, höchstens das Schicksal der Banque de France lag ihm am Herzen. Dafür fabelte er in lauten Manifesten der Welt lauter Moritaten der Kommune vor. Was aber konnte er als einzigen thatfächlichen Beweis auspielen? Immer wieder die Ermordung der Staatsstreichgenerale Thomas und Lecointe, zwei brutaler Leuteschinder, allgemein verhaßt und mit Volksblut besleckt, die übrigens höchst feige und jämmerlich starben, daher durchaus keine Martyrerglorie verdienen, wie offizielle Historie sie nachher um sie spann. Gewiß, hiemit hoben sie an, die sogenannten Greuel der Kommune, und diese Dummheit schoben die Parteifeinde innerhalb der revolutionären Regierung sich wechselseitig in die Schuhe — nicht als ob

sie's begangen oder befohlen hätten, sondern daß sie nicht sorgfältiger aufpaßten und solche Ausschreitung zuließen.

„Was wollen Sie übrigens!“ fuhr es dem finstern Zeitungsschriftsteller und Parteiveteranen Delescluze, dem greisen Haupt der Radikalen, heraus, der sonst von unnützer Gewalttätigkeit nichts wissen wollte und meist für Mäßigung eintrat. Immer sauber schwarzgekleidet und reinlich wie der selige Kobespierre, mimte er unbewußt dies große Vorbild nach, wie jener ein Unbestechlicher, ein Tugendhafter, aber ohne Gedankenfülle und Tiefe jenes unheimlichen Maximilian. „Wenn kein unschuldigeres Blut als dieses je an unsern Händen klebt! Die beiden Herrn mit dem goldbortierten Käppi waren ja garnicht verpflichtet, am 18. März auf das Volk schießen zu lassen. Rechtlich waren sie des Todes schuldig, denn nicht um Niederwerfung einer Emeute handelte es sich hier, sondern um verbrecherischen Staatsstreich gegen jedes zivile Kommunalrecht. Dies durfte ein Herr Thiers doch nicht umstoßen, bloß weil er durch politischen Schmuggel Regierungshaupt wurde, und so viel von bürgerlichen Rechten mußten diese Generale selber wissen. Man könnte also ihre Erschießung schon rechtfertigen.“ Er unterbrach sich, von tödlichem trockenem Husten befallen, der als Märtyrerverbitterung von Leiden und Verfolgungen sein schwaches Lebensflämmchen untergrub. „Aber die Reaktion wird's zum Vorwand schändlicher Repressalien nehmen, als ob Uniformträger heilig und unantastbar seien!“ bemerkte Vermorel, ein rundbäckiger bleicher Mann von bäurisch ungeschlachtetem Wesen, dem man gleichwohl den Studierten ansah.

„Und doch ist's alles Lüge und Entstellung. Die Kommune hat die Hinrichtung weder vollzogen noch befohlen,“ hob Delescluze wieder an, der stets mit einem Wunder von Willenskraft seine Kränklichkeit bezwang, „sondern eine Rotte von Zuhältern und Pöbelabfchaum der Vorstädte —“.

„St, st!“ mahnten viele Stimmen halblaut, trotz der Ehrfurcht, die man seinem hohen Alter und seiner bedeutungsvollen Person entgegenbrachte. „Es gibt keinen Pöbel!“

„Und wenn schon! Die eigentlichen Mörder der Generale waren sogar Deserteure vom 88. ligne und frühere Moblots, die sich persönlich für Disziplinarstrafen an den Generalen rächen

wollten. Was unsre Nationalgarden betrifft, so haben sie die Gefangenen geschützt nach Kräften. Unsre Leutenants Simon Mayer, Harpin, Kadzansky, Lagrange widersezten sich bis zulezt der Vollstreckung, der Pöbel riß ihnen die Treffen ab. Alle übrigen hat man den Klauen der Mordbuben entrißen. Die Majore Pouffarge und Maillesue und Binoy's Adjutant Beugnot mußten dies selber nachher bezeugen. Wir sind unschuldig an diesem Blute, haben alle die That verdammt, und das Volk nicht minder. Grade die Arbeiterbataillone waren am wütendsten darüber.“

„Jawohl, siehe die Sühnekapelle für den erschossenen General Bréa und das gemeinsame Massengrab unsrer Gefallenen der Juni'schlacht!“ goß Pyat giftig Öl ins Feuer. „Das war 1848, und 1871 bläst man auf dem selben Horn. Ein toter Epaulententräger wiegt zehntausend Gemordete des Volkes auf!“

„Stimmt alles. Wird aber von unsern Feinden niemals zugestanden werden. Dafür wollen wir ihnen Chanzy und Cremer zurückgeben. Die Revolution soll immer großmütig sein,“ schloß Arbeiterführer Barlin die Debatte, seine hohe gedankenvolle Stirne runzelnd.

Chanzy, der Held der Loire, und Cremer, der ‚Sieger‘ von Nuits, auf der Durchreise durch Paris nichtsahnend abgefangen und in Gewahrsam gebracht, ließ man also frei — eine sehr überflüssige Großmut unter obwaltenden Umständen. Cremer, eine ziemlich abenteuerliche Persönlichkeit, schmeichelte übrigens das Zentralkomitee an und spitzelte dabei für die Versailler. Und da alle Kommunar's einstimmig die Ermordung von Thomas und Comte verdammt, geschah fortan nichts Ähnliches. Ja, der Humanitätsfanatismus ging so weit, daß man dreizehnhundert in La Moquette eingeschlossene Linienjoldaten, die sich nicht unterwerfen wollten, als sogenannte Geiseln schonte, obschon sie nach Kriegsrecht hätten über die Klinge springen müssen und eine Reaktionsregierung sich wahrlich nicht geniert hätte. Auch die übrigen Geiseln behandelte man gut und milde. Bis Anfang Mai beschränkte sich der angebliche Terreur, laut Versailler Manifesten und allen späteren Geschichtsfälschungen so riesengroß, bloß auf Unterdrückung der mißliebigen Presse und einiger Kirchen, sowie Verhaftung von Gendarmen und Dominikanern, während man die meisten Kirchen und Geistlichen unbehelligt ließ.

Um also dem Märlein von den Kommunegreueln die volle Wahrheit zu sagen: Keine Regierung, sei sie reaktionär oder revolutionär, hat je die Schonung von Leben und Eigentum so lange als irgend möglich bis zum Äußersten getrieben wie die der verlästerten Kommune! Wenn das rote Gespenst niemals erschreckender und verderblicher umgeht, kann die Welt sich gratulieren!

. . Als man die Reaktion aus Paris hinauswarf, benahmen die Ziviladjunkten Thiers' wie Oberbürgermeister Jules Ferry, der erst zuletzt aus der Louvre-Mairie durchs Fenster entsprang, und Kammerpräsident Jules Simon sich verhältnismäßig energischer, als die Militärspitzen. Vinoy, als Gouverneur von Paris und Kriegsminister, die Admirale Pothouan und Saissset, hatten im Kriege sich noch einigermaßen bewährt, hier aber glichen sie fast dem weinerlichen Jammerkerl Jules Favre. Und wenn die drei Juliusse Favre-Ferry-Simon keine Cäsars waren, so erschien Aurelle de Paladines, der einstige abgesetzte Generalissimus Gambettas und im März nach der Hauptstadt berufen als sogenannter Chef der Nationalgarde, weniger denn je als Paladin! Seine Waise drohten mit geballter Faust, er sei ein Mann von Eisen, doch aufs neue verschwand er kläglich vom kurulischen Sessel. Dafür fanden sich in Versailles bewährte Kämpen der Gambettazeit wie Admiral Sauréguiberry und alte Größen des weiland Kaiserheers wie Admirault oder Nichtgrößen wie Felix Douay ein. Ferner Kämpfer aus beiden Perioden, wie Clinchant, der aus Metz Entwichene, an dessen Namen sich das schmachvolle Ende der Belfortarmee knüpfte. Er wie Douay erschienen jedoch erst später auf dem Plane. Vorerst konnte bald der tapfere Derroja von der weiland Nordarmee, dem sich bisher nur Namen der Pariser Belagerung wie Daubel, La Mariouse, Bocher, Paturel, Berthe, Faron gesellten, außer Barail und Gallisset auch die stolzen und jetzt so gedemütigten Kameraden der Kaiserarmee, Kapitulanten von Metz und Sedan bunt durcheinander, als Mitkämpfer begrüßen: einen Montaudon, Lacrosette, Laveaucoupet, Pellé, Béchot, Valazé. Letzteren, bei Bionville schwerverwundet, erhob Thiers' besonderes Vertrauen zum Unterstaatssekretär des Kriegsdepartements. Und da man doch Herrn Marschall Bazaine unmöglich wieder anstellen konnte, nahm man

mit dem sogenannten glorreich Besiegten, Herrn Marschall Mac Mahon, fürtlieb. Seine Wunde an rückwärtigem Hinterteil schmerzte ihn immer noch, ein Ponymägelchen diente ihm jetzt als Streitroß.

. . Demgegenüber ein hastendes Aufeinanderfolgen der Revolutionshäupter in Paris. Da war der frühere Arbeiterdeputierte Malon, ein sehr braver Mann, da war der beherzte Mechaniker Assi, in Italien schon unter Garibaldi fechtend, ferner der geistvolle Moreau, Hauptanreger des Zentralkomitees, vor allem der feurige begeisterte Sozialist Barlin, Gründer der Arbeitergesellschaften, ein durch und durch edler Mensch von ansprechendem vornehmem Außern, der sich vom einfachen Arbeiter zu einem Denker und Schriftsteller aufschwang, die Werkstatt mit dem Studium teilend, bescheiden und ernst, schweigsam, nur redend, wenn er wirklich etwas zu sagen hatte, dann aber stets den Nagel auf den Kopf treffend. Daneben unerträgliche Charlatane, wie der zwanzigmal wegen Gewaltthätigkeit bestrafte und unverwundlich schwachhafte frühere Marineoffizier Lullier und seine sogenannten Stabschefs Biffon und Ganier, die sich einstige Generale von Sizilien und Siam benamseten! Ihre Herrlichkeit dauerte freilich nur kurze Zeit. 'Der Mäßigung verdächtig!' Dies unheilvolle Schreckenswort des einstigen jakobinischen Terreur flog schon jetzt umher und bald erschienen rudelweise wütige Fanatiker auf dem Plane. Dazwischen der von altväterischem Idealismus glühende, aber gänzlich vernarrte Beslay, dessen Typ so ziemlich zwei Drittel der Kommunardmassen im allgemeinen und bezüglich guter Absichten vier Fünftel der Führer glichen, in praktischer Unfähigkeit meist einander ebenbürtig. Es fehlten bloß noch verrückte Propheten, wie Babiak mit langem Patriarchenbart, der sich als 'Sohn des Reiches Gottes und Parfümeur aus der Nemoursstraße' feierlich vorstellte. Der Magnetiseur Arnaud, bebrillter Fanatiker, und der übergeschnappte Telepathiereformer Allix waren auch nicht übel. Ein Doktor Pillot, kahlköpfiger Greis mit Füstelstimme, scharte eine besondere Sekte von Pillotisten um sich und predigte als vornehmstes Erfordernis der Revolution seinem Medicinerklub den Atheismus.

Es gab freilich auch in reicher Anzahl Vernünftigere, die oft zur Mäßigung rieten. So der treffliche Sourde, noch jung wie Assi, Malon, Barlin, Moreau, alle dreißigjährig. Ihm ließen

Nedlichkeit und Intelligenz sich gewiß nicht absprechen. Vollends Brunel, wegen republikanischer Gesinnung aus der Armee gestoßen, Ende Januar von Trochu verhaftet, Ende Februar vom Volk befreit, der Eroberer von Stadthaus, Eugens- und Napoleonskaserne und Hauptleiter des Märzsieges, erst später unter der Hand zum 'General' gemacht, welchen Titel er aber gerne den Cudes und Bergeret überließ, hätte jeder geschichtlichen Laufbahn Ehre gemacht, sofern man ihn an die rechte Stelle versetzte. Dieser frühere Kavallerieoffizier, sehr wohlhabend, mit Leib und Seele dem Volke und der Gerechtigkeit ergeben, ein Tapftrer der Januarschlacht gegen die Preußen, war ein Charakter. Unter den ominösen Dreizehn des Zentralkomitee ragte ferner der Maire von Belleville hervor, der schon ältliche schwindfüchtige Navier, voll heiligem Zorn eines ungesunden Fanatismus, natürlich Idealist vom reinsten Wasser.

Doch was helfen schöne Privateigenschaften und sonstige geistige Regsamkeiten in Gesichtsaugenblicken und an verantwortlichen Stellen, wo nur eiserne Energie und überragende Genialität etwas ausrichten können!

„Im Namen des Volks, die Kommune ist proklamiert!“ hatte Naviers hohle Stimme an jenem unvergeßlichen Märztag das magische Hoffnungswort in die Welt geschleudert wie eine Beschwörerformel, die argen Zauber brach, indes der Grèveplatz vom Gesang der Marseillaise wiederhallte. Doch hinter diesen Anständigen lauerte ein böses Viertel der Kommunekämpfer, ein böses Fünftel der Führer, ebenso vordringliche wie unzuverlässige Streber, in denen umgekehrt alle schlechten Instinkte sich regten. Auf Nebenämtern in Polizeiverwaltung und Kriegswesen legten aufgeblasene Gecken und gierige Stellenjäger Beschlagnahme. Es tauchten immer neue unheimliche Gestalten auf. Schufte wie Blanchet, früherer Polizeispitzel und zuvor entlaufener Kapuziner und Bankerrotteur. Bösartig Verbitterte wie der verkannte Maler Billioray, ehrgeizige Schleicher wie Charles Gérardin, Schreihälse wie Jules Vallés, dessen Zeitungsschreiberei nach persönlicher Beute schrie, elegante hübsche Blageure und liebenswürdige Schwerenöter wie Journalist Paschal Grouffet, dessen polemische Ader die pamphletarischen Ergüsse Vallés' ergänzte. Gewerksmäßige Verschwörer wie der Seineabgeordnete Cournet, sentimentale Briganten wie Bänkelfänger und

Volkspoet Clement, letztere beiden sonst ganz gute Kerle, aber gewaltthätige Phrasenreue, scharten sich um unbewußte Verbrecherseelen wie Rigault, verlumpfter Student aus gutem Bürgerstand, und Ferré, früherer Schreiber eines Handelsagenten. Dahinter selbstberauschte Tiradenschwäger wie Piody, Dereure, Chalain, Ferrat und Chardon, anmaßende Nullen wie Schuldirektor Urbain und Doktor Parisel.

Dennoch muß festgehalten werden, daß der Hauptbestandteil dieser revolutionären Masse und ihrer Führer aus durchaus edeln Elementen sich zusammensetzte, Leuten mit guten Herzen und reinen Händen, in ihrer Weise unendlich gebildeter als Bourgeoise und Adel. Gerade die siebzehn Mitglieder der Internationale innerhalb der Kommuneregierung zählten außer Barlin, Malon, Dunal noch andere Wackere unter sich. Theisz, selber vom Arbeiter (Eiseleur) zum Unternehmer aufgestiegen, aber voll selbstlosen Eifers für Erlösung des vierten Standes — Defrancais, Gymnasiallehrer, makellos und sanft im Privatleben, voll uneigennütziger Heldengüte — Baillant, gelehrter Philosoph, der auf deutschen Universitäten studierte — fünf andere gebildete Arbeiter von der Art, die ihr Loos mit Würde ertragen ohne galligen Groll, wohlmeinende anständige Männer, wie Mechaniker Avrial und Metallschmied Langevin. Freilich auch mehrere rabiate Hohlköpfe oder problematische Naturen, wie der ungarische Jude Leo Fraenkel, der beim Kaffeegenossen Karl Marx in die Schule ging und mit rabbinerhafter Spitzfindigkeit dozierte, daß alle andern nichts vom Sozialismus verstünden.

Unter Klubrednern und Presseleitern stand der weißhaarige Revolutionsinvalid Delescluze, politischer Märtyrer der kaiserlichen Galeeren und des Bestinternats Cayenne, obenan. Eine traurige Ruine, die einen nochmaligen Sturz revolutionärer Hoffnungen nicht überdauern konnte, unmittelbarer Abkömmling und Revenant der düstern alten Konventsjakobiner. Der Professorensohn Arnould schwelgte dagegen noch in jugendlicher Zuversicht und naivem Überschwang. Besonders der immer bitter ironische Vermorel, ein kühner Ritter vom Geist, Romanschriftsteller und Publizist von Wert und Freimut, an den sich falsche Verleumdung in den eigenen Schlachtreihen heftete, strotzte von Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit. Der junge Tribon, der alles was er hatte schon längst für die Demo-



kratie verausgabte: großes Vermögen, Talent und Person, blieb wenigstens ein achtungsgebietender Schatten. Sein blanquistischer Sektengenosse Protot, ein armer verständiger Rechtsanwalt voll pedantischer Bedenklichkeiten, oder der alte Büchermurm Verdure, Administrator eines radikalen Blattes, dienten nur als fünftes Rad am Wagen. Revolutionsveteranen und Konventsplagiatoren wie Gambon, Miot, Demay, unschädliche Narren oder melancholische Mitleläufer wie Decamp und Porzellanmaler Dudet, waren wenigstens grade so ehrlich wie die wilden Kabaubrüder Meillet, Thierarzt Régère, den man zum Maire des wichtigen fünften Arrondissements ernannte, Doktor Rastoul.

Aber mit Ehrlichkeit allein richtet man in der Welt nichts aus, sie schadet eher. Thiers' Unehrllichkeit war hier weit besser am Plage. Statt der Bierzigtausend, die er anfangs nur zur Verfügung hatte und die schwerlich bei rechtzeitigem Losbruch den bewaffneten Pariser Massen widerstehen konnten, hatte er jetzt die doppelte Zahl Soldaten beieinander, durch freundschaftliche Verhandlung mit dem Landesfeind. Denn durch Vorstellungen über die gemeinsame Gefahr legitimer Regierungen, wenn das böse Beispiel von Paris fortwähre, schmeichelte er den Deutschen vierzigtausend Kriegsgefangene ab, die alsbald zur See nach Cherbourg und Havre transportiert und von Douay und Clinchant organisiert wurden. Und immer reichlicher floß diese Verstärkungsquelle, auch aus den Provinzen zog man hastig alle freiverdenden Garnisonen heran. Provinziale Freiwillige meldeten sich freilich nicht in Menge, wie man hoffte, zum Waffendienst gegen die Hauptstadt. Doch sah Thiers durch seine funkelnden Brillengläser in eine schöne Zukunft, wo er mit Hundertvierzigtausend die freolen Rebellen zu Paaren treiben und seiner napoleonischen Autorität unterwerfen werde. Fünf frische Divisionen vermehrten bereits das Lager von Satory, wo die im März aus Paris hinausgeworfene und moralisch angesteckte ältere Hälfte dieser 'Armee' einen von allem Bürgerlichen absonderten Landsknechtgeist neu auffrischen sollte.

Und so krachten denn neue mörderische Donner des Bürgerkriegs in den Frühmorgen des vierten April hinein. Da Cudes gestern schon um neun Uhr vor den Mitrailleusen und verschanzten

Villen von Meudon den Rückzug antrat, befand sich Duval, den längst die Mehrzahl seiner Kolonne verließ, allein noch draußen bei Chatillon. Der sonst so schweigsame Mann wiederholte unaufhörlich bei Nacht: „Ich werde nicht weichen.“

„Diesmal kriegen wir sie, die Redoute!“ rief der schwerfällige Binoy mit grimmem Behagen: „Am 23. März hat General Galliffet den Posten schon genommen, da das elende Gesindel drin zum Kaffeetrinken nach Chatillon weglief. Aber Herr Thiers wollte durchaus keinen Vorstoß, ehe das ganze Schachbrett in Ordnung, und der arme Galliffet mußte seine Beute fahren lassen. Aber nun wehe den Kerlen drüben! Diesmal lassen wir sie nicht los!“

Lange genug verteidigte seit fünf Uhr morgens mit seiner handvoll Leute der finstere Duval, aus der Arbeiterklasse hervorgegangen und zum Äußersten entschlossen, seines Zeichens Eisengießer und selbst von eiserner kalter Festigkeit, die Schanze von Chatillon. Division Pellé in der Front ward abgeschlagen. Da aber Brigade Derroja nun Duvals Linke umging, ward der Platz unhaltbar und die Verteidigung so lange fortgesetzt, daß Umzingelung eintrat.

„Der Verräter Cudes läßt uns allein im Dreck stecken!“ knirschte Duval zwischen den Zähnen hervor. „Von Stunde zu Stunde hofft man auf Entsatz und alles bleibt still. Sollen wir fallen oder uns ergeben?“ Da erschien ein Parlamentär des Generals Pellé: Zu großen Verlust bei Erstürmung fürchtend, verbot er Sicherung des Lebens, falls man sofort die Waffen strecke. Duval zuckte die Achseln, die Seinen gingen begierig in die Falle. „Es sei! Machen wir ein Ende!“

Aber als die gefangene Besatzung, pulver schwarz und bleich und wild von Aussehen, vor Binoy erschien, fragte dieser betrefte Fleischerknecht trocken:

„Wer ist euer Führer?“ Ein hochgewachsener Mann mit düsterglühenden Augen trat vor. „Ihr Name?“

„Duval.“

„Ah, ah! Und noch andre?“ Zwei Bataillonschefs der Nationalgarde meldeten sich ruhig: „Stabschef von Duval. — Kommandant der Freiwilligen von Montrouge.“

„Sehr gut. Man füßliere das Gewürm auf der Stelle! Lauter entsetzliche Schurken!“

Ohne ein Wort zu erwidern, sprangen alle drei an die nächste Mauer und stellten sich dem Tode hin, als hießen sie ihn willkommen, als sei dies Opfer des eigenen Lebens für die große Sache ihnen eine Wohlthat.

Seltames Spiel des Zufalls: die Gartenmauer, an der sie lehnten, trug die Inschrift: „Duval, Kunstgärtner.“

Hochaufgerichtet, ließ Duval einen Blick unaussprechlicher Verachtung und unauslöschlichen Hasses auf der Offiziersgruppe verweilen. Die Gewehre des Pelotons rasselten —

„Es lebe die Republik! Es lebe die Kommune!“ Aus einmütigem Aufschrei klang triumphierender Trost, als ob etwas Unsterbliches über die Henkerkniffe der Sterblichen hohnlache, als ob dies Blut selber schon als genügende Rache ströme, um die Mörder mit unvergiltbarem Schandfleck zu besudeln. Die Salve krachte, die drei Blutzengen waren nicht mehr.

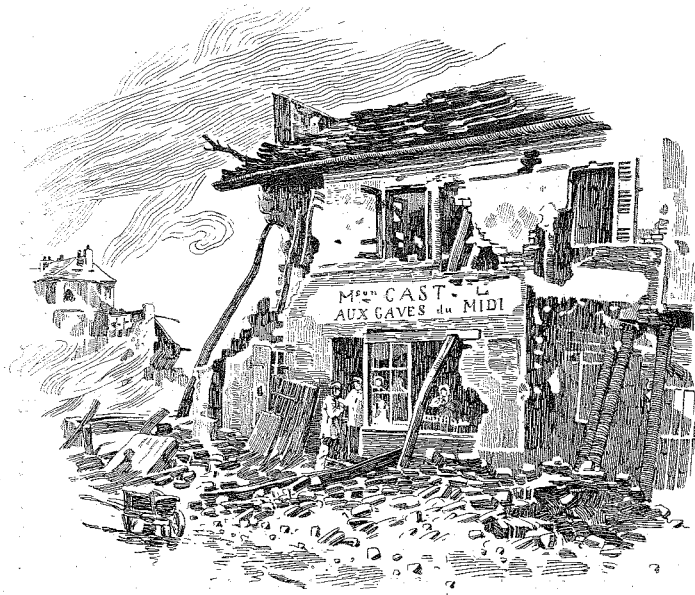
„Wer will Duvals Stiefel?“ juchzte ein Husar, der sie soeben dem Ermordeten abriß und schwenkte die blutige Henkertrophäe die Gefangenenspalisade entlang! Und Binoy sah behäbig schmunzelnd diesem Skandal zu, ohne mit der Wimper zu zucken. Denn die heilige Disziplin gilt natürlich nicht für solche Fälle. Man muß dem Soldaten doch auch sein Vergnügen lassen!

Ein anderer Schweinehund in Zivil erbeutete Duvals blutigen Hemdtragen: Bravo, ein Lokalredakteur vom ‚Figaro‘! Die Presse ist immer fix und aktuell.

Schweigend und finster trotteten die Gefangenen dahin, mit zusammengebißenen Zähnen. Unter ihnen ein Mann mit hoher Stirn, tiefen Augen, kurzem Vollbart und feiner, grader Nase, ein vornehmes, wahrhaft bedeutendes Denkergeßicht, das gleichzeitig von mächtiger Thatkraft sprach. Seine weitgeschweiften Rüßtern bebten vor Grimm. Dies war der große Geograph Elisée Réclus.

Grauen vor solchen Gräueln und eigene Märtyrerentschlossenheit sprach aus allen Mienen dieser lautlosen Wehrlosen, verfolgt von wieherndem Gelächter der Offiziere und gemeinen höhnischen Drohungen ihrer uniformierten Schergen. Es gibt doch nichts Nobleres als die ‚Armee‘!

In Versailles erwartete die tapferen Besiegten ein gebührender Empfang. Vornehme Mondainen und Demimondainen, Journa-



In Neuilly

listen der feilen Presse, ehrwürdige Landjunker, korpulente Börsenjobber, Beamte und Diplomaten, kurz die ganze feige Ohnmacht der staatserkhaltenden Klassen, denen dies scheußliche Intermezzo ihr Geschäft des Ausbeutens und Parasitentums verdarb, fiel mit Stößen und Fäusten über die Unglücklichen her. Mit Mühe entriß sie die Reitenden Jäger der Eskorte dem vornehmen Santhagel. Es gibt doch nichts Feineres als die ‚feine Welt‘!

Doch siehe da, der Tag nahm ein übles Ende, ein unverhofftes, für die uniformierten Banden. Denn die Brigaden La Mariouze und Derroja, kaum daß sie herbeieilende Schlachthausen Cubes' aus Chatillon und Clamart vertrieben, gerieten in ein fürchterliches Artillerief Feuer. Die schweren Stücke der Forts spielten unverdrossen mit betäubender Gewalt.

„Teufel! Die Kerle schießen ja wie alte Marineartilleurs! Wer hätte ihnen das zugetraut!“ Kaum rief's General Pellé, als Bleibtreu, Die Kommune. Illustriert.

eine Kugel ihn niederriß, ihn, der unverfehrt aus deutschem Geschloßhagel hervorgegangen.

„Da wird nichts mehr zu machen sein!“ murmelte der erfahrene Péchot, der soeben anlangte und an Pellés Stelle den Befehl übernahm. „Bei St. Privat war's nicht heißer als hier.“

Es war vier Uhr nachmittags. Unter großen Verlusten wich Division Pellé aus der Schlachtreihe, eine frische mußte sie ersetzen. Mühsam hielt man sich hinter Chatillon, von wo man sogar die Vorposten nachher zurückzog. . . .

Die improvisierte Revolutionsartillerie, geleitet von ballistisch und mathematisch Gebildeten, schloß allgemeinen Schrecken ein. Feldgeschütze vermochten gegen Kaliber und Tragweite der Festungstücke nicht aufzukommen, man mußte warten, bis die schweren Marinegeschütze eintrafen. . . .

Mittlerweile verpflichtete ein Dekret des Kriegsleiters Cluseret alle Unverheirateten vom siebzehnten bis fünfunddreißigsten Jahre, als „aktiv“ hinaus ins Feld zu rücken, während alle übrigen Männer in „stehende“ Bataillone eingereiht werden sollten. Da man gleichzeitig eine Reihe mißliebiger Zeitungen unterdrückte, fingen viele friedlichen Bürger schon an, über graue Unterdrückung zu seufzen, obschon jeder Gouverneur einer belagerten Stadt ähnlich verfahren würde. Die Verhaftung aller derer als Geiseln, die einer zweideutigen Verbindung mit Versailles verdächtig, kam auf Komödie hinaus: von Delescluze befürwortet, um ergrimmten Fanatikern, die sofort auf alle Gefangenenfüßladern der Versailler Zahn um Zahn antworten wollten, ihre Opfer zu entreißen.

Draußen ließ Galliffet in Chatou, wo er drei bei der Mahlzeit überfallene Föderierte ohne Kriegsgericht standrechtlich erschoss, unter Trommelschlag ausrufen: er werde blutige Exempel gegen die Banditen von Paris statuieren, erkläre ihnen „schonungslosen Krieg“, da sie seine Soldaten „ermordet“ hätten, wie er cynisch log. Drinnen erfolgte noch kein einziges Blutgericht, obschon Galliffet und Seinesgleichen ihrer Drohung bald die That folgen ließen. Hatte man doch die Guillotine als Zeichen der Todesstrafe öffentlich verbrannt! Selbst der ärgste Bandit Rigault, dessen naive Unerfahrenheit sich von massenhaften Versailler Spionen auf der Nase herumtanzen ließ, kehrte seine Strebbarkeit nur gegen Murrköpfe

in den eigenen Reihen und begnügte sich damit, den lieben Gott abzusetzen. Eine kindische Freude fand er darin, religiöse Straßennamen aufzuheben. Unschuldigeres Pläster, als wenn die uniformierten Banditen draußen auf alle Umbulanzgen schossen!

Noch hing aber den Kommunards der Himmel voller Geigen. Viele bisher unthätige Bataillone erhoben sich und füllten die Laufgräben. Bis Clamart liefen ihre Schützen an, Courbevoie ward aufs neue von ihnen eingenommen. Mehrere von den Versaillern standrechtlich Füsilierte fand man unbeerdigt vor, erkannte ihr Loos an den Spuren der Stricke auf ihren Armen. „Wir werden auch dafür eine Blutspur hinterlassen, deutlich bis in ferne Zeit,“ drohten die erbosten Kameraden der Gemordeten. Das wilde 101. Bataillon ließ sich von seinem derben Chef Sérizier kaum beschwichtigen und schwur korsikanische Vendetta: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

Dennoch ist kein Versailler Gefangener je umgebracht oder mißhandelt worden: so hoch und hehr hielten diese Freiheitskämpfer ihre reine Sache, die kein Fleckchen besudeln dürfe. Die Leichenseier der in letzten Tagen Gefallenen gestaltete sich zu imposanter Kundgebung. Die schwarzumflorten Katafalken, die sich am sechsten April zwei Uhr mittags vom Hospiz Beaujon zum riesigen Stadtkirchhof Père Lachaise in Bewegung setzten, trugen das Herz von ganz Paris mit sich. Freiwilligenbataillone ‚Rächer von Paris‘, ‚Rächer von Flourens‘ enthielten viele Angehörige der besten gebildeten Bürgerkreise. Die Frauen, wie aus Rand und Band vor Revolutionslust, trieben die Männer an. Das Ehegespons des Generals Cudés trachte täglich als Amazone mit roter Schärpe und Mütze den Stadtwall entlang, um zu begeistern. Diese gewaltige Stadt der Revolution glaubte immer noch das Schicksal der Welt und die Zukunft der Menschheit in ihren Händen zu halten.

Auch stellte der unverbesserliche Bergeret seine neuliche Niederlage so dar, daß man den Heros und Herold eigenen Verdienstes mit rauschendem Beifall grüßte. Doch grade heut, wo man die Toten bestattete, erfolgte ein neuer gehässiger Angriff auf Neuilly. Die Einwohner flüchteten in die Keller unter sechsstündigem Bombardement. Hierbei brachte ein vierzehnjähriges Kind, Viktor Thieboud, dem 26. Bataillon von St. Ouen, das allmählich aus dem sogenannten Rondell hinter den Brückenkopf wich, mitten im Kugel-

regen zu trinken. Als der Rückzug begann und man den Proviant liegen ließ, stürzte sich der kleine Held auf ein Weinsäß und schlug ihm den Boden aus: „Sie sollen nicht unsern Wein trinken.“ Dann ergriß er den Karabiner eines Gefallenen, lud und schoß einen Gendarmereioffizier vom Pferde. Nicht genug damit, bestieg er das Gespann eines Munitionskarren, dessen Führer verwundet, und rettete davonfahrend das Gefährt. Um dieselbe Zeit konnte man den dreizehnjährigen Leon Baginière am Maillotthor bewundern, der unablässig Geschosse zur Batterie trug und seinen Dienst bis zum Schlusse fortsetzte, obschon von Granatplitter verletzt.

Beim Weichen der Föderierten brach jetzt der ungestüme Galliffet mit seinen drei Jägerregimentern und den Gendarmen von Sevres vor und überrannte in überraschendem Anlauf die Neuillybrücke. „Mein General, Herr Präsident Thiers, verbot ausdrücklich verfrühtes Vordringen,“ stellte ihm Oberst Cholleton vor. „Er hat streng untersagt, den Fluß zu überschreiten.“

„Wir sind isoliert, weil unsere Rechte bei Chatillon wick,“ fügte der Gendarmenkommandant hinzu.

Galliffet unterdrückte einen Fluch. „Ich werde also berichten und um Direktive bitten.“ Diese kam alsbald: zweimaliges Verbot, die Brücke zu halten, Gebot, das Gewonnene wieder aufzugeben. Alles der Methode zu Liebe!

Vor den Augen des entrüsteten Galliffet ward die Brücke nun aufs neue stark besetzt, ihre Barrikaden ausgebeffert. Auf dringenden Vortrag Vinoy's gab Thiers aber plötzlich seine Einwilligung, den schon geräumten Posten aufs neue zu nehmen. „Neuilly ist so furchtbar verschanzt, daß es einer ganzen Armee trogen kann,“ hatte noch neulich vor Galliffet's Überfall der unglaubliche Bergeret versichert und geschworen.

Am siebenten April erhob sich Schlachtgebrüll, noch lauter als gestern, wo dumpfem Trommelwirbeln der Totenfeier in Paris von draußen ein tödtliches Rollen und Grollen sich mischte. Furchtbar donnerten weiterhin gegen Clamart die Forts Issy und Vanves, schneidend stimmte die Batterie des Maillotthores ihr Schlachtlied an, als die Unterdrücker zum Sturme ansetzten. Aber nicht minder unablässig und überhörender spie der frisch mit Vierundzwanzigpfündern ausgestattete Valeriansberg seine Granaten und Schrapnell's

auf die zitternde Stadtumwallung. Vom Morgen bis zum Spätnachmittag währte erschütternde Kanonade, bis der Feind plötzlich um halb fünf Uhr sein Feuer einstellte. Statt es als natürliche Vorbedingung des Infanterieangriffs anzusehen, hielten die Milizen den Strauß heut für überstanden, als der tobende Lärm dieser Feuerschlünde schwieg, die so weitreichend ihre Macht einschrieben: denn bis zu den Elysäischen Feldern platzten ihre Geschosse.

Am Pere Lachaise, wo Hunderttausende mit Immortellen die Gefallenen umfränzten, hielt gestern Delescluze ergreifende Leichenrede: „Wir wollen unsre Brüder nicht beweinen, sondern ihr Werk fortsetzen.“ Hingerissen rief er seinem Freund Lissagaray zu: „Wird man jetzt noch sagen, wir seien eine Bande Aufwiegler?“ „Aber vorwärts, Kinder! Für das Vaterland gegen die Vaterlandslosen!“ ermunterte heut General Pêchot seine überraschend um fünf Uhr nachmittags gegen die Neuillybrücke vorstoßenden Sturmjäulen, deren Überzahl sich immer erdrückender offenbarte.

Da fiel er, zu Tode getroffen! Den die Schlachthülle von St. Privat aus ihren Klauen ließ, den fraß heut der Bürgerkrieg. Franzosen, getödet von Franzosen! hieß hier hundertfache unsichtbare Grabchrift auf beiden Seiten an der Brücke von Neuilly. Umsonst führte General Besson, Faillys unfähiger Beaumont-Stabschef, neue Kräfte gegen die von Bajonetten starrende Barrikade, auch er blieb tot auf der Walfstatt. Noch ein dritter General wick verwundet. Endlich gelang es den Regulären, bis zum alten Park in Neuilly einzudringen, wo erbitterter Straßenkampf sich fortwälzte.

An der Porte-Maillot, seitwärtiger Deckung der Brücke, feuerten immer nur sechs Geschütze von unten nach oben gegen den feuerspeienden Berg. An sich unhaltbar, fand der Posten täglich neue Kanoniere zum Ersatz der weggerastten. Solche Unerfrodenheit ward förmlich sagenhaft, vom Arc de Triomphe jauchzten Zuschauermengen dieser einsamen Heldenbatterie zu, die unsterblich zu sein schien.

Knaben bedienten hier wiederholt die rauchenden Stücke, Straßenjungen lachten krepierende Granaten aus und liefen ihnen nach. Daß man sieben Wochen lang täglich neue Todesverächter für den verlorenen Posten fand, spricht Bände für den entschlossenen Geist der Kommune.

Zulezt, erdrückt von Übermacht, retteten die Föderierten ihre Haubtzen aus der Barrikade auf den Stadtwall. Als aber abends der Schlachtdonner schwieg, wichen die Truppen wieder über den Fluß. Nutzlos unentschieden erlosch das blutige Treffen. . . .

Dafür flackerte helle Zwietracht im Innern von Paris empor. Am fünften April unterm Eindruck der Niederlage beriefen bürgerliche Republikaner eine Versammlung auf den Bastilleplatz in bester Absicht, um sich von ihren verdächtigen Reichstagsdeputierten der radikalen Linken loszusagen, die mit Thiers paktierten und kompromittierten. Aber Rigault, der jeden Tag verrückter wurde, mitterte sofort eine Schilderhebung der Bourgeoisie, sprengte die Versammlung und überzeugte die Phrasenrevolutionäre, daß man als Antwort auf solche Herausforderung die gemäßigte Presse aufheben müsse. Allein, so leicht ward man die Bemühung der Bürgerlichen nicht los. Am achten sandte die Nationalvereinigung der Gewerbekammern Bevollmächtigte von siebentausend Mitgliedern an Thiers mit Friedensvorschlägen und am zwölften standen vor ihm schon Abgesandte der Vereinigungsliga für die Rechte von Paris, welche mit einem Städtekongreß drohte: für die Nationalversammlung eine große Angelegenheit. Statt aber diesen gutgemeinten und wenigstens anfänglich wohlthätigen Versuch zu ermutigen, schuf die Kommune, um der Liga den Boden abzugraben, mit Hilfe des gemäßigten Kammerdeputierten Millière eine Alliance der Departements aus Provinzlern, die in Paris lebten, welche ohne weiteres ihren Anschluß an die Kommune erklären sollte: eine reine Spiegelfechterei, da diese ganz Pariser gewordenen Provinzialen dies ohnehin schon vollzogen.

„Das demoralisiert nur! Macht ein Ende mit den Vermittlern!“ ließ sich der Delegierte fürs Auswärtige, Grouffet, vernehmen. Der redliche Vermorel, immer in tödlichem Zanf mit Pyat, den er durchschaute, und auf gespanntem Fuße mit den Ultraradikalen, mußte persönlich einschreiten, um Verhaftung dreier Liganmitglieder zu verhindern. Wer nur von Vermittlung sprach oder zu diesem Zweck arbeitete, mußte froh sein, wenn er sich mit heiler Haut dem entglimmenden Terreur entzog.

„Versöhnung mit Chouans und Spitzeln!“ keifte Ferré und kicherte hämisch. Sein Ideal öffentlicher Sicherheit bestand in einer

Taktik von Hinterhalten und Fallstricken für alle Gemäßigten. Gleichwohl, so idealistische Sittlichkeit strömte die ganze Bewegung aus, führte er mit Rigault strenge Polizeimaßregeln gegen Prostitution und Hazardspiel durch, was beim Kleinbürgertum ihm viele Freunde erwarb und nur vom Pöbel übel empfunden wurde. Die Nationalgarde, bei welcher Hazardspiel während der früheren Belagerung in Mode kam, gab es von selber auf, ein gewiß sehr gesundes Symptom.

„Die Reaktion legt neue Masken an. Heut trägt sie Maskerade der Versöhnung!“ Delegierter Miot, ein Alter-im-Bart, ein Schuljungen-Cato aus der Achtundvierziger Kinderstube, schnob den Ligadelegierten Villeneuve an: „Die Kommune würdigt Sie keines Empfangs.“ „Ei, einst war's doch Sitte, Deputationen vor den Konvent zu bringen,“ bemerkte jener ironisch. Miot stuzte betroffen. „Ja so! Dann wird man's auch heut thun!“ schüttelte der fossile Altertümler majestätisch den Bart.

„Wir wollen ihnen zeigen, wie wir uns versöhnen mit den Mächten der Finsternis!“ näselte und schnaufte Rigault umher. Dieser Knabe Raoult fing an, immer fürchterlicher zu werden. Die verschlungenen Wandelgänge der weiland kaiserlichen Geheimpolizei, wo er als Usurpator thronte, verstrickten ihn in phantastische Intriguenträume, so daß er im Dunkel seiner Verratschneiferei keine Hand mehr vor Augen sah, Verräter unbehellig laufen ließ und Harmlose belästigte. „Ha, wir treffen den Drachen mitten ins Herz!“ Unter dem Drachen verstand er natürlich die Kirche.

„Diese Agenten eines Unbekannten, eines sogenannten Gottes, Aufenthalt unbekannt, interniere ich einfach als Bagabunden, beim Müßiggang ertappt!“ Und damit ging er ans löbliche Werk, alle Gefängnisse mit harmlosen Priestern vollzustopfen. Notre-Dame und vier andre Kirchen ließ er schon sperren, ihre Kostbarkeiten an die Münze (La Monnaie) abliefern. Seine bartlosen Straßenzungen, zu Polizeikommissären befördert, erregten endlich das Mißfallen der Exekutivkommission, so daß befohlen ward, Denunziationen und Verhaftungen genau zu untersuchen.

„Jeder ertappte Dieb wird sofort erschossen,“ las man als Inschrift auf einer Pforte des Stadthauses. Es fehlte also wahrlich nicht an gutem Willen, die persönliche Freiheit zu respektieren,

doch es kam zu spät. Die alberne Bosheit eines Rigault und Ferré, deren fixe Idee in der Kirche den Grundstz alles Übels zu finden meinte, entfremdete schon viele Gemäßigte einer Sache, in welcher solche gemeinschädliche Rasende ihr Unwesen treiben durften. Denn die Menschen verwechseln meist die Person mit der Sache.

Seit etniger Zeit setzte Pyat den hohen Rat durch technische Militärkenntnisse in Erstaunen. Als aber ein Mitglied den polnischen Flüchtling Wroblewski, den er entdeckt hatte, Kossel zuführte und der Pole seine gefunden vernünftigen Ansichten entwickelte, rief alles: „Das ist ja Wort für Wort, was uns Pyat vorträgt.“

Wroblewski lächelte: „Ich habe allerdings vor einigen Tagen dem Bürger Pyat einen Aufsatz darüber geschickt.“ „Das muß untersucht werden!“ drang Kossel selbst ins Bureau Pyats ein und richtig fand er das Schriftstück, über dessen Urheber der infame Selbstling nie ein Wort fallen ließ. Man sah sich kopfschüttelnd an und lachte. „Sieht ihm ähnlich!“ Doch solche Blamage brach dem kecken Streber keineswegs den Hals.

Hilfe von der Provinz ließ sich nicht mehr erwarten. In Limoges, wo man den Kürassieroberst Billet an der Spitze seiner Truppe tötete, zerstreuten sich die Aufständischen von selber. Marseille ward vom General Espivent ‚beruhigt‘, viele standrechtlich erschossen, noch mehr in die Kaffematten eingeschlossen. Die Bewegung wurzelte dort nirgends in den breiten Massen. Aber das Volk von Paris, diese Nationalgarden, von denen Trochu und Binoy immer behaupteten, sie seien wertlos, besonders natürlich die echtdemokratischen, wie Flourens' Schützen von Belleville, wie 107. Bataillon, dessen Kommandant Brunel seither so hoch in Revolutionsehren stieg, wie 200., dessen ‚Feigheit‘ General Thomas völlig grundlos beschimpft hatte — sie gaben das Spiel noch lange nicht auf, verstanden sich zu schlagen.

Die Kriegskommission hatte doch einige verständige Anordnungen getroffen. Was die Weltstadt während der Belagerung Neues schuf, ward aufs neue verwendet: gepanzerte Eisenbahnzüge fuhren hinaus, Kanonenboote beschossen schon Meudon von der Seite von Sevres. In der Nacht zum zehnten April fand ein Ausfall statt, den in Begleitung des Regierungsmitglieds Vermorel die beiden polnischen Brüder Dombrowski vortrefflich leiteten.

Zwei Montmartre-Bataillone brachten schon Asnières in Gewalt der Föderierten, nahmen Versailler Geschütze weg und beschossen vom Bahndamm aus Courbevoie seitwärts mittels Panzerwaggons. Ladislaus Dombrowski erstürmte Schloß Bécon. Der Stab Thiers' machte lange Gesichter. —

„Es geht so nicht weiter. 145 000 Mann Infanterie auf dem Papier, aber kaum 40 000 eifrig zum Dienst. Meist schlecht bewaffnet, schlecht bekleidet, schlecht genährt. Kein Sanitätsdienst, keine ordentliche Intendanz. 5600 Kanoniere, sehr gut, aber im freien Feld nicht zu brauchen, nur an die Forts gewöhnt. Ein besonderes Artilleriekomitee, das niemand sonst gehorchen will. Zu viel Kanonen und zu wenig Munition!“ So machte Cluseret seinem Ärger Luft, der hochmögende ‚Kriegsdelegierte‘ der weltbewegenden Kommune. Früher Berufsoffizier, dann General im amerikanischen Bürgerkrieg, gewöhnte er sich dort ein Yankeeplegma an, das in faulste Nachlässigkeit überging. Doch selbst ihm ward die träge Unordnung der Revolutionsarmee zu viel und er arbeitete krampfhaft am Entwirren des Chaos. Wenigstens machten er und Kossel ein großes Aufhebens davon. Sie erregten selbst im Ausland Aufsehen, denn es schien, als verdoppelten sie ihre Anstrengungen.

Dabei schwebten besonders Kossel grundsalfache Berufsoffiziersschablonen handwerksmäßiger Routine vor, die sich anzugewöhnen ja das Hauptverdienst der Offizierserziehung: Festleben an Disziplinbegriffen, die hier gar nicht am Platze und unnötig waren, deren Durchführung nur böses Blut machen und doch nicht erreicht werden konnte, eher schädlich für etwas viel Besseres, das man hier als Kampfelement hatte. Denn was bezweckt die sogenannte Disziplin? Daß der Soldat sich maschinenmäßig für eine ihm gleichgültige Sache töten lasse, fügsam sich schmiegend unter ein eisernes Joch. Bei solchen Milizen aber bedarf es gar keines Zwanges, sie zum Fechten und Sterben zu bringen, thun sie es doch für ihr eigenes Wohl und Wehe. Ihre individuelle Tapferkeit, die keines Ansporns benötigt, darf nicht durch ungewohnte verwirrende Militärkniffe beeinträchtigt werden, da für ihren Zweck eine Art Naturtaktik völlig genügt, zumal ein städtisches Aufgebot aus so intelligenten Leuten besteht, daß sie sich ganz von selber in der Gefechtslage zurechtfinden. Dies haben grade die Kommunekämpfe

klarer denn je bewiesen. Der natürliche Gehorsam des gesunden Menschenverstands stellt sich hierbei fast immer ein: im Gefecht bedingt die eigene Sicherheit, sich nicht zu isolieren, sondern dem Führer zu folgen. Sonstiger Ungehorsam im Kleinen und eine gewisse Respektlosigkeit gegen die meist selbstgewählten Führer, da hier ein so geringer Abstand moralisch und geistig Führer und ‚Gemeine‘ trennt, bleibt so lange ohne Belang, als nur im Großen eine ordnende Hand leitet und sich in Hauptdingen Gehorsam zu verschaffen weiß. Einheitliches Wirken der ‚Generale‘, genaue Überwachung der Intendanz, des Munitions- und Schanzwesens, dies hätte den Mangel an äußerer Disziplin tausendfach ersetzt und dem begeisterten Kampfmuth der Milizen freie Bahn gelassen. Doch grade hierin zeigte Cluseret sich schlaff und unfähig, auch Kossel kommandierte nur immer, statt selbst zum Rechten zu sehen. Da war es denn wahrlich kein so großes Übel, wie beide immer klagten, daß ein Gespenst hinter ihnen lauerte: Das Zentralkomitee setzte seinen Moreau, Chef des Informationswesens, der in dieser Eigenschaft täglich mit Cluseret verkehrte, als heimlichen Aufpaffer ein, nach Art jener Volksrepräsentanten der großen Revolution, die allen Generalen das Leben sauer machten.

Den Bergeret hatte man nach dem Neuillyunfall seines Postens enthoben und Dombrowski dafür eingesetzt, für den Bermorel, selbst ein Tapftrer, mit Wärme sprach. Als Bergerets ‚Generalstab‘ dagegen protestierte, ließ der Rat in einem Anfall von Argwohn den Narren verhaften. Derlei strenge Grimassen endeten aber immer schwächlich und so sah sich Bergeret bald wieder auf freien Füßen.

„Wir müssen reinen Tisch machen. Bergeret muß ganz weg und Frau Generalin Cudes soll der Teufel holen!“ schlug Kossel mit der Faust auf die Marmortafel seines Schreibbureaus. Cluseret nickte mit seinem üblichen Phlegma.

„Nur zu, mein Teurer! Den würdigen Militärkommandanten des Stadthauses, den Gascogner Assi, hat ja der würdige Stadtrat schon selber in Gewahrsam gebracht, weil er zu arg genierte.“ Diesen stattlichen Dauerredner mit dem gebräunten südländischen Typ, dessen vorspringende Unterlippe unterm kurzen militärisch geschnittenen Schnurrbart viel männliche Energie zu verraten

schien und dessen Stentorstimme damals mit Kanvier zusammen zuerst die Kommune proklamierte, entfernte man wirklich einige Zeit von den öffentlichen Angelegenheiten, weil er bloß an der sogenannten Table d'hôte des Stadthauses offene Tafel hielt und sich mit schöngedrehten Ansprachen die Zeit vertrieb. „Und der biedere Bergeret thut ja nichts weiter als sich seine Diners von befrachten Lakaien auftragen lassen. Auf solchen Vorbeeren wie seinen schlummert sich's freilich süß! Und Frau General Cudes in ihrem blau-seidenen Boudoir im Palast der Ehrenlegion verabreicht so schöne Ehrenbecher und Ehrentrünke an verdiente Helden, die niemals ihr Kabinett verließen!“

„Aus Rücksicht für ihren Mann, der die Südforts bewacht und ziemliche Pflichttreue entwickelt, werd' ich sie schonend in ein andres Palais abschieben lassen!“ bemerkte Kossel trocken.

So ward das Kriegsministerium gesäubert. Gleichzeitig nahm er mit Cluseret eine richtige Verteilung der Verteidigungsaufgaben ernstlich in die Hand.

„Ich bitte um Neuilly, wenn's gefällig,“ ersuchte ein kleiner magerer Jüngling mit polnischem Accent und einnehmenden Gesichtszügen.

Kossel betrachtete ihn mit einem festen Blick. „Ihr Wunsch ist gewährt. Jaroslaw Dombrowski, bis vor kurzem waren Sie ein Unbekannter, von heut ab mögen Sie zeigen, was Sie können.“ Der Abenteurer verbeugte sich. „Ihr Bruder Ladislas wird Ihre Flanke sichern bei St. Duen.“ Ein anderer Abenteurer machte seine ritterliche Reverenz als Pole aus der Polakei. „Weiter links davon kommandiert Oberst Okolowicz.“ Dieser edle Pole war wenigstens nicht aus den Wolken herabgeschneit, sondern als Franktireurkapitän bekannt geworden. „Den spitzen Winkel von Point du Jour, wo unsrer Stellung Schwäche steckt, vertrauen wir Ihnen an, Oberst Laporte. Ihre 16. Legion soll besonders das Daupthinethor übermachen.“ Dieser Kommandant der Nationalgarden des Passyviertel verneigte sich dienstfertig, doch ein heimlicher Schatten lag über seiner Haltung, als quäle ihn verborgener Zweifel. „Unser Zentrum hinter den Südforts bildet General Cudes mit Ihnen, La Cecilia.“ Ein kalt und gemessen dreinschauender Herr, ganz Franzose trotz italienischem Namen, ganz Krieger trotz Ma-

thematikerberufes, nicht kurz. Auf ihn konnte man sich verlassen, er hatte im Loirefeldzug im Freikorps Lipowski wacker den Krieg erlernt. „Die äußerste Linke bei Charenton werden Sie, Monsieur Wroblewski, halten.“ Noch ein Pole! Der Mann flößte übrigens Zutrauen ein, bescheiden und ruhig.

. . . Fast zur nämlichen Zeit versammelte drüben der kleine Geschichtsprofessor und Napoleonschüler seine Generale und hielt ihnen in seiner dozierenden Art, wie von staatsmännischem und strategischem Rathgeber herab, einen lehrsamem Vortrag. So gravitatisch er sich auf die Beine stellte, um über seinen Wuchs zu täuschen, so verschmizt er sich einen tragischen Rothurn anschnallte, brach in ihm doch immer der phrasengefütterte Geschäftsphilister mit der liberalen Nachtmütze durch.

Unter den Führern bemerkte man jetzt auch noch den Divisionsgeneral Maud'huy, bekannt aus der Belagerungszeit, zum neuen Reservekorps Vinoy gehörig. Ferner vor allem einen kleinen wohlgebauten Herrn mit den goldenen Laubblättern am Käppi, sehr schweigsam, von eleganter Tournüre, mit langem rotblondem Knebelbart und mokantem unangenehmem Ausdruck. Dies war der zum Korpskommandanten erhobene General de Ciffey, durch seinen Sieg an der Todeschlucht von Mars la Tour berühmt geworden, ein vortrefflicher Offizier, aber ganz gemeiner unsittlicher Mensch, schwachvollen Lastern ergeben, später sogar des Verraths überführt, indem er durch seine deutsche Maitresse einen Militärplan an Preußen verkaufte.

„Es ist Ihnen bekannt, meine Herren,“ hob der zwerghafte Zivilstratege an, indem er seine Brille zurechtrückte, „daß wir just 100 000 Mann schon beisammen haben. Wir werden noch mehr bekommen, von Woche zu Woche. Unsrer gemeinsamen patriotischen Anstrengungen führten so schöne Früchte herbei und der Herr der Heerscharen wird unsre Waffen segnen. Welch herrliche, solide Armee! Welche pflichttreuen, gesitteten, liebenswürdigen Soldaten! Ohne zu murren, kampieren sie tagaus tagein unterm Zelt, weil wir sie gut verpflegen und gut bezahlen. Ich, der ich kein Soldat bin,“ der Kleine blies sich auf, niemand lächelte, „ich verkehre täglich mit ihnen, mich von ihrem guten Geist zu überzeugen. Wie achtungsvoll und gehorsam lauschen sie meinen belehrenden Worten!

Ja, diesen Helden werde ich einen vollen Triumph gönnen, sie werden in ganz Paris als Sieger einziehen, was nicht mal der Preuze vermochte. Unser Erfolg ist jetzt endlich voll gesichert, meine wissenschaftliche Methodik wird ein eklatanter, ungeheurer Sieg krönen. Die Rebellen sind umschnürt von eisernem Netz.“

Die Generale räusperten sich beifällig. Ihre Degenscheiden klirrten leise. „Es ist Ihnen ferner bekannt, meine Herren, daß die von uns,“ er meinte immer: Mir, „geschaffene und so geduldig, so genau reformierte Armee sechs Armeekorps umfaßt. Es ist heut die Stunde, den allgemeinen Operationsplan festzustellen. Ich enthülle vorerst, im Einverständnis mit Herrn Marschall Mac Mahon, nur allgemeine Direktiven. Detaillierte Instruktionen folgen. Der verwundbarste Punkt, gegen den wir im gegebenen Zeitpunkt unsern Angriff vereinen wollen, ist Point du Jour. Ich weiß das, ich entdeckte es in der Kommission unterm Kaiserreich, als man mich, den Schöpfer dieser Forts, als Sachverständigen berief.“ Zustimmunges Nicken der Führer. „Sie, General de Ladmirault, werden als linker Flügel durch unaufhörliche Demonstrationen die Neuillstellung beschäftigen und des Feindes Aufmerksamkeit dorthin ablenken. Neben Ihren drei Divisionen 1. Korps reihen sich die drei des 6. Reservekorps Vinoy im Zentrum an, gegenüber dem Vorsprung von Point du Jour, dem wir von rechts beikommen werden über die Höhen von Meudon und Chatillon. Mittlerweile mögen die drei des 2. Korps Ciffey ein regelrechtes Bombardement mit Laufgräben gegen die Südforts eröffnen. Auf der äußersten Rechten wird das 3. Korps Barail, lauter Kavallerie, sich bis Longjumeau ausdehnen und die Eisenbahnstraße nach Orleans sperren, den Insurgenten das Gelände zwischen Seine und Bièvre verlegen. Was das 4. Korps Douay und 5. Clinchant betrifft, so rücken sie alsbald in die Linie ein, sobald sie vollzählig eintrafen. Die Belagerungs- und Marinegeschütze sind da, sind bereit, der Tanz kann losgehen.“ Und der eitle Greis, ganz geschwellt von napoleonischem Hochgefühl, rieb sich mit boshafter Freude die Hände. Es fehlte nicht viel und er hätte die Generale vertraulich am Ohr gezupft, um sein erlauchtes Vorbild desto ähnlicher nachzuahmen!

Er allein mit seinen Vertrauensmännern, Unterstaatssekretär



General Balazé, Schiffskapitän Kranz, Eisenbahndirektor Franqueville und den Unterchefs Generalen Borel und Appert, that alles allein, stellte jeden Morgen im Staatsrat die Operationen fest, wobei er schneidende Kritik nicht sparte und als richtiger Doktrinär seine tyrannische Pedanterie zum Dogma erhob . . .

Beim Gegner aber plakte ein Dogma auf das andere. Es fiel unbefangenen Zuschauern schwer, sich in den Widersprüchen zurecht zu finden, da theoretische Meinungsverschiedenheit über die Endziele schon früher zwischen romantischen Revolutionären (Blanquisten) und reinen Sozialisten (damals meist Proudhonisten) herrschte. Erstere wollten die Revolution ‚ohne Phrase‘, im Französischen ein doppelstimmiges Wort, was aber, wörtlich genommen, bei solchen Phrasen wie Selbstironie klang. Letztere, in die Marx'sche Internationale einmündend, hielten wenig von revolutionären Zuckungen und erstrebten langsame, aber sichere Evolution des vierten Standes auf Grund einer gutgegliederten Organisation. Von dieser Anschauung, die im Grunde auf einen großen Arbeiterbildungsverein hinauslief, machten sich jedoch Darlin und Malon frei und näherten sich den meist sehr unreifen jugendlichen Revolutionären des Quartier Latin, des Pariser Universitätsviertels, die in etwelchen Cafés des Boulevard St. Michel soziale Fragen lösten. Das radikale Kleinbürgertum schwor im allgemeinen auf den nichts weniger als sozialistischen und erst infolge der Kommunekämpfe dazu bekehrten Blanqui, das Proletariat aber rückte vom Proudhonismus ab und erhob kollektivistischen Kommunismus zum Kampsideal. Beide Kampfgruppen stellten sich freilich die Lage einfacher dar als sie war, indem sie bloß einen Allgemeinbegriff Reaktion aufstellten, aber außerhalb desselben keinen Interessengegensatz zwischen Bürgertum und Arbeiterchaft anerkannten. Der ehrwürdige Delescluze, Romantiker von Viktor Hugo'scher Prägung, sprach immer nur vom ‚Volk‘ als einem Kollektivbegriff und dies ‚Volk‘ sollte unfehlbar, souverän, eine unüberwindliche Naturkraft sein. Es brauchte nur seinen Willen auszusprechen und alle Macht fiel ihm von selber zu. Befangen in bastillestürmender Revolutionsromantik,

flebten diese Neujacobiner an den Erscheinungen der Großen Revolution, ohne Verständnis für den unbeständigen Wechsel historischer Gebilde. Während der geniale politische Denker nur das unveränderlich Richtige im großen Allgemeinen vergangener historischer Entwicklungsketten herausdestilliert und die hieraus gewonnene Allgemeinwahrheit nunmehr in neue Formen gießt, es einer verschiedenen neuen Lage anzupassen, verharreten die Revolutionsgläubigen starr und steif bei ihren Dogmen als einer neuen Bibel göttlicher Offenbarung.

Massenerhebung und Milizaufgebot warfen immer fremde stehende Heere über den Haufen aus eigener Kraft, lautete so ein Dogma: ohne zu ahnen, daß nur Danton und der Wohlfahrtsausschuß durch beispiellose Chatkraft jene höchst widerwillige Massenerhebung durchsetzten und daß nur das Talent junger Führer, zuletzt in Bonaparte gipfelnd, den ursprünglich nicht sonderlich vertrauenswürdigen Milizheeren ihre ungeheuren Erfolge brachte. Mit andern Worten, die diesbezüglichen Lehren der alten Revolutionszeit enthielten zwar eine unumstößliche Wahrheit, umsonst vom Militarismus abgeleugnet, denn die Kommune selber sollte noch die innere kriegerische Kraft eines Volksaufgebots in mancher Hinsicht darthun: daß aber trotzdem der wirkliche Erfolg hier nur durch geniale Organisations- und Feldherrnbegabungen möglich wird, übersahen die blindgläubigen Nachbeter. Gewiß hat der Einwurf Berechtigung, daß auch diese Begabungen eben nur durch die Revolution entfesselt wurden: allein, daß dies nicht allemal der Fall zu sein braucht, erfuhr die Kommune grade am eigenen Leibe. Es genügt nicht, die Jakobinermütze und das sonstige rote Kostüm mit allem zugehörigen Brimborium anzulegen und die Geister von Annodazumal zu beschwören, sondern man muß selber vom gleichen Geiste erfüllt sein. Nicht der kopierende Nachlaller von Stichworten, sondern der Finder neuer Werte auf gleichem Pfade setzt das Werk von Meistern fort.

Von solchen frommen Illusionen, mit denen alle Gewaltsrevolutionäre in den Kampf gingen, wußte sich der bedeutende Karl Marx als Chef der Internationale frei, sein denkerischer

Tiefblick sah noch keine erwünschte Frucht in verfrühten unreifen Ausbrüchen. Dazu kommt freilich bei den Arbeiter-Sozialisten auch ein krankhafter und selbst sehr unreifer Widerwille gegen die alten Revolutionsheiligen, welche laut sozialdemokratischer Legende nur Koeffizienten der Bourgeoisie gewesen seien, als hätten Robespierre und Marat sich auf dem Niveau des bloß heute- und herrschaftklüsternden Liberalismus bewegt und die Arbeiter nur als Kanonenfutter mißbraucht. Eine höchst traurige Verkennung und Verleumdung, welche wiederum nur doktrinärem Dogma entspringt, dem alleinseligmachenden Glauben an die Arbeiterklasse, die aus sich selbst ihre Führer erzeugen und nichts mit bürgerlichen Schwertträgern der Freiheit zu schaffen haben soll. Als ob es zu Robespierres Zeit überhaupt einen vierten Stand im heutigen Sinne gegeben und als ob das Wort „Citoyen“ nicht damals alle Volksgruppen einheitlich umfaßt hätte! Grade unterm Einfluß Robespierres gewann die große Revolution ein stark sozialistisches Gepräge und man will ihm nur nicht verzeihen, daß er gegen Anarchisten und Kommunisten wildester Art staatsmännisch einschritt.

Sei dem wie ihm wolle, solche Abwendung von den alten Traditionen entfremdete die nüchterne Teilnahmlosigkeit der Sozialisten für alle nicht ausschließlich sozialistischen Interessen gerade den aufgeregten Arbeitermassen, deren Erbitterung über die nationalen Niederlagen der Bourgeoisregierung Favre-Chiers durchaus nach neuer Erfüllung der Staatsform mit wirklich republikanischem Wesen verlangte. Deshalb kamen von vornherein die Achtundvierziger, wie Delescluze und Pyat, an die Spitze der Umsturz Bewegung, weil sie zum Losschlagen drängten. Dies weil besagt zugleich, daß nicht bloß Führergruppen, sondern die Massen selber Revolution verlangten. Allein, es zeigte sich bald, daß die Arbeiter durch Masse und Klassenbewußtsein unwillkürlich die Führung nahmen, also Diktatur des Proletariats notwendigerweise eintrat. Hierdurch geriet die ursprünglich nur bürgerlich radikale Empörung nun doch ins sozialistische Fahrwasser, sodaß der Einfluß von Varlin, Malon, Vermorel und der Internationale sich immer anregen-



Delescluze

der fühlbar machte. Varlin betrachtete anfangs das Zentralkomitee mißträuisch, trat aber dann selber ein und spielte im erschöpfenden Redeturnier gegen die reaktionären Maires die Hauptrolle. Um einen Begriff von solch seltsamer Verwirrung der Revolutionselemente unter sich zu geben, genügt die Tatsache, daß ein unter der Kommune besonders wildes und wüftes Bataillon, das 101., im vorigen Oktober Flourens' anarchistischen Gewaltputsch abschlug, weil man die phrasendreschenden Favre und Konsorten für Jakobiner hielt, und daß andererseits die Achtundvierziger am Schluß des Kaiserreichs den Arbeiter-Sozialisten, weil sie nicht bei unnützem Aufruhr mitthun wollten, eine kaisertreue Gesinnung zuschoben! Ähnlich wie die Sozialdemokraten sich heut umgekehrt anstellen, als ob alle Anarchisten entweder Polizeispizel oder verkappte Reaktionen wären! Was Wunders dann, daß die Pseudorepublikaner schamlos das Zentralkomitee eine Bande von Bonapartisten und mit preußischem Gold erkaufte Ausländern nannten! Selbst überzeugte Sozialisten wie Reichstagsdepu-

tierte Mason und Millière und Maireadjunkten Jaclard und Meillet, die später als Kommunards ihre Proben ablegten oder wenigstens wie Millière durchaus wohlwollende Haltung bewahrten, warteten anfangs verdrießlich. „Die Stunde der sozialen Revolution schlug noch nicht, der Fortschritt vollzieht sich langsamer,“ rief Millière mißmutig. Gleichwohl läutete Redakteur Longuet im ‚Officiel‘ von Paris, dem natürlich in Versailles ein anderer ‚Officiel‘ entsprach, die Totenglocke der alten Gesellschaft schon Ende März.

Dies gegenseitige sich Verhören, dies oft absichtliche schlechte Gehör rüstete die verschiedenen Revolutionsgruppen, sobald sie zur Macht kamen, nur mit Scheelsucht und Mißtrauen untereinander aus. Die Gemäßigten der Internationale konnten sich kaum des Einströmens verfehlter Bakuninscher Tendenzen erwehren, die russischen Nihilismus unter ganz verschiedene Kulturzustände verpflanzen wollten. Gleichwohl trug nur die stille geheime Arbeit eines Varlin unter Überwachung des unheimlichen Mary, der aus London alle Fäden in der Hand behielt, ein Mazzini des Sozialismus, Bausteine zu einer Neugründung herbei. Die letzten politischen Zugeständnisse des Kaiserreichs — allgemeines Stimmrecht, Presse- und Redefreiheit — mußte man so blitzschnell aus, daß der Sturz Napoleons die Massen nicht ganz unvorbereitet und nach Möglichkeit nicht ohne gewisse Ansätze zur Krystallisierung fester Organisationen traf. Die Präfekten und Kommissare der neuen Bourgeoisrepublik verkannten dies keineswegs. Im Norden wenigstens, wo Gambettas Erscheinung nicht blendete, machte sich allgemeine Furcht vor Bewaffnung des Volkes bemerkbar. Aber die romantischen Neujakobiner und Anarchisten fühlten sich schon so voll und ganz als Sieger, daß ihre affigen Manifeste, die einem Studentenulk glichen, alle noch keineswegs antirepublikanische Bauernschaft zu scheuem Stutzen brachten, das sie in die Schlingen der Junker und Pfaffen fallen ließ. So entstand der berühmte neue Reichstag, wo man den Bauern und Gemäßigten vorspiegelte, es handle sich nur um rasche Abwicklung des Friedensschlusses mit Hinausdrängung sowohl der Gambettistischen Kriegs-

führer, als der verstockten Revolutionäre in Paris, die durchaus nicht von ihrer Phrasensucht ablassen und die Preußen als Vertreter des monarchischen Prinzips weiter befehlen wollten. Erst zu spät erkannte die im Hauptteil noch ziemlich demokratische Landbevölkerung, bei welcher freilich auch der unausrottbare heimliche Haß gegen die Städte und deren ewige Bevormundung mitsprach, daß sie geprellt sei, daß die monarchistischklerikalen Reaktionen dieser erschlichenen und erlogenen Nationalvertretung offenkundig viel weitergehende Zwecke verfolgten und den Widerwillen gegen neuen Jakobiner-schwandel zur allgemeinen Unterdrückung der Demokratie be-  
nützten.

Man darf mithin keinen Augenblick dem Anschein trauen, als ob die sogenannte Republik der Versailler etwas anderes bedeutet habe, als verkappte feudale Reaktion. Die Auf-lehrung von Paris war daher ursprünglich nur eine Ver-teidigung republikanischer Institutionen überhaupt, noch ganz und gar nicht sozialistisch. Wenn die Versailler noch eine republikanische Maske trugen, so geschah dies nur mit Rück-sicht auf die wahre Gesinnung des Landes, da noch am letzten April, also mitten im Kommunekampf, die Municipalwahlen eine riesige Majorität von Republikanern ergaben. Hätte also die Fortschrittspartei der Linken ihre Pflicht gethan und wäre aus dem monarchistischen Reichstag ausgetreten, so würde sie Frankreich über den wahren Stand der Dinge auf-geklärt haben. Doch in gemeiner selbstischer Wut darüber, daß die Pariser Bewegung ihren Spiegelfechtereien über den Kopf wuchs und ihnen die Führerschaft entglitt, welche ihr achtundvierziger Größenwahn für sich bei allem Freiheitlichen beanspruchte, auch in beklommener Scheu vor dem roten Ge-spenst, schlossen sich diese süßlichen Zuckerliberalen, um ihr Kammermandat nicht zu verlieren und Fühlung mit der Re-gierungsfutterkrippe zu behalten, mehr und mehr an die Konservativen an. Die Herren Schölcher und Blanc, welche ein radikales Kleinbürgertum zu vertreten vorgaben, besorgten alle Geschäfte der Großbourgeoisie. Ihr nationalliberaler Pseudopatriotismus tröstete sich über den eigenen Abfall mit

der nichtigen Ausrede, daß die Kommune föderalistisch denke und im Interesse der Nationalgröße ein starker Staatszentralismus bewahrt werden müsse.

Die Pariser Revolutionschwärmer aber nährte ein solcher Köhlerglaube an die immanente Unbesieglichkeit ihrer Sache, daß sie alle praktischen Maßregeln vernachlässigten, Chiers und die Armee im März entwischen ließen, wo rücksichtsloseste Gewaltthätigkeit am Platze gewesen wäre. Wozu den Besiegten nachlaufen! Friede, Versöhnung! dachten die naiven Menschenfreunde, selbst wütigsten Reaktionen trauten sie nicht das Verbrechen des Bürgerkriegs zu. Allerdings trifft hierbei das Zentralkomitee nicht allein die Schuld, da es seine eigene Macht nicht konsolidiert hatte, gleichsam über Nacht sich als Chef der Nationalgarde aufstellte und daher auch nicht sofortigen Gehorsam fand, zumal die Internationale anfangs mißvergnügt zusah. Das unerwartete Ereignis der Chiersverjagung aus Paris verdankte man keiner vorbereitenden Führerschaft, sondern ganz spontaner Massenbewegung, auf welche sowohl die Reaktion, als das Zentralkomitee zu ihrem beiderseitigen Erstaunen stießen. Paris klopfte einfach, aus dem Schlaf geweckt, einem frechen Einbrecher auf die Finger und zwang den dreisten Strolch, beim Diebstahl der Kanonen ertappt, das Hasenpanier zu ergreifen. Man darf also, so schreiend die begangenen Fehler, sie nicht verallgemeinernd jeder solchen Revolutionsimprovisierung in die Schuhe schieben, da bei einiger Vorbereitung und einheitlichem Zusammenwirken zweifellos sofortige Entwaffnung der Armee und Gefangensezung der Regierung im Bereich der Möglichkeit lag.

Da das selbstherrliche Auftreten des Zentralkomitees, das ohne bestimmtes politisches Ziel nur eine Propaganda der Chat für die Municipalwahlen betrieb, sich auf keinerlei wirkliche Autorität stützte, ward es nunmehr den vereinten Sozialisten, Jakobinern und Blanquisten leicht, über den Kopf des Komitees weg eine Regierung zu bilden, die man „Kommune“ nannte. Aber das Komitee blieb, da es sich als gewählten Ausschuß der Nationalgarde auffaßte und diese

Funktion so anmaßend ausbeutete, daß es den Ausfall vom dritten April ohne Mitwissen der Kommune inszenierte. Der Stadtrat wagte nicht, diese Nebenregierung aufzulösen.

„Bah, das Stadthaus ist eine bloße Redebude! Wir stiegen aufrechten Hauptes die Stufen des Stadthauses herab, wo wir allein gehandelt, aber wir behalten die Dinge nach wie vor im Auge!“ durchkreuzten diese bei Seite geschobenen, aber nicht abgedankten Gewalthaber, nicht mehr Herren des kurzen Augenblicks von acht Märztagen ihrer Alleingeltung, aber Besitzer einer Legende, thunlichst die Regierungsmaßnahmen mit Unterstützung einer unzufriedenen Minorität des Stadtrats. Man terrorisierte sich gegenseitig. Obschon die bürgerlichen Radikalen bald begriffen, daß es sich hier um keine bloße Neuaufwärmung des Jakobinertums, sondern um Diktatur des Proletariats handele und sich willig dieser Erkenntnis anpaßten, blieb in ihnen doch ein ungarer Sauerteig schwulstiger Demagogie zurück, der mit dem ernstesten praktischen Streben eines Parlin und anderer Sozialisten nicht Schritt halten konnte. Unter letzteren befand sich überdies ein störendes Element in Person Fraenkel's, der zwar als Jude ein geborener Internationaler, aber deshalb ohne alles Verständnis für rein patriotische Gesichtspunkte war, wie sie beim Zentralkomitee und seinem Protegé Koffel anfangs hauptsächlich vorwalteten. Fraenkel versicherte unermüdetlich, daß die Bevölkerung den Begriff ‚Kommune‘ gar nicht verstehe und dabei immer nur an Kommunismus denke, was zwar teilweise richtig, doch wenig tröstlich und für innere Verständigung lähmend war. Allerdings leitete Fraenkel selber das Arbeits- und Handelsamt zusammen mit einem Arbeiterausschuß in kooperativem Sinne eines verständigen Produktivkommunismus. Der alte Delescluze wollte von Gemeindefreiheiten andererseits nichts wissen, da er föderalistische Dezentralisierung, wie Radikale und Proud-honisten es bevorzugten, als Jakobiner verabscheute. Das radikale Kleinbürgertum, dem er selber doch eigentlich angehörte, erstrebte aber grade lokale Selbstverwaltung als Gegengewicht des Zentralmonopols der Großkapitalisten. So herrschte überall Unklarheit, verborgene und offene Opposition der sich

Kreuzenden Ziele. Während tatsächlich die Arbeiterschaft regierte und dem alten Staatsplunder den Garaus machen wollte, hielt man noch an dem innerlich abgeschafften bürgerlichen Staat fest. Das unterdrückende Staatsprinzip als überflüssig erscheinen zu lassen, genügte den Kleinbürgerlichen Blanquisten und Proudhonisten schon die ersohnte Auflösung in Förderatingemeinden und einzelne Freistädte. Dies allein verstanden sie unter Kommune. Für Sozialisten und Arbeiter aber bedeutete das vieldeutige Wort schon die bestimmte Form der Sozialrepublik. Selbst Beslan's Festrede bei Eröffnung des Stadtrats konnte sich nicht enthalten darauf zu bestehen: „Die Republik von 1793 war ein Soldat, die von 1871 ist ein Arbeiter.“ Sein Gleichnis: „Wir haben der Republik einen Schlag versetzt? Ja, wie dem Pflanz, den man tiefer in die Erde schlägt,“ traf das Rechte. Hier trennten sich nicht mehr Legislative und Exekutive, beide unter ständiger Volkskontrolle. Die Minister der Kommune gleichzeitig nur Mitglieder der Bezirksausschüsse. Doch das Volk, politisch ungeschult, nicht durch feste Genossenschaften und Gewerksvereine vorgebildet, vermochte seine Souveränität nicht auszuüben und überließ seine selbstgewählte Regierung sich selbst, ihren subjektiven Einzelutopien der Cliquenwirtschaft, ihren kleinlichen Palastrevolutionen. Dieser unstete Zwiespalt im Herzen des Gemeinderats untergrub schon so bald das Vertrauen, daß die Neuwahlen Mitte April eine gewisse Ermüdung der spärlich zur Urne wandernden Wähler bekundeten.

Die Exekutivkommission mußte darauf verzichten, „die Kommune als Ganzes zu repräsentieren“, denn sie verlor jede unmittelbare Fühlung mit dem Volk. Dieser Ökzendämmerung des revolutionären Karnevals entzog sich die sozialistische Minorität schon Mitte Mai durch einfachen Austritt aus der Regierung und überlieferte diese hiermit völlig den dilettantischen Archäologen des altfränkischen Jakobinerstils, die nichts eiligeres zu thun hatten, als die altmodischen Kostüme des Wohlfahrtsausschusses auszuhängen. Ihre gewaltige Zerstörungskraft bethätigten sie leider nur an der Revolution selber. Loddernde Gassenjungen drängten sich allmählig vor

und schwadronierten über öffentliche Wohlfahrt, worunter sie atheistische Wize verstanden.

Segen organisierte Staatsgewalt eine isolierte hauptstädtische Masse in zerstreuten Reihen. Gleichwohl erwies sich die Arbeiterregierung an sich regierungsfähig. Die Kleinbürger nicht nur von Paris, sondern auch der Provinz, sogar ein Teil der Bauern erkannten an, daß dies eine echte nationale Regierung sei und nur durch die Arbeiter demokratische Institutionen geschützt werden könnten. In dem Maße, wie das Prestige der Kommune beim Pariser Bürgertum abnahm, hob es sich in der Provinz. Ja, sie war im Begriff, einen vollen moralischen Sieg durch Zuspruch ganz Frankreichs zu gewinnen, als der materielle Sieg sich schon ihrer Hand entwand. Während die Jakobiner verhinderten, daß die Bewegung in kleinlichem Kirchthurmskommunalismus föderaler Stadtverwaltung, dem einzigen Ideal der Kleinbürger, versumpfte und den Charakter einer Revolutionsregierung großen Stils wenigstens geistig festhielt, bahnten die sozialistischen Reformen, ausschließlich von Paris und Genossen ausgehend, einer volleren Befreiung den Weg. Während den Jakobinern in der Kriegsverwaltung jedes Pflichtgefühl abhanden kam, bezugte die redliche gewissenhafte Arbeitsteilung in allen Zweigen der Zivilverwaltung, wo fast ausschließlich Arbeiter das Heft in Händen hatten, daß bei ihnen nicht nur mechanische Hand, sondern auch der Kopf auf dem rechten Fleck saß.

„Unsre gebrochenen Herzen rufen die euren an,“ winselten früher die reaktionären Maires und jetzt wieder ihre ausgeschiedenen Überreste, die zwischen Paris und Versailles hin und her pendelten. Widerwillen der Kommune, anfangs durchaus verfühlich gestimmt und voll übertriebener Scheu vor Blutvergießen, gegen die Friedensliga schrieb sich aus den Vorgängen bis zum sechsundzwanzigsten März her. Denn diese Bonvalet, Floquet, Lofroy, Clemenceau, Corbon, die sich jetzt als Vermittler spreizten, hatten früher grade zu jenen Pariser Maires und Adjunkten gehört, die nach jenem Zusammentritt, vor welchem Thiers nach Versailles flog, acht Tage lang durch passiven Widerstand Paris hinhielten. Sie thaten dies eingeständenermaßen, damit Thiers Zeit gewinne, sich von der Panik

zu erholen und sein auf Zweiundzwanzigtausend geschmolzenes, förmlich in entmannte Banden aufgelöstes Heer zu beruhigen. Wenn man also anfangs die Absichten der ‚Liga‘ zu Unrecht verdächtigte, da sie durch Verbindung mit der Provinz wohl Nutzen stiften konnte, stieß man sie nicht ohne Grund bei Seite, als Thiers auf alle ihre Vorschläge immer nur steif dabei beharrte: „Paris muß abrüsten und sich unterwerfen, nicht aber die gesetzmäßige Staatsgewalt abdanken.“ Unter letzterem verstand er Auflösung seines Reichstags, was ihm zuzumuten die Liga den schüchternen Versuch wagte: wußte doch alle Welt, daß die Neuwahl diese Krautjunferstippe, die sich eine Nationalversammlung nannte, in alle Winde versprengt hätte. Daß die Kommune die Geduld verlor und unsanft die Vermittlungsschreier an die Luft setzte, darf man ihr nicht verübeln angesichts jener Märzvorfälle, wo nur die Entschlossenheit des Zentralkomitees davor rettete, nochmals in die Grube der Reaktion zu stürzen.

Damals hatten die Maires das ganze erste und zweite, sowie mehrere andere Arrondissements derartig aufgewühlt, daß die Börse, als Arche der Bourgeoisie in dieser Sündflut, einen allgemeinen Tummelplatz aller Bonapartisten, Börsenjobber und Stutzer abgab, von welchem aus man Demonstrationen und zuletzt gar thätliche Ordnungstörung unter dem Rufe ‚Es lebe die Ordnung!‘ gegen die Revolution leitete. Diese letzte Unverschämtheit, wobei neun Föderierte getötet und verwundet wurden, bekam aber den Attentätern sehr übel. Sofort durch eine thörichter Weise nur schonend vom Platzkommandanten Bergeret auf dem Vendômeplatz ausgeteilte Salve zer Sprengt und mit feigem Geheul auseinandergelaufen, zeigten die Ordnungseiferer keine Lust mehr, Mairien zu schützen, welche Brunel, auch am vierundzwanzigsten März wieder der Held des Tages, jetzt ohne weiteres ausräumte. Nach zähem Geschwätz sahen die Maires sich gezwungen, in jene Stadtverordnetenwahlen zu willigen, aus denen die Kommune hervorging. Selbst die vorher renitenten Bataillone der Bourgeoisie gaben sich jetzt einem Verbrüderungsratse hin, vor welchem die Mehrzahl der ungetreuen und mittelbar verräterischen Pariser Bürgermeister die Flucht ergriff. Wenn ihre Minderheit der Herren Bonvalet und Genossen sich nun auch mit dem Zentralkomitee verständigte, so kann man nicht umhin,

zu begreifen, daß ihre Antezedentien unmöglich ein besonderes Vertrauen einflößen konnten. Im Grunde blieben sie doch Gefinnungsgenossen des elenden Renegaten Louis Blanc, dessen sentimentale Rhetorik eine Geschichte der verewigten Revolution zurechtshuferte und dabei mit feinem Instinkt die faulsten Lumpenhunde als Helden auswählte, aber in vollem Graus vor einer wahren Volkserhebung ausrückte und alle demokratischen Grundsätze verleugnete.

Aber nur ein Teil des Bürgertums, der älteren selbstbefreiten Schwester des vierten Standes, blickte scheelsüchtig auf dessen Befreiung. Die außerordentliche Wahlbeteiligung bei Einsetzung der Kommune bewies schlagend, daß anfangs das Bürgertum, auch das der wohlhabenden Viertel, wie ein Mann auf Seite der Arbeiter gegen die Reaktionen stand. Natürlich wählten altbewährte Revolutionsviertel, wie Montmartre, Batignolles, Buttes-Chaumont, Ménilmontant einen Groussset, Malon, Flourens, Blanqui (letzterer Altmeister in der Provinz von den Versaillern verhaftet, die jeden Austausch gegen Geiseln wie den Erzbischof verweigerten). Die Radikalsten waren die Populärsten: Barlin, Flourens, Delescluze, selbst Arnaud ehrte Doppelwahl in zwei verschiedenen Bezirken. Aber es kamen auch Brunel, Barlin, Fraenkel, Mir (ein Verrückter) in so bourgeois Bezirken wie Palais Bourbon, Luxemburg, Gobelins, Elysäische-Felder durch. Obschon anfangs sogar Studenten und polytechnische Schüler, sonst Vorhut jeder Revolution, sich gegen das Zentralkomitee der ‚Namenlosen‘ aussprachen, bekehrten sie sich bald. Immerhin begann Ende März ein gewaltiger Exodus der Reichen nach Versailles. Ihnen solche Freizügigkeit zu versagen, was ein Leichtes gewesen wäre, fiel den grausen Schreckensmännern nicht ein, die ja auch in der Geschichte aller Insurrektionen seit Erschaffung der Welt ein neues Blatt aufschlugen, indem sie des Feindes Kriegskasse dicht unter ihrer Nase nicht nur ehrfürchtig unangetastet, sondern besagte Kasse sich durch geheime Kanäle noch gar wieder in des Feindes Tasche entleeren ließen.

Als die Gefangenen der Kolonne Duval unter dem Gekreisch ‚Mörder! Auf die Guillotine!‘ in den Schuppen von Satory und von dort in Viehwagen nach Brest wanderten, erließ Thiers ein Kundschreiben: ‚Die moralische Wirkung ist ausgezeichnet‘. Gegenüber diesem tragischen Spaß wäre es von moralischer Wirkung

gewesen, wenn die vier Zivilmitglieder der Exekutive ihren zwei Duval überlebenden 'Generalen' einmal gründlich den Standpunkt klar gemacht hätten. So verlangte der entrüstete Sefrancais. Allein, die beiden Matadore beriefen sich darauf, daß der gewaltige Pyat ihnen zuletzt zugeräumt habe: „Schließlich, wenn Sie sich genügend gerüstet glauben“ — und an Glauben fehlte es ihnen ja nicht! So blieb es also bei kameradschaftlicher Rüge. Es folgten einige anmutige Diskussionen, wobei Pyat, dem oft die Schimpfwörterfülle eines Fischweibes zu Gebote stand, Tridon als einen „Mistwagen“ bezeichnete. Man erinnerte die Demagogenkniße Pyats an einen früheren Schriftsatz Vermorels über die Achtundvierziger: „Nur die, welche das Volk betrügen oder sich seiner bedienen wollen, während sie es verachten, nur sie behaupten, daß lautes Aussprechen der Wahrheit nicht immer richtig sei.“

Noch wichtiger als Wahrheit reden ist aber Wahrheit sehen. Man blieb jedoch in Kriegsdingen mit Blindheit geschlagen. Den Märzfiag verdankte man hauptsächlich Brunel, ferner Ranvier, der seinen Bezirk Belleville rasch auf die Beine brachte. Die Mitglieder des Zentralkomitees, außer Barlin, der mit Bataillonen von Batignolles den Vendômeplatz besetzte, thaten wenig. Trotzdem ernannte das Komitee seine eigenen Genossen Bergeret und Duval zu Generalen. Und zuvor noch den elenden Lullier, der alle Ausgänge der Armee überließ, während man drei Regimenter, sechs Batterien, kopflos in Paris zurückgelassen, wahrscheinlich ohne Schwertstreich aufheben konnte. Der schlechte Kerl hat sich dessen zwar später vor der Versailler Untersuchungskommission gerühmt, doch lag wohl mehr Tölperei und also eigentlich kein Grund vor, ihn einzusperrern. Allein, sein 'Stabschef' du Biffon, durch dessen verschwiegene Beihilfe damals jenes Regiment aus dem Luxemburg entkam und jene Niederwerfung der reaktionären Maires vom Schlage Tirards sich um einen ganzen Tag verzögerte, trug alle Merkmale des Verräters. Gleichwohl blieb dieser Mensch in Rang und Würden, wenn auch ohne bestimmtes Kommando. Der freche Lullier durfte aus der Conciergerie, wo man ihn gefangen setzte, allen Ruhm des achtzehnten März für sich in Anspruch nehmen, wo er gar nichts that. Und weil Cluseret früher öfters mit Bakunin spazieren ging, hielt man ihn für einen Säulenheiligen der Revolution.

Die geringe Beteiligung bei den Ergänzungswahlen nahm man vielleicht zu schwer auf. Denn erstens standen viele Wähler, nicht abkömmlich, draußen im Kampfe und zweitens sprach sich hier nicht Gleichgültigkeit gegen die Kommune, sondern nur gegen ihren Munizipalrat aus, den zu ergänzen die Bevölkerung keine Veranlassung sah: es saßen schon übergenug im Stadthaus. Viel bezeichnender, was man allgemein übersehen hat, daß regierungsfremd angehauchte Bezirke, wie Louvre, Börse, Luxemburg, Palais Bourbon, Opernhaus jetzt so schroffe Revolutionäre wie Ser-raillier, Johannard, Briosne, Courbet, Sicard wählten, daß zwei so böse Brüder wie Philippe und Lonclas im zwölften Arrondissement auf den Schild erhoben, daß zwanzigstes Arrondissement, wo früher Blanqui gewählt, sich auch diesmal zwei Fanatiker wie Trinquet und Biard aussuchte. Es ward immer lauter herausgehört, was schon am fünften April das Zentralkomitee aus seinem Sitz am Zollgebäude proklamierte: „Arbeiter, der große Kampf begann. Parasitentum und Arbeit, Ausbeutung und Produktion, sind handgemein geworden.“ Und so weiter. Wenn nur nicht Parasiten und Ausbeuter sich gleichfalls unter dem neuen Regierungssystem herausgebildet hätten! Cliques und Koterien bestimmten darüber, ob man zum Dienst der Kommune zugelassen werde, außer dem Allzumenschlichen des persönlichen Nutzens spielte dabei auch rein Persönliches mit. Privatrankinen färbten auf das öffentliche Wohl ab. Erprobte Demokraten stieß man vor den Kopf. So half es nichts, daß manche Beamte und alte Offiziere sich ihrer früheren Weltanschauung entledigten und sich, als abtrünnig vom Klassenstaat, der Kommune widmen wollten. Man behandelte sie von oben herab. Statt bewährte Kräfte in die Provinz zu senden, um endlich das wartende Frankreich aufzuwiegeln, schickte man Leute, wie den früheren offiziellen Maire Corbon von der 'Liga', die sich gern verhaften ließen und ihre Instruktion den Versaillern in die Hände spielten, nachdem sie das Geld für ihre Mission eingesackt. Grouffet nahm gar keine Verbindung mit der ausländischen Arbeiterpresse auf. Obschon man im Stadthaus, Staatsrat, Polizeipräsidium, Rechnungshof alle Akten der Staatsbetrugereien und Justizfälschungen in der Hand hatte, veröffentlichte man nichts davon, zog auch nicht das mexi-

kanische Abenteuer ans Tageslicht durch sofortigen Prozeß des verhafteten Bankier Jecker. Also Unterlassungskünden überall.

Doch über allem schwebend die Befreiungslosung. Wo der Philister sich seiner Familie erhalten wollte, da sprang der Proletarier vor in die Bresche und focht für die Zukunft seiner Kinder. „Die Reihe kommt heut an uns! Verweigert uns nicht unser Erbteil!“ . .

Und die Kanone grollte, donnerte, spie Feuer. Vom Mont Valérien, von Courbevoie und der Neuillybrücke, die im Besitz der Truppen blieb, regnete der Flammenregen auf das sündige Paris als auf ein Sodom und Gomorpha. Das Tote Meer wird nicht ausbleiben, ein Rotes Meer überschwemmt Ruinen.

Einst, als Minister Thiers unter Louis-Philipp den Bau des Fortgürtels durchsetzte, erklärte er für lächerlich und undenkbar die aufgetauchte Befürchtung, irgendeine Regierung werde je ihre Kanonen auf ihre Hauptstadt richten: dadurch würde sie sich erst recht unmöglich machen! Was half's, daß die Kommune durch Maueranschlag diese alten Tiraden des heutigen Bombardeurs und seinen Zornausbruch über Beschießung von Palermo ins Gedächtnis zurückrief! Thatfachen reden immer lauter als Worte, ihre brutale Überzeugungskraft bringt jede Verufung an sittliche Entrüstung und ideale Gesinnung zum Schweigen.

Was half auch die ohnmächtige Rache, daß man die stattlichen Wohnhäuser (Hotels) von Thiers und Galliffet mit Beschlagnahme belegte, das Silberzeug in die Münze schickte! Peinlicher empfand Versailles den geschickten Dolchstoß des Journalisten Paschal Groussset, Minister des Auswärtigen der Kommune, der sich bei den Deutschen erkundigte, ob Thiers die fünfhundert Millionen bezahlt habe, wovon Räumung der Ostforts durch den Landesfeind abhing. Jourde wollte sie sogar selber zusammenbringen, falls man dafür diese Forts der Kommune überliefere, und Cluseret verhandelte eigenhändig darüber im Fort Aubervilliers.

Die angebliche Tyrannis der Kommune hielt sich übrigens immer noch in bescheidenen Grenzen. Die Hausdurchsuchungen bei Verdächtigen nahmen zwar durch Rigaults Polizeimaßregeln überhand. Sein Adjunkt Pilotell, ein Karrikaturenzeichner, verhaftete schon gute Republikaner, Opfer persönlicher Ränküne. Aber ein Dekret auf Vorschlag Vermorels verdammt solche Ausschreitungen. Im

Ganzen sind überhaupt kaum neunhundert Personen während der Kommune verhaftet worden, zwei Drittel davon gleich wieder entlassen. Der auf Schwur und Ehrenwort, um über Austausch der Geiseln zu verhandeln, nach Versailles entlassene Generalvikar Lagarde kam nicht wieder, obschon er hierdurch den Erzbischof der Rache angeblicher ‚Banditen‘ preisgab. Dies wäre Thiers grade recht gewesen. Allein, die Kommune ließ es den Monseigneur so wenig entgelten, daß sie großmütig sogar dessen Schwester in Freiheit setzte.

Geldwirtschaft blieb vorerst noch in bester Ordnung. Der brave Medaillonarbeiter Camélinat, ein durchaus ehrlicher Mann, leitete den Betrieb von der Münze aus . .

Während feige Schwäzer, wie Pyat, drinnen die Niederreißung der Vendômesäule zur Botierung brachten und ein Projektentmacher Gaillard die Straßen uneinnehmbar zu machen versprach, was die sogenannte Barrikadenkommission sehr gerne glaubte, schlugen sich draußen die wirklich Entschlossenen. Doch es waren immer dieselben, indes man den Hauptteil der Bürgerwehr nur noch gewaltsam bei den Waffen hielt . .

„Ja, das ist einer! — Wenn's auch nur ein Fremder ist! — Bah, lauter Ausländer! Man stolpert ja förmlich über diese Polen! — Dummes Zeug! Alle Menschen sind Brüder, ob's auch keine Franzosen! Hoch die Internationale! Proletarier aller Länder, verbrüderet euch! — Und dieser Dombrowski ist ein Kerl! War Haupt der letzten polnischen Revolution! Focht im Kaukasus unter den Tscherkessen gegen den Zaren. Intimus von Garibaldi! — Nun, wir brauchen ja kein weiter Zeugnis, wir sehen ihn ja im Feuer, ein wahrer Held!“ So kreuzten sich die Ausrufe bei den Föderierten in Neuilly, wo ‚General‘ Jaroslaw Dombrowski mit kaltblütiger Tollkühnheit unterm dicksten Kugelregen im Schritt die Linie abritt. Wahr an den Fabeln über seine Vergangenheit war nur, daß ihn Garibaldi empfahl. Aber seine Haltung elektrifizierte die Seinen. Indes der Artilleriekampf bis zum fünfzehnten April ununterbrochen fortwährte und die Südforts den Versaillesern todbringende Antwort gaben, raste bei Neuilly am Zwölften ein furchtbarer Kampf. Kommandant Sérizier ließ sein unbändiges, keine Ruhe kennendes, immer meuterndes und immer kampflustiges



101. Bataillon los. Die andern Bataillone drangen nach. Mit erstaunlicher Tapferkeit eroberten die erbitterten Kommunarde Gärten und Straßen zurück. Als Vinoy in der folgenden Nacht Schloß Bécon wieder nehmen wollte, ward er schmachlich geworfen. Der Name Dombrowski, durch jenen alten Divisionär Napoleons, dessen Polen von Friedland bis Leipzig treulich unterm Tricolore nadler fochten, in französischer Kriegsgeschichte eingebürgert, schien noch einmal kriegerischen Ruhm zu bedeuten . .

Allein das 68. ligne verlor zehn Offiziere hundertfünfundfünfzig Mann in diesen Gefechten. Die Troupiers staunten. Auch bei Petit-Vanves ward Division Lacretelle geworfen. „Ich weiß, was mir bevorsteht, erschießen Sie mich aus Menschlichkeit!“ raunte der gefangene Kapitän Rozhem dem Kommandanten von Vanves zu, vor den er geführt wurde. Dieser starrte ihn groß an, lachte und rief den Delegierten Delescluze, der sich persönlich in der Nähe befand. „Sie glauben also, wir martern Gefangene?“ sagte dieser ernst. „Versprechen Sie, nicht mehr gegen uns zu fechten, und Sie sind frei.“ Der Gefangene zögerte ungläubig, dann rief er bewegt: „Ich bitte, Ihnen die Hand drücken zu dürfen. Uns hat man gesagt, wir dürften nicht mal Nahrung als Gefangene annehmen, weil wir gräßlich vergiftet würden!“

Nochmals: kein gefangener Offizier oder Soldat ward je von Kommunarde erschossen. Ging solche Milde nicht bis zur Schwäche?

. . Seltsame Kriegerschar, die sich für nebelhafte Ideale schlug! Unter den Offizieren viele frühere Unteroffiziere, manche Freiwillige von gutem Metall, freilich auch viele Hanswurste, vom Klub- und Kneipenleben aufs Schlachtfeld ausgespien. Unter den einfachen Bürger Soldaten in der Mehrzahl alte und junge Enthusiasten.

„Nehmen Sie den lezten meiner Söhne, er bietet sich von ganzem Herzen dem republikanischen Vaterland,“ ließ ein Bürger Joulon vom 177. Bataillon, dessen drei andern Söhne schon im 97., 126., 197. Bataillon dienten, seinen jüngsten Sechzehnjährigen einreihen. Daneben freilich eine Menge Deffasierter, sogar Straßenjungen, halbe Kinder, auch arme Teufel, die sich als Arbeitslose für ihre dreißig Sous Tageslohn schlugen, und solche, die einfach als Herdenvieh dem Massenimpuls folgten. Dazwischen die Überläufer vom achtzehnten März (nicht aber, wie Thiers log, losgelassene Straf-

linge von Petite-Roquette), also solche, die keine Gnade hoffen konnten und nur im Sieg der Kommune ihre Rettung sahen. Unheilbare Alkoholiker und sonstige Nervenranke, die unbewußt den Tod suchten oder in der Kampferregung das einzige Milieu fanden, dem ihr zerrüttetes Nervensystem und willenlos dahintreibendes Gehirnleben sich anpassen konnte. Mitten unter den Kämpfern eine Masse von braven Arbeiterfrauen, die ihren Gatten ihre Bohnensuppe täglich hinaus ins Lager brachten, neben Verbrecherinnen, Schenkemädeln, Straßenbirnen, alten Hegen, verzehrt von Haß auf alle Bessergestellten. Dazwischen selbstlos Begeisterte der Frauen-Union und vornehme Abenteuerinnen.

„Hoch, Louise Michel!“ grüßte man freudig die edle Exaltierte, eine sanfte geduldige Lehrerin, mager und häßlich, aber verklärt von löwenmutiger Hingebung rührendem Heiligenschein, wo sie ermunternd ihre schwärmerischen Anreden hielt und mit ihrem weiblichen Ambulanzkorps im Kartätschenregen Verwundete pflegte.

„Da geht Prinzessin Dmitrieff!“ hieß es bewundernd, wo eine elegante Dame als Amazone umherritt, wie jene Theroigne der Dantonzeiten, eine Pistole in der Hand. Denn nicht nur als Marktenderinnen oder Krankenpflegerinnen machten diese Frauen sich nützlich, sondern in Mannskleidern die Büchse schwingend. Viele Familienmütter dehnten ihren Besuch in den Laufgräben so lange aus, bis sie für immer dort blieben, als treue Kämpfer erschossen. Die Marktenderinnen überströmten Duzendweise mit ihrem Herzblut ihre Weinfässer.

Unter den galonierten Uniformzivilisten fiel ein Mann im Bürgerrock auf, einen Schlapphut auf starkem Haupt, Schnauzbart und schwarzes Haar schon reichlich mit Grau besprenkelt, obschon erst fünfundvierzig Jahre alt, aber robust und stramm. Immer fauber und adrett, ein gealterter Dandy, wählte Cluseret aus bloßer Ziererei die anscheinende Bescheidenheit in Tracht und Auftreten als Deckmantel der hochmütigsten Selbstüberhebung. Schamlos verlogen, legte er gefälschte Briefe Totlebens, des Verteidigers von Sebastopol, vor, mit dessen Freundschaft er sich brüstete. Schamlos eitel, machte er durch Korrespondenten englischer Blätter für sich Neklame. Sein spöttisches Lächeln und die nachlässige Suffisance seiner Haltung enthüllten zur Genüge, daß er niemanden bewunderte als sich

selber. So lag er auf dem Sofa, rauchte Havannas und brütete Zirkularbefehle aus, ohne selbst einen Finger zu rühren. Seine kalte gleichmütige Geringschätzung all der Charlatane um ihn her, denen er freilich an Geschicklichkeit überlegen, machte nur vor Koffel halt.

Den mittelgroßen schlanken Jüngling von siebenundzwanzig Jahren, der schon so manches Schlachtfeld sah, umfloß ein immer helleres Licht öffentlichen Ansehens, je weiter der Kampf fortschritt. Anfangs hatte seine schneidende Ausdrucksweise, die Schärfe seiner Kritik ihn sehr unbeliebt gemacht, jetzt kam der Unpopuläre rasch in die Mode. Seine hohe Stirn, seine strengen klaren Augen, verrieten Herrschbegabung und Selbstbeherrschung. Er gefiel sich darin, immer kurz und knapp als technischer Fachmann zu reden. Abkömmling einer Hugonottenfamilie, sah er den scharfäugigen Puritanern ähnlich, die ihr Schwert in Cromwells Wagschale warfen. Mißgunst, Neid und Argwohn aber vermuteten sogar einen Cromwell selber, sein hochfahrender Stolz schien an seinem Stern zu glauben, ein Phantom von Ehrgeiz vor ihm herzugaukeln. Kalt und verschlossen im Umgang, konnte er doch nicht innere Unruhe verstecken, die sein unsteter Blick nur zu oft verriet.

„Paß auf, da geht unser künftiger Diktator, ein neuer Bonaparte!“ zischte die Viper ihm nach, die Theophile Ferré hieß. „Aber wart' nur, mein Junge, wir werden dir schon die konsularische Haltung ankreiden und deine Großmannsucht!“ Doch manche nickten ihm verstohlen zu, mit vertraulicher Ehrerbietung, wie einem künftigen Retter aus den Schlingen dieser neuen Assassinen.

Und doch herrschte immer noch so unzeitige Milde bei den gefürchteten Schreckensmännern, daß man fünfzehnhundert Überläufer von Linie und Marine, die zwar an jenem denkwürdigen Märztag fraternisierten, nachher aber sich weigerten, gegen ihre früheren Versailleser Waffenbrüder zu fechten, einfach in der Prinz-Eugen-Kaserne einschloß, ihnen täglich Speis und Trank verabreichte, ja sie besoldete. „Das sind gute Geiseln für den Notfall!“ beschwichtigten die humanen Gewalthaber ihre grausamen Genossen vom Schläge der Rigault und Ferré. Murrend und knurrend schlüchen die Bluthunde beiseite. Und wahrlich, etwas drakonische Strenge wäre hier angebracht gewesen. Von solchen faulen Tagedieben, die



Louise Michel

der Kommune ihr tägliches Brot stahlen, konnte man sich doch keines guten versehen.

„Einmal Überläufer, einmal Verräter . . immer Verräter, auch in Zukunft!“ warnte Rigault mit Recht. Koffel schwieg düster. Galt er doch selbst als Überläufer! Während man solche Schonung übte und die lächerliche Posse mit der unangetasteten Reichsbank aufspielte, gellte es drüben in allen Tonarten: „Kein Mitleid! Keine Gefangenen mehr! Kein Pardon! Der brave Soldat muß frei schalten dürfen mit seinem guten Recht, gefallene Kameraden zu rächen. Immer gleich an die Mauer! Losgeknallt!“

Aus den Vergnügungsrestaurants der Terrasse von St. Germain, wo alle möglichen vornehmen Huren und Bettschweftern den edeln Gesellschaftsrettern freiwilligen Liebesunterricht gaben, quoll regelmäßig eine Rotte von seidenstrümpfigen Megären hervor, um Gefangenentransporte anzuspüren, mit gemeinsten Schimpfworten, Schlägen, Puffen, Stichen zu martern. Die thierische Roheit der Troupiers nahm sich neben diesen Offiziers- und

Bankiersfrauen, lauter Ehebrecherinnen und Lesbierinnen vom Schlag der Marquise Galliffet, noch anständig aus . .

. . Langsam, langsam, drängte die Armee den Pariser aus dem Weichbild außerhalb seiner Gemarkung. Seit dem fünfzehnten steigerte sich noch die Beschießung. Von der Meudonterrasse, der Steinmühle, der Diogeneslaterne, der Sevresbrücke krachten fünfundneunzig Belagerungsgeschütze. Unablässig flogen mörderische Granaten durch die heiterklaren Lüfte, rastlos hüllten sich die Südforts in blitzenden Rauch und Dampf.

Geschichtsprofessor Thiers berief sich bei jeder neuen Prozedur seiner Methode auf klassische Vorbilder: „Die Massenbatterien bei Friedland, Wagram, Leipzig zeigen uns den Weg und das Kreuzfeuer bei Borodino. Ich werde dafür sorgen, daß Fort Issy fällt, ohne daß wir besondere Breschebatterien vor dem Sturme brauchen. Zwanzig Kanonen in meinen Schanzen bei Montretout? Marschall Mac Mahon ist immer fürs Temporisieren, hat bei Wörth seine Reserveartillerie bis zuletzt gespart, wo's zu spät war. Nein, hundert Kanonen sollen dort hinein, um Point du Jour zu sprengen. Was, einen Monat soll die Vollendung meiner Schanzen dauern? In acht Tagen vollbring ich's mit Zivilarbeitern, wenn die Militärpioniere zu langsam ans Werk gehen. Man wird ja sehen.“

Und man sah es wirklich. Als die Montretoutschanzwerke vollendet, riesig und von hundert Kanonen gekrönt, konnte sich niemand einer gewissen Bewunderung erwehren . .

Langsam brannte das Schlachtfeld fort, im ungeheuern Panorama der Pariser Hügelebene. Betäubend rollten die Donner vom Valeriansberg, von Courbevoie dahin. Auf die Avenue der ‚Großen Armee‘, allen französischen Offizieren teuer, ließen sie rücksichtslos ihre Bomben plagen. Die föderierten Kanoniere an der Neuillybarrikade und an der Porte-Maillet thaten ruhig ihre Pflicht, fielen Mann für Mann. Panzerlokomotiven rollten am Biadukt von Point du Jour entlang, Kanonenboote verstreuten sich hinter Brückenpfeilern und schossen blitzschnell vor, um ihren Schuß anzubringen. Um Neuilly knatterte Tag für Tag die Fülllade von Stürmern und Verteidigern, das Dorf schwamm in Blut.

Besonders das 101. Bataillon, rauhe und disziplinierbare Gesellen aus dem dreizehnten Arrondissement mit zerklumpte Köcken

und zeretzter Fahne, warf zehnmal den Feind und führte stets drei eroberte Kanonen mit sich herum. Die föderierten Batterien bei Clichy und Nanterres behielten so lange die Oberhand, bis Admirault die Schanze von Grennevilliers und später Bécon wegnahm und dort zahlreiche Geschütze aufpflanzte. Die Gendarmenbrigade bemächtigte sich des dortigen Bahnhofs. Währenddessen schob Ciffey seine Laufgräben zwischen Clamart und Chatillon vor, wo damals im September die Deutschen zuerst festen Fuß faßten. Je weiter er vorrückte, desto gefährlicher ward freilich das gegnerische Feuer: man trat in die Zerreibungszone des eigentlichen Stadtwalls ein. Dennoch näherte er sich Issy Schritt für Schritt unterm Schutz der gewaltigen Erdwerke auf den Hügelhöhen, wo die schwere Belagerungsartillerie sich täglich verstärkte. Doch nicht leicht ward ‚dem Sieger von Mars la Tour‘ das Siegen hier.

Kein Tag verging ohne grimme Ausfälle der Kommunarbs gegen Ciffey's Trancheen, indes die Forts jeden Abend bis zur Dunkelheit ihr Gebrüll erhoben, sobald der Gegner sich zu nähern suchte. Die Mitraillen der Panzerlokomotiven und der Kanonenboote raffelten, die zahlreiche Artillerie des Stadtwalls unterstützte die Forts nach Kräften. . .

Drinnen tollte der Hexensabbat weiter. ‚Greuel‘, wie Thiers' Lügenmanifest sie gutgläubigen Provinzialen aufsticht, gab es zwar immer noch nicht, doch immer mehr Verhaftungen, besonders von Mönchen und Nonnen. Dafür sorgte Rigault, der seinen grotesken Kleinkrieg gegen den lieben Gott fortsetzte. Nicht weitere Kirchen geschlossen und geplündert zu haben, rechnete er sich zu besonderer Ehre. Ein revolutionärer Held schoss seinen Revolver auf ein Kreuzifix ab und tränkte seinen Hund in Weihwasser. Auf die Versailles zu schießen, mochte ihm weniger behagen. Zum fahlen Schein von Kirchenlampen hielt ein revolutionärer Klub seine Sitzungen.

Die Freimaurer gingen auch nicht müßig, ihre Logen machten schwafelnden Spektakel und riefen alle Logenbrüder der Provinz zu Hülfe. Bei den Verhandlungen mit dem Großen-Orient führte im Namen der Kommune der geschwätzige Jules Vallée das große Wort. Zehn große Städte protestierten schon gegen das rucklose Vorgehen der Ordnungspartei, doch was half das? Hatten sie

Kanonen? Nein. Dann also nutzloses Papierverschwenden, wo nur Patronenverschwendung auf der Tagesordnung stand. Und was half der Zuwachs neuer Führernamen? Nur drei davon machten sich schon als Unbekannte des Zentralkomitees im März bemerkbar: Arnold, Biard, Trinquet. Nur einer hatte Ruf: Courbet. Professor Andrieu schrieb eine Geschichte des Mittelalters: wäre der gutmütige Gelehrte doch dabei geblieben, statt die Gegenwart zu suchen! Bésinier arbeitete mit an den Romanen von Eugen Sue und ergoß seinen Geifer gegen Louis Napoleon in Pamphleten: hätte er doch lieber am Schauerroman der Kommune nicht mitgearbeitet und sein pamphletarisches Gift nicht in Verdächtigungen und Verleumdungen verspritzt! Dieser bucklige Hinterfuß reizte meist den Flichschuster Serraillier auf, dessen rauhe Stimme sich jetzt im Stadtrat hören ließ. Der schon ältliche Pothier, Direktor verschiedener Unternehmungen, ein poetisch angehauchter Idealist, und sein langleibiger, magerer, nervöser Nebenmann, der talentvolle junge Publizist Longuet, der schon früher als Unterstützer des Zentralkomitees und Erstürmer des Luxemburg im März seine Sporen verdiente, rekelt sich jetzt auf den Ratsstühlen im Rathaus. Architekt Arnold, ein fahriger Charakterloser Doktrinär, ein verfrachter Krämer Biard, der wie ein Waldmensch aussah, die Zuhälter und Kuppler Philippe und Lonclas, der einäugige Klubwühler Sicard, so sahen die neuen Errungenschaften der Kommuneverwaltung aus, deren Niveau sichtlich sank. Ein blonder Unschuldsengel namens Dupont, der sich durch unvorsichtige politische Prozesse zu unheilbar kompromittiert hatte, um nicht als berufener Revolutionär in Batignolles angestaunt zu werden; ein Handelskommis Johannard von ansprechendem Außern, ein energischer nachdenklicher Arbeiter Trinquet vervollständigten die Bemannung des sinkenden Schiffs. Übrigens kam ein anderer Dupont schon beim ersten Wahlgang im März in der Tempelvorstadt durch, die Wahl erschien jedoch ungeseglich bei Überprüfung der Stimmen. Aus ähnlichen Wahlstrupeln verzichtete leider der treffliche Schriftsteller Rogearb auf sein jetziges Mandat. —

Wo Nachtgevägel der internationalen Revolution, Wasgeier aus aller Herren Länder, Raubvögel mit gespenstigem Flügelschlag, lichtscheue Uhus der hauptstädtischen Kloaken ihre Krallen wetzten,

trat doch überall unter den Kommunehaufen das gallische Element mit angeborenem Kriegerinstinkt in den Vordergrund. Kindliche Freude am Raufen selber, Aufbrodeln der wilden Urrasse unter dünner Kulturschicht, verstärkte den Kampfeifer, ohnehin unerschöpflich genährt durch langaufgespeicherte Erbitterung und Klassenhaß des vierten Standes und seines noch tieferen unheimlicheren Untergrundes, seiner Ableger in verborgenen Niederungen, von denen sich der ehrliche Arbeiter trennt. Enthusiasten der gebildeten Stände, Jünglinge von guter Familie und Stellung, Bürger und Arbeiter jeden Grades und Ranges, vereinten sich mit Erwerbsunfähigen, Lasterhaften, Ausgestoßenen und Feinden der Gesellschaft, Gewohnheitsverbrechern, Verbitterten jeder Art vom verbummelten ‚gelehrten‘ Proletariat bis zum Vorstadtabtschaum der proletarischen Handarbeit. Die zahlreichen damit vermischten Ausländer boten die gleiche bunte Musterkarte verschiedener Gattungen und Beweggründe. Vom reichen hochgeborenen Freiheitschwärmer bis zur gestrandeten Existenz materieller und seelischer Bankrotteure, die ein letztes Babanque spielte, hatte man hier reiche Auswahl der Abenteuerwelt. Doch diese so wesentlich verschiedenen Teile verschmolz gemeinsame ideologische Kaserei, eine geistige und sittliche Betrunktheit, in welcher jede andere Empfindung als die Selbstberauschung mit phantastischen Zukunftschimären ertrank, bis der barbarische Zuchthäusler sich grade so wie sein Nebenmann, der gebildete Revolutionsidealist, für einen Vorkämpfer der Menschheit hielt. Hier bedurfte es thatsächlich keiner Disziplin, nicht mal einer Parteidisziplin, da alle von gleicher wilder Hingebung brannten und jeder sein Bestes that.

Aber ach, da drüben bei den Versaillesn that auch nicht nur die maschinenmäßige Routine der Disziplin ihr Werk. Zu lange und eindringlich hatte man diesen Bauern und Kleinstädtern in Uniform vorgeredet, daß nur die Briganten von Paris schuld seien, wenn sie immer noch nicht ausruhen und zu ihren Familien auf ihre Acker zurückkehren konnten. Die verfluchten Pariser, jeder ein Ausbund von Lastern, verachten hochmütig den Provinzialen, haßten den guten friedlichen Bürger und Bauern. Den Groll über bestandene Gefahren und Leiden der Gefangenschaft wälzte man jetzt auf die rebellische Hauptstadt zurück, die in dem ganzen schreck-

lichen Herbst und Winter unnütze Anstrengungen von der Provinz verlangt und durch ihre eitle verbissene Hartnäckigkeit den Krieg bis aufs Äußerste verlängert hatte. Bei den früheren Troupiers der Kaiserarmee bedurfte es keiner so umständlichen Gedankengänge, der Landsknecht haßt das Zivill überhaupte und nun gar das bewaffnete Zivill. Noch stolz auf seine Knechtschaft, fühlt er sich in seiner Sakaientracht als höheres Wesen gegenüber dem Bürgerrock, dessen fette Wattierung er heimlich beneidet. Außerdem, gab es nicht Pensionen, Orden, Beförderungen, wenn man diese Pariser niederwarf? Bei den traurigen Zeitläuften, wo alles darniederlag, jetzt noch das beste Geschäft, das wenigstens entsprechende Zinsen in Aussicht stellte! Und wie gut waren die feinen Leute nicht gegen den armen Soldaten!kehrten Truppen aus dem Gefecht zurück, steckte das elegante Zuschauerpublikum ihnen Zigarren, Tabak, Weinflaschen zu. Absynth der Cafés that das Übrige. Was mußten das auch für Übelthäter sein, diese Schurken, die schon so viele Kameraden töteten und verwundeten und doch gar nicht wie Soldaten aussahen, sondern wie Straßenräuber! Denn die feinen Herrschaften, all die hochgebildeten Männlein und Fräulein von Adel und Bourgeoisie, benahmen sich ja rein wie toll, wenn sie der Gefangenen ansichtig wurden, sodaß die Eskorte diese nur mit knapper Not einer wahnwitzigen Lynchjustiz entriß. Wahrscheinlich hatte man sämtliche Väter, Söhne, Liebhaber der vornehmen Damen, die sich wie Harpyen auf die Gefangenen stürzten, in Paris lebendig geschunden und geröstet. Offenbar entging keine Gattin, Tochter, Schwester der vornehmen Herrn, die wutschäumend ihre Stöcke auf die unglücklichen Glenden niederhauen ließen, unfühnbarer Schande. Nur so ließ sich das erklären und in diesem Sinne legte der Soldat sich die Dinge zurecht.

„Da kommen sie! Da sind sie! Ah die Hallunken! Krepriere, Krapüle! Wie sie schon aussehen, jedem tausend Missethaten auf die Frage geschrieben! Nieder mit den Gottes- und Menschenfeinden!“ freischten alte Weiber beiderlei Geschlechts in Hosens und Unterröcken, als wieder so ein Bündel menschlichen Glends nach Versailles abgeladen wurde.

„He, Alterchen, gut geschmeckt, der Fraß?“ ohrfeigte ein zierlicher Schandbube mit lavendelfarbenen Handschuhen und parfümierter

Friseur einen ehrwürdigen Greis, der sich mit letzten Kräften den staubigen Weg entlangschleppte. „Hübsche Hochzeit gehalten, was? Freie Liebe?“ krächzte ein hochbeinig steifer Roué die armen alten Jungfern an, die als pulververschwarzte Heldinnen auf freier That ergriffen wurden, wie sie in Reih und Glied ihren Mann standen.

„Welcher Horreur! Freie Liebe!“ Und fettige Bankiersgattinnen schlugen schamhaft ihre keuschen Blicke nieder, daß ihr fleischiger Busen, an dem schon so mancher platonische Liebhaber geruht, vor sittlicher Entrüstung wackelte. Aber es waren auch Kerle unter den Gefangenen, deren wildrollende Augen unter wirrflatterndem Haar unwillkürlich Schrecken einflößten. Dafür rächte sich das feige Pack durch doppelte Insulten.

„He, euer Paris!“ brüllte ein bairischer Junkeroffizier vom Pferde her einen solchen an. „Wir werden euch keinen Stein auf dem andern lassen!“ Der ganze Haß der Provinz gegen die übertragende Hauptstadt sprach hier. „Und was dann, meine Lieben? Verkriecht euch Katten in die Keller!“ Da erwiderte der Gefangene hoch und stolz: „Das brauchts nicht. Werden wir besiegt, so verbrennen wir Paris mit euch und machen aus Frankreich ein zweites Polen.“ Ähnlich drohte schon früher selbst der gemäßigste Jourde den Versöhnungsvermittlern. Ein Säbelhieb und Kolbenstoß vergalten diesmal die Drohung, ein brutaler Faustschlag des empörten Offiziers auf „das freche Maul!“ Ei ja, so verschloß man stets unbequemer Wahrheit den Mund, lähmte die Zunge des Gegners, um der eigenen freien Lauf zu lassen. Wer zuletzt spricht, spricht am besten. Wer behält das letzte Wort? Das bleibt immer die große Frage . . .

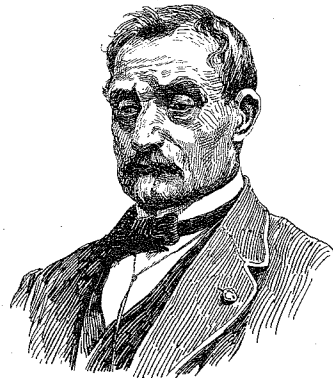
Blödsinnige Dekrete, als lebe man im tiefsten Frieden, um eine neue soziale Ordnung zu gründen, beschäftigten den schwachen Müßiggang der Stadthausregenten. Da die Markthallen von Lebensmitteln strotzten, also jede Hungergefahr ferne schien, verbot man, obschon die Arbeiter selbst dagegen protestierten, jede Nachtarbeit in den Bäckereien als unwürdige Überarbeitung! An die Banque de France wagte man sich also niemals heran aus patriotischen Skrupeln, damit die fünf Milliarden an Deutschland bezahlt werden könnten und nicht etwa Bismarck sich deshalb einmische. Dafür verlangte Jourde zwei Millionen von der Eisen-

bahnverwaltung, die sie als Steuerrückstand dem Staate schuldig sei. Leider ließ man die Unterschleife bei der Nationalgarde ungeschoren, wo „Kompagnien“ von drei Mann den Sold für dreißig bezogen und industrielle Köpfe mit ihren Uniformen und Armaturen Handel trieben. Die frischen Ankömmlinge der Neuwahlen zur Deputiertenregierung stürzten sich auf grade diese Unter: Viard auf die Verpflegung, Andrieu auf den öffentlichen Municipaldienst, wie früher Fraenkel auf die öffentlichen Arbeiten, Longuet aufs offizielle Preßbureau. Die ursprüngliche Exekutivkommission ersetzte ein Ministerrat mit Delegierten für jedes Ressort. Ein Glück, daß schon Erziehung und Schulwesen sich bei Baillant in besten Händen befanden.

Auch bei dieser schaurigen Geschichtsepisode wieder die alte Wahrheit: Wehe den Besiegten, wenn des Feindes siegende Parteiwut ihre Geschichte schreibt! So lange tischte man lächerliche Lügen über die Greuel der Kommune auf, bis sie aus sogenannten Weltgeschichten sich nicht mehr entfernen lassen und jeder konservative Parlamentsschwärzer dies historische Steckenpferd bis zum Überdruß reitet. Und doch geschah alles ganz anders, als man sich später vorreden ließ, denn alle angeblichen oder wirklichen „Greuel“ auf revolutionärer Seite wogen federleicht neben der ungeheuerlichen Verruchtheit und unnatürlichen Grausamkeit jener siegenden Mächte: Armee und Bourgeoisie.

Als Thiers' Scharfblick besonders in der Massenbatterie bei Montretout, wo er Festungs- und Marinegeschütze schwersten Kalibers in Menge aufpflanzen ließ, den Schlüssel zu Paris gewann, handhabte er ihn rücksichtslos. Nun wohl, indes Europa früher ein Humanitätsgeschrei erhob, wenn ein paar preußische Granaten ins Innere der geliebten Weltstadt fielen, sah es jetzt schweigend zu, als wäre dies ganz in der Ordnung, als die Granaten der Gesellschaftsretter ganze Stadtteile in Asche legten.

Nicht mal dieser Granatensegen, welchen die Reaktion als Steckbrief gegen Paris schleuderte, ihr Theatergewissen mit lauter frommen Bühnenversenkungen ausstattend, aus denen die Kulissen einer Zaubervorstellung mit holden Friedenslandschaften



General de Ciffen

vor die Rampe traten — nicht mal diese mit Stinkstoff geladenen Bomben der Heuchelei weckten den Schlangenknauel der Kom-muneregierung aus seiner schläfrigen Verdauungsfiesta. Berauscht und überfüttert von ihrer kurzen Machtsülle, deren unverhoffte überraschende Mastbeute sich nicht so leicht verdauen ließ, schnarchten die erfolgtrunkenen Schwärzer des Hotel de Ville immer noch auf ihren Lorbeeren, schmissen sich gegenseitig ihre albernen Dekrete an den Kopf und zankten um jeden Fetzen Papier in gegenseitigen Parteintriguen. Mit realistischer Energie den einzig nötigen Waffensieg zuzurüsten, wie der einstige Wohlfahrtsausschuß, war unter der Würde dieser naiven Ideologen, die so lange von friedlicher Evolution der Idee schwärmten und Kriegerisches verabscheuten, bis ihnen des Feindes Messer an der Kehle saß. Und währenddessen gesellten die Versailler noch die Hinterlist der Gewalt, denn ihr Gold erkaufte überall Verrat, auch steckten noch viele ihrer Gesinnungsgenossen in Paris und säten überall lähmende Zwi-tracht. So kam es, daß die vorgeschobenen Bataillone des Außengürtels und Besatzungen der Forts, fast niemals abgelöst, oft Mann an Mann fielen, nachdem sie gradezu Übermenschliches in wochenlanger Unermülichkeit geleistet.

Die Schlawheit des Maulhelden Cluseret ekelte schon alle Welt an. „Was machen Sie denn? Bei Fiffy droht Gefahr,“ redete

ihn Vermorel an. „Bah“, versetzte er stolz, „all meine Maßregeln sind getroffen, lassen Sie meinen tiefen Berechnungen Zeit zur Reife.“ Damit drehte er dem ungebetenen Frager den Rücken.

Die gleiche Höflichkeit erzeigte ihm selber der alte Delescluze, dessen durch ewige Kerkerhaft unterm Kaiserreich zerstörte Gesundheit ihn meist ans Bett fesselte, der aber sich jetzt aufraffte und sorgenvoll den Regierungssitzungen beimohnte. Diesen nahm Cluseret geheimnisvoll beiseite: „Wissen Sie, daß Versailles mir eine Million anbot?“ „Schweigen Sie!“ drehte der ehrbare schlichte Jakobiner sich unwillig um.

Ein Oberst Henry Brodhomme von zweideutiger Haltung bewachte die Bureaux des Kriegsministeriums, ein gewisser Bindy, früher vom Zentralkomitee, das Stadthaus und ein gewisser Binot die Kriegsschule, später durch eine andere Null ersetzt. Das Zentralkomitee heischte Situationsberichte vom Generalstab, sein Mitglied Moreau brachte aber selber allein einen Dienstzweig in Ordnung, das Aufklärungswesen, indes man beim Generalstab nur Unordnung kannte. Das sogenannte Artilleriekomitee beanspruchte für sich allein die Montmartrekanonen, die infolgedessen völlig unbenutzt blieben, als habe man sie vergessen, das Ministerium besaß nur den Geschützpark des Marsfelds. An der Kriegsschule, am Stadthaus, Vincennes, Tuileries, gab es auch noch einzelne Parks. Nichts zentralisiert. Von elfhundert vorhandenen Kanonen verteilte man weittragende schwere Stücke, Haubitzen, Mörser nur auf den Stadtwall, schickte den Forts nur Sieben- und Zwölfpfünder, häufig ohne dem Kaliber entsprechende Munition. Gemäß Dekret vom neunten April sollte eine zweite und dritte Umwallung hergestellt werden, dies geschah jedoch oberflächlich und unpraktisch. Cluseret ließ auf dem Trokadero Geschütze einschneiden, mit welchen er den Valeriansberg im Zaun halten wolle, aber es blieb beim guten Willen. Dagegen polterte er nachher in englischen Blättern mit faulen Aufschneidereien herum, er habe einundvierzigtausend wohlgeordnete Marschbereite auf hundertdreitausend vermehrt.

„Nur zu mir hat die Nationalgarde Vertrauen, ich bin, wie Marat, der Freund des Volkes.“ Den selben Titel hatte sich schon Byat beigelegt, beide waren seiner gleich würdig.

Mit einer Humanität, die man bewundern, aber unter solchen

Umständen mißbilligen muß, beharrte man dabei, durch keinerlei Repressalien die Versailler Schandthaten zu vergelten. Bis zum letzten Augenblick behandelte man gefangene Offiziere und Soldaten wie Brüder, ohne ein raues Wort. Ja, man ging noch weiter, unterstützte Familien der Feinde! Das Sicherheitskomitee rief die öffentliche Milbthätigkeit für alle Opfer des Krieges an: „Die Kommune hat neunzig Frauen unsrer Mörder mit Brot versorgt. Für die Witwen gibt es keine feindlichen Fahnen. Die Republik hat Brot für alles Elend und Küsse für alle Waisen.“ Sehr ergreifend, aber es hätte wohl etwas weniger Humanität nichts geschadet, übel angebracht gegen unempfindliche Unmenschen.

Leidenschaftliche Manifeste der schönen Dimitrieff im Namen der Frauenvereine, Aufrufe zum Krieg bis aufs Messer, machten den Kohl auch nicht fett. Immerhin klangen solche ernstgemeinten Beschwörungen anders als hohle Byatische Phrasen, sie atmeten jenen Glanz der französischen Frauenseele, der sie in Revolutionszeiten so gefährlich macht. Nicht lange währte es und die Weiber trugen nicht mehr Suppentöpfe ins Feld, sondern Chassepots.

Wenn seine am Trokadero vergrabenen Kanonen in den Mont Valerien nicht Bresche schossen, so lag dies nach Cluserets wohlwogener Meinung nur daran, daß seine Kollegen Esel, Schwachköpfe und Prahlhänse seien. „Delescluze ist ein Schurke,“ entblödete er sich nicht zu poltern, „doch ich habe ihn beschämt. Ich, ich allein bin das Schwert der Demokratie, bin der Mann des Volkes, es sieht seine souveräne Verkörperung in mir. Doch ich verschmähe jede Diktatur. Gambetta, bah, ein verkappter Preuße! Ein Reaktionär! Keine Gambettas thuen not, sondern schlichte ehrliche Leute wie Abraham Lincoln, die ganz im Volke aufgehen. Einen solchen Bürgergeneral hat Frankreich noch nie gekannt, ich werde ihn meinem Vaterlande zeigen. Ich allein schütze Paris. Ohne mich würde Versailles sofort in Paris sein. Doch ich hoffe, die Maschine so gut eingerichtet zu haben, daß sie auch ohne mich geht.“ So wiegte dieser General Bumbum sich in traumhaften Phantasien des Größenwahns. „Ich bin das Schwert des Sozialismus. Wir oder das Nichts!“ Mehrstenteils das letztere.

Durch liebedürftige Überwachung der Dienstpflicht entzogen sich so viele dem Kampf, daß Dombrowski viel zu wenig Leute hatte,

um Neuilly, Asnières und die Halbinsel Gennevilliers zu halten. Nach dreitägiger Beschießung griff Admiralault am siebzehnten Schloß Bécon von allen Seiten an.

„Ich habe nur 2500 Mann, den zehnten Teil davon exponiert draußen im Schlosse, ich muß endlich Verstärkung haben,“ berichtete Dombrowski ans Stadthaus. Nach sechsständiger tapferster Gegenwehr zog sich, was von der Schloßbesatzung übrig blieb, auf Asnières zurück, wo der Pole mit Mühe das Umsichgreifen einer Panik hinderte und mit Unterstützung seines Landmanns Okolowicz den Brückenkopf verschanzte. Nur ein paar Kompagnien schickte man ihm aus der Reserve. Am achtzehnten drängten starke Schlachtkörper Admiralaults die Vorposten zurück, seine Batterien von Courbevoie schossen Asnières in Grund und Boden.

„Ich kann Asnières nicht halten, den Südrand verlassen soeben mehrere erschütterte Bataillone,“ depešierte der Pole um ein Uhr mittags. „Verstärkung um Gotteswillen!“ Das Ringen um den Südtel des Ortes war schon erbittert genug gewesen, im Nordteil aber schlug man sich bis fünf Uhr mit maßloser Wut. Seriziers 101., Tag und Nacht schußbereit umherstreichend, seit dem dritten April nicht aus den Kleidern und ins Bett gekommen, opferte sich auf. Auf wiederholte Telegramme langten doch nur dreihundert Föderierte der Reserve an. In Unordnung stürzten Dombrowskis Brave, um ihren Rückzug besorgt, zuletzt über die Schiffbrücke zurück.

Asnières, Levallois und das früher so zierliche Städtchen Neuilly bildeten jetzt nur noch Trümmerhaufen, die Umgegend der Porte Maillot mußte täglich von Bränden gelöscht werden, da mindestens fünfzehnhundert Granaten von Morgen bis Abend hier niederplakten. Aber Thiers' Siegesdepešchen: „Man erwartet den entscheidenden Augenblick,“ machten ihn wirklich nur lächerlich. Davon schien man noch himmelweit entfernt und ähnlich prahlte er schon zu Anfang des Monats, als er nur erst sechsundvierzigtausend Mann dem ‚glorreichen‘ Mann von Magenta anvertrauen konnte, die erst allmählich auf hundertsiebzigtausend Effektivhundertdreißigtausend Gefechtsstärke stiegen. Freilich genügte das überreichlich, verglich man die Zustände jener Lotterwirtschaft drüben, an der auch Rossel trotz hochtrabender Pläne nichts besserte.

Von zweihunderttausend Nationalgarden ersten und zweiten Aufgebots befanden sich nicht viel mehr als sechzehntausend in den Laufgräben und an den Brücken. Davon kaum fünftausend unter Dombrowski, die Brücken von Neuilly, Asnières, Levallois bewachend. In Clichy und Asnières dreißig Geschütze, in Levallois zehn und zwei Panzerwaggons. Seinen Rückhalt bildeten die nördlichen Wälle. In Fort Issy lagen Sechshundert mit fünfzig Geschützen, wovon viele unthätig blieben. Die Bastionen Nr. zwei und dreiundsiebzig auf dem Stadtwall, vier Panzerlokomotiven am Viadukt von Point du Jour, ferner Kanonenboote leisteten Beistand. Letztere wagten sich bis Chatillon und beschossen mehrfach Meudon. Zwischen den Forts Issy und Vanves dehnte sich ein Laufgraben. Schloß und Park Issy, die Mühlen und Le Bal deckten dort gleichfalls die rechte Flanke des Fort Issy. Fort Vanves enthielt nur Fünfhundert mit zwanzig Geschützen, ebensoviel Fort Bicêtre, dazwischen unterstützte Fort Montrouge mit nur fünfzehn Geschützen und dreihundertfünfzig Mann die Vanvesstellung. Bicêtre deckten außerdem drei starke Redouten bei Hautes Bruyeres, Saquet-Mühle, Villejuif mit etwa vierzig Geschützen fünfzehnhundert Mann. Fort Jory und Nebengebäude nebst den Dörfern hielten dreitausend Mann unter Wróblewski, das Fort hatte vierzig Geschütze. Im ganzen fungierten nur fünfhundert Kanoniere, obschon im Etat die fünffache Summe stand. —

Einen Trost im Leid bot nur die ausgezeichnete vorbildliche Leistung der Zivildelegationen. Sie widerlegte glänzend das natürliche Vorurteil gegen improvisierte Verwaltung, wie sie von jeder, zumal sozialer, Revolution untrennbar. Überall reichte man mit ein Viertel der sonstigen Angestellten des bureaukratischen Schlenbrians aus, dessen unnütze Beamte am Mark des Volkes zehren und Steuerkraft verschlingen, bloß damit die Regierung recht viel Interessennäuler an der Staatskrippe habe, nach ähnlichem System wie Berufsoffiziermassen, von der Bestechung durch Pensionschwindel gar nicht zu reden.

Doch auch diese Freude verdarben die Narreteien anderer Dilettanten.

„Nieder mit der Bendömesäule! Ich beantrage Neubenennung aller Straßen und Plätze, die ein schändlicher Wahn auf Generals-



oder Siegesnamen taufte, auf daß nicht antidemokratische Erinnerung an den Götzen Krieg bestehen bleibe!“ deklamierte der geniale Maler Courbet, der zwar kein schlechter Mensch und ein guter Musikant, aber ein eitler Geck war, mit seiner Stentorstimme im Stadthaus. Sein Vollbart und langes glattgeschaiteltes Haar sträubten sich förmlich in erhabenem Zorne. Allgemeines Bravo der jüngsten Neugewählten im Regierungsrat: des blutrünstigen Visionärs Pillot, der nicht umsonst auf seinen Blödsinn eine eigene Sekte gestiftet haben wollte und seinen ohnmächtigen Groll gegen Gott und alle Welt gern in Thaten umsetzte, oder jener hitzigen Streber wie Arnold und Viard, ferner des süßlichen Johannard, der für seinen Meister Delescluze einen Blut-Johannes wie St. Just für Robespierre vorstellen möchte, umrahmt von einigen fanatischen Handwerkern unter ihrem Drakel Trinquet und jenen zwei schmutzigen Zuhältern. Um Courbet noch zu überbieten, beantragte Vallès, Napoleons Asche aus dem Invalidendom in alle Winde zu streuen. Rigault setzte den Trumpf darauf, sofort zehn Geißeln auf den Vorposten erschießen zu lassen, weil eine Marktenderin von Verfaillern geschändet und erdroffelt worden sei. Sein Gewährsmann dafür war der Graf de Montaud, Stabschef einer Föderiertenbrigade, später als notorischer Spion entlarvt.

Es schien ein böses Omen, als der feige Schuft Pyat plötzlich von Geseklichkeit und Ordnung schwatzte, sein gutes Herz entdeckte, Garibalbi aufsuchen wollte.

„Nichts da! Sie bleiben, Ausreißer! Ich zeige Sie hiemit an!“ donnerte Vermorel. Ja, Pyats dringenden Bedürfnis nach Ruhe wollten mehrere auf Antrag Clements durch sofortige Verhaftung Pyats abhelfen, aber Delescluze legte sich wieder ins Mittel. Angstschwitzend zog Pyat mit sichtlich entrüsteter Würde seine Demission zurück, er witterte schon seit lange schlechten Ausgang der Sache. Er rächte sich, indem er in seinem Schmutzblatt ‚der Rächer‘ Vermorel, den man schon mehrmals totsagte, weil er zu kühn Kampfgefahr suchte, für einen Spion ausgab!

. . Die abgesetzten und verhafteten früheren Würdenträger Lullier, Bergeret, Affi, vermehrten den Wirrwar. Wieder in Freiheit gesetzt, trotzten sie jeder Autorität, spannen Verschwörung von Mißvergünstigten an, die zugleich am früheren Zentralkomitee einen

Halt fand. Dort beschuldigte Moreau die Kommuneregierung offen der Unfähigkeit und beanspruchte erneute Oberleitung des anfangs allmächtigen Zentralkomitees. Nicht genug damit, fingen Cluseret und Koffel sich zu hassen an, beide aus verschiedenen Gründen von der Kommune beargwöhnt, ersterer des Leichtsinns und der Laubheit, letzterer verkappten Ehrgeizes verdächtig.

„Ich gebe es auf, will nicht länger mitmachen!“ zürnte Koffel, als ihm die Revisionskommission ein gerechtes Todesurteil gegen einen feigen Bataillonschef rundweg kassierte, um ihm seine Ohnmacht unter die Nase zu reiben. Denn schon haßten die Straßendemagogen jeden Führer, der für sie mit der Waffe focht und sein Leben einsetzte.

Der würdige Polizeipräfekt Rigault trieb es inzwischen so arg, daß seine eigenen Freunde ihm das Handwerk legen wollten. Seine Lieblingskreatur, der berühmte Pilotell, dehnte Konfiskation mißliebiger Zeitungen weitherzig auch auf deren Geldkassette aus und zwar für seine eigene Tasche. Bei Hausdurchsuchung nach Waffen wanderte manches andere Metall in die Hände der Polizei. Freilich hätte man im Namen von Gesetz und Ordnung, wie unterm seligen Louis, solche Gaunerstückchen viel gründlicher und regelmäßiger betrieben. Doch die naiven Schreckensmänner huldigten dem rührenden Grundsatz, daß auf Cäsars Gattin auch nicht der kleinste Makel haften dürfe.

„Es ist eine Sünde und Schande!“ wehklagte der ehrbare Vater Delescluze. „Beschmutzung der heiligsten Güter der Menschheit!“ So ward denn Pilotell abgesetzt, sogar eine lumpige Summe von hundertachtzigtausend Francs der Gaskompagnie zurückerstattet, Rigault zur Demission genötigt, der sich Genosse Ferré anschloß. Doch siehe da, sie spazierten gleich zum andern Thor wieder herein als Mitglieder der Untersuchungskommission, bis Rigault als Generalprokurator der Kommune mächtiger war denn je zuvor!

Das Schlimmste war, daß nichts von diesen elenden Menageriezänkereien um jeden Knochen den Wärtern draußen vorm eisernen Käfig verborgen blieb. Thiers mußte durch geheime Agenten alles, was vorging. Und während das große Kind Courbet dem Krieg auf den Straßennamen den Krieg erklärte, brüllte draußen der Krieg nach neuen Opfern, der erbarmungsloseste, der Bürgerkrieg . .

Am zwanzigsten April gab es wieder ein großes Morden. Als blutige Hekatombe bedeckten Leichenhaufen der Föderierten die Gegend bei Bagneux, wo ihr tapftrer Gegenstoß zerschellte. Ja, bei Bagneux, wo vordem bayrische Löwenfahne geflattert und die Trikolore das Feld räumte, riß man eine blutrote Sozialistenfahne samt dem Träger zu Boden. Cisseys Laufgräben kamen sichtlich näher, das Feuer von Issy ward schwächer und schwächer, nur der Stadtwall spie immer heftiger Tod und Verderben.

Und jetzt, nach Eroberung von Bagneux, ging Thiers daran, seine dreiundfünfzig Batterien und sechzig Marinestücke als ehernen Gürtel um Paris zu schlingen. Nur immer behutsam! kostbare Kriegsknechte sparen! Cisseys 72. duckte sich so ängstlich in den Laufgräben, daß es in letzten Tagen nur einen Offizier dreißig Mann verlor. Hundertfünfundvierzig Bataillone, fünfzig Schwadronen, Gendarmen und republikanische Gardes bildeten die Borderlinie der Einschließung, achtzigtausend Streiter, dahinter sechzigtausend in Reserve. Wie sollte der immer mehr schmelzende Haufe wirklicher Kommunisten dieser Lawine widerstehen?

Obendrein, wenn Verrat im eigenen Plaze wühlte. Ein gemeiner Jude Aronsohn machte einen Anschlag auf Cluseret, ein gewisser Boudard wollte den Oberst Laporte bei Passy überfallen oder ihn, als alter Gläubiger des Verschuldeten, möglichst bestechen. Er wählte das letztere, es gelang. Sogar die bekannte 17. Legion, der schon so manche Zeitgröße angehörte, hatte jetzt in einem gewissen Muley einen ungetreuen Chef . .

Am fünfundzwanzigsten konnten die unglücklichen Einwohner von Neuilly, bisher in den Kellern verkrochen unterm Kreuzfeuer beider Parteien, vermöge kurzen Waffenstillstands sich retten. Nochmals versuchten dreihundert Maires des Weichbilds von Paris und die Freimaurer sich ins Mittel zu legen, eine Versöhnung anzubahnen. Die Thoren glaubten immer noch an Menschlichkeit und Anstand der regierenden Stände. Als einzige Antwort schnaubte Thiers' Justizminister Dufaure eine Anweisung an die Staatsanwälte hervor, daß jeder dem strengsten Gesetz verfallen solle, der in anscheinend gemäßigter Sprache eine unmögliche Ausöhnung befürworte . .

Und die Bomben schlugen Tag für Tag ins Innere, schossen

Bresche. Pferdekadaver sperren den Zugang zur Porte Maillot, deren Zugbrücken lose herunterhingen, wie menschliche Gliedmaßen an einem Felsen Fleisch, reif zum Amputieren. Mörser des Stadtwalls bogen und krümmten sich zerschossen, kippten um. Drüben auf den Höhen begrüßten Offiziere, ihr Lognon aufsetzend oder ein großes Fernrohr vorschiebend, mit Genugthuung offenbare Anzeichen von Breschelegung. Seit dem zwanzigsten abends nahm Bombardement gegen Passy, Auteuil und die Südforts erschreckend zu, wie noch nie zuvor. In der Stadt aber ging man auf den Boulevards spazieren, amüsierte sich in Cafés und Theatern . .

Am nämlichen fünfundzwanzigsten sah man zwei tödlich verwundete Föderierte sich zum nächsten Laufgraben unter den Augen der Forts hinschleppen. Sie und zwei andre, beim Vorwerk Belle Epine von reitenden Jägern gefangen, hatte ein nächster Offizier, ohne ein Wort zu sprechen, auf der Stelle niedergeknallt. Bestie in Menschengestalt! Offizierszehr! . .

Nochmals acht Tage langsamem erbitterten Ringens. Dombrowski hielt sich wirklich wie ein Held in Neuilly. Alle Batterien Cisseys und Vinoy's und der Montretoutschanze beschossen Fort Vanves aufs heftigste. Fort Issy lag schon fast am Boden, hielt sich aber immer noch mit heroischer Hartnäckigkeit.

Am sechsundzwanzigsten raste die Kanonade des Belagerers von Morgen bis Abend mit beispielloser Heftigkeit. In den Gebüsch längs des Flusses rauchten Aufklärungsabteilungen Stunde für Stunde seit Beginn der Cisseyschen Offensive, welche Issy's tapfre Besatzung durch stete Ausfälle verlangsamte. Diese hielt auch die ganze Umgebung des Forts besetzt. Ein gewisser Wegel, deutscher Abkunft, leitete hier eine Föderiertenbrigade. Besonders ein vorgehobener Posten zwischen Fluß und Fort, die sogenannten Windmühlchen, hinderte täglich das Fortschreiten der Laufgräben.

Da plötzlich brach heut Abend eine Brigade der Division Faron, einst bei Champigny an solche Dorfkämpfe gewöhnt, gegen den Posten überraschend und unvermutet vor. Verzweifelt wehrte sich die dortige Heldenschar, Haus für Haus, Barrikade nach Barrikade, mußten in wütendem Handgemenge Mann wider Mann ihr abgerungen werden. Fast nur Leichen blieben darin zurück.

Folgende beiden Tage verstrichen unter andauernder Kanonade  
Bliebtreu, Die Kommune. Illustriert.

und wolkenbruchartigen Regengüssen. Ciffey, schon bis achthundert Meter vorn Glacis von Issy angelangt, eröffnete einen neuen Laufgraben. Von der Hochfläche, wo Kirchhof im Dorf Issy noch festen Stützpunkt gewährte, aus dem Park am Abhang überschütteten die Föderierten die ganze Länge der feindlichen Parallele. Ihr Oberst Mégy hielt immer noch das halbzertrümmerte Fort, das im Laufe des folgenden Tages zu einem ganz zertrümmerten wurde. Anscheinend ein guter Kerl von einnehmendem Außern, persönlich tapfer, besaß er weder nötige Einsicht, noch rasche Entschlossenheit. Als Gouverneur des wichtigen Punktes, verlor er Autorität über seine Leute, die ihn nicht auf der Höhe seiner Aufgabe merkten.

„Bah, Nummer 23 654!“ brummte man verständnisinnig, denn Mégy hatte in Toulon als Galeerensträfling gefessen. Jeder schlug sich sozusagen auf eigene Hand, Offiziere und Gemeine durcheinander. Gleichwohl leistete man noch am neunundzwanzigsten furchtbaren Widerstand. Am Vorabend erschien Cluseret selber, doch brachte er nichts mit als Redensarten, weder Verstärkung noch Ablösung. „Ihre Ermunterung brauchen wir nicht,“ fuhr Mégy grob heraus. „Wir thun alles, was wir können. Frische Kräfte brauchen wir!“ Cluseret ließ die Arme sinken mit Gebärde der Entmutigung.

„Ich kann nichts mehr! Die Bursche im Stadthaus werfen mir immer Knüppel zwischen die Beine!“ verabschiedete er sich trostlos.

Keine Truppe der Welt konnte sich standhafter schlagen, als diese niemals abgelösten Arbeiterbataillone und Kanoniere, täglich unterm Feuer zusammenschmelzend. Ihre eigenen Geschütze spielten mit mörderischer Wirkung und unerschütterlicher Ruhe, so lange es möglich war. Doch die Munition ging aus, während Thiers dafür sorgte, daß jedes schwere Belagerungsgeschütz nicht weniger als tausend Schuß besaß, eine bis dahin unerhörte Zurüstung und Vorbereitung der Zerstörungsmittel. Sechzig dieser Eisentolosse hatten bis zum sechsundzwanzigsten April schon jedes fast vierhundert Schuß geschleudert!

Ja, hätte man nur den zehnten Teil der Sorgfalt angewendet, als es Krieg gegen den äußeren Feind galt! Doch natürlich, der wahre Krieg, der allen Regierenden am Herzen liegt und für welchen man ja das stehende Heer hauptsächlich unterhält, ob auch

patriotisch nationale Vorpiegelung es verhüllen soll, das ist der Krieg gegen den inneren Feind, das eigene Volk. Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat! Des Regierenden Wille ist oberstes Gesetz. Auf Vater und Mutter soll der Soldat im Notfall schießen, eingedenk des heiligen Fahneneids, den man von ihm erpreßte. Die wahre sittliche Weltordnung!

. . . Solchen mörderischen Vorkehrungen hielt anjeko die graue Kommune einen furchtbaren Agisiskild entgegen, auf daß die Medusa Reaktion zu Stein erstarre: Die Freimaurer, ihre Ehrwürdigen und höheren Grade voran, erstiegen mit ihren humanitären Bannern den Stadtwall und pflanzten diese allmächtigen, geheimnisvollen Symbole der Menschheitsverbrüderung gegen die Versailler auf!

Wehe, wehe, wehe, wenn die Frevler das Sakrilegium begehen, auf soltane Feldzeichen der Geistesfreiheit zu schießen! „Die Freimaurer sind mit uns! Wir sind gerettet!“ trompetete die Straßenweisheit der kindlichen Menge auf dem Karussellplatz.

Der Großmeister der Logen von Paris, ein gewisser Augural, ein völlig verklinkerter Greis, führte seinen neuen Überzieher und siebzig Bannerträger nebst den Logendelegierten am neunundzwanzigsten April mit Bravour im Feuer spazieren. Von Porte Bineau bis Porte Maillot erhoben sich die geweihten fünfundsechzig Paniere, umwickelt von roter Schärpe, neben ihnen die rote Fahne.

„Soldaten des Vaterlands, kommt und umarmt uns!“ deklamierte der Sprecher Thirifocq. Drei Delegierte erschienen als Parlamentäre bei den Vorposten des Generals Montaudon, den man als Freimaurer kannte. Die weiße Fahne von Vincennes, in roten Lettern den Wahlspruch tragend: ‚Liebet euch untereinander!‘ ward auf der Außenwache des Maillotthors aufgezogen. Und wirklich, so groß bleibt die innere Macht des Freimaurerritus, stellte ‚Bruder‘ Montaudon die Feindseligkeiten ein, sorgte dafür, die ‚Brüder‘ per Wagen nach Versailles vor Herrn Thiers zu führen. Tragikomödie!

Thiers ließ sie natürlich mit kalter Höflichkeit abblitzen, das Feuer währte fort. Sieben wackere Freimaurer wurden neben ihren Emblemen auf dem Walle verwundet. Soll man dazu lächeln oder weinen? Die Versailler Granaten verspotteten heulend und pfeifend diese ohnmächtigen Sinnbilder der Ideologie. Die ‚Brüder‘, deren rührender Aufopferung man achtungsvolles Mitleid zollen muß,

entsetzten sich umsonst ob so unglaublicher Tempelschändung. Ach, der Himmel fiel nicht ein! Und daß nunmehr die Logen sich offen auf Seite der Kommune stellten und zehntausend Brüder sich den Kriegskompagnien einreiheten, war dem Herrn der Heerschaaren höchst gleichgültig, denn Er ist ja immer bei den stärkeren Bataillonen.

Während diese unselbige humanitäre Phantasmagorie ihren Gang ging, verschlang der schaurige Realismus einer inhumanen Wirklichkeit das rote Banner von Issy, dies wirkliche machtvolle Sinnbild der Volksbefreiung. Unter verdoppeltem Brüllen der Belagerungsbatterien stürzten sich plötzlich die Brigaden Derroja, Berthe und Paturel aus den Laufgräben vor.

„Vorwärts, Soldaten Frankreichs! Der Tag ist unser!“ spornete Ciffey, kaltblütig das Fernglas am Auge, die Sturmkolonnen an. Kurzes, rasendes Gefecht — Schützengräben und Erdtranchéen der Pariser überstiegen — langer wilder Kampf um Park und Kirchhof, wobei ein Teil der Fortbesatzung aus der Nordpforte den Parkverteidigern zu Hülfe kam — als der Abend sank, Baumreihen und Kirchhoffsteine mit Blut besprengt und alles rot von Käppis und Hosen der siegreichen Übermacht. In dem Parkhof Bonamy hielt ein Häuflein zwei Kompagnien auf, endlich umzingelt gefangen, nachdem ein Drittel getötet. Kaum dreihundert Meter trennten noch die Stürmer vom Fort. Dort sah es greulich aus. Brustwehren zerschmettert, Rasematten durchlöchert, Geschütze mit überhitzten Rohren zersprungen oder auf zerfetzten Lafetten umgestürzt.

Doch bis zuletzt schleppten die Tapfern ihre noch heilen Stücke in die auseinanderlassenden Schießscharten und schleuderten todesverachtend ihre letzten Granaten, die einen stumm in stoischem Heldennut, die andern mit lustigem Galgenhumor oder laut die Marseillaise anstimmend. Da waren Mechaniker, die ihre Mordinstrumente mit der Sorgfalt eines Sachverständigen handhabten — Studenten, Privatdozenten von begüterter Familie, die frisch und begeistert sich hier für das Volk opferten — Ausländer von distinguiertem Aussehen — wohlhabende Handwerker und kleine Rentiers, die ernst und still den Idealismus des guten Bürgertums vertraten und den Arbeitern zeigten, daß ihre dumme Neidmüt auf alle ‚Bürgerlichen‘ das Kind mit dem Bade ausschüttet. Sie alle, die Gebildeten und wahrhaft Selbstlosen, leuchteten denen

vom vierten Stande als Muster vor, bei welchen sich mehrfach eine geringere moralische Widerstandskraft offenbarte, obschon doch grade sie für ihre eigensten Mageninteressen fochten. Denn nur der wahre Altruismus höherer Bildung verleiht echten Heldensinn. Aber es wäre ungerecht, zu verkennen, daß die überwiegende Mehrzahl dieser in Entbehrungen ergrauten Proletarier, auch die mit ehrlichen Arbeitern vermengten Gamins und verlumpten pomadifizierten Friseurgehilfen, sich bravourös hielten.

„Auf, auf! Die Versailler sind da!“ Düstere Morgenröte glommt über Paris, als durch leichten Dämmerungsnebel schon nahe Pulverwölkchen aufflochten. Man schoß aus Dorf Issy, ohne sich noch zu sehen, doch dicht vor der Brustfront des Forts und vom Kirchhof her funkelten Kothosen.

„Sie umgehen uns nach dem Fluß zu!“ Nur noch dreihundert, erschöpft von Nachtwachen und wochenlanger Anstrengung, bei spärlichen Mahlzeiten nur durch Branntwein bei Kräften erhalten, überlebten im Fort. Schanzarbeiter vermochten nicht mehr mit ihren Werkzeugen die klaffenden Beschen zu stopfen, Chassepotkugeln segten das Parapet, herangeschleppte Erbsäcke entfielen der Hand ihrer Träger, schwärzlicher Staub erküllte alle Ecken und Winkel, wo man sich verkroch, Kanonenbronze und Gliedmaßen flogen in die Luft. Hinter der Fortkaserne gesammelt, Tornister umgeschnallt, marschierte die Heldenschar endlich ab.

„Man räumt! Die Matrosen vernageln den Nest der Kanonen!“ kommandierte Mégy. „Das Fort in die Luft sprengen!“ schrienen noch einige, Pulverfässer heranrollend. Es war elf Uhr. Der Kommandant Mégy verschwand, seine Nerven gaben nach. Unter dem Traversengewölbe, wohin massenhaft Granaten einschlugen, eilte alles durch die Nordpforte bis zu den Gärten und Häusern von Dorf Issy, wo die Seitenbedeckung des Forts, die früheren Verteidiger von Kirchhof und Park, noch aushielten. Dazu fiel ein scharfer Regenschauer und erkältete das Mark in den Knochen.

Während die Pariser sich davor in die Cafés flüchteten, tranken, kartenspielten, kammegießerten, ergoß sich draußen immer wüster der eiserne blizende Wolkenbruch aus tobenden Feuerschlingeln. Alle Banner der Freimaurer sanken abends nieder, von ihren zornigen Trägern entfernt: die letzte Hoffnung der Versöhnung sank.

Schloß L'Étoile brannte, am Boulevard Inferman gähnten überall Risse in den Hausmauern, wahrscheinlich als Strafe dafür, daß er noch immer den von Courbet verfehmten Siegesnamen trug. Die wichtige Porte-Maillot des Stadtwalls hing in Fetzen, die Gräben vor dem Thor füllten sich mit Ruinen. Gegen Neuilly nahm der Valeriansberg mit verdoppelter Wut sein Feuer wieder auf. In der Akazienstraße färbten brennende Häuser mit roter Blut den regenschwarzen Wolkenhimmel.

„Iffy zu Hülfe! Verrat! Was geht vor?“ Auf dem Grèveplatz drängten sich Bataillone, die bisher im Innern blieben, und eilten hinaus. Auf dem Stadthaus gab es Tumult. In aller Hast ließ die Regierung frische Schlachthaufen und Kanonen abgehen. Schon zuvor warf La Cecilia aus seiner eigenen Stellung Verstärkungen an den bedrohten Punkt. Doch noch ehe er kam, hatte ein anderer die Gefahr beschworen.

„Haltet fest, Republikaner! Ermantet euch! Sonst hol' euch alle der Teufel!“ wetterte der Mann mit dem Schlapphut drein. Die Notschreie telegraphischer Depeschen hatten ihn diesmal seiner üblichen Trägheit entrisen, mit erstaunlicher Schnelle war Generalissimus Cluseret da. Auf dem Wege fand er die aufgelöste Besatzung und warf sich mit ihr samt allen übrigen Resten der Brigade Wezel ins Iffy-Dorf, dessen Barrikaden schon zahllose Kugeln durchbohrten.

„Jetzt zeigt mal den Tyrannenknechten, wie man für die Freiheit sicht!“ führte er mit rascher Geistesgegenwart den Vorstoß auf die zaudernden Versailler, welche noch nicht bemerkten, daß schon das Fort entblößt und geräumt sei. Seine Schützen schwärmten aus und verjagten den Feind aus dem Park. So geschickt leitete er die Gefechtsgruppen, so brav setzte der Yankee Franzos seine Person ein, daß er alle Föderierten mit sich fortriß. Bis zu ihren Laufgräben sahen die Versailler sich nach drei Uhr in einem Zuge zurückgeworfen. „That's right! Where there is a will, there is a way!“ atmete der einstige Yankee general erleichtert auf. „Und da kommt ja auch La Cecilia. Na, im Fort wird's lebendig. Da stecken noch ein paar Brave!“ In der That, als Cluseret mit La Cecilia's frischen Bataillonen in die Ruinen der zerbröckelnden Bastionen um sechs Uhr einzog, kamen noch manche aus den Kase-

matten hervor, die mit Streichhölzern in der Tasche die Zündschnur der Pulverminen bewachten, um sich mit dem Feind in die Luft zu sprengen, falls er das unheilverfallene Bollwerk betrete. Unter der Eingangsthür saß zu diesem Zweck ein Knabe auf einem mit Kartätschen gefüllten Karren. Er hieß Dufour.

Die leere Ruine neu besetzend, entnagelte man die glücklicherweise in der Haft nur oberflächlich vernagelten Kanonen. Also alles wieder in Ordnung. Sofort kehrte Cluseret, stolz auf seine Leistung, ruffig und bestaubt den sonst so saubern Rock, aufs Stadthaus zurück. Heut hatte er ausnahmsweise wirklich seine Pflicht gethan, sich seiner lässigen Vornehmthuererei und behäbigen Vergnügungssucht entrisen, als Bondivant die Heldenrolle ausgefüllt, zu der ihn das politische Theater engagierte. Und grade jetzt ward ihm ein unerwarteter Empfang.

„Ihren Degen, Bürger Cluseret! Im Namen der Republik! Sie sind verhaftet!“ trat ihm der Stadthauskommandant Bindy, ein hüftelnder Lungenpfeifer mit hochwattierter, goldverschürter Brust, auf der Schwelle des Sitzungssaals entgegen.

„Sind Sie toll? Sie haften mir mit Ihrem Kopf für diese Ungebühr!“ fuhr der arme Sieger ihn außer sich an. „Solch Mißverständnis verbitt' ich mir!“

„Bedaure. Lesen Sie selbst!“ Bindy wies eine geschriebene Ordre vor. Drinnen hörte man die klare, durchdringende Stimme Kossels auf verwirrte Fragen knappe, kurze Antwort geben.

„Ah! Kossel mein Nachfolger! All right!“ lächelte Cluseret verächtlich, senkte den Kopf, schnallte den Degen auf und ließ sich gleichgültig von einer Wache abführen . . .

Jetzt erst, als der Feind schon ans Thor pochte, erwachte man zum Ernst der Lage. Kossel dozierte vor dem hohen Rat, entzückte durch umständliche Aufzählung von Beispielen berühmter Belagerungen und versicherte, er werde Paris uneinnehmbar machen. „Ich übernehme gern diese schwierigen Funktionen, doch bedarf Ihres Beistands, um nicht unterm Gewicht der Umstände zu erliegen.“ Seine nüchternen, bestimmten Worte machten Eindruck, weil sie von Pyats Deklamation abstachen. „Ich werde einen zweiten Barrikadengürtel bauen lassen, sowie drei Citadellen auf Montmartre, Trokadero, Pantheon.“

„Sehr schön, aber hüten Sie sich vor Übergriffen!“ murmelte Pyat. „Welche Garantien geben Sie uns?“

Koffel zuckte die Achseln. „Eine Revolutionsregierung sollte in solchen Fällen zwei Grundgesetze aufstellen. § 1. Jeder Kriegskommissär, der nicht der Zivilregierung in allen Zivilangelegenheiten gehorcht, wird erschossen. § 2. Jeder, wer es auch sei, der nicht in allen Militärangelegenheiten dem Kriegskommissär gehorcht, wird gleichfalls erschossen.“

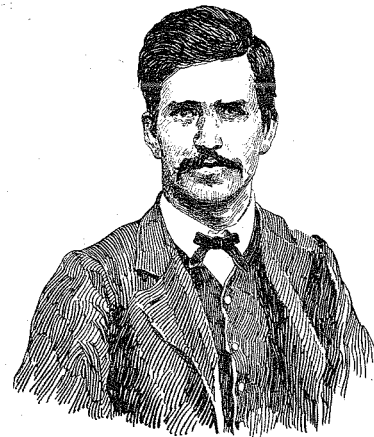
„Kurz und bündig!“ schnarrte Rigault mit stechendem Blick. „Und was würde damit gewonnen?“

„Verteidigung auf beide Gesetze,“ versetzte Koffel mit gemessenem Ernst, „würde jede Gefahr einer Militärdiktatur im eigenen Lager gradese unmöglich machen, wie das Tobuwabohu regelloser Willkür, wo jeder kommandieren und keiner gehorchen will, woran so viele Revolutionen gescheitert.“

Die Dilettanten bissen sich auf die Lippen und warfen sich verstohlene Blicke zu. „Frech, der Herr Offizier!“ murmelte Pyat giftig. Doch erhobenen Hauptes ging Koffel davon und an die Arbeit.

„Mir misstrauen! Das fehlte bloß noch zu hellem Wahnsinn!“ murrte er zähneknirschend vor sich hin, indem er den giftig nachstrierenden Intriganten einen klaren, kalten Drohblick zuwarf, in dem er kaum seine offene Verachtung verhehlte. „Nun, ich werde sehen, was noch zu retten ist!“

Ja wahrlich, die Kommune, so gewiß sie gesiegt hätte, einen Gambetta in ihrer Mitte, ging stückweise an sich selber zu Grunde. Leider befand sich der in Revolutionen immer allein den Ausschlag gebende ‚Zivilstratege‘ grade auf Versailler Seite. Die Berufsgenerale erwiesen sich natürlich als völlig unfähig und unentschlossen wie immer in Bürgerkriegen, wo ihre gewöhnliche Kasernenweisheit nicht ausreicht. Nur dem kleinen Herrn in Frack und weißer Binde, Monsieur Thiers, verdankte man die militärische Niederwerfung der Kommune. Obschon dieser Erfolg die geistige Überlegenheit des Zivilstrategen beweisen mochte, bewies er ein Gleiches für Überlegenheit des Berufsmilitärs über ein bewaffnetes Volksgesamtheit? Mit Nichten! Von der Nullität dieser Generale ganz



Koffel

abgesehen, fochten ihre kriegsharten Croupiers, Kämpfer von Algier, Malakof, Solferino, Metz und Sedan, die von Bier brannten, ihr geschmälertes Ansehen im Blut ihrer Mitbürger wieder reinzuwaschen, nirgends besser und oft schlechter, als die Milizen der Kommune. Die Verteidigung von Issy, Vanves und manchen Punkten der Enceinte, bis auf den letzten Mann und bis die Forts ein Trümmerhaufen, übertraf weit die frühere Haltung der gepriesenen Marinefüßliere gegen die deutsche Belagerung im Mont Avron und Umgegend . . .

„Ich bin zufrieden. Sie führen meine Befehle präzis und tüchtig aus,“ geruhte der Zivilist von fast komischem Aussehen, ein zwerghafter Gnom, laut mit seiner scharfen schnarrenden Stimme zu äußern, der soeben die Massenbatterie bei Montretout besichtigte. Um ihn drängten sich die Generale, vor ihm stand der immer noch elegante schneidige Jüngling mit weißem Haar, Mac Mahon Duc de Magenta, unterthänig in seines Nichts durchbohrendem Gefühle. Der hochmütige Marschall von Frankreich, der sich früher jede Belehrung eines Herrn Thiers verbeten hätte, beugte sich jetzt vor dem Zivilstrategen als der einzigen militärischen Autorität. So gründlich hatten Metz und Sedan diesen Hohlköpfen den Dünkel

ausgetrieben, daß säbelrasselnder Bravourdrill auch schon zur Führung befähige. So heilsam belehrten solche Züchtigungen, daß im Kriege nicht der Säbel, sondern der Geist den Sieg verheißt und daß der Arm nur zu gehorchen habe, wo das Gehirn befiehlt, der bloße Soldat zu schweigen habe, wenn der militärische Denker spricht. Wohl besaß Thiers nicht entfernt Gambettas organisatorische Genialität, obschon sein rastlos thätiger Fleiß seiner großen Intelligenz entsprach. Dafür war er freilich auch nicht völliger Laie wie Gambetta, sondern hatte sich als Kriegshistoriker durch unablässiges Studium napoleonischer Feldzüge geschult. Obschon sein Wissen und Verstehen keineswegs einen höchsten Rang erreichten, reichte es doch grade aus, um wieder mal darzuthun, daß theoretisches Denken stets der bloßen empirischen Praxis der Berufs-handwerker vorzuziehen und ihr praktisch überlegen sei.

„Endlich am Ziel! Endlich meinen Beruf erreicht!“ dachte der maßlos eitle und innerlich eiskalte Selbstling mit einem bösen Zwinkern seiner listigen Auglein hinter den Brillengläsern. „Man ist ja nicht grade Napoleon, aber man zeigt doch, was man kann!“ Weil sein Idol, der Schlachtenkaiser, fast so klein wie er selber, bildete der groteske Herr sich ein, er stelle gleichsam eine Reinkarnation des größten Feldherrn vor, wie so oft ein Talent sich mit Genie verwechself. „Sehe! 200 000 Deutsche konnten binnen 5 Monaten Paris nur durch Hunger halb zu Falle bringen, ich aber erobere es mit stürmender Hand binnen 1 Monat, obschon ich nur 140 000 habe und ungleich erbitterteren Widerstand finde, als die Deutschen ihn je gekostet hätten! Wird man nicht folgern, daß Ich mehr kann als Herr v. Moltke?!“ Er berauschte sich in solchen Gedanken und Machtgefühl . . .

Doch er vergaß, daß durch Entmutigung, Abfall, Verrat die Kommune kämpfer von Tag zu Tag schmolzen, daß im April nur Vierzigtausend im Kampfe standen und Mitte Mai noch viel weniger, so daß zuletzt, weil die ungeheure Mehrzahl der Pariser sich drückte, nur Zwanzig- ja Zehntausend den Hauptkampf bestanden. Sie rangen also gegen beispiellose Übermacht und enorme Artillerie, während jene paar hundert Kanonen am Montmartre, die man im März den Truppen entriß, unbenutzt und ohne Munition feierten. Hun-

dertfünzig Kanonen des Außengürtels und die Fortbatterien feuerten allerdings bis zuletzt mit größter Sicherheit und Standhaftigkeit, selbst des großen Napoleon Gardeartillerie hätte nicht heroischer bei ihren Stücken aushalten können, sowie auch die Segenwehr im Stadttinnen an manchen Punkten der Alten Garde Ehre gemacht hätte. Doch all diese Kanonen fielen zuletzt in Feindeshand, weil die elende Oberleitung sie nirgends rechtzeitig ins Innere zu retten wußte. Jedenfalls bewies diese Milizartillerie, wo Ingenieure, Techniker, Mechaniker als Geschützführer fungierten, daß sie an sich der Berufsartillerie mehr als gewachsen sei.

Man bedenke, daß den Deutschen sämtliche Hauptgefechte von Mitte September bis Ende Januar vor Paris gegen die siebenhunderttausend Bewaffneten Crochus nur etwa elftausend Mann kosteten, indes die Versailler im Mai gegen die Handvoll Kommuneards sieben- bis achttausend Tode und Verwundete für sich eingestanden und dabei die Verlustliste wahrscheinlich obendrein fälschten, schamvoll verheimlichten, welche Opfer ihnen ihr schmachvoller Sieg auferlegte. Ihre Regimentsgeschichten schwiegen sich nachher aus und boten keine genauen Details, an die man sich halten könnte. Dann wird man wohl endlich zu dem Schluß kommen, daß jene Militärlegende, die auch den Kommunekampf für ihre Verachtung des Milizwerts ausspielt, nie täppischer gelogen hat als hier. Vielmehr zeigte sich im Gegenteile die ungeheure Kraft einer bewaffneten Revolution innerhalb einer Haupt- und Weltstadt, selbst unter denkbar ungünstigsten Umständen. Denn daß die Kommune unterging, verschuldete lediglich ihre Parteizerklüftung.

An solchen Übelständen geht jede Revolution zu Grunde, solange sie keine Zivilstrategen, wie Cromwell oder Gambetta, oder, wo solche nicht zu haben sind, wenigstens redliche intelligente Carnots an die Spitze bringt. Sonst nützt keine todesverachtende Begeisterung des Volkes. Die Berufsarmee als solche offenbarte nur ihre Ohnmacht, ihre Generale verloren, wie immer in solchen Zeitläuften, den Kopf, die Offiziere verloren sogar mehrfach disziplinäre Gewalt über ihre Soldaten, nicht sie siegten, sondern allein der abscheuliche kleine

Zivilstrategie mit der Brille. Und nicht Soldat Kossel bot drüben die erfreulichste Erscheinung, sondern die über Nacht in fremde Ressorts hineingeschnittenen Zivildelegierten. Nur der sogenannte Sicherheitsdienst der Polizei Rigaults fiel unerfreulich aus dem Rahmen. Postdirektor Theiß, ein Ziseleur, Münzdirektor Camélinat, ein Bronzearbeiter, Spital- und Armenhausverwalter Treilhard, ein politischer Verbannter vom Dezemberputsch, Telegraphen- und Domänendirektor Fontaine, die Vorsteher der Justiz, der Steuerämter und der Nationaldruckerei vollbrachten das Menschenmögliche an Einsicht, Chakraft, Fleiß, Ehrlichkeit. Auch Jourde leitete das Finanzwesen mit Umsicht im Großen und verausgabte nur sechsundvierzig Millionen während der ganzen Revolution, indes die bodenlose Verlogenheit der offiziellen Legende über Verschleuderung öffentlicher Gelder schreit! Nur übergroße Skrupelhaftigkeit kann man Jourde zum Vorwurf machen . .

„Oh, nur eine Woche den Wohlfahrtsausschuß von 1793!“ stöhnte Kossel unter der Last, Augiasställe disziplinenlosen Wirrwarrs reinzufegen. Es ging ihm über die Kraft, diese unsagbar schlechte Kriegsadministration, wo man das Fell des Bären teilte, ehe man's hatte, wieder einzurenken.

Noch am selben Abend erschien ein Parlamentär im unhaltbaren Fort, das soeben neue Verstärkung unter dem Ratsmitglied Vermorel erhielt, dem immer pflichttreuen. Im Namen des Oberstleutenants Leperche vom Geniekorps, Leiter der Laufgräben, nach üblicher militärischer Sitte in Belagerungen, versprach man freien Abzug bei sofortiger Übergabe.

„Der Kriegsdelegierte ist nicht hier. Wartet bis morgen!“ ließ man ihn unverrichteter Sache abziehen. Aber nun war der neue Oberbefehlshaber selber da, der am andern Morgen nochmals erscheinende Parlamentär sah vor sich eine bekannte Gestalt aus der Mezer Belagerung.

„Ich bin der Kriegsdelegierte Kossel. Was wünschen Sie?“

Nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, fast stammelnd, brachte jener seinen Auftrag vor: „Oberstleutenant Leperche gibt der Besatzung eine Viertelstunde Bedenkzeit, sich zu ergeben.“

„Auf Gnade und Ungnade?“ Es blitzte bedenklich in Kossels Augen.

„Nein, das nicht! Mit Zusicherung von Leib und Leben.“

„Zu gütig.“ Rasch kitzelte Kossel einige Seilen. „Dies meine Antwort! Und Gruß an meinen alten Freund Leperche.“

Ja, alter Freund und Genosse, denn Leperche, Bourbafis Adjutant, stand neben Kossel der Geheimfugung von Subalternoffizieren im Mezer Lager vor, welche Bazaine's Arretierung plante . .

„Mein teurer Kamerad!“ las Leperche. „Das nächste Mal, wo Sie sich erlauben uns eine so unverschämte Aufforderung zu schicken, lasse ich Ihren Parlamentär erschießen, gemäß dem Kriegsgefeß.“ In Leperches Augen schimmerte es feucht: „Schneidig bis zuletzt! Armer Teufel! Ich gebe 'was drum, wenn er nicht schmachvoll endet!“ . .

Indes ein neuer Wohlfahrtsausschuß von fünf obskuren Strebern unterm Vorsitz des Jämmerlings Pyat den ersten Mai durch seine eigene glorreiche Errichtung und diesen ersten Amtstag durch Einziehung neuer ‚Geiseln‘ feierte, sintemal ein ‚Wohlfahrtsausschuß‘ zu jenen historischen Traditionen gehört, ohne die eine waschechte Revolution nicht auskommen kann, stritten und litten Kossel's Brave. Dieser ließ General Gudes als Stellvertreter zurück und übertrug ihm die Sicherung von Jffy. In der Nacht brach jäher Schlachtlärm los, General Faron überrumpelte den Bahnhof von Clamart und Schloß Jffy. Blindes, entsetzliches Würgen im Dunkel. Dreihundert Kommunarnds starben, niedergemacht. Vierhundert Abgeschnittene streckten die Waffen. Doch kaum brach der folgende Tag an, als Kossel's Offensive das ganze Korps Ciffen erschütterte.

Bei den andern Korps auf der ganzen Linie ward scharmüßelt. 42. ligne verlor vier Offiziere. Auch bei Nacht ließ man den ermüdeten Belagerern keine Ruhe, neuer Ausfall. Der dritte Mai sah abends die Föderierten wieder in unbestrittenem Besitz des Bahnhofs, die Truppen geworfen. Die Legion der Franktireurs von Paris vertrieb den Feind sogar aus Schloß Jffy mit gefällttem Bajonett. Das Fort hatte Kossel's militärischer Eifer sofort rüstig ausbessern, neu armieren, frisch



besehen lassen, alles mit eiserner Hingebung mitten im feindlichen Feuer vollbracht. Keine Berufsoldateska konnte es besser machen. Und auf nochmalige Aufforderung zur Ergebung antwortete man mit dem „Merde“ der Alten Garde . . .

„Die Schurken fechten wie die Teufel, die sie sind!“ General de Ciffey sah sehr bedenklich aus. „Ich lasse Herrn Marschall dringend ersuchen, mir das frische 5. Korps zu schicken. Meine Leute sind so gut wie fertig, am Rand ihrer Kräfte. Noch ein Angriff wie gestern und all meine Laufgräben sind zerstört, daß wir von neuem anfangen müssen!“ 72. ligne hatte diesmal vier Offiziere tot und verwundet. Aber ehe noch Korps Clinchant am vierten Mai von Satory herabstieg und sich eilig links von Ciffey anreihete, hatte dieser tüchtige Führer noch einen gelungenen Handstreich ausgeführt. Die erschöpften und fast ohne Kommando bleibenden Verteidiger einer großen Redoute versahen schlecht den Sicherheitsdienst. Das ihm veratene Losungswort der Föderierten benutzend, überfiel Ciffey wieder bei Nacht die Feldwache des 55. Nationalgardebataillons vor der Saquet-Mühle, tötete fünfzig und führte fünf Kanonen zweihundert Gefangene im Triumph davon. Die Soldaten durchbohrten hierbei die Zelte mit ihren Bajonetten und zerlegten die Leichen . .

Demgegenüber wieder Zwietracht und Zank im Insurgentenlager. Der schöne Figurant und bramarbasierende Poffenreißer Gudes verließ, trotz gemessener Befehle Rossel's, seinen Posten und verlangte auf dem Kriegsministerium Auberufung des Kläffers Wehel, der nichts tauge. Er hatte seinen Willen, kehrte aber trotzdem nicht zurück, sondern schickte seinen Stabschef . .

. . Und Rigault arretierte weiter. Diesmal mußte der alte Gouverneur des Invalidendoms, General Martinprey, daran glauben. In vier weiteren Kirchen verübte man kindische Blasphemien und entdeckte verährte Frevel, Knochen lebendig begrabener Nonnen, unter elektrischem Licht des Erfinders Carjat photographiert. Der große Courbet aber leitete pompös unter der ironisch blinzelnden Frühlingssonne die Arbeiten zum Umsturz der nationalen Vendomesäule. Die

aufgefundenen Eisenkäfige und Folterinstrumente des Picpus-Klosters, die seltsamen Skelette der Laurentiuskirche ins helle Tageslicht öffentlicher Untersuchung zu ziehen, unterließ Rigault hingegen: auch hier bloßer Kadav, auf halbem Wege stecken bleibend. Wahrhaftig, man vertrieb sich drinnen hübsch die Zeit, wenn draußen die Brüder bluteten. Statt der angeblichen Greuel lauter alberne Kindereien. Ja freilich, da verstehen legitime Regierungsorgien besser zu imponieren: wirkliche Greuel, aber weniger lächerlich.

Wie ausgehungerte Hunde fielen die Intriganten des Stadthauses sich nun selber an. Rigault ließ den abscheulichen Blanchet, als früherer Polizist einen der gefährlichsten Umstürzler, selber verhaften. Umgekehrt verleumdete und hezte man den anständigen Vermorel. Da draußen „Granatkönig I“, wie man den kleinen Geschichtsprofessor taufte, wußte wenigstens, was er wollte: Blut und Vernichtung. Nie war ein Sterblicher greifer und weiser: Mit eisigem Hohn lehnte Thiers den Antrag der Versöhnungsliga auf zwanzigtägigen Waffenstillstand ab. Er wußte warum. Denn Frankreich fing endlich an, sich zu regen, des blutdürstigen Wahnsinns überdrüssig. Die rote Fahne ward an vielen Orten aufgesteckt, so auch mit hübscher Ironie des Zufalls im Städtchen Thiers (Bun de Dôme), von dem gewiß unser Staatsmann seinen Namen herleitete. Die Municipalwahlen in Norden und Süden fielen völlig antireaktionär aus. Frankreich wollte diese sogenannte Nationalversammlung der Reaktion nicht mehr, die man dem Lande abgeliefert. Der Friede von Frankfurt war ja nun geschlossen, wofür die kriegsmüde Nation sich diese dem Landesfeind wohlgefällige Pseudo-Volksvertretung so lange gefallen ließ. Jede kurze Einstellung der Feindseligkeiten hätte die Kontre-Revolution gegen die Staatsstreichler von Versailles zur Reife gebracht. Also rastlos fortbombardieren, um jeder Ausöhnung zuvorzukommen!

. . Jetzt erst begann die volle Zerrüttung der Kommuneverwaltung. Verzweifelt rangen Jourde und Barlin, in maßlose Sold-Verwendung an eine Nationalgarde, die zur Hälfte bloß herumlungerte statt zu fechten, und wußte Unordnung der

Intendanz Ordnung zu bringen. Eine Menge verächtlicher Zwischenhändler bereicherten sich wegen mangelhafter Überwachung. Und mit Kossel's Autorität ging es bald zu Ende. Der infame Pyat riß alle Gewalt an sich, inszenierte das schaurige Trauerspiel, als wäre es eins seiner schlechten Melodramen.

Wie den Abschaum des Pöbels, der bei solcher Wogenbäumung obenauf schwimmt und der hier schon zu Beginn durch Ermordung der zwei Generale den Stoff jener falschen Schreckensmärchen lieferte, welche sich, zu historischer Legende geworden, unausrottbar dem Namen der Kommune anhängen, genau so mußte jede Revolution sich mit Feuer und Schwert dies Journalistengefindel vom Leibe halten. Es gibt keine schlechteren wertloseren Menschen, als schlechte Schriftsteller und Zeitungsschreiber. Federsucher und Tintenfleger solcher Art finden den wahren Beruf, den sie verfehlten, in dem allgemeinen Drunter und Drüber. Wer so viel Tinte verspritzt, macht sich wenig draus, auch mal mit roter Bluttinte seine Phrasen auf die Haut der Mitmenschen zu schreiben!

Dauerhafte Unsterblichkeit, sie fleckt für immer wie Vitriol! Pyat, solch eine blutschwitzende Mikrobe, die nur im Bazillenherd sozialen Siechtums gedeiht und im Vermesungsmoder sich wohlfühlt, sah seine Stunde gekommen. Zweiundzwanzig Pamphlete und nichts für die Unsterblichkeit gethan — das mußte er nachholen. Herostrot wird auch berühmt wie Alexander.

Übern Kopf Kossel's weg ernannte der melodramatische Wicht den Dombrowski zum General-en-Chef. „Sie selber werden sofort die Südlinie der Verteidigungsfront inspizieren. Keine Wiederrede! Auch habe angeordnet, daß General Wroblewski sich vom linken Flügel nach Jssy begibt. Wir können dort nicht genug Männer von Gewicht haben.“ Letztere blödsinnige Anordnung, bloß um Pyat's Selbsterhöhung zu zeigen, verschuldete den Überfall von Saquetmühle, wo Wroblewski sonst überwachte.

Umsonst schäumte Kossel über, klagte Pyat's Unverschämtheit an. Umsonst wollte er seine Absicht durchsetzen, bestimmte taktische Einheiten von je fünf Bataillonen mit fünf Kanonen



zu formen. „Nur so gewinnen wir wirklich mobile Brigaden, die vor der Stadt manövrieren, denn passive Defensive verdirbt uns, hält nur sonst unausbleiblichen Fall der Wälle hin. Mit der bisherigen Hottentottenwirtschaft eurer sogenannten ‚Legionen‘, die bloß lockere Banden sind, muß ausgeräumt werden.“ O, wie machte er die Rechnung ohne den Wirt!

„Seht ihr, der richtige Militär! Kommt schon mit tyrantischen Reformen! Er träumt von Diktatur! Hoho, ein kleiner Cäsar! Er hat auch seinen ‚Plan‘, wie Trochu, nur merkt man nichts davon!“ höhnte Pyat.

Das Zentralkomitee, dieser seit lange aufs Unterteil gekehrte Vater der Kommuneregierung, bemächtigte sich aufs neue

Bliebtreu, Die Kommune. Illustriert.

der Exekutive. Im Kriegsministerium der Dominikanerstraße ward neue Weisheit ausgeheckt, Rossel's Befugnis auf die Hälfte beschnitten, der Harlekin Bergeret aufs neue in die Militärkommission eingeseht, dagegen Gudes zum Kommando einer Reservebrigade berufen. Frau Generalin Gudes thronte nunmehr im Palais der Ehrenlegion gemeinsam mit ihrem Gemahl, dessen Kommando im Zentrum jetzt La Cecilia allein übernahm. Dombrowski kam nach Neuilly zurück, Wroblewski nach der Linken, jedoch mit der hochwichtigen Neuerung, daß ersterer auf dem Vendômeplatz, letzterer im Glysepalast sein Hauptquartier hatte!

„Meinethalben! Ich werde auch so meine Pflicht thun!“ resignierte sich Rossel. Und als er ein Bataillon von schlechtem Aussehen vorüberziehen sah, schwang er sich zur hochherzigen Erklärung auf: „Diese Leute haben Grund, sich zu schlagen. Sie fechten, damit ihre Kinder weniger häßlich, kränklich, skrofulös sind als sie selber . . .“

Den früheren 339-Kommandanten Mégy hatte man vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn jedoch freisprach. „Stupider Arbeiter!“ brandmarkte ihn Rossel, ein Wort, das man ihm anreidete und das Mégy nicht vergaß, wie sich noch zeigen sollte. Den jetzigen Kommandanten Jullien unterstützte tüchtig der Ingenieur Rist. Der sogenannte Artilleriedirektor Avrial hatte ein neues Munitions-Inventarium aufgestellt. Auch hatte Kontrollkommission für Waffenverteilung so skandalösen Vorkommnissen, wie dem Verschwinden von fünfzigtausend Revolvern, die Möglichkeit abgegraben. Paris suchte mit heilsamer Strenge die Intendantur zu regeln und gediegene Verteilung der täglichen Rationen durchzusetzen. So ward wenigstens der Defensivkampf ausgiebig genährt.

„Unter solchen Umständen kann ich nicht verantwortlich sein,“ klagte Rossel erneut Byat's Übergriffe an. „Oho, was sind denn überhaupt Ihre demokratischen Antecedentien?“ setzte ihm der würdige Mummelgreis Miot die Pistole auf die Brust. „Wie kommen Sie uns vor? Sind Sie überhaupt überzeugter Radikaler?“ Rossel antwortete mit Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart auf das Gewissensexamen, das man ihm vorlegte:

„Ich will nicht behaupten, die soziale Reform sehr gründlich studiert zu haben, und weiß nicht, wie sich die Neuordnung des Sozialismus gestalten wird, aber sie hat mein Vertrauen und wird jedenfalls mehr wert sein als die alte Gesellschaft.“

Man spendete ihm Beifall, statt ihn über seine bestimmten Absichten als Kriegsleiter zu befragen. Diese kamen nie ins Klare, trotz seines scharfen Auftretens. Um den befohlenen Zitadellenbau bekümmerte er sich nicht, und ob seine Neigung für Ausfälle richtig, scheint zweifelhaft. Das Beste wäre wohl gewesen, alle Außenposten zu räumen und sich allein im Innern festzusetzen. Jedenfalls hätte er Issy längst räumen lassen sollen, das nur noch einen Erd- und Steinhaufen vorstellte.

Dem das neue Bombardement übertraf noch das frühere ums Zehnfache. Die dritte Bastion ward zur Hälfte heruntergeschossen, so daß sie im Graben lag und man zu Wagen hätte durch die Bresche fahren können. Die Kasematten stürzten ein, man blickte durch die Risse ins freie Feld, die Pulvermagazine standen entblößt. Den Laufgraben der Föderierten zwischen den Forts pflasterten die feindlichen Schrapnells förmlich mit Eisen, er mußte verlassen werden. Aus den Versailler Laufgräben zielte ununterbrochener Chassepotthagel auf die Schießscharten, tötete allmählich fast alle Kanoniere. Dabei schrumpfte Munition für die Siebenpfünder immer mehr ein, zuletzt antworteten nur noch zehn Stück den sechzig Marinegeschützen.

„So steht es, General,“ schilderten zwei Bataillonschefs der 339-Stellung die Lage. „Außerdem werden Lebensmittel rar, Bagagewagen bleiben aus, versprochene Verstärkungen kommen nicht. Heut pflanzten die Freimaurer eine weiße Fahne auf unsern Wällen auf, doch die Versailler schossen sie sofort nieder. Unsere Ambulanzen sind überfüllt, das Arrestlokal und der Korridor sind mit Leichen vollgestopft.“

Rossel hörte sie stirnrunzelnd an. „Ich hätte das Recht, euch zu kufilieren,“ fuhr er grob heraus, „weil ihr eure Posten verlassen habt. Ein Fort verteidigt sich mit dem Bajonett.“ Er zitierte ein Wort Carnots. „Nun, ich werde sehen, was sich thun läßt.“ Aber er that, ehrlich gesagt, nicht genug.

Dies war am vierten. Als abends ein Ambulanzomnibus zum Fort hinausfuhr und man die meisten Verwundeten hineinsteckte, durchlöcherten die Versailler ihn mit Kugeln, da sie aus edelm Prinzip immer auf Ambulanzen schossen und sich einen Dreß an die Genfer Flagge fehrten. Am fünften hörte das Feuer keine Minute auf. Explosivgeschosse krepiereten mit einem Knall wie von Zündhütchen. Schießcharren und Brustwehren gab's schon nicht mehr, doch die Vordergeschütze arbeiteten immer noch wacker. Rist und Kommandant Jullien und sein 141. Bataillon hielten herzhaft aus, obschon der Stabschef Gudes' sich auch schon aus dem Staube machte.

„Endlich!“ Zehn Bagagewagen mit Siebenpfünderkugeln langten um zwei Uhr an. „Nun kann man den Mordebuben doch wieder gebührende Antwort geben!“ Eine Stunde später erstieg, ehrebetig begrüßt, Rissel die Plattform. Kalt und still beobachtete er lange Zeit die Sappeurarbeiten des Feindes. Auf Frage Julliens, ob auf Entsatz zu hoffen sei, gab er ausweichende Arbeit und entfernte sich schweigend, in sich gekehrt. Seine Ankunft, gewürzt mit kargem Lob, hatte der Besatzung immerhin wohlgethan. Mit dem äußersten Geldenmut wehrte man sich bis Abend, obschon alle Laufgräben im freien Feld von den föderierten Schützen geräumt werden mußten. Im stärksten Kugelregen wanderten drei Bürgerfrauen im Fort umher, um die Verwundeten fortzuschaffen. „Wie steht's auf der fünften Bastion?“ erkundigte sich Rist besorgt. Dies war der gefährlichste Ehrenposten für ‚Enfants Perdus‘. Jullien nickte ruhig: „Da weicht keiner vom Geschütz, und ob sie alle fielen.“ „Der Laufgraben der Versailler rückt immer weiter vor,“ flüsterte Rist mit unterdrückter heiserer Stimme, „ich schätze ihn keine sechzig Schritt von der Kontreeskarpe.“

„Weiß schon. Traf Vorkehrungen gegen Nachtangriff. Alle Flankengeschütze mit Kartätschen geladen.“ „Stellen Sie zwei Mitrailleurten außerhalb der Wallgänge auf, um gleichzeitig Graben und Glacis zu bestreichen!“ „Soll geschehen.“

Welche Nacht! Leichen im Gefängnisraum zwei Meter hoch aufgestapelt. Auf der fünften Bastion wadet man in Blut. „Viele Leute verloren,“ meldet der dortige Batteriechef,

„doch wir bleiben auf dem Posten.“ Welcher Morgen! Alle fünf Minuten regelmäßig sechs Schuß aus der Platte.

„Om, immer Batterie von Fleury. Wen bringt ihr da?“ Eine Marktenderin wird vorbeigetragen. „Kugel in die linke Weiche, sie wird sterben.“ Die bleiche Frau röchelte: „Ich empfehl' euch meine zwei kleinen Kinder.“ „Auf Wort, Bürgerin, die Kommune wird ihnen Mutter sein.“ So ging auch der sechste Mai zu Ende. „Keine Lebensmittel mehr? Also essen wir Pferdefleisch!“ setzte sich Held Jullien gleichmütig zur Tafel.

Rist raunte dem tapfern Kommandanten Lisbonne, früherem Mitglied des Zentralkomitees, ins Ohr: „Der Wall ist unhaltbar.“ „Weiß ich lange. Die Versailler sind Memmen. Warum stürmen sie nicht?“

Am siebenten schien die ganze Hölle losgelassen. Zehn Granaten in der Minute. Wälle völlig entmantelt. Nur drei Stücke noch kampffähig, alle andern demontiert. Dreißig Tote mehr. Die Approche des Feindes berührt beinahe den Wall.

„Wir sind auf dem Punkt, eingeschlossen zu werden.“ „Noch einen Tag wird's gehen. Ausharren für die Ehre unsrer Waffen!“

Seit einundvierzig Tagen fochten hier wesentlich die gleichen paar Tausend. „Iststellung nahezu verloren, wollen Sie sie halten?“ frug Rissel bei dem tapfern Ratsherrn Brunel an, den Cliqueneifersucht seit lange in den Hintergrund drängte.

„Ja, ich will!“

Fürchterlich tagte der achte Maimorgen. Sechszundsechzig Marinegeschütze rüttelten an der Umwallung. Von Clamart her regnete es Eisen bis zum Seinequai, von Breteuil über das Grenelleviertel. Halb Passy ward in wenigen Stunden von dieser Artillerie zerstört, die hauptsächlich gegen Bastei Nr. Sechzig und Point du Jour ihren Grimm ausspie, begleitet von einer so perfid heuchlerischen Proklamation Thiers', daß niemand im eigenen Lager sich das Lachen verbeißen konnte.

„Die Regierung wird Paris nicht bombardieren, sie wird nur mit Kanonen feuern,“ begann dies erstaunliche Schriftstück! . . .

„Dekret Nr. 98 des Wohlfahrtsausschusses: Begeben Sie

sich augenblicklich aufs Fort Jffy. Dringend geboten, sich des Genie- und Artilleriewesens anzunehmen," diese sinnlose Depesche Byat's an Wroblewski ward ihm jetzt im Kommunerat vorgehalten, nachdem der Pole zornig in seine alten Linien zurückkehrte, wo seine Abwesenheit den Überfall von Saquetmühle erleichtert hatte. Moreau, der sich für Kossel interessierte, befänstigte nur scheinbar die erregten Gemüther, neue Dissonanzen platzten auf einander. Byat suchte sich mit gewöhnlicher Unverschämtheit herauszureden. Gleichzeitig geriet Kossel scharf mit den Legionsführern in Hader, die von seiner Neuordnung in Regimenter und Brigaden nichts wissen wollten, wobei sie im Grunde nicht so Unrecht hatten. Es hätte alte Bände aufgelöst für neue Einheiten, deren Wert noch erst zu erproben, und zu solchen taktischen Spielereien hatte man doch jetzt keine Zeit. In Kossel kam eben allzusehr der Berufsmilitär zum Vorschein, das Handwerksmäßige, das hier gar nicht am Platze war. Die briefliche Anekdote an Leperche 'Mein teurer Kamerad' hätte er als wenig geschmackvoll unterlassen sollen. Ewig führte er Disziplin im Munde, an sich mit Recht. Aber in solchen Zeitläuften stellt Disziplin sich nur durch hingebende Begeisterung ein, dann schon ganz von selber. Das zeigten die Heldenkämpfe bei Jffy. Und zu begeistern verstand dieser starre Geist keineswegs . .

"Das alles hilft nichts!" drängte Kossel unablässig die werten Regierungshäupter im Stadthaus. „Straffe Disziplin . . Auflösung der 'Regionen' in reguläre Regimenter . . aktive, rastlose Ausfälle . . ich sagte schon, ohne das geht's nicht!"

Aber da erhob sich ein Sturm der Entrüstung. „Er spricht schon von Regulären, der herzige Junge!" „Darf man ihn Herr Marschall anreden?" Zulezt schleuderte ihm der freche Byat das Schimpfwort zu: „Blonder Bazaine!" Kossel wollte ans Schwert greifen, doch ließ die Hand vom Griff sinken, beugte das Haupt unter der Unmöglichkeit, mit solchen Buben Vernunft zu reden. In tiefem Nachdenken begab er sich zu La Cecilia, erläuterte ihm die Lage. Der kühle, aber kreuzbrave Mathematiker willigte gemessen ein, am siebenten über Banves vorzustoßen. Aber Kossel kam nicht mal dazu, seine

Leute zu sammeln. Widerspruch und Ungehorsam der Legionschefs überall. Endlich am achten versprachen sie, auf dem Concordienplatz zwölftausend Mann zu versammeln. Nobles Versprechen! „Also gut, liefern Sie mir den Beweis. Punkt elf Uhr mittags, dann will ich etwas versuchen." . .

Jffy-Offiziere traten zu kurzem Kriegsrat zusammen. „Unhaltbar!" Wer sich nur bei den Geschützen zeigte, war sofort des Todes. Die entsetzlichste Kanonade verwandelte in letzten vier Tagen das kaum ausgebefferte Fort vollends in eine rauchende Ruine. Kein Plätzchen, das nicht von Granaten heimgesucht. Aus jedem Schlupfwinkel vertrieben, drängte man sich unterm Thorgewölbe. Auch dort fiel eine Granate mitten hinein, Sechzehn wälzten sich in ihrem Blute. Nach übermenschlicher Standhaftigkeit verließen die letzten Verteidiger um sieben Uhr abends, indem Kommandant Bisbonne heroisch den Abzug deckte, den Schauplatz ihres Ruhmes, nicht minder unsterblich, ob auch wenigen bekannt und von der offiziellen bourgeoisen Geschichtschreibung bisher nicht gebucht . .

Mittags am neunten erschien Kossel zu Pferd auf dem Karussellplatz, wo sich wirklich die verlangten Truppen einfanden, deren Front er abritt. „Wo sind die Zwölftausend?" rief er mürrisch den Legionsführern zu. „Die Zahl ist nicht voll." Das stimmte, es waren noch nicht Zehntausend. Immerhin war sein Benehmen recht sonderbar. Er warf sein Pferd herum und sprengte ins Kriegsministerium, wo er nachher behauptete, es seien nur Tausend vorhanden gewesen. In Wahrheit mußte er nicht mehr aus noch ein, die ungewöhnlichen Verhältnisse wuchsen ihm über den Kopf. Auch sein letzter Streich, ein paar tausend Pferde von den Deutschen draußen aufzukaufen, entsprang seiner Befangenheit in streng militärischen Begriffen. Gewiß hatte man gar keine Kavallerie, nur übermäßig viele berittene Offiziere und Ordomanzen, aber wozu Reiterei bei einer Belagerung, die zuletzt doch auf Straßenkampf hinauslaufen mußte? Kurz, wie dem auch sei, er fühlte sich fertig, mit seinem Latein am Ende. Flugs schrieb er ein Entlassungsgesuch, wo er über die Voreingenommenheit der Legionsführer, die Armseligkeit des Kriegskomitees schimpfte

und sich nicht entblödete, Cluseret's Beispiel anzurufen: „Mein Vorgänger beging den Fehler, sich in so absurder Situation zu wehren, ich aber ziehe mich zurück.“

Daß er diese vernichtende Anklageschrift gleichzeitig an die Presse sandte und mit einer noch gravierenderen öffentlichen Kundgebung begleitete, wird kein Gerechter billigen können und erregt berechtigte Bedenken gegen seine gepriesene Loyalität. Ursprünglich ritterlich angelegt, vergiftete er sein Geblüt selber durch Galle gekränkter Ehrsucht. Frevelhafte Gleichgültigkeit gegen das Wohl der Sache, rücksichtslose Selbstsucht, die vom gefährdeten Posten reißaus nimmt. . . Anders wird die gerechte Geschichte diese Pantomime vom grollenden Achilleus nicht auffassen können. „Es war meine Pflicht. Je größer die Gefahr, desto genauer muß das Volk unterrichtet sein,“ suchte er sich zu rechtfertigen. Doch ob schon Malon dem Präsidenten Byat jetzt zornig zurief: „Schweigen Sie, Sie sind der böse Geist der Revolution,“ so stellte sich diesmal selbst der durch und durch ehrenhafte Delescluze auf Byat's Seite. Denn verdächtiger Anschein sprach allzusehr gegen Kossel . . .

„Die Tricolore flattert über Fort Issy, das von der Garnison aufgegeben wurde,“ fügte Kossel mit bitterem Lachen nämlich seinem Demissionsbrief hinzu, worin er um die Ehre einer Gefängniszelle bat. Er ließ diese leichtfertige Beleidigung der Garnison in zehntausend Exemplaren aus eigener Machtvollkommenheit extra an alle Mauern anschlagen, um endlich den Unwillen der Bevölkerung gegen das Wespenneft rasender giftiger Dilettanten auszuföhren. Daß er durch solchen Marm-schrei nur Schrecken verbreiten und die gemeinsame Sache tödlich verwunden könne, schien ihm zu entgehen. Oder nicht?

„Ha, der Verräter, der Verkaufte! Sofort arretieren!“ lautete der Wutschrei der tödlich getroffenen Nullen. Eiligt ward ein neues Manifest an die Mauern geklebt: „Es ist erlogen, die Versailler besetzten Fort Issy nicht und werden es nie besetzen.“ Jakobiner und Sozialisten (letztere immer die Gemäßigteren) gerieten sich in die Haare. Ein neues Tribunal der Fünf ward als Wohlfahrtsausschuß gewählt, Delescluze und Gudes an der Spitze. Kossel, der soeben mit Dom-



browski dinieren wollte, ward vom Zentralkomitee aufs Ministerium gebeten, wo man ihm provisorische Diktatur anbot. Er stellte sich, als überlege er. „Nein, es ist zu spät. Ich kann vor der Geschichte die Verantwortung nicht übernehmen.“

Aber die Kriegskommission, Delescluze obenan, hatte schon den Arrestbefehl in der Tasche und am zehnten früh auf dem Stadthaus, wohin Artilleriedirektor Arrial den Verdächtigen zum Duästurfaal geleitete und Kossels Freund Gérardin ihn auf dem Laufenden erhielt, beantragte Delescluze als ‚Zivildelegierter des Krieges‘, daß Kossel sich verantworte. Ein Mordsgeschrei erhob sich, der abscheuliche Byat ließ so-

fortige Verhaftung des ‚Diktators‘ votieren. „Bürger Avrial, ich gebe Ihnen mein Wort als Soldat, daß ich nicht durchbrennen werde,“ versicherte Koffel seinem Wächter. Sobald ihn dieser aber verließ, setzte er sich ruhig mit Gerardin, dem untreuen Ratsmitglied, in seinen Wagen und verschwand in der Menge. Verschwand lautlos und unrühmlich von der geschichtlichen Bühne. Nun war man den Einzigen los, der noch etwas retten konnte, wie viele meinten. Vielleicht nur ein schöner Wahn. Der ehrgeizige Jüngling hinterließ für immer ein Rätsel . .

Als ob zahllose Hammerwerke mit regelmäßigem Takt ihre rasselnden Maschinen stampften, dröhnte pausenlos entlang der ganzen langen Eisenkette der Versailler Feuerschlünde ihre flammende Predigt von Standesinteresse und Klassenjustiz.

Mac Mahon, hier das Berufskriegertum verkörpernd, hielt noch einmal Umschau über die Rebellenstadt. Schon flog sein Blick hinüber zu den fernen Forts, wo preussische Pickelhauben auf Glacis und Wällen blinkten. Unwillig wandte er ihn ab und senkte den Blick zu Boden. Eine leichte Röte stieg in seine Wangen, er runzelte die Stirn. Ja, diese Preußen! Seit schon vor Weißenburg weder vom Wetter grundlos gewordene Wiesen, noch regengeschwollener Lauterbach sie aufhielten, seit ihre Heersäulen jene muldenartigen Senkungen, franzartig die Geißbergkuppe umgebend, unaufhaltsam füllten, ergossen sie Schritt für Schritt bis durchs Pariser Triumphthor ihren Waffenstrom. Der Besiegte sah wieder vor seines Geistes Augen die rotbedachte Kirche von Wörth und dortiges Thurmgemäuer, Rest eines alten Klosters, und das blickende Gartengrün, vom Regen erfrischt, als Kranz der Dörfer. Und er sah an Sedans Bastionen in langen Reihen Tote übereinander gestürzt mit abgerissenen Gliedern, Soldaten über Wälle kletternd, Gräben durchwatend, im Fluge daherschnaubende Reiter, die über Böschungen setzen und sich kopfüber in Festungsgraben werfen. Dazwischen Berge von Gepäck und Gerätschaften aufgeschichtet und vergessen. Wo Reifige, als Ernte des Todes zu Boden sinkend, in Cazals Steinbruch das Genick brachen, liegen ihre Gäule mit geborstenen Leibern, zerbrochenen Rippen,

im Todeskampf hochgestreckten Beinen. Ja, das lag nun in Vergangenheit, aber hier holte man sich Revanche und spielte selber ein bißchen Sedan gegen die umzingelte eigene Hauptstadt.

Dort spie Schanze Moulin-la-Tour, hundertvierzig Schritt breit mit Graben von zwanzig Fuß Tiefgang, ihr Feuer gegen Issy und Vanves, dreitausend Schritt dahinter, eine halbe Meile vor Paris. Weiter drüben, dreizehntausend Meter seitwärts der Mühlenschanze, blitzte der schlanke Felskegel des Valeriansbergs, vierhundertfünfzig Fuß über'm Wasserpiegel, von grellen Entladungen. Weiße massive Häuser von Sèvres und Meudon umspielte Dampfgewölk.

Beim Örtchen Ivray, einer einzigen kilometerlangen Straße von Sommervillen reicher Pariser, biegt man, zweihundert Schritt von der großen Chaussee und dem Wildpark von St. Cloud, zu einem freien Punkte über der Seine ab, von wo das waldbige Plateau vorspringt. Von hier betrachtete jetzt Mac Mahon das großartige Panorama, hier wo bisher die ‚Laternen des Diogenes‘ stand, schlanker Thurm von Mauersteinen mit weißer Umkleidung, vierzig Fuß hoch, auf der Spitze ein Pavillon mit sechs schmalen Terracottasäulen, einem athenischen Bildwerk einst auf Befehl des Ersten Konsuls nachgeformt. Doch die Deutschen sprengten diese Zielscheibe der französischen Artillerie bei der Belagerung und verwandelten sie in Trümmerhaufen. Unabgeräumt lagen noch Fragmente umher.

Von hier aus sah man die hochstrebenden Dämme der Gürtelbahn, das Siegesthor ragte deutlich hervor und die goldene Invalidenkuppel. Vom Boulogner Holz bis zum Marterberg überschaute man alles, alles.

Die tausend Schritt lange Terrasse von St. Germain diente indessen zur Übersicht des Valeriansbergs und seiner Umgebung, der dreimal vom Fluß durchschnittenen Westseite von Paris bis hinüber zur Kathedrale St. Denis an der Nordseite.

Mac Mahon strich sich den weißen Schnurrbart, sein kaltes blaues Auge funkelte hart. Laternen des Diogenes, wahrhaftig! Der alte Cyniker suchte einen Menschen und biblische Engel einen Gerechten in Sodom und Gomorrha. Bah, ein braver Militär braucht nicht mit barmherzigen Rück-

sichten vor seinem Gewissen zu parlamentieren, und ob tausend Gerechte in Paris stecken, man wird sie vertilgen mit den Ungerechten. Gott wird die Seinen schon herausfinden, wie es im Abigenserkriege hieß. Nieder mit Ketzern und Freigeistern! Und der 'loyale' Soldat fühlte, daß ihm seine preussischen Besieger tausendmal lieber seien, als diese Feinde von Thron und Altar, Feinde der Kaste und Ordnung . . .

„Haha“, lächelte der Berufssoldat seinen Adjutanten an, „Marschall Bugeaud hat gesagt: ‚Eine Armee läßt sich nur auskundschaften durch eine Armee‘, doch eine ganze Stadt zu rekonoszieren ist nicht so schwer. Ein Glück übrigens, daß die Bande unsrer Neuillybrücke nicht sprengte. Wenn's schon Unsinn ist, dem Feinde goldene Brücken zu bauen, wie die alte Phrase faselt, so ist's noch dummer, dem Feinde steinerne Brücken zu überlassen. Wir kommen dort schon noch hinüber, wett' ich.“

Soeben zogen die 10. Chasseurs der Division Laveaucoupet mit Hörnerschall vorüber, die Verteidiger des Roten Bergs bei Spicheren, wo ihr Führer Schent mit dem ganzen abtrünnigen Renegatenhaß des Elsäßers gegen deutsche Stammgenossen brüllte: „Schießt keine Patrone umsonst, denkt an die Schande, wenn wir solch unedeln Preußen erlügen!“ und zu Fuß, Revolver in der Faust, fiel. Das stolze und feurige Hornsignal des berühmten Bataillons schmetterte lustig und die Leute sangen den Refrain ihres besonderen Schlachtlieds:

„Le dixième bataillon,  
Commandant Mac Mahon,  
N'a pas peur du canon,  
Nom de nom!“

Jaja, Kommandant Mac Mahon hatte einst die Kerntruppe geführt, schöne Erinnerung! Und der Marschall zwirbelte sein greises Barthaar, das sich vor tigerhafter Kampflust sträubte. Von des Gedankens Blässe angekränkelt, schwärmen diese Laffen von Pékins, diese faulen Zivilisten, von lauter unnützen albernen Sachen, als da sind Literatur, Kunst, Wissenschaft, Soziologie, Freiheit, Menschenrechten, Humanität. Bah,

all solche höhere Mathematik und Zukunftsmusik ist nur gut für Plebejer, die ihr Gehirn anstrengen, statt mit dem Sabul zu rasseln. Es gibt keine soziale Frage, es gibt kein Recht auf Arbeit, es gibt nur Unrecht auf Epauletten und Treffen für hochgeborene Edelleute, nur Fragen des Avancements in der Armee, welche da war, ist und sein wird die einzig vornehme und anständige Einrichtung der menschlichen Gesellschaft. Ob Millionen von Crapüle hungern und verhungern, was schiert es die Pierden der Ehrenlegion, die Großkreuze der Ordnungskaste!

Steif und still, wie der steinerne Gast im Don Juan, inmitten der Schlachtenorgie auf das Gehudel unter dir freiwegschauen von deinem Thier — so, Feldhauptmann von Thron und Altar, kennen wir unsere Pappenheimer: die edle Sippe der Adelsmenschen, die sich vor keinen Ibsenschen Gespensterpferden fürchtet und als Stützen der Gesellschaft sämtliche Schießgewehre um sich sammelt. Wenn die Toten erwachen, lebendig begrabene Völker, dann finden sie immer noch lebendig die alte herrschende Sippe. . .

Ringsum blitzte es unaufhörlich wie bei einem Monstre-Feuerwerk. Jede Sekunde fiel eine Granate nieder, ihr Rauch blendete, ihr Knall betäubte, man sah und hörte nichts mehr. Hier und da stießen Marinekanoniere ein Freudengeheul aus, wenn eine rote Flamme in der Ferne aufzuckte: „Da hat's die Bande!“

Vorwärts rückten die Versailler näher und näher. Auf dem Plan erschien hier nicht jener Kriegsmann mit dem langen Knebelbart, Ducrot, der seinen schönen patriotischen Eifer durch unwahre Verleumdungen der Nationalgarde und reaktionäre Gesinnung schon früher besleckte. Er hätte dies Gelände am besten gekannt, das er so lange den Preußen streitig machte. Statt seiner kam Douay an die Reihe. Er trat zur Rechten in die Schlachtreihe, überschritt die Seine, begünstigt durch wolkig mondlose Nacht und richtete sich vorm Boulogner Holz gegenüber den Bastionen ein. Am Morgen des zehnten waren Laufgräben vollendet, die Truppen unter ihrem Schirm dreihundert Meter vorm Stadtwall aufgestellt. Gleichzeitig zur Linken stürmte bei Nacht General Dsmont, früher Stabschef



Ladmiraults, bei Bourg-la-Reine die Barrikaden, sogar Dorf Vanves fiel in die Hände der Versailler. Rückweise reiste Umgehung aus, um Fort Vanves auf der Rehlseite einzuschließen. Und die bei Montretout demaskierten siebzig Schiffsgeschütze überschütteten Point du Jour mit Geschossen schwersten Kalibers. Dorf Issy, dessen lange Straße in Trümmer sank, legten Bomben mit äzendem Füllstoff, das Bögellkloster (des Difeaux) ward ähnlich zugerichtet. Tirailleure schlossen Issy ganz ein und füllten den Laufgraben nach Vanves hin, das man von Montrouge abschnitt. . .

Gleichzeitig kam Rigault's Nachfolger Cournet als Polizeipräfekt mehreren Verschwörungen auf die Spur. Paris wimmelte von Versailler Spionen. Gar eifrig hatten Zuhälter, Billardmarqueurs, Buffetdamen, Freudenmädchen wie ‚die kleine Celestine‘, ausgepichte Schwindler aus dem Milieu abgedankter Offiziere und andere natürliche Stützen der von Gott selber eingesetzten Ordnung den goldenen Danaëregen aus Versailles in ihrem Schoße empfangen. Zwei von letzteren brachten es so weit, sich zum Chef der 7. und 17. Legion ernennen zu lassen.

Die Ehrenmänner denunzierten sich freilich wechselseits, daß jeder nur seine Privatschulden bezahlen wolle. „Ich habe de Beaufond stark im Verdacht, Bonapartist zu sein,“ stand in solch einem erbaulichen Schriftstück zu lesen. Ei, ei, das wäre doch kein Fehler! dachte Thiers' Sekretär, ein vorbestimmter Zuchthäusler, der nachher wegen Betrugs in stiller Privatabgeschiedenheit endete, jetzt aber diese hochpolitischen Verhandlungen als Würdigster leitete. Ein Artilleriebefehlshaber Guyet ward wirklich gewonnen, so daß er die Vorräte in Unordnung brachte, und ein Artilleriekapitän Piquier sprach das große Wort gelassen aus: „Man hat keine Torpedos (!) in den Barrikaden vorgesehen, die Armee kann mit Trompetenschall einziehen.“ Der famose Lullier, zweimal eingesperrt, entsprang immer wieder und verkündete in den Cafés, er werde die Kommune wegfegen. Besagter Sekretär Thiers' ging offen auf den Boulevards spazieren. Alle solche Herausforderungen ließ sich die angebliche Schreckensherrschaft gefallen. Aber die Dreistigkeit des Agenten Bayssot schlug dem Faß den Boden aus.

Dieser Hallunke setzte sich in den Kopf, Dombrowski bestechen zu wollen. Dessen Adjutant Gutzinger, ein dunkler Ehrenmann, trug dem Polen heimlich an, daß Versailles ihm eine Million offeriere, wenn er die Thore öffne. Dombrowski verstellte sich, benachrichtigte sofort persönlich den Wohlfahrtsausschuß und überlieferte die Adressen der Bestecher. „Es wäre aber vielleicht daraus ein Nutzen zu ziehen. Locken wir ein Armeekorps nach Paris hinein, das wir von allen Seiten überfallen und vernichten könnten.“ Pyat widersetzte sich lebhaft so gefährlichem Vorschlag, er bekam schon das Zittern.

„So geben Sie mir wenigstens morgen 20 000 Mann. Ich will die Versailler in die Schußweite des Stadtwalls locken und überrumpeln.“ Wie gewöhnlich blieb es beim Versprechen. Gleichwohl lauerte der etwas verstärkte Dombrowski nur darauf, den Feind in die Falle zu locken, der in der Nacht zum dreizehnten Mai wirklich sich näherte. Schon früher hatte Oberst Laporte das Thor von Passy und Dauphine, wo 16. Legion und 38. Bataillon standen, überliefern wollen; doch umsonst stapelten sich die Truppen im Boulogner Holz vor dem inneren See auf, die Thore blieben geschlossen. Oberst Laporte wanderte nach Mazas ins Gefängnis, man kam ihm auf die Schliche. Diesmal hoffte Thiers aber auf Erfolg seiner Hinterlist und schickte ein ganzes Arsenal von Sturmleitern, Kollbrücken, Maschinen zum Mauersturm. Um Mitternacht stieg Ladmirault lautlos zum Thor von Muteuil und La Muette herab, Douay kam aus seinem Laufgraben heraus, alles hielt den Atem an in der klaren kalten Nacht. Der kleine Zivilstratege selber war da, zur Seite Douay's. Der große Taktiker Sr. Exzellenz der Marschall stand unter der Feder zwischen den zwei Teichen des Boulogner Holzes, feierlich wie einst unterm Nußbaum von Elßaßhausen. Nichts rührte sich, nach vier Stunden Wartens witterte Mac Mahon Unrat und rief die Truppen heim.

Am folgenden Tag wurde ein Hauptverschwörer verhaftet, die meisten versteckten sich, doch der Ring dieser eigenartigen Nachtgesellen blieb gesprengt. . .

„Der Verrat hat sich in unsre Reihen geschlichen. Das

Aufgeben des Fort Jffy, von jenem Glenden, der es verkauft hat, in ruchlosem Plakat verkündet, war nur der erste Akt des Dramas,“ schimpfte Pyat dem Flüchtling Koffel nach. Ein anderer seiner Kollegen war aber gleichfalls aus dem verderblichen Stadthaus geflüchtet, um sich in einem sichern Fort einzuschließen, dem noch gar nicht angegriffenen Bicêtre. Dies war Herr Meillet vom Wohlfahrtsausschuß, der sich eigenhändig zum Gouverneur ernannte, nachdem er den strengen Richard, einen ehemaligen Garibaldiner, von diesem Posten enthob.

Regierungsmitglied General Brunel, Urheber der Revolution und Kämpfer seit Anbeginn, erwies sich von besserem Metall, suchte sich keinen Ruheposten, sondern den Punkt der äußersten Gefahr, Fort Vanves, auf das jetzt nach dem Fall von Jffy sich die ganze Schwere des Schlachtgewitters entlud.

Es hielt eine Weile tapfer stand und Brunel fand in Dorf und Seminar von Jffy noch seinen früheren Kollegen vom Zentralkomitee, Lisbonne. Diese beide Tapfern wetteiferten in Anstrengungen. Während Admirault gegen Dombrowski keinerlei Fortschritte machte, Kanonade Douay's sich dem Montmartre näherte, Clinchant im Zentrum die Seine überschritt und bei Longchamp sein Lager aufschlug, von wo er gegen das Thor La Muette Laufgräben auf zweihundert Meter eröffnete, rang Osmont (interimistisch an Stelle Ciffen's dessen Korps übernehmend) erbittert um Vanves. La Cecilia lag krank darnieder, der Kommandant räumte das unhaltbare Fort, als plötzlich Wroblewski aus seiner bisher noch gesicherten Stellung auf die Kunde hievon herbeieilte. Um vier Uhr morgens des elften Mai führte er mit dem 105., 187. Bataillon einen geradezu glorreichen Vorstoß aus, als die Versailler schon vor dem Glacis standen. Mit dem Bajonett brachen diese wahrhaft tapferen Milizen in die Linie ein, schlugen sie in wilde Flucht, nahmen viele Gefangene und sicherten aufs neue das Fort.

Dagegen erwies sich am Thor La Muette wieder mal die sträflichste Nachlässigkeit der Verteidigungsmaßregeln. Der Wall blieb dort so schwach bewaffnet, daß nur die braven Kanonenboote hier das Feuergefecht gegen die Batterien von Meudon, Clamart, Fleury aufnahmen. Clinchant richtete Batterien an

den Enden der Gehölz-Seen, Hinterhalte an den Strominseln ein und die Batterie von Insel Billancourt zerstäubte binnen zwei Stunden den Viadukt von Point du Jour. Das eine Kanonenboot sank, in der Wasserlinie getroffen, die andern flohen flufaufwärts. Ein Observationsboot nahm die Mannschaft des sinkenden Fahrzeugs auf, bis zur Jénabridge von Geschossen verfolgt.

Doch wäre ganz verkehrt, aus der kriegerischen Schwäche dieser Revolutionsverwaltung allgemeine Schlüsse ziehen zu wollen, wie sie so gern altem Vorurteil schmeicheln. Denn wie viele legitime Regierungen, wieviel berufsmäßige Vorbereiter von Jena oder Sedan vernachlässigten ihre stehenden Heere und Festungen noch ärger! Was aber den Wert bewaffneten Volksaufgebots betrifft, so sah man die eben noch fliehende und von jener Panik des dritten April angesteckte Bürgerwehr schon wenige Tage später aufs bravste standhalten, dann sogar durch kurze Kriegserfahrung auf gleiche Stufe mit den ältesten Veteranen kommen. Was unter den beiden Polen und was in Jffy geleistet wurde, läßt sich von keiner Truppe übertreffen, keineswegs nur in heroischem Widerstand, sondern auch in heftigem unwiderstehlichem Angriff. Nur fünffache Übermacht der Linien Soldaten ward irgendwo dieser Milizen Meister.

Wohlfahrtsausschuß, welch trauriger Scherz! Ausschuß und keine Wohlfahrt! Kindisches Aufwärmen historischer Titel, kindliches Vergnügen, an große Erinnerungen anzuknüpfen! Natürlich gehörten dazu auch Volksrepräsentanten, Zivilkommissare für die ‚Armeen‘ der Republik. Ja, wo waren sie, die ‚Armeen‘ sogar im Plural? Wo war auch nur eine ‚Armee‘? Nichts als innerlich aufgelöste Banden ohne feste Cadres, ohne Zusammenschluß zu größeren Schlachtkörpern, das ‚Bataillon‘ allein noch als taktische Einheit vorhanden.

Ursprünglich mindestens fünfhundert oder siebenhundert Mann stark, schrumpften die Bataillone Ende Mai auf einen Durchschnitt von nur zweihundert ein. Das hätte allerdings noch eine Gesamtstärke von sechzigtausend Streikern ergeben. Doch verkümmelten sich viele unlustige ‚Refraktäre‘, ab-

gesehen von ziemlich zahlreichen ‚regierungstreuen‘ Kompagnien, auf die nicht zu zählen war und die man doch nicht ohne weiteres niedermachen konnte, so daß der Gefechtsstand später zu lächerlicher Tiefe herabsank. Im zehnten Arrondissement kannte man das 109. Bataillon als verdächtig, ermannte sich aber nicht dazu, seinen Kommandanten sowie den abgesetzten Maire des Bezirks zu verhaften, deren Einverständnis mit den Versaillesern sich später nur zu klar herausstellte. Das 17. Bataillon stak voll ‚Armbindenmännern‘, noch mehr das 115. Die Chefs des 3. 4. 69. Bataillons waren Reaktionäre, Oberst Galle im fünften Arrondissement und Oberst Charpentier des 228. Bataillons notorische Verräter, letzterer schon als früherer Instruktionsoffizier und Professor an der St. Cyren Kriegsschule verdächtig; gleichwohl beseitigte man sie nicht gewaltsam.

Oberst Babre der Nationalgarde, schon im März als Erzreaktionär aufgetreten, kroch nachher ganz getrost aus seinem Winkel hervor, um dem vorlaut pochenden übervollen Herzen seiner Vaterstadt etwas Blut abzuzapfen. Das letzte Auskunftsmittel, die sogenannte Identitätskarte jedes Bürgers, ohne deren Besitz ihn jeder Nationalgardist sofort arretieren konnte, erdachte man nur im Hinblick auf so unleidliche Zustände. Das heißt, Rigault erdachte es, indem er sich ein Dekret von Lefrancais und Vallés zu nutze machte, das ganz andere Absichten verfolgte zur Anreizung öffentlicher Kontrollerversammlungen. Wenn die Bürgerschaft darüber murrte, so verriet dies bloß ihr schlechtes Gewissen, und naive Unparteiliche sollten für ihre Beschwerden über solche Freiheitsbeschränkung vom Schicksal noch entsetzlich bestraft werden. Wen schon das sanfte, ja allzusanfte Joch der Kommune belästigte, als hätte er nie die gewissenlose Tyrannei des zweiten Empire verspürt, der sollte noch durch graufamen Vergleich und oft am eigenen Leibe gewahr werden, welcher Abstand diese angebliche Pöbelherrschaft von tausendfach schlimmeren Formen der Tyrannei trennte.

Umgekehrt gab es auch viele Philister, die einen feinen Instinkt für materielle Stärke einer Regierung besitzen und die daher in diesem Falle mit kopfschüttelndem Unmut die übergroße Nachsicht und Schonungsmantie unter den strengen Terreur-

grimassen herauswitterten. Alle diese maßgebenden Kreise der Mittelmäßigen, auf welche das beißende französische Sprichwort hinweist: ‚Nichts reißt als der Erfolg‘, wandten sich bald von der Kommune ab, gaben sie verloren. Die Wahrheit erfordert daher, den Schluß zu ziehen, daß die Kommune nicht im geringsten an ihrer Gewalttätigkeit, denn das alles sind ja Lügen, sondern an ihrer augenfälligen Schwäche zu Grunde ging. Auch das Volk murrte darüber.

„Ah! Die schöne Dimitrieff! Die sollte regieren, die würde den Karren aus dem Dreck reißen!“ raunte man beifällig, wo die Russin mit ihrem neuesten Seelenfreund Fraenkel, an dessen doktrinären Diskussionen sie Gefallen fand, sich öffentlich zeigte, nachdem sie wieder mal den Frauenklub in Batignolles fanatisierte. Im zehnten Arrondissement hestete sich eine von ihr inspirierte Proklamation an die Mairie: „Es giebt nur ein Mittel, eure Lieben zu retten, nämlich wenn ihr euch selbst in den Kampf werft.“ Ihr — nämlich die Frauen!

Dagegen erregte eine jüngste Maßregel des hohen Rats beifällige Aufmerksamkeit in Arbeiterkreisen. „Hoch Doktor Parisel!“ begrüßte man den Vorsitzenden der Wissenschaftlichen Delegation, welche nach Untersuchung der vorhandenen Vorräte von Schwefel, Phosphor und Kohle die große Frage studierte, wie man den Feind technisch vernichten könne. Sie schuf vier neue Sorten von Zündstoffen und phantasierte davon, die Kinnsteine elektrisch zu laden. Allen Eigentümern von Petroleum und Mineralölen befahl ein Dekret, binnen zwei Tagen auf dem Stadthaus diese abgelagerten Schätze genau anzugeben. Freilich auf dem Beleuchtungsbureau, denn es konnte ja das Gas ausgehen und man solcher Aushilfe bedürfen. Doch den durchsichtigen Vorwand entschleierte der unvorsichtige Phrasen-Jules Vallés deutlich genug.

„Habt ihr die ‚Volksstimme‘ gelesen? Bürger Vallés hat’s ausgeplaudert. ‚Kein Soldat wird Paris betreten. Wenn Herr Thiers Chemiker wäre, würde er uns verstehen.‘ Ha, das wird den Aristos Schrecken machen. Sie denken, sie kommen wieder ‚rein zu ihren Dirnen und machen hier Rigolo, aber krach krach! werden sie in die Seine purzeln!“

Bloße Bravade, Drohung und Nötigung, um der alten Gesellschaft den Ruin ihres teuren Paris der Reichen, Sammel- und Weltmittelpunkt der goldenen Jugend aller Länder, als Folge ihres Waffenangriffs vorzuzaubern? Als Lösegeld und Pfand für die Sicherheit der Kommune jene vornehmen Faubourgs und Boulevards, wo der Jockeyklub zu Hause war und gern aus Versailles sein Heim wieder auffuchen wollte? Oder furchtbarer Ernst des Willens, kein unterworfenen Paris in Händen der Sieger zu lassen, es eher mit Haut und Haar zu vertilgen?

Aus seinem fidelem Gefängnis ließ Cluseret von Zeit zu Zeit erhabene Sprüche tönen in seiner Weisheit strategischer Wolke. Und in ihres Nichts durchbohrendem Gefühl horchte die Kriegsdelegation noch auf solchen dummen Spuf. Die offizielle Maschine der zerrütteten Kriegsverwaltung rollte weiter im gewohnten Gang. Umsonst mühten Jourde, Barlin, Moreau sich verzweifelt ab, den öffentlichen Diebstahl, teils wirklicher Unterschlagung, teils leichtfertiger Verschwendung der unteren Verwaltungsbeamten, abzustellen. Täglich hätte man zweihunderttausend Francs sparen können. Alles wie zuvor unterm korrumpierten Kaiserreich, bei den Unterbeamten oft schlimmer, weil die kleinen Diebe nicht mehr wie früher durch die großen Diebe überwacht. Diese Hauptdiebe, die am Mark des Volkes fressen, die Großwürdenträger des Staates gab es freilich nicht mehr: fast alle Führer und Oberbeamten der Kommune waren Muster von Uneigennützigkeit, begnügten sich mit dem kärglichsten Solde. Gehälter über sechstausend Francs kannte diese Regierung nicht und selbst diese wurden mehr pro forma ausgezahlt, um eine Regel festzulegen, ohne daß irgendwer sie verbrauchte. Alle lebten wie bescheidene Kleinbürger. Nur Cudes und Bergeret, die ungebildeten Ex-unteroffiziere, hätten gern Bacchanalien gefeiert. Selbst bei Ussi, der ähnliche Neigungen anfangs zeigte, lief es mehr auf naive Repräsentationsprahlerei hinaus. Aber in den Mittel-ämtern beim sogenannten Generalstab und allen Nebenäzweigen hatte man wieder, wie in der alten Gesellschaft, bureaukratische Überhebung, Durchstechereien mit Zwischenhändlern und

Unternehmern. Daneben sah Barlins verfrühte Theaterreform, der als Kultusminister hier Direktorenunternehmer abschaffte und ein kooperativ kollektivistisches Teilungssystem aufbrachte, fast komisch aus.

Byat deklamirte noch immer lustig fort. Dieser Felix der Glückliche, sein Leben lang mit dem Pfund seiner mittelmäßigen Begabung Zins auf Zinseszins erwuchernd, kam sich wie ein verkanntes Opferlamm vor, das sich dem Dienst der Menschheit hingab.

„Ach, wenn ich meinen Mignet nicht hätte, mein süßes Laienbrevier!“ Es gehörte zu seinen Lieblingsposen, Mignets ‚Abriß der Revolution‘ in Diamantausgabe aus der Tasche zu ziehen, seine eigenen Noten und Glossen darin auf jeder Seite selbstgefällig vorzuweisen. Der phrasenverseuchte Achtundvierziger, seinem ganzen Wesen nach liberalem Fortschrittspathos der Bourgeoisie angehörend, spiegelte sich täglich in diesem Büchlein, wo er als geborener Komödiant sich selber sah. Zur Abwechslung flötete er Harfenelegien: „Ach, ich werde dahinscheiden, ehe ich das gelobte Land gesehen,“ und stellte die Behauptung auf: „Ich habe weißes Haar.“ Daß es doch eigentlich nur grau sei, fiel niemandem ein, ihn aufzuklären. Wozu ihm den frommen Wahn rauben, eine rhetorische Figur ernstnehmen! „Ich meinstetils bin jung, aber praktisch,“ warf sich Viard in die Brust. Trinet, ein kleiner kurzer Mann mit nachdenklichem bösem Blick, runzelte dazu die Stirn. Doch auch er schien ganz mit Viard einverstanden, daß man nichts Eiligeres und Wichtigeres zu thun habe, als den Adel aufzuheben, daß es eine brennende Frage von äußerster Dringlichkeit sei, die Ehrenlegion zu beseitigen. Ein so günstiger Augenblick, allem Blunder mit einem Federstrich den Garaus zu machen, kam wohl nicht wieder!

Draußen stolzierte der ‚Zivilkommissar der Armee‘ im ganzen Stolge seiner Neubestallung, als sei dies Amt extra für ihn geschaffen, die Schlachtlinien auf und ab: Johannard schüttelte olympisch seine blonden Johanneslocken und träumte sich mehr denn je zum St. Just. Gleich seinem erlauchten Vorbild groß und blond, sanft und milde im gewöhnlichen

Umgang, bestrebte er sich, jenem jugendlichen kalten Eisenfresser des legendären Terreur auch in zermalmender Härte zu gleichen. Doch was beim genialisch angehauchten St. Just dämonisch und faszinierend, was bei ihm, dem gleichzeitigen Johannes und Petrus, Lieblingschüler und kriegerischen Vorwärtsdränger des düstern Revolutionsmessias gewaltig und groß in seiner selbstlosen Gewaltthätigkeit erschien, das verzerrte sich in solchem Nachäffer wie Johannard zur krassen Karrikatur. Delescluze als Robespierre und Johannard als St. Just, das gab einen traurigen Maßstab für die geistigen Kräfte dieser ersten wirklichen sozialistischen Arbeiterrevolution.

Drei Reihen vergoldeter Achselknöpfe auf prunkender Uniform, so prägte der drollige Kommissar das 'Zivile' seiner Mission aus. Seine früheren Vorgesetzten und jetzigen Kollegen faßten ihre Aufgabe etwas anders auf. Ein Malon hatte des damaligen Regionschefs Kossel ersten Ausfall, ein Vermorel das siegreiche erste Auftreten Dombrowskis begleitet, ein Kanvier oft sein blaßes Schwindsuchtgesicht bei den Vorposten gezeigt, sie alle nur im Bürgerrock mit der Delegiertenescharpe. Und wenngleich Brunel und Lisbonne die Kriegertracht bevorzugten, so warfen sie sich in ihre schlichte abgerissene Uniform ohne Anflug von Eitelkeit, nur wie das Streitroß in sein gewohntes Geschirr.

Doch entfaltete sich eben immer klarer jene Eigenart der demokratischen Neuzeit, die nicht mehr in Einzelheroen, sondern in den Massen selber ihre Kraft sucht, den Massen, die in sich den Impuls der Selbstregierung zu fühlen glauben, ob nun mit Recht oder Unrecht. Je weiter der Kampf vorschritt, desto furchtgebietender enthüllte sich die wahre Kraft der Bewegung in ihrer verblüffenden Neuerscheinung, daß nicht die Arbeiterführer, sondern die arbeitenden Klassen selber den Entscheidungskampf aufnahmen. Als der Doktor Rastoul, schon jetzt von nagender Angst ergriffen, den Vorschlag wagte, die ganze Kommune mit Waffen und Bagagen solle sich den Preußen ausliefern und nach Amerika auswandern, erhob sich ein Schrei der Entrüstung und spöttisches Gelächter. Als bald darauf ein Scherbenhagel glimmender zersprungener Kugeln

und Fensterscheiben, Eisen und Glas zusammengeknüllt, über das erdbebenartig erzitternde Marsfeld aus der aufliegenden Pulverfabrik der Avenue Rapp sich ergoß, erweckte dies nicht Schrecken, sondern nur Rachezorn. Leute, die sonst keiner Fliege was zu Leide thaten, befanden sich in fieberhafter Aufregung.

Und doch immer noch solche Lässigkeit im Walldienst, daß Vermorel düster eine Zuschrift von weiblicher Hand las: „Ich will nicht denunzieren, Bürger Delegierter, doch mein Herz blutet, zu sehen, daß nur die in den Kampf ziehen, die es durchaus selber wollen. Als treue Bürgerin fürchte ich, daß die Schwäche des Stadtrats unsere Hoffnungen zu nichte macht.“

Die äußeren Stadtteile nahe den Wällen nahmen freilich unterm Eindruck der unablässigen Beschießung ein so ödes verlassenes Aussehen an, daß man sich in einer steinernen Totenstadt am Nil glauben konnte. Auf den Boulevards verkehrten selten Wagen, in schnurgerader Langeweile streckten sie menschenleer sich hin, nur ab und zu von rasch entlangeilenden Wachen, Patrouillen oder Marschbataillonen durchzogen. In den Nebengassen der ärmeren Bezirke, wo aller Handel stockte, gackerte oft das Geflügel, das sich ohne Scheu aus Höfen und Gärten aufs verödete Trottoir herauswagte. Hinter verschlossenen Jalousien schimpften wohlhabendere Epiciers, da sie natürlich nur Segnungen und nicht Gefahren der Kommune teilen wollten, schimpften alle, die sich nicht schlagen mochten. Sie zitterten vor Angst, wenn der dumpfe Taktschritt der Ronden draußen aufs Pflaster fiel, ob nicht Kolben an die Hausthür pochen würden, um Fahnenflüchtige zu holen und verborgene Waffen oder Lebensmittel zu requirieren. Und sie zitterten vor Freude bei der Hoffnung, daß es vielleicht einmal in Wälde heißen werde: „Heraus! Fenster auf! Alle Gutgesinnten heraus! Stadt gewonnen! Die Armee ist da!“

Ach ja, manchmal nimmt das unerbittliche Schicksal, das Feiglinge nicht leiden mag, der Menschen thörichte Wünsche beim Wort, daß sie mehr davon bekommen, als ihnen lieb ist. . .

„Die Truppen brauchen noch acht Tage,“ hatte Thiers am elften sich auf der Reichstagstribüne geäußert. Sein Geschöpf,

dieser Reichstag von Konservativen, Ultramontanen, Maulfortschrittlern, von bornierten bigotten Narren und winselnden Strebern, miteinander plagend von Selbstsucht und Dummheit, diese Klapperbude von Nichtsen, unter denen die beiden Körperknirpse Thiers und Blanc als wahre Riesen emporragten und doch weiß Gott nur eben mittleren Geisteswuchses, diese Spottgeburt aus Dreck, ja diese Junker und Pfaffen hatten wahrhaftig gegen ihn die Zähne gefletscht: Thiers verschiebe den Einzug, wolle irgendwelche Pariser dem Strafgericht entziehen! Die er rief, die Geister, ward der Zauberlehrling nicht mehr los. Der eisige Selbstling ahnte, daß diese Bande ihn später selbst über Bord werfen würde, sintemal er doch selber nur ein kleiner Bürgermann, kein Graf oder General. Da zeigte er ihnen endlich den Meister und sein Wesen legte sie in die Ecke mit grauenhafter Ironie: „Es sind unter Ihnen unkluge Köpfe, die alles übertreiben wollen. Nach acht Tagen wird die Gefahr vorüber sein, dann wird die Aufgabe Ihrem Mut und Ihren Fähigkeiten entsprechen!“ Eine regelrechte Auspeitschung, die man ihm nie vergaß. . . .

In der Nähe des Stadtwalls, wo oft alle Gläser von Detonationen zerplitterten, verkrochen sich die Einwohner im Erdgeschoß, in bombensicheren Kellern, schlossen sich ein, um nichts mehr zu sehen und zu hören. An Einnahme der Stadt durch Eindringen der Versailer dachte noch niemand, man erachtete Thiers' bekannte Proklamationen solchen Inhalts für leere Rodomontade. Dieser trompetete fort: „Der Reichstag ist liberal, das Heer heroisch,“ doch Frankreich nahm seine tägliche Ankündigung, er werde Wunder thun, längst nicht mehr für bare Münze. Auch witterte es in den Gesellschaftsrettern neronische Muttermörder, die einem allbefruchtenden Schoß Paris, Gebärerin aller französischen Kultur, Gewalt anthun und eine Art Lustmord mit Blutschande verüben wollten.

„Es wird eine angenehme Erinnerung sein!“ rülpste Rigault über seinem Absynth. Vor der Revolution hatte er in seinen Kaffeehäusern am Boulevard St. Michel geprahlt: „Wenn Ich erst König bin, werdet ihr schon sehen. Marat und Hébert waren nichts gegen mich.“ Und nun saß er wirk-



Vermorel

lich in der Jerusalemstraße — und machte die Polizeipräfektur zu einem Tollhaus, wo Hanswurste sich selber das Dach überm Kopf anzündeten. Der hohe Himmel lächelte mitleidig herab auf die alte Tyrannei unter neuem Namen. Eine Bosse, an der Kabela's seinen Spaß gefunden hätte. Auch der böse Ferré, auf zwerghaften Gliedern seinen übergroßen mißgestalteten Kopf wie ein Gorgonenhaupt herumtragend, schielte durch Brillengläser über seiner Geiernase befriedigt in eine Welt, die ihm zum ersten und einzigen Mal Spielraum bot, sich an Natur und Menschheit zu rächen. Dieser verkrüppelte Quasi-

modo nährte grenzenlosen Stolz, Größenwahn auf angeblichen Genius, der sich eine so ärmliche Behausung gewählt. Und doch schimmerte etwas in seinen dunkeln, oft sanftblickenden Augen, was tiefverborgen edle Gedanken zu spiegeln schien. Je mehr das Verderben sich näherte, desto fester und starrer ward dies zerrissene Gemüt. Wer mit dem Leben abschloß, das ihm nur Not und Leid gewährte, bereitet sich vor. Unglück kann nicht leben, doch kann es tapfer sterben.

Was kommen würde, ließ sich vorausberechnen. Der feiste Tribun Gambetta, lärmend und aufgeblasen, wie ein Haiisch in trüben Wassern wühlend, mit Gascognermaulwerk und lauerndem Judenblick, versalzte den Sozialisten die Suppe, rahmte die Sahne ab, aß mit seinem Freßappetit den besten Teil des Menu und ließ sie den schäbigen Rest ausflecken. Denn Fortschrittlerphrasen des Bourgeoisliberalismus hatten den 'Diktator', allerdings gestützt durch seine geniale Organisationskraft, schon einmal in die Höhe gebracht und würden es später wieder thun, sobald die rote Sauce getrocknet: die Demokratie fiel aus den Händen der Ehrlichen in die unsaubern Pfoten der Zwischenhändler zurück. Längst sahen die klareren Köpfe, unerschrocken dem Basilisk der Wahrheit entgegenstarrend, dies Ende ein. Doch eitle Wichte wie Cudes schwadronierten noch immer so unverzagt, wie einst als Namenlose im Café Madrid, dem Mittelpunkt unreifer Schwärmer.

Dieser Alcibiades der Apothekermörser schwakte von Mörfern und Haubizen, als wär's sein Element. Er wolle nicht sterben, ehe er Barrikaden sah, hatte er früher geschworen: Unverhofft kommt oft!

Ins Auge stehende Schwindsuchtschönheit des eingebildeten Gecken fühlte sich an, als könne er nicht lange leben. Um so lustiger wollte er die Lebensneige genießen. Bah, auch der alte Badinguet, der Kaiserlouis, bummelte ja als Harun al Raschid bei Nacht durch die Avenuen und suchte Erholung von Steinleiden und Eugenes Eifersucht bei Madame de Castiglione, nicht lange vor seinem Ausmarsch ins Feld zum Sedanende. Welche glorreiche Laufbahn, seit Cudes am siebzehnten August vorigen Jahres einen Handstreich in La Vilette versuchte und

einen armen Feuerwehrmann dabei umbrachte! Wenn der Herrschaftstraum auch nur kurz dauerte, er war es wert, gelebt zu haben!

Und so ward in den Hauptquartieren der Kommune kräftig weitergeoffen. Selbst die sanfteste Taube bekam hier Habichtschnäbel und sah sich von einer Windsbraut in blutige Felder entführt. Selbst die Pedantenperrücken bedächtiger Gelehrter färbten sich rot. In aller Glorie des Lumpentums trug Paschal Grouffet die Nase hoch, wie noch nie, seit er in jugendlicher Bravade dem Prinzen Peter Bonaparte seinen Sekundanten Viktor Noir geschickt, der an seiner Stelle unter der Mörderkugel des prinzlichen Bravos den Tod fand. Ach, wie weit lag auch die Zeit dahinten, wo beim Leichenbegängnis Viktor Noirs Rocheforts bleicher Totenkopf das Hauptgesicht der Revolution bedeutete und der exaltierte Florens schon damals allgemeinen Straßenaufruhr entfachen wollte! Heut brauchte man keinen Rochefort mehr als Abgeordneten von Belleville, man hatte einen Kanvier! Heut hatte man schon andere Ziskahäute, sie auf die Lärmtrommel zu spannen, andere Enghienlaternen nächtlicher Morde auf der Brust der Unterdrücker, um genauer zielen zu können!

Brunel und Lisbonne richteten sich mit ihren zweitausend Mann vier Geschützen so gut ein, als es gehen wollte. Die Kriegskommission, wo Delescluze völlig von dem intriganten Stabschef Brodhomme abhing, schickte ihnen nur dreihundert Mann und keine Artillerie. „Das nennt man in den Listen 7882 Mann der Brigade Brunel,“ seufzte der Held, aber er ließ nicht nach, Barrikaden aufzuwerfen. In der Nacht zum dreizehnten, wo Thiers und Mac Mahon im Boulogner Holz umsonst Nachtwache hielten, beschäftigte sich Osmont nützlich, überrumpelte das Lyzeum von Vanves. Am folgenden Tage griff er das besetzte Seminar und das Kloster an. Ein schrecklicher Granathagel vertrieb die zähen Verteidiger endlich bis hinter eine zweite Schanzlinie in den letzten Häusern von

Dorf Issy. 65. ligne verlor hier vier Offiziere hundertzwölf Mann, den Angreifer schirmten meist seine Laufgräben.

Da der Angriff nachließ, eilte Brunel selbst aufs Kriegsministerium, weil Delescluze dorthin einen Kriegsrat berief, den ersten wirklichen während der ganzen Belagerungszeit. Hier gingen die Wogen hoch. „Man muß 100 000 Mann neu ausheben!“ beteuerte Dombrowski mit seinem Feuereifer. „Das nützt zu nichts im Augenblick,“ mehrte der kühlere Wroblewski ab, „wo wir sofort Hilfe bei Vanves brauchen. Senden Sie Ihre eigenen Kräfte dorthin, da bei Neuilly verhältnismäßig zuviel Kräfte ungebraucht stehen.“

Man kam zu keinem Ziel. Als aber Brunel nach Issy zurückkehrte, gewahrte er am Versailler Thor seine eigene Bataillone außerhalb der Umwallung, die trotz aller Beschwörungen Lisbonnes die letzte Barrikade räumten und acht Kanonen darin stecken ließen. Wütend verweigerte ihnen Brunel den Durchgang durchs Stadthor, mußte aber selbst am Thor Vanves umkehren, wo man ihn nicht durchlassen wollte. Verzweifelt stürzte er zu Delescluze zurück, verlangte frische Mannschaft, irrte die ganze Nacht umher, um Reserven aufzutreiben. Umsonst. Issy hatten die Versailler schon ganz in Besitz, mit nur hundertfünfzig Getreuen zog er vier Uhr morgens ab. Hinter ihm flatterte die siegreiche Tricolore auf allen erhöhten Punkten, Fort Vanves schwieg. Während der Nacht schossen die Versailler Batterien dorthin in dies gewohnte Ziel. Zerbrochene Rohre und Lafetten, Bruchstücke der Steinwände begruben verunstaltete gekrümmte Leichen. Völlig umzingelt, entkam die Garnison, noch über vierhundert Brave, durch die unterirdischen Souterrains und Steinbrüche von Montrouge, was unter unsäglichen Anstrengungen im düstern Dunkel der Gänge geschah. Und Brunels heutige Beschwerde über Faulheit und Leichtsinm der Behörden, die keinem Hilferuf rechtzeitig Gehör schenkten? Durch Verhaftung wird ihm der Mund gestopft.

Im Dorf Klein-Vanves lagerten noch zweitausend Föderierte unter La Cecilia, dem sich Lisbonne anschloß. Das war alles, sonst kein Mann mehr außerhalb der Enceinte. „Ich

komme mit leeren Händen,“ kehrte Cecilias Adjutant Grandier vom Stadthaus zurück. Der hier draußen überwachende Delegierte Johannard raufte sich die Haare. So ging der vierzehnte zu Ende. Zur Feier des Tages erschossen die biedern Gesellschaftsretter eine Krankenwärterin auf den Vorposten. Völkerrecht? Bah!

In Versailles stellte man die Trophäen zur Schau: angeblich seit einem Monat hundertfünfzig Geschütze, dreitausendfünfhundert Gefangene. Aber man rechnete hier alles in allem seit Anfang April, die Geschütztrophäen bestanden ja größtenteils nur aus unbrauchbar geschossenem Material der beiden Forts, unter den Gefangenen befanden sich außer Verwundeten viele sonstwie Aufgegriffene, Weiber und Kinder. Die Föderierten verloren bisher nur viertausend Tote und Verwundete. Die Truppen selbst erlitten schon bedeutende Verluste. Die gewaltigen Hilfsquellen von Paris hatte man noch wenig verzehrt. Nur gehörte dazu, um sie in Fluß zu bringen, endlich straffere Leitung. Statt dessen machten sich Kriegskommission und Wohlfahrtsauschuß gegenseitig ihre Befugnisse streitig.

Zu spät rief Delescluze die Wallarbeiter auf, die befohlenen Barrikadenbauten schleppten sich seit lange unvollendet hin, da allerlei Verräterei bestochener und heimlich schon mit Versailler Sieg rechnender Unternehmer absichtlich den Vollzug lähmte. Am Bahnhof Montparnasse, Pantheon, Buttes Montmartre, Tuilerienterrasse schanzte man überhaupt nicht. Der blödsinnige Vater Beslay verhinderte Untersuchung der Bank. Die ewigen pedantischen Rechthchkeits- und Gewissenskrupel dieser grausen Schreckensmänner, vor deren Unthaten ganz Europa zitterte, machten ganz Paris hohnlächeln. Die fünfzehnhundert Faulenzer in der Eugenskaserne fütterte man nach wie vor, statt sie zu Erdarbeiten zu zwingen, dafür nähten fünfzehnhundert Mädchen in der Werkstätte des Senatsgebäudes an Erbsäcken zum Verstopfen der Breschen.

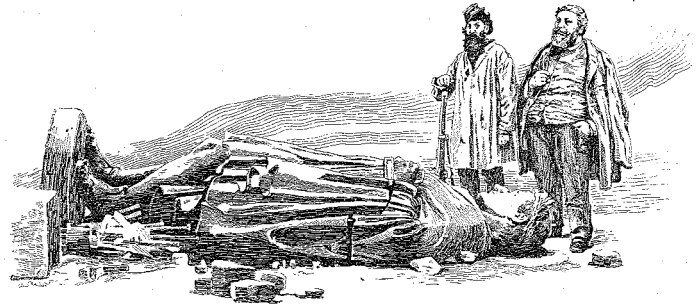
Am sechzehnten armierte der Feind die beiden der Stadt zugekehrten Bastionen von Fort Issy und zermalnte durch längseitiges und Plankfeuer das ganze fünfzehnte Arrondissement. Die Artillerie des nächsten Stadtwalls sah sich bald in ihrer



Wirkung beeinträchtigt, da hundert feindliche Feuerschünde dorthin ihre Kraft vereinten. Mittlerweile fuhren sich Jakobiner und Sozialisten wieder in die Haare, letztere mußten sich gefallen lassen, den historischen Spitznamen 'Girondisten' zu führen. Dafür feierte man einen herrlichen Sieg über die Vendôme-Säule, welche man unter Ferrés Vorhitz, der bei jeder Thorheit dabei sein mußte, heut wirklich niederriß. Aber am siebzehnten antwortete diesem blödsinnigen Faustschlag ins Antlitz der nationalen Geschichte eine gräßliche Explosion. Die Patronenfabrik der Avenue Rapp flog über dem Marsfeld auf, vierzig Personen verstümmelnd, vier Häuser umreisend. Es ging noch glimpflich ab, weil die Pompiers der Kommune, blitzschnell zur Stelle, Patronenkarren und Pulverfäßchen todesverachtend den Flammen entriffen. Obschon in Dunkel gehüllt, bleibt dies Verbrechen wiederum an den schmutzigen Fingern der Versailler sitzen. Aus einem aufgefundenen Rapport an ihren Generalstab geht mit Sicherheit das tückische Komplot hervor. Mit solchen Mitteln arbeiteten diese Schurken, deren feile Presse tagaus tagein erneute Grausamkeiten und Massenhinrichtungen verlangte, indes in den rötesten kommunistischen Zeitungen nie eine Zeile von Mord und Plünderung sprach.

Noch schien Paris unbezwungen. Wo ein großer hagerer Mann mit schwermütigem Gesicht, der immer vermitteln wollende Gemäßigte Millière, im Zirkus Napoleon eine Menge wohlgekleideter Personen aus dem Bürgerstand anredete und die Friedlichkeit der Kommune, ihre durchaus gefegliche Herrschaft, ins rechte Licht stellte, bekräftigte einmütiger überzeugter Beifall die Wahrheit seiner Worte. Jeder Trauerzug zum Père Lachaise, der als allgemeine Familiengruft der Kommune diente, bot ergreifende erhebende Auftritte. „Bleibt eingedenk und ruft mit mir: es lebe die Kommune!“ drückte dort die Witwe des gefallenen Leutnant Chatelet vom 6. Bataillon ihre Waisen ans Herz.

Das Eigentum blieb bis zuletzt völlig ungefährdet. „Tod den Dieben!“ stand überall angeschlagen, den Industriepalast schützten mutige Beamte. Die Diebe und Räuber von Versailles, meist alte Mitschuldige des zweiten Dezember, konnten



Die gestürzte Vendôme-Säule

sich angeichts solcher komischen Rechtlichkeit an die Organe der St. Arnaud und Morny erinnern, an die Konfiskationstribunale des 'braven' Canrobert, und sich wohlgefällig die Hände reiben: das Volk bleibt doch immer dumm, und solange Idealisten solche Revolutionen machen, sind sie unsern heiligsten Gütern ungefährlich.

Die Kirchenentweihung, Rigaults Leibsport, ließ sich freilich nicht billigen, auch nicht ermitteln, ob bei den zahlreichen dort vergrabenen Skeletten bloß grobe Ungefehllichkeiten oder wirklich geheimnisvolle Unthaten vorlagen. Das Wutgeheul und Hohngelächter der Klerikalen über solch leichtgläubige Verleumdung klang jedenfalls heuchlerischer, als die Entrüstung der Kommune über solche Funde. Denn daß der Revolutionär von der Kirche immer Böses glaubt, entspricht nun mal dem subjektiven Wahn jeder Parteischablone und der Anschein sprach wenigstens gegen mildere Auslegung. So harmlos, wie allzu skeptische Beurteiler später meinten, sah die Sache keinesfalls aus. Nun, die frommen Klerikalen sorgten jetzt dafür, daß Paris sich nicht mit vergrabenen Freveln bedecke: offen im Licht der Sonne bereicherten sie die ungläubige Stadt mit zerfetzten Leibern für eine spätere Skelettsammlung! Selbst die Gräfte des Montmartre fanden keine Ruhe, aufgewühlt von grabschänderischen Mordgeschossen! —

Am siebzehnten dröhnten neue vordere Batterien gegen die Thore La Muette, Auteuil, St. Cloud, Issy, die hinteren

legten Point du Jour in Asche. Von Schloß Bécon und Insel Grande Jatte schleuderte man Sprengkugeln nach Montmartre. Fünf Arrondissements der Seineufer lagen unter vernichtendem Schuß.

„Es lebe die Kommune!“ ? „Wie, sind das unsere?“ „Die Truppen rebellieren, wollen zu uns übergehen.“ Entsetzliche Ueberraschung am Abend des achtzehnten an der Mühle von Cahan. Selbst so erbärmliche gemeine Hinterlist verschmähen Ciffey's Versailler nicht. Unter dem befreundeten Feldgeschrei dringen sie ein und meheln hundert Föderierte nieder. Die Dominikaner des nächsten Klosters Arceuil benachrichtigten angeblich diesen feigen Mordstreich durch Signale. Außerdem ward ein junger Mensch von zwanzig Jahren ergriffen und überführt, den Plan der föderierten Stellung dem Feind verkauft zu haben. Auch die Mönche packte man.

„Diese Kuttenbanditen, würdige Genossen der uniformierten Schwefelbande!“ deklamierte Johannard, der nun seinen Lebens Traum erfüllt fand, Titel und Mission des seligen St. Just auszufüllen. Man warf sie ins Fort Bicêtre, wo ihnen aber natürlich kein Haar gekrümmt ward. Mit Ingrimms thaten entrüstete Scharen dem Feind von Hautes Bruyères her Einhalt, Wroblewski's Scharfblick kam der Umgehung zuvor.

„Ihr seid Banditen, ihr könnt mir —!“ höhnte der junge Spion das Kriegsgericht noch aus, das ihn ordnungsmäßig zum Tode verurteilte.

Laufgräben bedrohten das Sevressthor, im Zentrum der Armee berührten Douay und Clinchant schon den Stadtwall. Die famosen Kanonen von Montmartre, bisher völlig ver-gessen, sungen erst am vierzehnten ein paar Mal zu feuern an und zielten so schlecht, daß sie eigene vorderste föderierte Schlachtreihe bei Levallois trafen. Gegen Issy wehrten sich nur matt die Bastionen Nr. Zwei- und Dreihundstebzig. Auf den Bastionen Sechshunddreißig bis Siebzig am schwächsten Punkt lungerten zwanzig Kanoniere herum, die Schildwachen liefen fort. Zwischen Point du Jour und Porte Maillot antworteten nur noch die Batterien des Thors Dauphine. In Passy versteckten sich die dortigen Verteidiger in den Häusern,

möglichst fern vom Wall. Hundert Geschütze standen vor der Kriegsschule benutzt fünfzehnhundert Schritt von der Stadt-mauer! In einer Millionenstadt und mit Millionen Geld in der offenen Hand, fand dieser schwächliche Wohlfahrtsaus-schuß keine Leute zum Barrikadenbauen! Denn man kann doch die Leute nicht zwingen, das wäre Eingriff in die persönliche Freiheit, dies oberste Gesetz der Demokratie! Wie hätte eine väterliche konservative Regierung, jeder beliebige Militär-gouverneur sich vor Lachen gewälzt angesichts solcher „Schreckens-männer“!

Auf Concordienplatz und in Castiglionestraße zwei Redou-ten, rechts ans Marineministerium links an den Tuileriengarten gelehnt, mit acht Meter dickem Erdwall und ungeheurem Graben — ein paar Barrikaden am Thor Bineau und auf dem Italien-Boulevard, ein Schanzgraben auf Trofadero und in der Königsstraße — darauf beschränkten sich die inneren Ver-teidigungsarbeiten!

„Es ist nicht zu glauben!“ jammerte Delescluze „Dom-browski meldet, er habe keine Zweitausend mehr, La Cecilia hat nur Viertausend von La Muette bis Klein-Vanves. Was soll daraus werden! Liegt hier Verrat vor?“ Wohl möglich, denn der Spizel Beaufond benachrichtigte Thiers, daß durch seine Bemühung fünf Thore gänzlich entblößt seien. Als am zwanzigsten dreihundert schwere Geschütze Besche schossen, ward außerdem Thor St. Cloud in Asche gelegt.

Noch immer füllten sich Theater, Cafés, Galerien, Konzert-säle. Im Marschallsaal der Tuileries deklamierte die Schau-spielerin Algar vor Arbeiterfrauen Victor Hugos rollende Verse. Dabei ging es überall sehr anständig zu, nie hat Paris sittlicher gelebt. Betreffte Führer, die sich durch Ausschweifung mißliebiger machten, mußten mit Hacke und Schaufel in die Laufgräben wandern. Die Akademie hielt nach wie vor wissenschaftliche Sitzungen ab. Aber am Triumphbogen, diesem Symbol der Nationalgeschichte, schlugen Geschosse schon die Kanten der Basreliefs herunter und längs seiner gewölbten dunkeln Masse zuckte fahler Schein von Feuersbrunst.

In Passy mußte man schon daran denken, die Verwundeten  
bleibtren, Die Kommune. Illustriert.

aus den Ambulanzen zu bergen. Unter Ärzten und Assistenten befanden sich viele Anti-Kommunards, offenkundige Anhänger und Freunde der konservativen Gegenregierung, so in der sogenannten Ambulanz der Presse. Aber Delescluze sagte ihnen: „Wir wissen das wohl, doch das soll Ihnen bei uns nichts schaden. Bleiben Sie nur und lernen Sie uns besser kennen!“

Und Barlin fügte hinzu: „Ja, leben Sie unter uns, Ihren Irrtum einzusehen. Wir fragen nicht, ob Ihre Lanzetten republikanisch oder monarchisch sind. Ich sehe, daß Sie Ihr Amt würdig erfüllen, und danke Ihnen. Werde darüber an die Kommune berichten.“

Dem Ratsmitglied Lefrancais gestand soeben der Doktor Demarquay: „Ich wünsche den Sieg Ihrer Sache nicht, doch habe nie Verwundete standhafter bei der Operation gesehen und kann nicht umhin, diesen Mut ihrer Überzeugungsstärke zuzuschreiben!“

Ein junger Mensch, dem man die rechte Hand amputierte, zeigte die linke: „Ich habe noch diese zum Dienst der guten Sache.“

Ja, die Kommune hatte noch Kämpfer. Von der ersten Bemannung jener berühmten Batterie an Porte-Maillot, welche zwanzigmal erneuert werden mußte samt den demonstrierenden Geschützen, lebte nur noch der Matrose Bonaventure. Aber so viele vom Tod hier weggerafft, immer fanden sich neue. Seit vierzig Tagen wachte hier der Kommandant Monteret. „So lange ich da bin, wird kein Versailler hier eindringen.“

Der Bahnhof war weggesegt, der Tunnel verschüttet, der Wall niedergerollt. Aber vor dem Thor, auf das im Ganzen achttausend Kugeln niedersauften, bedienten immer noch zehn Helden zwölf Geschütze. Sie gehorchten drei Chefs: Hauptmann Marseillaise vorne mit drei, Hauptmann Rochat rechts mit fünf, Hauptmann Martin links mit vier Stücken. Bis zum Gürtel nackt, Arme und Brust pulvererschwarz, schweißbedeckt, einen Zündstock in jeder Hand, huschten sie flink wie Wiesel und Eidechsen zwischen den Trümmern umher.

Am Thor La Muette schwenkte ein kleiner Mann mit weißem feinem Gesicht und spitzem blondem Bart höhnisch sein Käppi gegen Boulogner Holz, dem Kugelpfeifen aus den Laufgräben trohend. Das war Dombrowski selber. Seine Adjutanten wechselten beständig, denn länger als acht Tage blieb keiner von ihnen verschont. Nur der General ging unversehrt durch jeden Eisenortan hindurch. „Wenn Ihnen nicht bestimmt ist, dort zu sterben, haben Sie nichts zu fürchten,“ ermahnte er Erschreckte kühl und gelassen, ganz Fatalist.

Am einundzwanzigsten Sonntags rasterten die schaurigen Ladungen und Entladungen fliegenden Erzes vollends den Stadtwall. Die Panzerlokomotiven lagen umgeworfen, der große Viadukt bei Point du Jour spaltete sich in hundert Risse, alle Zugänge und Durchlässe am Bahndamm stürzten krachend ein. Auch Fort Montrouge bestand nur noch aus Schutt und Trümmern. Den fragwürdigen Stabschef Brodhomme warnte schon vorgestern das Ratsmitglied Lefrancais: „Hat man Ihnen die Bresche der Porte St. Cloud nicht angezeigt?“

„Ah bah, meine Maßregeln sind getroffen, grade hinter diesem Thor führe ich eine maskierte Barrikade auf,“ tröstete der Hanswurst oder Verräter, „das wird ein schrecklicher Empfang für die Versailler werden.“

Aber er regte keine Hand nach so leeren Worten. Da es Lefrancais keine Ruhe ließ, untersuchte er persönlich die Pforte und überschritt kühn den Graben auf zertrümmerter Laufbrücke, um sich durch den Augenschein von der Entfernung des Laufgrabens zu überzeugen: da stieß er keine fünfzehn Meter weit schon darauf, sah und hörte die Soldaten dicht vor sich. Höchst betroffen, schickte er eilige Botschaft an Delescluze, die aber nie ihre Adresse erreichte: wahrscheinlich auch hier Verrat im Spiel. Auf dem Stadthaus hielt man grade ein Verhör mit Cluseret ab, den man respektvoll sitzen ließ und der mit suffisanter Nachlässigkeit Miots alberne Fragen anhörte. Und das Verhängnis ging seinen Gang.

„Wir werden mit gegenseitiger Vertilgung enden,“ hatte schon vor dreizehn Jahren Proudhon vorausgesagt. Der blutige Mischermittwoch war nun da, und Prophezeiungen müssen er-

fällt werden, wie der alte Astrologe Nostradamus einst sein Mittelalter erschreckte. Doch die gebildete Neuzeit fragt wenig nach Prophezeiungen, ungewarnt geht alles seinen Gang dem Ende entgegen. Wie lange war's denn her, daß eine Madame César hier ihren spanischen Fächer als kaiserliches Scepter schwang, daß der verschlagene Korse Pietri und sein Weirat Lagrange in der Jerusalemstraße ihre Geheimpolizei woben wie eine Spinne ihr Netz, wo neben dem hübschen trillernden Spottvogel Eugenie als schläfriger schleimiger Ohrwurm der Kaiser aller Halsabschneider dahinschlich! Nicht neun Monde wechselten, seit hier Herodes und Herodias gethront, vor sich in goldener Schlüssel das Haupt erschlagener Freiheit, und schon glaubte man die Taufe eines blutigen Jordan zu empfangen mit froher Botschaft aus neuem Bethlehem. Doch mit Kreuzigung pflegen solche Dinge zu enden, es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond. —

„Moriendo vincimus, wie die alten Christen sich's dachten, wir siegen noch im Unterliegen,“ murmelte Vermorel, doch es war ein schwacher Trost. Dantes Paradies und Michel Angelos Jüngstes Gericht zerstoßen wie ferne Wahngelbilde, nur Dantes Hölle blieb ewig wahr. Dies Paris der Fürsten und Edelleute und seidenen Roben und Spauletten, dies glitzernde Pandämonium schwamm bald wieder obenauf über dem Chaos zertretener verhungertes Sklaven. Doch es hatte wenigstens höllisches Feuer auszuspeien, dies Chaos aus Abgrundtiefen.

Ein ganzes Jahrtausend der Tyrannei schien aus seinen Gräbern aufzusteigen, einen Hexenball mit Satan zu tanzen. „Hier tanzt man,“ steht über Cabarets der Vorstädte, doch wann hätte man nicht getanzt in diesen Pharaonenburgen ausbeutender Raubgewalt! Die Versailler Gemälde im Palais des Sonnenkönigs wurden lebendig mit Brokat, Federn, Diamanten, Marschälle, Prinzen, Kardinäle, Königinnen von Maria Medici bis Maria Antoinette, Courtisanen von Diana Poitiers bis zur Pompadour. So hatten Eugenie's Kostümbälle die Tuileries historisch belebt unter der selben Kuppel, wo einst der Konvent getagt. Aus goldenem Rahmen starrten Napoleons des Großen große Marschälle, Söhne der Revo-

lution, auf die faden Kommissgenerale der Jetztzeit herunter, die Bazaines und Leboeufs. Dieser Leboeuf, stolpernd über zweitausend Bleisoldaten, Modelle der französischen Armee, von Fremiet bemalt, mit denen gerade Prinz Zulu am Boden spielte, zerbrach dies kostbare Kinderspielzeug mit seinem plumpen Gewicht: jetzt hatte der ‚Erzberete‘ Frankreichs lebendiges Heer stolpernd erdrückt. Und dies alles sollte zurückkehren, die Gespenster von Versailles im stattlichen Menuettschritt einer ‚Weltgeschichte‘ von Prinzen und Aristokraten?

Ein Nerofest, ein Totentanz! Stieg nicht genug Blutgeruch vom Grèveplatz empor aus Guillotinen der Volksrache, um diese Gespenster betäubt zu verschrecken?

An Hornrefrain der Versailler Regimenter, von so manchem als Befreierlied ersehnt, obgleich selbst der Bourgeois nicht deutlich zu erklären mußte, von welcher Unterdrückung man ihn eigentlich befreien solle, es sei denn vom Darniederlegen des Handels und Gewerbes durch die Einschließung — an dies Horngeschmetter vor den Wällen und unablässiges Brüllen der Kanonade wie ferne dumpfe Meeresbrandung gewöhnte man sich gern. Alltägliche Musik, übliche Reveille, ein Morgenständchen, das die neidisch schmeichelnde Außenwelt der spröden Schönen Paris darbrachte! Auf den mittleren Boulevards promenierte man noch ganz vergnügt und berauschte sich am Duften der Baumarkaden in solch gesegnetem Frühling.

Grüner Rahmen von Lenzguirlanden schien den roten Graben, den blutigen Abgrund zu verhüllen, der eine alte und neue Welt voneinander trennte. Schien das Bild des Todes mit frischen Kränzen zu schmücken, als lasse der Schöpfung ewig herrschender Kreislauf nur Leben gelten und kein Sterben.

Ein goldener Wein verzückter Lebenslust durchströmte alle Adern, vom warmen goldigen Sonnenlicht über Menschen und Dinge ergossen. Die Seine schlängelte ihr krummes Seidenband schillernden Azurs um weiße Brücken, deren goldene Namen Jena und Austerlitz an jene große Siegessonne gemahnten.

Die schwarzen Kanonenboote schossen zwischen ihnen dahin oder ruhten an der Eintrachtsbrücke aus, seit sie nicht mehr

draußen vor den Thoren ihre grelle Stimme hören lassen durften. Hinter dem großen grünen Fleck des Boulogner Holzes und den breiten Baummassen der Tuilerien lag diese üppige Weltstadt immer noch versteckt wie in lauschigem Nest, ein Venustempel der Lebensfreude, vor dessen Schwelle draußen ein Ungeheuer bellend und fauchend auf Lauer lag, das verbannt bleiben sollte von der heiligen Stätte.

Die Zwillingstürme von Notre-dame badeten im Sonnenglanz, die Bläue des Äthers zauberte eine neue Architektur hervor, umwob Türme und Giebel mit einem feineren Reiz vergoldeter Spitzen. Doch was lebte in diesen Feenschlößern? Den Phantomen des Kaiserreichs folgten Phantome der Revolution. Wenn die Sonne ihre volle Gewalt auf die Tuilerien ergoß, gleißte und glitzerte dort eine Feuervision, daß die Augenlider sich senkten. Ob sie nicht Wirklichkeit werden konnte, diese Vision, die in roten Flecken durch die Luft tanzte vor rotunterlaufenen gierigen Augen des Säuerwahnsinns und anarchischer Wut, Tag und Nacht träumend von Brand und Zerstörung?

Die verlassenen Hotels der Vornehmen stierten leer und lautlos auf die sonnigen Straßen, über welche jetzt nur bewaffnete oder unbewaffnete Volksmenschen dahintrotteten. Vornehmlich die seidnen Damen verließen alle ihr entweihetes Heim bequemer Sinnenfreude. Denn wer ‚Aristokrat‘ in großen Lettern buchstabieren will, der muß schreiben ‚Dame‘. Eher hoffe beim ärgsten männlichen Tyrannen Verständnis für Rechte der Unterdrückten, als beim zarten Ewigweiblichen, aufgepäppelt in sammetweichen Märchen und konventionellen Lügen frömmelnder Gesellschaftsroheit, die mit Weichvätern und Kirchenbauen ihr schlechtes Gewissen beschwichtigt. Keine Marmorgöttin im Louvre konnte kälter und unbewegter ihren toten Blick auf die sinkende Sonne richten, als die kalten stolzen Damen der ‚schönen Welt‘ und ‚großen Welt‘, wie das sittlich Unschönste und Kleinste sich eitel nennt, auf den nahenden Untergang dieser jungen Befreiungshoffnung.

Wenn die Abendröte plötzlich aufflamnte und die Wolken

in Feuer tauchte, münzten sich die Türme von Notre-dame in lauterer Gold und die Fenster der Tuilerien blitzten wie Wetterleuchten. Aber dann war alles kalt und still und dunkel. So drohte neue Nacht über das kurze Sonnenland der Sehnsucht herein.

Unter den grünen Alleen des Tuilerienparks, der seine blühende Frühjahrstoilette trug, lustwandelten tausende nachmittags im Sonntagsanzug trällend und lachend zu einem Riesenkonzert, an dessen Ende ein sogenannter Generalstäbler auf die Estrade des Orchesterdirigenten stieg: „Bürger! Thiers versprach, gestern bei uns einzurücken, er wird es nie. Ich lade Sie ein über acht Tage für unser zweites Konzert zum Besten der Witwen und Waisen.“

Weltgeschichtliche Ironie! Zur selben Minute betrat General Douay Paris!

Auf Bastion Nr. Vierundsechzig kletterte ein Brückenarbeiter Ducatel empor, schwenkte ein weißes Tuch und rief in die Laufgräben hinunter: „Nur herein, niemand da!“ Ein Marineoffizier wagte sich vor, befragte den Kerl und befand richtig, was er gesagt. Sofort telegraphierte man allerorts hin, Montretout stellte sein Feuer ein, Tirailleure überstiegen den Wall. Doch wurde es vier Uhr, ehe Dombrowski in La Muette die Hiobspost empfing.

„Lassen Sie eine Batterie Siebenpfänder vom Marineministerium holen, benachrichtigen Sie die nächsten Bataillone, ich werde selbst kommandieren,“ versetzte er mit vollkommener Ruhe. Vielleicht ging ihm durch den Kopf, daß man bei vernünftiger Taktik jetzt erst den Versaillern einen Schlag beibringen könne. „Sammeln Sie das Freiwilligenbataillon,“ wandte er sich an den Kommandanten dieser erprobten Truppe, „und verwahren Sie das Thor von Auteuil.“ An den Wohlfahrtsausschuß telegraphierte er: „Versailler eingedrungen. Treffe Vorkehrung, sie zurückzuwerfen. Wenn Sie uns Verstärkung schicken, stehe ich für alles.“ Totenbleich stürzte Billioray ins Rathhaus, wo grade Ballés präsiidierte und Vermorel debattierte: „Ihr sitzt hier und der Feind ist da!“

Dombrowski's Freiwillige gingen gegen die Eisenbahn vor, wo sie rote Hosen erblickten, und schleuderten eine volle Salve. Ein berittener Offizier, mit gezücktem Degen voransprengend, fiel sofort, die Soldaten wandten den Rücken. Die Freiwilligen verfolgten und besetzten den Viadukt und Eingang des Murat-Boulevard. „Vorwärts, den Quai verbarrikadieren!“ Neue Föderierte kamen heran, in Richtung der Senabrücke entstanden Verhaue. Im Passy-Quartier flüchteten Nationalgarden ohne Käppi und Gewehr. Offiziere zogen blank, um die Widerwilligen anzutreiben. „Euch werde ich säubern,

ihr Feiglinge!“ herrschte Leutnant de Beaufort, Schwager Moreaus vom Zentralkomitee, nacheinander Adjutant sämtlicher Kriegsdelegierten, wütend des 66. Bataillon an. Nachsüchtige Blicke antworteten. Aus allen Häusern eilten Leute herbei mit geladenen Gewehren, um den Feind aufzuhalten.

„Bah, es ist nur falscher Lärm,“ hieß es anderswo auf die Alarmsignale. Der Sektions-Kommandant Renaud von Point du Jour versicherte an Delescluze noch um fünf Uhr, es sei gar nichts los. Womit sich dieser beruhigte und nur Anlaß nahm, seinen doppelt verfehlten Beruf zu üben: der Zeitungsschreiber erwachte in ihm, er schmiedete Proklamation. Der Stabschef Brodhomme ließ sich nicht sehen und erließ noch acht Uhr abends eine Beschwichtigung gleichen Sinns. Das Observatorium am Triumphbogen widersprach gleichfalls: es nehme kein Eindringen wahr. Dies Nichtsehenwollen, wo die Thatsache ins Auge sprang und man doch Gewehrfeuer am Walle hörte, giebt sehr zu denken. Brodhomme wollte elf Generalstabsoffiziere an Bataillone gesendet haben, die nicht ruhen sollten, bis die betreffenden Posten eingenommen, doch man merkte nichts davon. „Nein, man darf die Bevölkerung nicht beunruhigen. Wozu also Generalmarsch schlagen und Sturmglöcke läuten!“ weigerte sich der sonderbare Herr. Der Regierungsrat beschäftigte sich mit Freisprechung Cluserets, den man wieder gegen die Kommunards losließ, passender Augenblick und weiser Entschluß. Und der Kriegsdelegierte Delescluze kümmerte sich nicht um so untergeordnete praktische Nebensachen, er schoß vielmehr seine wohlgelungene Proklamation ab, was ihm wichtiger dünkte. „Schluß! Macht ein Ende!“ rief vorhin Billioray, Dombrowski's Depesche in der zitternden Hand, ins Gelärm des Sitzungssaals hinein, und noch just nach fünf Stunden schloß man nicht unfruchtbare Debatte. Reden so viel man will, nur keine Thaten!

Inzwischen schlichen sich immer mehr Haufen Douays zwischen Gürtelbahn und Wall ein. Es schlug acht Uhr am Turm des Rathhauses, als Ballés endlich die Sitzung aufhob. Und grade um diese Zeit, während die Breschkanonen alle schwiegen und die Pariser auf den strahlenden Boulevards

diese warmduftige sternenhelle Mainacht lustwandelnd genossen, ergossen sich zwei Sturmwoagen theils über die Bastionen Nr. Sechs- und Siebenundsechzig theils durch die Versailler Straße. Kirchplatz von Muteuil und kaum begonnene Barrikade am Seinequai überflutend, stieg die anschwellende Truppenbrandung zum Trokadero empor. „Vorſicht, langsam auftreten, in Acht nehmen!“ Man fürchtete die noch unvollendeten, ja kaum begonnenen Schanzwerke unterminiert. Frohe Enttäuschung! Von der unbefestigten und unverteidigten Seite ward dieser wichtige Höhenpunkt im Nu in Besitz genommen. Sechs Geschütze achthundert Abgeschnittene fielen hier der Division Bergé vom Korps Vinoy in die Hände. Und die ganze Nacht durch erfuhr man im Stadthaus nicht den Fall des Trokadero! Es war ein Uhr nachts vorüber. Gleichzeitig erstürmte Douay's Division Berthaut das Asylhaus St. Perine und faßte mitten in Passy festen Fuß.

Bis Mitternacht bewachten Dombrowski's tapfere Freiwillige die Bahn, wo jetzt Clinchant's Armeekorps um neun Uhr herbeieilte. Keinerlei Verstärkung kam, man mußte auf La Muette zurück, wo das Hauptquartier Dombrowski's im dortigen Schloß sich noch einige Zeit hielt. „Wir sind im Osten umgangen!“ lief da der Angstruf um, vom Trokadero schob sich dunkle Feindesmasse heran. Dreißig Brave, die sich nicht ergeben wollten, wurden sämtlich am Fuß einer Mauer niedergemacht. Dombrowski barg sich in den Elysäischen Feldern. Es ging auf zwei Uhr nachts. Gleich nachher erschien er im Stadthaus, durch einen Steinsplitter an der Brust verwundet. Bleich, verstimmt, mißverstehet er die auf ihn einstürmenden Fragen: „Was, ich ein Verräter? Mein Leben gehört der Kommune!“ Jetzt endlich Sturmglocken und Marmtrommeln hier und da.

„Halt ihn! Nieder mit ihm!“ Um elf Uhr ritt der heiß blütige Regierungsmann Ussi rondemachend durch die Beethovenstraße, welche mit ihrer Pulverfabrik stumm und lichtlos dalag. Sein Pferd scheute und wollte nicht weiter, es trat in Blutlachen. „Wer schläft denn da so fest?“ wollte Ussi eben rufen, weil längs der Mauern Föderierte zu schlummern schienen.

Da fielen ihm plötzlich Fäuste in den Zügel, Versailler schleppten ihn in Gefangenschaft. Ach, die vermeintlichen Schläfer schliefen ewigen Schlaf: auf der Flucht erschossene Föderierte. Das Erlöschen der Lichter in der Straße verbarg einen Hinterhalt.

Auf dem linken Ufer überkletterten Sappeurs des Korps Giffen miternachts den Stadtgraben. Kein Verda hielt sie auf, sie öffneten einer Chasseurkompagnie das Thor von Sevres. Brigade Bocher erbrach das Versailler Thor, Division Chenot folgte. Um drei Uhr morgens füllten die Versailler ganz Passy und La Muette. Auf Trokadero wehte dreifarbiges Fahne.

Am Palast der Ehrenlegion, wo das 135. Bataillon Hof, Vorhalle und Galerien mit Nachtkneiperei füllte, stoben Knäuel Fliehender vorbei: „Verrat, Verrat!“ Paris schlief immer noch, als um fünf Uhr früh erster Kanonenschuß eingedrungener feindlicher Geschütze auf das Palais der Ehrenlegion fiel. Nur im Batignolles-Viertel am Montmartre rasselte die ganze Nacht durch der Generalmarsch.

Schlimmer als alles: Die riesigen Kataomben unter der Beethovenstraße als Munitionskeller des bewaffneten Paris, alle unterirdischen Galerien vollgestopft mit Millionen Patronen und zahllosen Granaten, dreitausend Tonnen mit siebzigtausend Kilo Pulver nicht zu rechnen, waren auch in Feindeshand. Siebzigtausend Eroberer standen schon auf der Schwelle im Vorhof der Riesenstadt. Nie seit dem sagenhaften Troja Homers haben Verrat und Überfall erbarmungslosen Würgern so schnell das Eingeweide einer Beute geöffnet. Aus den Häusern der Elysäischen Felder schleppte man versteckte Nationalgarden heraus und mezelte sie auf der Stelle nieder. Was diese herumspürenden abpürschenden Bluthunde aufstöberten, ward auf dem bedeckten Weg nahe den Laufgräben am Boulognerholz standrechtlich niedergeknallt.

„Das ist unmöglich, daß sie uns so hereinlassen, fast ohne Widerstand! dahinter steckt eine Teufelei!“ seufzte Mac Mahon, der schon in der Nähe des König-von-Rom-Plazes sein Hauptquartier aufschlug und hier endlich den laustischen Kritiken und Ratschlägen, mit denen ihn der persönlich anlangende Thiers überschüttete, sich zu ent-

ziehen mußte. „Unsere Agenten melden, daß Minen in allen Gassen neben den Trottoirs angelegt, daß Torpedos in den Barrikaden stecken. Nein, nein, General Clinchant ist zu ungeduldig. Ich verbiete, schon jetzt durch Park Monceau vorzudringen. Montmartre ist uneinnehmbar, wenn sie dort sich gut verschanzten. Nur methodisches Vordringen kann fruchten. Clinchant mag später Bahnhof St. Lazare wegnehmen. Douay und Division Bergé dürfen den Industriepalast vorerst nicht überschreiten. Ciffen soll sich der Kriegsschule bemächtigen und vielleicht auch noch des Bahnhofs Montparnasse. Doch letzteres ist wohl für heut zu schwer. Dagegen soll Ladmiraull die Gürtelbahn entlang rücken und an der Porte Annières haltmachen. So viel für heut.“

Nach solchen Dispositionen setzte sich am zweiundzwanzigsten früh die Armee in Marsch. Der Morgen glänzte warm und freundlich. Doch brauchte man siebzehn Stunden, um die gesamten hundertunddreißigtausend Streiter und zweihundert Geschütze einrücken zu lassen. Es entstanden fortwährend Zusammenstöße heilloser Verwirrung, die ernste Besorgnis erregten.

„Wenn der Montmartre feuert, sind wir verloren!“ flüsternte man sich auf dem Trokadero zu. Doch Totenstille!

Drüben sammelten sich etwa viertausend Föderierte ums Stadthaus, ergossen sich unterm Thorbogen entlang schon selber staubbedeckt in die Straßen, wo galoppierende Estafetten den Staub aufwirbelten und im Vorbeizagen schrieen: „Jalousien auf! Fenster zu!“ Alle Boutiken geschlossen, lagen die Boulevardhäuser totenstill, auf Schlimmstes gefaßt. In der Vorderlinie verließen aber viele ihre Posten, um sich in ihre eigenen bedrohten Stadtviertel zu begeben. Die Streitmacht La Cecilia in Klein-Banves löste sich auf, alles eilte nach fünf Uhr früh über den Clotilden-Square nach dem Palais der Ehrenlegion. In diesem seinem Hauptquartier, wo gerade gestern Abend vierundzwanzig Bedeckte einer Festtafel wie gewöhnlich den ‚Großmeister‘ Gudes erwarteten, empfing er fluchend die Ankömmlinge. Umsonst warfen sich La Cecilia und Lisbonne ihnen entgegen samt ihren Offizieren.

„Weg da!“ hieß es. „Jetzt giebt's nur eine Lösung: auf die Barrikaden, jeder in seinem Viertel! Habt ihr nicht Delescluzes' Proklamation gelesen?“ In der That, der arme Alte, den das Schicksal in seinem Zorn zum Kriegsdelegierten schuf, befand für gut, auch noch den letzten Rest von Disziplin aufzulösen. Lebhaft gestikulierend lasen sich die Nationalgarden den Maueranschlag vor: „Genug des Militarismus! Keine galonnierten Generalstäbe mehr! Platz für die Kämpfer mit nackten Armen! Das Volk versteht nichts von gelehrten Manövern. Die Stunde des Revolutionskriegs hat geschlagen.“

So endete die Arbeit des Kriegsministeriums, das schon um fünf Uhr früh sich auflöste und sein Gepäck aus der Dominikanerstraße ins Stadthaus tragen ließ!

Diese Albernheit ließ nur Raum für allgemeinen Rückzug. Der verdächtige Brodhomme eilte das Kriegsministerium zu räumen, wobei er auffälligerweise alle Papiere zurückließ, eine herrliche Fundgrube für die Versailler Kriegsgerichte. Der treue Brunel hingegen, erst gestern wieder aus der Haft entlassen und dem bestürzten Delescluze begegnend, hatte sofort seine Legion gesammelt und erbat den Auftrag, den Concordienplatz zu verteidigen. Dort stellte er drei Vier-, zwei Sieben-, einen Zwölfpfünder auf der Tuilerienterrasse und am Ufer auf, unter Deckung von hundertfünfzig Scharfschützen. Aus der zwei Stock hohen Florentinsredoute gähnten die Mündungen einer Mitrailleuse und eines Vierpfunders, aus der andern Schanze an der Königsstraße zwei Zwölfpfünder. Die 8. Legion, während die gesprengten Bataillone von Passy und Auteuil sich auf dem Beaurman-Platz nicht halten ließen, baute Barrikaden vor der englischen Gesandtschaft der Honoréstraße und an zwei anderen Straßenpunkten. Auf dem Augustinsplatz am Eingang der Boulevards Haußmann und Malesherbes türmten sich Barrikaden.

In Batignolles griffen sogar viele Knaben zu den Waffen. Aber die Artillerie des Montmartre schwieg.

Dies alles kam meist zu spät, die Umfassung der Übermacht erdrückte aufs neue die Vorderlinie. Bergé besetzte, fast ohne einen Schuß zu thun, den Industriepalast, wo ihm dreißig-



tausend Brotrationen und hunderte von Ambulanzverwundeten in die Hände fielen. Douay defilierte schon durch den Triumphbogen, von wo die Föderierten mit knapper Not ihre Kanonen retteten. Die Avenue der Großen Armee und die Glysischen Felder füllten sich wieder einmal mit dem Durchzug glänzender Scharen wie zur Parade. Die unvollendeten Barrikaden des Augustinsplatzes sahen sich durch die Mornystraße umgangen, auch die Pepinièrekaserne mußte schon um halbacht Uhr geräumt werden. Als aber rechts davon Bergé den Concordienplatz betrat, wo Brunel absichtlich schweigend erwartete, brach ein Höllengeheul aus nächster Nähe los und die Truppen flohen in Panik zum Industriepalast zurück. Ihre Leichen bedeckten weithin den Boden. Am Boulevard Malesherbes hielten die Föderierten gegen Douay stand. Links davon rückte Clinchant längs der Wälle fort. Die Bastionen der Thore Bineau, Asnières, Clichy, im Rücken gefaßt, gaben die überraschten Wachtposten ohne Schwertschlag auf. Admirault's Division Montaudon marschierte den Außenwall entlang und faßte die Dombrowskischen Vorderbataillone, welche immer noch Neuilly und Levallois festhielten, im Rücken. Diese Tapfern, so lange im Kampfe, hatte man nicht mal vom Einzug der Versailler benachrichtigt; erst deren Flintenschüsse von hinten brachten die Unheilskunde. Entmannt, ergab sich ein Teil. Die übrigen entkamen noch durch die Thore und schrien überall: „Verrat, Verrat!“ Die Helden der Maillotthor-Batterie, nicht mal durch Schildwachen gewarnt, retteten sich schon vorher, wobei Monteret und ein Kind noch ein Geschütz luden, legten Schuß in feindliche Marschäulen schleuderten.

Als Clinchant's Tirailleure weiter ausschwärmten, stürzte sich auf sie aus Batignolles ein Geniebataillon der Kommune, das rote Hosen trug. Dies täuschte am Monceaupark rückwärtsstehende Nationalgarden, so daß sie auf diese eigenen Kameraden schossen. Auch hier der Ruf „Verrat“, das Geniebataillon wich über den Wagramplatz und der seitwärts entblößte Park fiel nun gleichfalls. Allein, das Stadtviertel Batignolles ward dem Angreifer noch gefährlich, hier gedachte man sich noch nicht so leicht zu geben. La Fourche und der Clichyplatz, rechts

und links befestigt, setzten einen Damm entgegen, dazwischen in der Mitte drei kräftige Barrikaden. Gütte jetzt der Montmartre ausgiebig gefeuert, so war an Fortschritte der Versailler nicht mehr zu denken.

Aber unter allen greulichen Fehlern der Kriegskommission entpuppte sich jetzt der ärgste, ein wahrer Gnadenstoß für diese elende Verteidigung, die sich selber die Arme band und schon in letzten Zügen lag bei den ersten Zuckungen des Entscheidungskampfs. „Seid ihr denn alle toll geworden? Was ist hier größer, Unfähigkeit oder Schurkerei? Wer soll sich solche Schmach anders erklären als durch Verrat in den eigenen Reihen?“ kreischte La Cecilia, seine gewohnte kühle Ruhe völlig verlierend, als er um neun Uhr den Montmartre erstieg.

Fünfundachtzig Kanonen, zwanzig Mitrailleusen lagen da oben durcheinander, in so vernachlässigtem Zustand, daß die Rohre verunreinigt, die Lafetten abgeschraubt. Siebenpfündige Kugeln im Überfluß, aber kaum Patronen. An der Galette-Mühle standen nur drei Vierundzwanzigpfünder auf Lafetten, aber ohne Brustwehr und Erdeinschnitt. Als sie jetzt endlich nach neun Uhr losdonnerten, prallten die Lafetten beim ersten Schuß tief in den Boden zurück.

„Es mangelt an Stückpatronen,“ rief ihr Kommandeur sorgenvoll La Cecilia zu, der soeben Depeschen ans Stadthaus schickte: „Kommen Sie hierher ums Himmelswillen oder schicken Sie wenigstens Munition! Wo sind die Erdarbeiten, die Koffel doch ausdrücklich befahl? Nur am Fuß der äußersten Boulevards ein paar unfertige Barrikaden.“

Ja, auf dem Stadthaus da hatte man Wichtigeres zu thun, nämlich Proklamationen zu verfassen mit dem Refrain: Paris ist uneinnehmbar. „Der Feind wird hier sein Grab finden,“ deklamierte der Lump Billioray und dann war er verschwunden auf Nimmerwiedersehn. „Wohlan, Freunde, unsre letzte Stunde ist da,“ winselte der infame Komödiant Pyat mit feuchtem Auge vor neunzehn anderen Ratsmitgliedern. „Meine Laufbahn ist beschlossen. Welch ruhmvolleres Ende als den Barrikadentod! Doch seh ich so viele blonde Köpfe, so zittre ich für die Zukunft der Revolution. Laßt uns ein Pro-

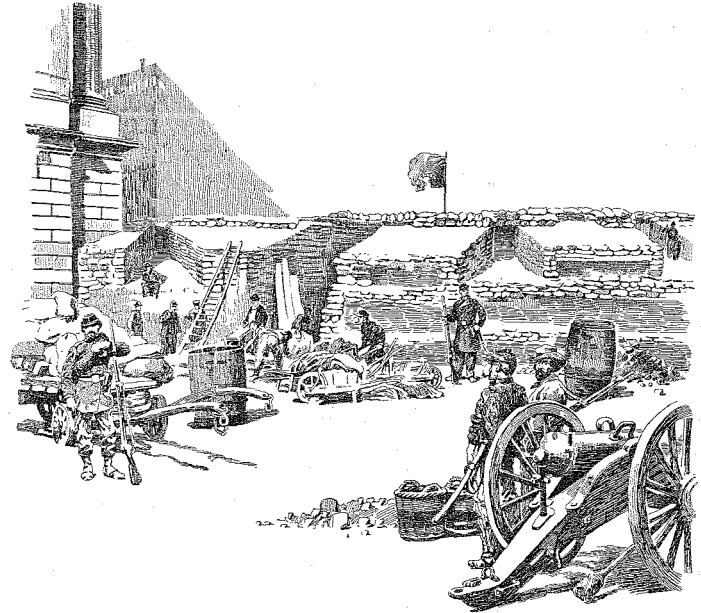
tokoll abfassen, damit man genau feststellt, wer auf dem Posten blieb!" Und nachdem er noch diesen parthischen Pfeil seiner hämischen Verdächtigungswut abschob, verduftete auch er, entsprang wie ein Zuchthäusler dem Bagno der Geschichte und verkroch sich in ein Mauselloch.

Nun wohl, alle Redlichen, die seine Clique in den Hintergrund drängte, die seit lange sich mit dumpfer Resignation in ihre Häuser einschlossen, sie wenigstens kamen dafür aus ihrer Verborgenheit, ergriffen das Chassepot und stellten sich zur Verfügung. Wenn die Kommune sich immer noch hielt, so verdankte sie es nur denen, die schon lange nichts mehr von ihrer Regierung wissen wollten.

"Steht fest, Kinder! So lange das Volk ein Gewehr in der Hand und ein Pflaster unter den Beinen hat, fürchten wir alle Strategen der Monarchenschulen nicht samt ihrem Granatenprofessor Thiers!" ermunterte der ehrliche Malon die Kämpfer in Batignolles.

"Jetzt wird sich zeigen, wer zu sterben weiß!" rief der immer verleumdete, immer von Hyat niedergeduckte Vermorel. Ihn warnte umsonst jener anfangs der Kommune huldigende und neulich aus Paris flüchtende Liberale Ranc: "Trennen Sie sich von diesen Leuten, die Partie ist verloren." "Ich weiß, doch falle auf meinem Posten."

Am linken Seineufer leitete der ebenso geschickte wie nichtswürdige Cissey energischen Vorstoß. Vinoy's Granaten setzten die Baracken des Marsfeldes in Brand, Division Bruat nahm mit leichter Mühe das Ministerium des Auswärtigen und den Gesetzgeberpalast, wo der abgedankte Narr Bergeret auftauchte und kampflös verschwand. Auch hier lieferte leichtfertigkeit Nachlässigkeit oder geheimes verräterisches Einverständnis dem Angreifer bald den riesigen Artilleriepark der Kriegsschule in die Hand. Ihr Gouverneur Razoua feuerte keinen Schuß ab, obgleich ihm gegenüber die Massen auf dem Trokadero ein nicht zu fehlendes Ziel boten. Statt dessen fing Versailles Artillerie vom Trokadero zu spielen an, und was Brigade Langourian am Marsfeld nicht vermochte, setzten die hierdurch entzündeten Brände durch. Die stundenlang dort aussharren-



den Föderierten zogen in die Kriegsschule ab und wehrten sich dort so lange, bis das ganze Nachbarviertel sich erhob. Sechs Straßen, sowie den Legionsquai und den Boulevard St. Germain sperreten Barrikaden. „Denen wollen wir's eintränken!“ brüllte Hauptmann Benoit, Weinhändler, als Kommandant des Faubourg St. Germain. Doch schon halb sieben Uhr erreichte Cissey durch die Straße Baugirard den Bahnhof Montparnasse, wo ein paar Hundert gutververschanzte einem Armeekorps trohen konnten. Aber wo Schanzen, wo Verteidiger, wo Patronen? Nur zwanzig Föderierte fanden sich dort, die bald vor dem Angriff des Oberst Boulanger in die Rennesstraße wichen und dort emsig Barrikade bauten. Doch zu ihrer Rechten erbrach man schon das Vanvesthor, überströmte die ganze Westseite des Bahndamms.

Gegen Mittag sah sich die Kriegsschule umgangen, ohne daß der schimpfliche Gouverneur den Artilleriepark abfahren ließ! Zweihundert Kanonen, zahllose Wagenburgen, Pulverdepots, Effektenmagazine im Stich gelassen! Die Verteidiger

selber wichen noch rechtzeitig und gewannen Zeit, die unterminierte Generalstabsschule in die Luft zu sprengen. Das 135. machte vom Legionspalast einen Ausfall, nachdem Herr und Frau Gudes noch eiligst drei Munitionskarren mit Raub davongeschafft.

Schon scholl Hörnerton der Verfolger längs der Invaliden-esplanade, wo die Offiziere frohgemut die goldene Kuppel des Invalidendoms mit dem Degen grüßten, als diese Explosion sie vertrieb. Auch das brennende Finanzministerium, von Binoy's Granaten angezündet, jagte den Soldaten Flammen ins Gesicht.

Die Universitätsstraße bestrichen zwei föderierte Mitrail-leusen und vier Kanonenboote, an der Königsbrücke anlegend, überschossen den Trokadero. Clinchant reichte Ciffey am Lazarusbahnhof die Hand, drang aber nicht weiter.

In Batignolles tobte nur stehendes Feuergefecht. In der Cardinetstraße, wo es am heißesten herging, stritten und fielen auch halbwüchsige Jungen und wahre Kinder wie Helden.

„Was treibt denn der Berg? Schlaft ihr? So unterstützt uns doch!“ schrie Malon, der in Batignolles kommandierte, La Cecilia auf dem Montmartre an. Dieser zuckte verzweifelt die Achseln: „Ich bin hier unbekannt, man hört nicht auf mich. Wie sollen Kanonen feuern, da es an Patronen fehlt?“

„Aber der Kriegsdelegierte?“ fiel der frühere Maire-adjunkt Jaclard ein, der sich mit Malon in die Verteidigung dieses Viertels teilte.

„Bah, der schickt nichts als große Worte.“

Außerdem schickte er an Wroblewski die Ordre, sofort die noch übrigen Forts zu räumen. Der aber diente ihm nicht schlecht: „Ist dies Verrat oder Mißverständnis? Nie werde ich sie räumen.“

Immerhin wagten die Truppen nicht weiter vorzudringen, der selbständige Widerstand begann sich in jedem Viertel zu organisieren. Um das Stadthaus zu decken, warfen in der Rivolistraße fünfzig kundige Maurer, unterstützt von zahlreichen Kindern, die vom Jakobsquare karrenweise Erde herbeischafften, in ebensoviel Stunden eine sechs Meter hohe Redoute auf,

wie der weise ‚Erfinder‘ Gaillard ganze Wochen bedurfte, um die Florentinschanze zu bauen. Was hätte man also bei richtiger Arbeitsteilung erreichen, wie leicht Paris wirklich uneinnehmbar machen können!

Tatsächlich hätte die Kommune noch jetzt das Heft in Händen gehabt, den Truppen eine vernichtende Niederlage heut morgen bereiten können. Das Hineinlassen der Versailles wäre an sich noch nicht vom Übel und sogar von unmittelbarem Nutzen gewesen, falls es nicht durch Überrumpelung infolge Faulheit und Feigheit der Stadtwallwachen, sondern planmäßig geschah. Denn da die schwere Breschartillerie nun ausfiel und nur die Feldartillerie hineinkam, was man oben-drein hätte größtenteils hindern können, würden die dreihundert Geschütze von Montmartre und Kriegsschule eine ungeheure Überlegenheit besessen haben, wobei grade Besetzung des Trokadero-plateaus den feindlichen Verlust steigern mußte.

Ob es zweckmäßig, die Außenforts so lange zu halten und dafür das beste Blut von Paris zu opfern — die bravsten Bataillone gingen da draußen zu Grunde — darüber läßt sich streiten. Immerhin ließen die Neunmalweisen, welche jetzt dies ganze Verfahren verdammt und meinten, man habe von vornherein den Feind nur im Innern empfangen sollen, außer Acht, daß jener Außenkampf sieben Wochen hinhielt und hierdurch dem übrigen Frankreich Zeit und Möglichkeit gewährte, sich zu sammeln und gegen den Bürgerkrieg Protest zu erheben. Freilich gewann so auch der Gegner Zeit zu ununterbrochener Rüstung, aber wie leicht hätte man nun selber den äußersten Widerstand vorbereiten, alle Waffenfähigen fest organisieren, ganz Paris verschanzen können! Daß die Außenposten zuletzt unhaltbar werden mußten, wenn der Feind seine schwere Belagerungsartillerie heranschaffte, lag in der Natur des Geländes, da die Kommune ja nur einen Teil der Forts und vor allem nicht den Valeriansberg besaß, wie vordem Paris gegen die Preußen. Es mochte also sogar hingehen, daß man nur einen geringen Bruchteil der Bewaffneten draußen verwendete, da die Befestigungslinie an sich keine bedeutende Besatzung heischte und man durch Hineinpflanzung

größerer Massen unnütz den eigenen Verlust durch passives Ausharren unter solcher Beschießung gesteigert hätte. Kossel's Absicht, mit aktiven Ausfällen zu operieren, hatte durchaus nicht so viel für sich, wie seine Anhänger behaupteten, da im freien Felde die Schwärmer ohne Kavallerie und bewegliche Feldartillerie trotz aller Bravour den Regulären schwerlich gewachsen. Worauf es alleine ankam, nämlich gründliche Befestigung von Montmartre und Trofadero, genauer Artilleriedienst mit Instandsetzung aller Geschütze, darin leistete Kossel so wenig wie irgend ein anderer und unterschied sich gar nicht von Cluseret. Die Aureole, welche man über den begabten jungen Mann nachher gewoben hat, hat daher einen ebenso künstlichen wie verdächtigen Ursprung: Armee und Bourgeoise reklamierten in diesem verlorenen Sohn einen der Thron und suchten der Welt vorzureden, daß eben ein Berufsmilitär allein etwas Rechtes geschaffen haben würde, wenn man ihm freie Hand ließ, woran sich natürlich reizvolle Betrachtungen über die Lächerlichkeit zivilistischer Führer knüpften. Es sind aber weder jene Polen noch jene paar tapfern Zivildelegierten, die überall ihren Mann standen, Berufsmilitärs gewesen und nur sie haben wirklich etwas vollbracht, wo Kossel und Cluseret es mit Verheißungen bewenden ließen. Daß die grenzenlose Unfähigkeit des Wohlfahrtsausschusses zuletzt noch den armen morschen Delescluze zum Kriegsleiter machte, hat gar nichts mit 'Zivilstrategen' zu thun: Brunel, Vermorel, Lisbonne hätten an seiner Stelle gewiß hervorragendes geleistet, sie hätten nicht wie Kossel alles beim alten und den Montmartre verludern gelassen, sie wären auch offenkundigem Verrat auf die Schliche gekommen. Man darf nicht vergessen, daß ein allerdings sehr kleiner Teil der Nationalgarde aus zurückgebliebenen Konservativen und oberen Zehntausend nebst deren Anhang bestand, nach wie vor versäilistisch dachte, sich dem Waffendienst entzog und ihn nur dann suchte, wenn es galt, Verwirrung zu säuen. Selbst die Versailler Generale wunderten sich des Codes, als weder Montmartre noch Kriegsschule ihren Feuerstrom ergossen. Wenn Montmartre durch verbrecherischen Leichtsin, in falsche Sicherheit gewiegt, sich

selbst entwaffnete, was soll man erst vom Verhalten der 'Kriegsschule' denken? Dies ungeheure Material hätte sofort benutzt und jedenfalls gerettet werden können, eine so strafwürdige Lässigkeit grenzte gradezu an Wahnsinn und man wird kaum fehlgehen, wenn man hier unheilvolle finstere Einflüsse wirken glaubt. Der nichtsnutzige Prodhomme hatte wohl auch hier die Hand im Spiele. Während also die Partie der Armee am Montag Morgen verzweifelt schlecht gestanden haben würde, wenn nur eine Spur von Einsicht und Eifer der Kommunalbehörden sich fühlbar machte, schien am Abend die Partie für Paris schon so gut wie verloren, der Verlust solcher Geschütze und Munitionsmassen nicht mehr einzubringen, der Fall von Montmartre nur eine Frage der Zeit.

Über den 'Marterberg' warf der losgelassene Cluseret, dieser schlaffüchtige Kolossus, seinen Schatten, tauchte dort auf und raisonnirte schläfrig, verschwand aber ebenso schattenhaft im Dunkel. Gleich ihm wußte sich der Kriegsschulengouverneur Razoua ins Ausland zu drücken. Artilleriedirektor Morial verlor jeden Überblick und hatte zwar alle Hände voll Geschützen, zeigte sie aber immer leer, wenn man Batterien für wichtige Punkte forderte.

Es meldeten sich nun wieder die vordringlichen Vermittler, unschädliche Ideologen, von beiden Parteien ausgelacht und zum Narren gehalten, deren unzeitige Einmischung mehr Schaden als Nutzen stiftete, indem sie trügerische Ausichten einer unmöglichen Versöhnung vorspiegelten. Der sogenannte Lyoner Kongreß, der sich ins Mittel legen wollte, kam nicht mal so weit, seine Delegierten bei Thiers einzuführen. Die 'Liga der Rechte von Paris' blühte wiederholt ab. Auf dem Stadthaus kalt genug empfangen, boten diese Blindgläubigen, die ihre Augen durchaus vor der Wirklichkeit verschlossen, jetzt wieder ihre unverlangten Dienste an.

„Wir werden dazwischen treten und dem Präsidenten Thiers den Ausdruck unsres tiefsten Schmerzes darbringen,“ versicherte Bonvalet pomphaft um drei Uhr auf dem Rathaus. Der Wohlfahrtsausschuß lehnte dankend ab, und als Bonvalet die 'Liga' sonst zur Verfügung stellte, grinsten ihn Kanvier

schnöde an: „Gut, so nehmt ein Gewehr und geht auf die Barrikade!“

Psui, so war es nicht gemeint. Empört verließen die Versöhner diese rauhen Realisten und faselten dafür dem abgedankten Zentralkomitee die Ohren voll. Dort übermug trotz Moreau's Gegendruck solche Angstmeierei, daß mehrere zu Gunsten der Liga abtreten und ihre Befugnisse an Bonvalet übertragen wollten. Diesen Schwächezustand nutzten die Versöhner dahin aus, daß sie durch Einfluß des Zentralkomitees das 15. Bataillon, jenes ganz aus Künstlern zusammengesetzte, zur Bewachung des Konservatoriums der Künste und Gewerbe, des Staatsarchivs und der Nationaldruckerei bewogen.

„Wenn ihr eure patriotische Hingebung vollmachen wollt, nehmt auch Notredame, sowie den Tempel und die Bürgermeisterei des dritten Arrondissements unter euren Schutz.“ Auch dies geschah. Ferner erwirkte man noch, daß Anzündung des sogenannten Grenier d'Abondance, eines riesigen öffentlichen Provianthauses, wenigstens verschoben werden solle.

„Ach ja, es ist ein öffentliches Geheimnis, daß man Brandstiftungen vorbereitet,“ seufzte Bonvalet beklommen und selbst Moreau schwieg verlegen. „Doch wir werden bis zum letzten Augenblick die hehre Stimme der Vaterlandsliebe und Vernunft ertönen lassen, ihr immer Gehör verschaffen bei edeln und idealen Männern wie ihr.“ Die Künstler waren gerührt, die Herren vom Zentralkomitee entzückt. So hatte man ihnen, den bei Seite Geschobenen, lange nicht geschmeichelt, seit Hyat's herrlicher Anfangsrede: „Vor euch wird jeder Name bescheiden und jeder Genius klein,“ womit der bescheidene Schriftsteller in seiner Größe natürlich auf sich selber zielte. Die Künstlerschaft erhielt wirklich durch entschlossene Wachtposten die genannten Kulturgebäude ihrer Vaterstadt, was ihnen zwar nicht die Armee, welche sich kein Jota um Kultur scheert, wohl aber die öffentliche Meinung später hoch anrechnete.

Mit Ausnahme von Notredame leicht zu ersetzen und ohne sonderliche Bedeutung als Nationalgut, hätten die brennenden Bauten entschieden geholfen, eine lange unübersteigliche Scheidewand gegen das Nachdrängen der feindlichen Über-

macht aufzurichten. Vom kriegerischen Standpunkt aus hat also die Friedensliga mit ihrem ewigen Kompromissen ohne Saft und Kraft, das ihr von keiner Partei gedankt wurde, auch hier wieder der Kommune einen unheilbaren Stoß versetzt. Daß die guten Leute das Beste wollten, bleibt unbestritten, aber wenn sie harte strenge Sprache der Vernunft zu äußern meinten, irrten sie gewaltig. Den Sieg der Reaktion fürchteten sie ja selber nicht minder und mit gutem Grund, denn auch sie traf nachher das olympische Strafgericht der Gesellschaftsretter. Die vermittelnde Haltung und Mäßigungspredigerei des braven Deputierten Millière, der in Paris verblieb, ohne je an der Kommuneleitung Anteil zu nehmen, boten ihm keine Sauegarde in den Augen der Prätorianer. Die Gemäßigten mußten das Blutbad gradese bezahlen, wie die angeblichen verhehmten Wüteriche. Irgendwelche Hoffnung auf Rettung lag daher nur noch darin, den Versaillern möglichst das Bad zu versalzen.

Nachherige Selbstrechtfertigungsschriften der verbannten Sozialisten im Ausland glitten meist oberflächlich über die befohlenen Massenbrände weg und hat man freilich deren Tragweite übertrieben. Nur zwei wirkliche Nationalbauten ersten Ranges fielen planmäßiger eigener Brandstiftung zum Opfer, alles übrige fällt den Versailler Granaten zur Last, sowie jenen zahlreichen dunkeln Ehrenmännern, die ihrem Bankrott durch Verbrennung von Urkunden zuvorkamen, wie jener verkrachte Bonapartist, Prieur de la Comble, der am Boulevard Sebastopol und in der Rivolistraße zu diesem Zweck drei bestimmte Häuser vernichtete. Doch die Thatsache selber, daß allgemeine Absicht bestand, das für die Sache verlorene Paris der reicheren Bourgeoisviertel in Asche zu legen, kann nicht weggeleugnet werden. Aber man darf es als Maßregel äußerster Verzweiflung in einer Katastrophe, die alles verschlingen sollte, nicht unbedingt verdammen. Der getretene Wurm krümmt sich, der umstellte Wolf setzt sich zur Wehr.

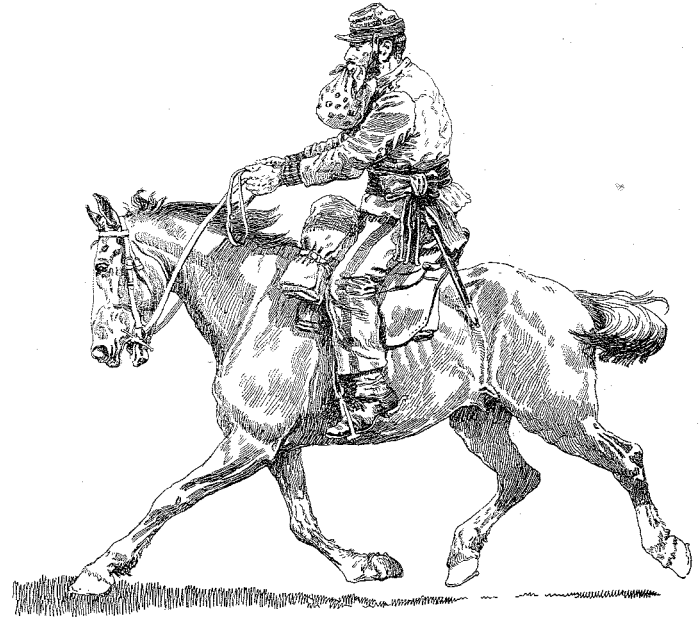
Einem völlig erbarmungslosen Feind gegenüber, der weder Recht noch Gnade kannte, kam für die Kommune nur noch der Kampfbegriff in Betracht, wie für jedes beliebige

Heer, das ja auch nur kriegerische Notwendigkeit als Pflicht gelten läßt. Daß Davout die Vorstädte von Hamburg niederbrannte, um nur ein Beispiel von hunderten zu nennen, rechnet ihm Militärkritik eher hoch an. Und um noch näher zum Ziel zu kommen, wer legte denn Palasof und Rostopschin zur Last, daß sie ihre eigenen Städte Saragossa und Moskau dem Untergang weihten, nur um dem Landesfeind Schaden zu thun! Was sich aber gegen fremde Eroberer als ruhmvoll gebietet, was jedem Heer gegen den Landesfeind nicht übel ausgelegt würde, das soll auf einmal bei der Kommune als unerhörte Schandthat durch die geschichtliche Erinnerung schreiten. Alles verstehen heißt hier alles verzeihen. Man beschönige und entschuldige nicht, aber richte auch nicht und bedenke vor allem, daß längst vor den Bränden, die nachher als Vorwand dienten, der Reaktionäre unnatürliche Grausamkeit zur Vergeltung aufreizte . .

„Der Wohlfahrtsausschuß wacht,“ warf der elende Farbenflegel Villoray sich in die Brust, ehe er für immer verduftete. Seine falsche Zuversicht wiegte den Regierungsrat in Sicherheit, der sich jetzt sehr niedergeschmettert fühlte. Umsonst bestärkte man ihn um Verhaltensbefehle. Tiefgekniect bekamen sich diese Allmächtigen einer flüchtigen Stunde, daß Regieren schwer sei, daß man es wenigen recht machen könne, mal zu lau und mal zu hitzig. Pyat, schlotternd vor Angst, wagte sich furchtsam mit dem Antrag hervor, sofort zu unterhandeln. Man schrie ihn nieder. „Wer unterhandelt in offener Feldschlacht!“ Das war Kawier, der mit Recht so rief und gleichzeitig zwei schlotterige Kollegen bedrohte, wenn sie nicht sofort sich in ihre Viertel begäben. Aber ihm verdankte man auch einen drolligen Maueranschlag an die Soldaten: „Ihr seid Proletarier wie wir. Kommt zu uns, unsere Arme sind offen!“

Das Zentralkomitee ließ sich auch nicht lumpen, rief den Soldaten zu: „Wir sind Familienväter,“ was die Landsknechte gewiß sehr rühren mußte.

Gegenüber solcher kindischen Naivität wirkte die urwüchsigste Frechheit erfrischend, mit welcher der bissige Rötter Thiers soeben im Reichstag bläffte: „Ordnung, Humanität,



Stafettenreiter des Zentralkomitees

Zivilisation haben triumphiert. Unsere Generale sind große Feldherrn!“

Sehr großmütig von dem kleinen Mann, der nur zu wohl seine Nullen kannte, nur taugliche Subalternwerkzeuge in seinen fettigen Händchen. „Wir sind ehrliche Leute. Wir werden nur zum Gesetz unsere Zuflucht nehmen,“ heuchelte der Hallunke weiter, indes schon eine Orgie thierischer Tobsucht in den Straßen von Paris sich entfesselte und die privilegierte Mordorganisation der immer so ehrbaren Kriegsgesichte ihre Gerechtigkeitssonne strahlen ließ auf Gerechte und Ungerechte . .

„Das Reich des Delirium Tremens!“ knirschte Kossel in seinem Versteck, mit selbstflüchtig selbstgefälliger Schadenfreude den Zusammenbruch beobachtend. Ja, die Maskerade ging zu Ende. Die Göttin der Freiheit trug zu lange die rote Fahne,

milde sank ihr Arm. Ein Fleischwagen, Zirkusreiter und Bajazzi in bunten Clownsjacken als Vorreiter, tanzende Straßenbinnen als Ehrenjungfrauen um blutbespritzte Räder, diente ihr zu lange als Thron, er kippte um. Ihr zur Kneipe entweihter Tempel barst und ihre selbsternannten Priester, vor denen Schildwachen in roten Rücken und mit Pfauenfedern am Hut wie Messerknaben zelebrierten, flohen von beschmutzten Altären. Doch ein blutiges Hochamt fortzufeiern mit Brandrauch als Weihrauchwolken, schien noch vielen die beste Haltung, um pompös auf ihrem Posten zu sterben.

„Bah, ihr solltet Perrücken und Haarbeutel tragen, nur nie euer eigenes Haar, ihr lieben Idioten!“ höhnte der gemäßigte Baillant, dessen Zeitung *Aurora* Rigault nun auch schon unterdrückte, den Schrecken Männern ins Gesicht. „Was war Robespierre als ein Louis Quatorze in himmelblauem Rock! Holt eure Beherrscher immer aus der Morgue, damit ihr nur ja in der Tradition bleibt!“ Doch wer hörte zu! Der elegante Apotheker Gudes gewiß nicht, der seinen Adjutanten Guiron mit Brandbefehlen herumschickte. Leute wie Mégy, der weiland Zuchthäusler, tauchten jetzt in Lebensgröße auf, erhoben sich zur Höhe dieser Lage, indem sie sich toll und voll sofften. Eine kurze Pfeife im Maul, das branntweinrote Gesicht verzerrt, lärmte der losgelassene Sträfling umher, dreckige Späße in Galeerensprache unter seine Trinkgenossen schmeißend, kaum noch fähig, sich auf den Beinen zu halten, taumelnd vor Trunkenheit. Er plünderte eiligst das Hotel de Chabrol und andre vornehme Häuser in der Nähe des Legionspalastes.

Der würdige ‚Großmeister‘ Gudes, betrübt den Sitz seiner Herrlichkeit und so viel leckerer Schmausereien verlassend, rief seinen Kammerdiener und Ordonnanzler Ibrahim, auch ‚Abdel Kader‘ genannt, einen robusten Neger. Um seine Rolle als türkischer Pascha gründlich zu spielen, bedurfte der Apothekergeneral des schwarzen Algeriers, dessen flammendroter Burnus ihm ein besonders phantastisches Aussehen verlieh. Man konnte wohl begreifen, daß der Schwarze im Volksmund ‚der rote Teufel‘ hieß, wenn er grinsend die Zähne bläkte, so oft irgendwelche Grausamkeit in Aussicht schien.

„Ibrahim, mein Sohn, edler Spahi, verdamnter Nigger, höre, was dein Herr spricht! Wir werden ein kleines Freudenfeuerchen anzünden!“ Ibrahim grinste, offenbar dachte er an Lebendigrösten einiger Ungläubiger. „Benoni Decamp, dieser kühne Freiheitsmann, kennt meinen Willen. Pack dich fort zu ihm und unterstütze ihn mit weisen Rat, denn du hast eine gute Hand für solche Sachen!“ Decamp war ein alter Kunde des Apothekers Gudes, man sagte, er sei sogar sein Kutscher gewesen, und sein rotes aufgedunsenes Gesicht sah ganz danach aus, wenn er den Säbel schwang, als habe seine schwielige Faust früher die Peitsche geschwungen. Er kommandierte die fünfzehnhundert ‚Verlorenen Kinder‘, Straßenjungen von zehn bis siebzehn Jahren, weniger auserlesen als die ähnlich kindlichen ‚Böglinge der Kommune‘, doch von keiner Moralexziehung Blässe angekränkt und wild wie Tigerkaten. Decamp und Ibrahim kamen überein, sechzig Tonnen und Petroleumfässer in den Hof und entsprechend Pulverfisten in die Keller der Ehrenlegion zu rollen. Ähnlich wirkten Mégy's Janitscharen längs der ganzen Lillestraße mit ihren mächtigen Bauten.

„Paris soll den Proletariern gehören oder aufhören zu sein!“ warf sich der große Gudes in die Brust, als stände er auf der Rednertribüne, indem er sein Offiziercorps vorbereitete, der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Heut noch nicht, nein! Aber vermutlich morgen. Zwar glich der Faubourg St. Germain, von Benoit gut verteidigt, schon um zwei Uhr nachmittags einer Festung und bis abends starre ganz Paris von Barrikaden. „Fünfhundertzweiundachtzig an der Zahl!“ setzte Gudes seiner Frau Generalin wichtigthuend und triumphierend auseinander, die jedoch ihrem Eheherrn nur wenig Ohr lieh, mit wichtigerem beschäftigt: die Ehrenlegion vom Sims bis zum Estrich auszuplündern.

„Was ist denn das wieder für ein Geschiesse?“ keifte sie ärgerlich, da im Palasthof eine Salve krachte. „Bloß ein Mann weniger!“ gähnte Gudes, nachdem er sich erkundigt. „Mégy ist ein Mann voll Eifer.“

Der Zuchthäusler ließ soeben grundlos den Concierge des Palastes erschießen, einen gewissen Thomé, auf bloßen Verdacht

hin. „Tausend Donner! Heulen über einen Verräterhund?“ rülpfte er wie von Sinnen, als Frau und Schwester des Gestorbenen wehklagten. „Mitschuldige! Knallt sie gleich nieder neben dem Nas da!“ Doch er konnte nicht mehr auf einem Bein stehen und schnarchte plötzlich aus vollem Halse, was seine Leibgarde, ebenso besoffen wie er, ihm auf der Stelle nachmachte. Ausruhend von so geschäftigem Tagewerk, schliefen sie bald alle den Schlaf des Gerechten, so daß die beiden unglücklichen Frauen entwischten. „Wah, Spione sollten verrecken wie Ratten in ihren Löchern! Wir werden sie morgen in Masse austrüchern!“ brummte der schöne Gudes, indem er mißmutig beim Hinabsteigen von der Marmortreppe zum Thorausgang die bei Seite geworfene Leiche mit dem Stiefelabsatz wegstieß. „Dies Vieh von Mégy ist ein ganz brauchbares Luder!“ . .

„Ach, welch schönes Schauspiel wird das geben!“ schmachtete Madame Gudes beim Heimfahren.

„Wann wird die Vorstellung beginnen? Unwiderruflich letztes Auftreten des Helden Gudes, haha, nicht wahr?“

„St, Kamerad, still!“ kniff ihr Eheherr sie in die runde Wange. „Nicht ausplaudern! Man kann nicht wissen!“

„Ach Gott, neulich beim Konzert in der Marschallskammer ward's ja schon öffentlich angezeigt,“ schmollte die Schöne unwillig. „Die Bürgerin Rousselle hat so fein deklamiert. Erinne dich der Verse! „Ja, meine Jugend wird, die ich so früh verloren, entzünden sich am Glanz der Brände, neugeboren.“ Wie poetisch! Ich war immer für das Ideale!“

„Ich auch!“ versicherte der General gewichtig und stellte die Behauptung auf, daß er ein edler Mensch sei. „Alles Schöne und Heroische rührt mich bis zu Thränen.“

„Hm!“ räusperte sich die Generalin . .

Hinter der Front, wo auch einige zerlumppte Weibsbilder sich herumtrieben und gestikulierend die Baläfte anstierten, sah es also müßig genug, sah weniger nach männlichem Widerstand als lauender Lücke aus. Unheimliche Stille vor dem Sturm wie einst, wo die Glocke von St. Germain-l'Auxerrois alle Schrecken der Bartholomäusnacht entfesselte. Diese blutigen Gespenster der Vergangenheit, sind sie immer noch gegenwärtig?

Doch keine Gespenster mehr nach dem roten Terreur, keine Mondscheingespenster, die grinsend mit eleganten Bücklingen in Vorzimmern des Louvre sich tummeln, Degen und Dolch zum Morde gezückt! Seither nur offenes Schlachten im Sonnenlicht, die Art und Pique des tobenden Volkes mit aufgesteckten Aristokratenköpfen als Skalptrophäe, ein Kriegspfad neuer Rothäute mit greulichem Tomahawk. Blut, Blut überall von Bartholomäusnächten bis Dantons Septemberegel, nur mit Scharlachlettern schreibt die Weltgeschichte ihr Menetekel.

Auch die Große Revolution trug noch altfränkische Kleider, Henker Samson in Seidenstrümpfen und Hoftracht. Aber heut stand das Volk ohne Maskerade in seinen Lumpen da: die wahre soziale Revolution meldete sich an.

Auf Plätzen und Gärten draußen schimmerte noch heller Tag, der Seinestrom rann klar und heiter mit blauen Farben, von unverdunkeltem Aether hineingemalt. Doch drinnen in den Gesichtspalästen ergossen die Kandelaber und Kronleuchter vergoldeter Plafonds ihre Pracht auf Bilder und Gobelins mit unheimlicher Warnung. Über den feierlichen Staatsfälen brütete ein düsteres Schweigen, ein Modergeruch wie von offenen Gräbern lag in der Luft.

Aus stickiger Atmosphäre schien Blutdunst emporzudampfen, vom Steinpflaster der Gassen ins alte Schlächterhaus der Guisen und Hugonotten, der Royalisten und Jakobiner, der Bourbons und des Konvents. Hineinströmt dunkles dickes Blut in ganzen Wellen, wegschwemmend die fade Herrlichkeit vergangener Zeiten.

Wie durch roten Nebel glözte der sinkende Sonnenball, die Sonne sah Blut.

---



Gleichwohl lag noch schwere Aufgabe vor den Truppen, über ihren leichten bisherigen Sieg schier verwundert. Denn Paris erhob sich jetzt wirklich. Mit Musik und roter Fahne zogen alle Bataillone der Nationalgarde am Stadthaus vorüber. Auf dem linken Ufer betrieb Wroblewski die Verschanzung des Boulevard St. Michel in seiner ganzen Länge, ebenso des Pantheon, das die klerikale Reaktion ‚St. Genevieve‘ umtaufen wollte, und der wichtigsten Avenuen des dreizehnten Arrondissement. Im neunten am rechten Ufer riß man an allen Kreuzwegen die Pflaster auf. An sechs großen Zugangswegen, sowie auf den großen Boulevards, am Bastille- und Wasser-schloßplatz wuchsen Verhau nach Verhau wie Pilze aus dem Boden. Sogar auf den äußersten Enden, am Zahlungshof und bei Montrouge, die gleiche stürmische Bewegung.

Den Bahnhof Montparnasse konnte Oberst Boulanger kaum gegen heftige Beschießung halten. Das 70. Marschregiment, dessen Franktireurkompagnie sich früher auszeichnete bei Einnahme der Schanze von Chatillon, erstürmte den Boulevard St. Michel nur um den Preis von sechs Offizieren hundert-dreiunddreißig Mann tot und verwundet. Bis zum aristokratischen Faubourg St. Germain längs der Seine sprühte die Linie der Föderierten ein Feuer, vor welchem die Armee un-freiwillig um acht Uhr abends haltmachte. Sie fürchtete die Rache von Paris und erholte sich mühsam von ihrer prahleri-schen Eroberung. Nur die Barrikade der Englischen Gesandt-schaft mußte, weil durch die Gärten umgangen, heut noch geräumt werden.

Während vom Brand des Finanzministeriums sich helle Röte verbreitete und alle in seinen Giebeln aufgespeicherten Papiere dies Feuer unauslöschlich nährten, umsonst von den Pompier der Kommune aufopfernd bekämpft, knallten durch die schweigende azurblaue Nacht später vereinzelt Salven.

Unter den wogenden mispernden Wipfeln des Park Monceau, die über so viel menschliche Thorheit und Berruchtheit den Kopf zu schütteln schienen, trieb man Entwaffnete und sogar Frauen vor ein Gendarmenpeloton, das sie nach allen Regeln der Kunst abthat.

Am ‚Berg Parnas‘, dessen poetischer Name heut statt lyrischer Wehgesänge nur Knarren und Grölen häßlicher Mi-trailleusen anlockte, beeiferte sich desgleichen Oberst Boulanger. Schneidiges Männchen mit wehendem Schnurrbart, aller Laster kundig, geborener Streber und Staatsstreicher, dem noch ein geschichtlicher Pranger gescheiterter Diktatorgelüste und ein schmähliches Ende bevorstand, bezeugte er seine loyale staats-treue Offizierschre, indem er seine paar Gefangenen peloton-weise in die Ewigkeit spedierte, darunter fünf arme Weiber als ‚Giftmischerinnen‘!! Ein Blutmontag, die Woche fing gut an!

So durchwachten beide Parteien die Nacht zum Scheine brennender Häuser und die Morgenröte des schrecklichen drei-undzwanzigsten Mai rief sie zu den Waffen, um sie in ein Meer von Blut zu tauchen. Die übliche Gasbeleuchtung der inneren Boulevards und Straßen währte fort bis zum Fau-bourg Montmartre, wo föderierte Schildmachten ins drohende Dunkel des Jenseits hinüberstarrten, in dessen grauen Schatten das Heer der Bürger lagerte. Das Gerassel der Karren und Munitionswagen, die mit angeschirrten Pferden am Stadthaus kamen und gingen, verstummte: alles nahm seine Stellungen ein. Nur das Hämmern und Schaufeln der Hacken auf dem Steinpflaster pochte eintönig fort. Aus allen Fenstern regnete es Matrazen. Wozu konnten sie besser dienen, als zum Barri-kadenstopfen, da sie von jetztab ja doch ihren Beruf verfehlten! Schlafen? Das giebt's nicht mehr. Eine unheimliche Stimme schien umzugehen durch ganz Paris, wie Gewissenslaute eines Mörders: fortan soll Macbeth nicht schlafen mehr!

„Ja, die Steine selber sollen sich empören und gekittet fest zusammenstehen, wie wir Mann an Mann,“ ermutigte Brunel die Seinen vom Marineministerium aus. „Sie sollen ein Saragossa finden!“ Am Boulevard Sebastopol, wo aus ge-fällten Baumstämmen sich ein Verhaß zusammenfügte, füllten

Damen viele Säcke und Weidenkörbe mit Erde. „Halt, Bürger, man passiert nicht!“ Auf dem Weißen Platz sahen Vorübergehende erstaunt zu: dort errichteten hundertzwanzig Mädchen die sogenannte Frauenbarrifade. Phrygische Mütze auf den Locken, Chappopot in der zarten Hand, stellten sie sich dahinter und ließen keinen Mann in ihre Reihen: sie ganz allein wollten hier den Kampf bestehen. Proletarierkinder hantierten mit manns hohen Schaufeln, um den harten Boden zu lockern.

„Hcran, Bürger, Hand angelegt für die Republik!“ Niemand durfte müßig zusehen, jeder Bürger mußte mitarbeiten.

Aber trotz aller hoffnungsfrohen Zuversicht schlich auch hier das Unheil umher. Statt die Barrifaden strategisch zu verbinden, so daß Umgehung ausgeschlossen, und jede einzelne hoch auszubauen, besäte man nur die ganze Front mit unzähligen Verhacken von kaum Mannshöhe. Mochte von diesen schwachen Wällen auch das rote Banner, zwischen zwei Pflastersteine gesteckt, stolz und trotzig wehen, was sollte werden, wenn der Feind durch alle Seitenstraßen von rückwärts umging, wie der Springer im Schachspiel immer im Zickzacke hupft?

„Alles in Ordnung!“ riefen von Zeit zu Zeit die Schildwachen sich zu. Wirklich? „Ich werde Abgründe unter den Versaillesern aufreißen!“ rühmte sich der sogenannte Direktor des Geniekorps auf dem Stadthaus. Ach, ein tieferer Abgrund that sich schon auf, die Kommune zu empfangen . .

„Warum ließen Sie uns den ganzen Tag ohne Hilfe?“ fuhr Malon den General La Cecilia unwirsch an, der um zwei Uhr nachts mit Vermorel, Lefrancais und dem Wohlfahrtsauschüßler Johannard in Batignolles eintraf. Auch zwei mutige Zeitungsschreiber, Humbert und Maroteau, begleiteten ihn, nicht als Schlachtenbummler, sondern um zu fechten. Kalt und ablehnend erwiderte Cecilia trocken: „Man gehorcht mir nicht. Da sehen Sie übrigens, wie viele ich bringe.“

Hundert Gewehre, das war alles, was er vom Stadthaus erhielt. Born durchgelte plötzlich ein durchdringender Schrei: „Der Feind! Es lebe die Kommune!“ die Luft, gefolgt von Gewehrknall. Eine föderierte Schildwache, am Eingang von Batignolles überfallen, erhob aus Leibesträften den Warnungs-

ruf, mit eigenem Leben bezahlend. Der Hauptmann d'Assas, von dem man Gleiches aus alter Zeit erzählt, soll Mythe sein: dieser schlechte Nationalgardist starb wirklich so.

Als um drei Uhr erfrischender Morgenwind sich zugleich mit der Kanonade erhob, belebte sich die ganze Schlachtreihe der Kommunards unter lautem zuversichtlichem Geschrei. Das heftigste Artilleriefeuer warf im Zentrum den Feind zurück und selbst vom Montmartre spielten jetzt, obschon verdrossen und matt, eine Reihe von Feuereschlünden. Die Frauen hatten dort versucht, Ordnung zu schaffen. Doch in der Nacht verbreitete sich blinder Schrecken durch die Flüchtigen aus Neuilly.

Gerüchte von Abfall, Niederlage, Verrat wurden durch wirkliche Verräter, die man später in den Reihen des Feindes sah, weithin ausgesprengt. Die Bataillone schmolzen weg wie Schnee, just in der Morgensonne.

„Schämt euch! Seid ihr Männer? Seht auf uns und haltet aus!“ beschwor umsonst Luise Michel die Ausreißer, umsonst schrie die vornehme Russin Dimitrieff ihnen verächtlich nach: „Memmen, Sklaven, Frankfileurs! Verkriecht euch hintern Ofen, sonst komm' ich mit der Peitsche!“ Beide Heldinnen boten sich Malon mit einer Schar von fünfundzwanzig weiblichen Franktireurs an, der sie zum Berg hinausschickte, indes er die Mairie des 17. Arrondissements sehr beherzt hielt. Doch nicht lange mehr. Denn Admirault rückte außen die Festungswerke entlang bis zum Thor Clignancourt, drang dort durch und faßte alle Thore von Neuilly bis St. Duen im Rücken, während Clinchant am äußeren Boulevard die Batignollesverhaue umging. In der Cardinet- und Lepicstraße ein großes Morden. Überall Leichen von Frauen und Kindern. Das Außenthor St. Denis öffnete sich im Rücken des Montmartre: Division Montaudon, welcher alle hundertfünfzig Geschütze der dortigen Außenlinien seit Sonntag Abend mühelos in den Schoß fielen, durchschritt die neutrale Zone mit Bewilligung der Preussischen Militärs, die hier gemeinsame Sache mit ihren gesellschaftsrettenden Kameraden machten.

So spie die Umgegend der Hügel von allen Seiten Rothosen aus und Malon mußte aus Batignolles hinaufweichen. Auf

dem Clignyplatz trozten noch lange ein paar hundert zerlumpete Helden hinter schlechtgemauerter Steinbarrikade, die nur für fünfzig Schützen Raum gewährte, dem Doppelangriff Clinchant's aus der Petersburgstraße und vom Chaptal-Gymnasium.

„Keine Kugeln mehr? So ladet mit Erdpech und Steinen!“ Erst als jeder Schießbedarf ausging, wichen sie durch die Steinbruchstraße, bis Admirault sie durch den Montmartre-Kirchhof umging. Pan-pan! Zwanzig, die sich nicht ergeben wollten, niedergeschossen. Auch im Viertel Espinettes, weiter rückwärts, wehte um neun Uhr die Tricolore.

„Ei, Ferré, wie geht's?“ begrüßte Vermorel, der soeben einen Munitionswagen zum Montmartre hinaufführte, spöttisch seinen Katskollegen, „die von der Minorität schlagen sich!“

„Und die von der Majorität werden ihre Pflicht thun,“ erwiderte finster der Bucklige, der wenigstens kein Feigling wie Bruder Hyat war.

Doch Vermorel kam nicht durch. „Zurück, Bürgerdelegierter! Die Versailler zernieren die Höhe!“ warnten ihn Fliehende. La Cecilia eilte ihm schon voraus. „Die Kanonen verstummen ja! Was geht denn vor?“ rief er verzweifelt.

„Alles geht drunter und drüber!“ empfing ihn Luise Michel. „Die Trümmer aus Batignolles bringen uns nur Panik, keine Verteidiger. Keine zweihundert sind mehr beisammen, die Kanoniere entwischt.“ Es war zehn Uhr vorüber. Von nur hundert Förderierten fielen Flintenschüsse auf der Nordseite. Doch so groß war die angstvolle Achtung, welche diese Milizen seit lange den Troupiers einflößten, daß zwei volle Armeekorps haltmachten und mit regelrechter Belagerung erst vom Wall-damm ihre Artillerie Bresche schießen ließen. In der Lepic-, Fischer- und Abtiffstraße mußten die Angreifer noch manchen Stürzenden in ihren Reihen zählen. Erst um elf Uhr ward der Kirchhof von wilden Uniformhorden überschwemmt, die spärlichen Verteidiger hatten sich fast alle dort ihr Grab gewählt. Am Rotschloß feuerte man noch, erst mittags stürmte man die Galettemühle und nachmittags zog man vom allseits erstiegenen Hügel den Petersplatz hinab bis zur Mairie, die ohne jeden Widerstand fiel.

„Das ganze 18. Arrondissement ist unser! Was für Gefindel, diese Nationalgarden! Kein Mensch zu sehen! Die Zeitungen hatten doch Recht, daß nur eine Handvoll Fanatisierter die ganze Kommune ausmachen. Die paar Kerle droben, die ja brav genug fielen, mögen sich bei ihren Spießgesellen bedanken, die sie hier allein in der Patsche ließen. Pfui Teufel, welche Bande!“ tauschten die Offiziere Betrachtungen aus. So fiel diese Hochburg der Revolution, die ehemals in der Junischlacht so lange aller Anstrengungen spottete, schimpflich auf einen Streich. Wenn je ein verführtes, durch seine Führer getäushtes Volk gegen geschwähige Straßendemagogen aus seinem Blute gen Himmel schreien konnte, so war es hier.

Um ihren ebenso schimpflichen Sieg, hundert gegen eins, zu würzen, erhob die ‚Armee‘ ein feierliches Geschrei: „Zur Märtyrermauer!“ Märtyrer hießen nämlich die zwei Glenden Treffenträger Lecomte und Thomas, die so feige um Gnade winselnd ihr rohes Kriegsknechtleben endeten. Und die bewußte Gartenmauer fand man schon: „Nr. 6 Kofiersstraße“. Hier tagte nach genau vorgesehener Übereinkunft der Massenmörder, welche schon vorher topographische Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit für jeden Bezirk festsetzten, das erste Profoßgericht.

„Nieder!“ Zweiundvierzig Männer, drei Frauen, vier Kinder, mußten entblößten Hauptes in stechender Sonnenglut knien, zur Sühne den heiligen Manen.

„Das wird euch lehren, euch an Generalen zu vergreifen! Schmutzige Plebejer!“ frohlockten parfümierte adlige Offizierchen.

Herrgott, Generale hinrichten! Das Allerheiligste ist nicht mehr sicher! Wiegt nicht jede Goldtreffe solches Abgotts tausend fleißige intelligente Menschenleben auf? Kleider machen Leute, auf den Rock kommt's an, die bunte Tracht, die man durch ‚Dienst‘ erwirbt. „Zeigt diesen Glenden, daß ihr aufrichtig sterben könnt!“ Eine Frau, die ein Kind in ihren Armen hielt, schnellte zornglühend empor, kaum daß man sie niedergeduckt. „Feuer!“ Männer, Frauen, Kinder, wälzten sich als blutige Masse. Der als Profoß angestellte würdige Chasseurlapitän, da ihm sofort viele über Nacht regierungstreu gewordene Einwohner in edelm Wettstreit all ihre persönlichen

Feinde denunzierten, und außerdem jedes Individuum, das Kommisschube trug, von Rechts wegen ohne Formalien ermordet werden sollte, pflegte hinfüro pietätvoll diesen heiligen Brauch. Das sogenannte Verhör unterdrückend, kommandierte er immer gleich Niederknien, damit die kugelgespickte Mauer sündige Seelen auf den Tod vorbereite. Nach stundenlanger Marter schob man das Menschenvieh sodann auf die Böschung nach St. Denis zu und schlachtete es säuberlich. Also geschehen unter Dschingischan und Timurlenk — pardon, unter Thiers und Mac Mahon . .

Glorreich flatterte die Trikolore vom Solferinethurm über die Beute, es fehlte nur noch der alte Kaiseradler . .

Inzwischen hielt sich die Frauenbarrikade auf dem Weißen Platz noch mehrere Stunden gegen Clinchant. Die Heldinnen schlossen sich sodann einer andren Barrikade an, welche Lévêque, einer vom alten Zentralkomitee, verteidigte. Gegen zwei Uhr überwältigt, ward Lévêque vor einen Stabsmajor geschleppt.

„Wer bist du?“ „Ein Maurer.“ Als Antwort schoß der Barbar ihm seinen Revolver ins Gesicht, die andern Bestien töteten ihn dann noch etwas langsam.

. . „Wen bringt man da tot?“ „Dombrowski! Präsentiert das Gewehr!“ Zu gleicher Stunde stürzte sich Division Montaudon gegen den Boulevard Ornano und den Nordbahnhof, wo Vermorel besonders die Chaussee Clignancourt verteidigte. Bleich und ohne Kommando erschien neben ihm der Pole mit der feingezeichneten Nase und dem blonden Spitzbart, dem man ansah, daß er den Tod suchte. Er fand ihn. In der Myrrhastraße tödtlich getroffen, ward er als Leiche ins Stadthaus gebracht. Beim Vorübertragen erwiesen die Barrikadenkämpfer ihm militärische Ehren als letzten Gruß, bis man im berühmten blauweißen Zimmer der einstigen Seinepräsektin Valentine Hausmann die Wahre niedersetzte.

Rings um den Toten polterte unter den Hofgewölben der Lärm von Kanonen und Pulveromnibusen, die man vom Stadthaus zur Ambrosiuskirche fortschaffte. Im Zentrum gewannen die Versailler keinen Boden, doch ihnen lag ja vor allem daran, auf den Flügeln Einschließung zu vollziehen.

Nachdem die Barrikade der Myrrhastraße weggeräumt, brach Clinchant ins neunte Arrondissement ein, machte aber bis abends keinerlei Fortschritte. Ebensovienig Montaudon. Douay's Linke gewann einige Vorteile, insofern die Dreifaltigkeitskirche gefäubert und mit fünf Kanonen, unter der Vorhalle dieses Gotteshauses fromm und christlich aufgepflanzt, die wichtige Barrikade der Chaussee d'Antin bestrichen wurde.

Dies vornehme Villenterrain und Boulevard Hausmann erinnerten an die schöne selige Zeit, wo Louis und Eugenie, Morny und Hausmann, dieser Organisator des Grundstück- und Bauschwindsels, mit äußerem Glanz das Glend der Kleinbürger überkleisterten, wo jeder reichs- und kaisertreue Loyale herzhast von öffentlicher Futterkrippe fraß. Hier war's, wo wahrhaft vornehme Gönnerinnen wie Marquise Galliffet, Valentine Hausmann und tausend andere dem jungen strebsamen Offizier die goldene Salonthüre des Ruhmes und verschiedene Hintertüren freigebig öffneten, wo edle hochgeborene Frauen sich lebhaft für die Insel Lesbos und ritterliche Männer für Sodom geographisch interessierten. Ach, vorbei, zertreten von dreifigen Plebejerstiefeln, die ganze Herrlichkeit des Kaiserreichs!

Doch man wird sie wieder aufbauen. Durchdrungen von solchem Hochgefühl, hausten die nach Ehre dürstenden Ritter recht kavaliermäßig auf ihrer Schlachtbank am Park Monceau und am Clichythor. „Feuer!“ kommandierten sie sich heiser, so oft neue Scharen von Greifen, Weibern und Kindern ihnen zugetrieben. Es schien, als ob sie eine Sturmleiter an Paris anlegen wollten, auf der jede Sprosse und Stufe aus tausend Leichen bestand. Ehre sei Gott in der Höhe!

Weniger erfolgreich arbeitete man gegen die Waffenträger der Kommune, da an der Straßenkreuzung des Faubourg Montmartre fünfundzwanzig Arbeiter und Studenten hinter einer kaum meterhohen Barrikade bis in die Nacht ein ganzes Regiment aufhielten und Douay's rechter Flügel machtlos zerschellte. Dort behauptete Brunel immer noch den Concordienplatz unerschüttert. „Verdammt, sie schießen von den Dächern!“ Grauröckige Chasseurs hatten, nachdem Sappeurs die nächsten Häuser durchbrachen, deren Giebel besetzt und bestrichen von

oben die schräge Hauptbarrikade. Rasch entschlossen, befahl Brunel: „Da hilft nichts, wir müssen sie austräuchern! Freiwillige vor!“

Der erste Föderierte, der mit brennendem Holzbündel vorrannte, verröchelte, durchs Auge geschossen, neben dem tapfern Führer: „Sie sehen, ich bezahle mit dem Leben, es lebe die Kommune!“

Aber man setzte es durch. Bis zum vornehmen Faubourg St. Honoré fraßen die Flammen um sich, die Feinde flohen entsezt.

„Halt, schießt nicht, wir kommen zu euch!“ sprangen mehrere Troupiers in die Reihen der Föderierten. „Wir sind ja auch vom Volke und können das nicht länger mit ansehen!“ Denkwürdiger und vereinzelter Fall: in diesen armen Teufeln erwachte das soziale Gewissen. „Mein Kommandant, ich bitte um Pariser Uniform!“ meldete sich einer und Brunel ernannte ihn zu seiner Ordnungsz.

Aber Douay's Artillerie richtete zwischen dem weltberühmten Quai d'Orsay und dem Marsfeld ein Kreuzfeuer auf den Eintrachtspiaz, daß die Marmorspähne von Springbrunnen und Kandelabern, von den Statuen der französischen Reichsstädte, nur so umherflogen. Ausgerechnet der Statue von Straßburg rissen Kartätschen die Felsen vom Leibe: dies trauernde, schwarzumflorte Sinnbild der nationalen Niederlage umschwirrt in holder Eintracht brudermörderische Kugeln von hüben und drüben!

Weder dem Boulevard Malesherbes noch der Tuilerienterrasse, wo Bergeret Zuflucht fand, durften die Angreifer sich nähern, nur ihre Geschosse durchackerten den Boden. Erst um sechs Uhr abends erwies sich unter dem Feuerhagel die Barrikade der Chaussee d'Antin unhaltbar, ein Häuflein Helden vermochte auch das neue Opernhaus nicht zu schützen, das sich von jeder Besatzung entblökte. Die Marinefüsilierere erstiegen hier die Dächer und schossen hinunter, während kein Föderierter auf den Einfall kam, das Gleiche zu thun, sondern immer nur zähe am Straßenpflaster klebte. In der Caumartinstraße fuhr eine reitende Batterie auf und die

Barrikade am Frühlings-Magazin, dem großen Kleiderwarenhause, fiel vor ihr. Um acht Uhr zeigten sich Douay's Schützen in Nähe des Vendômeplatz, so daß Concordienplatz und Rue Royale von allen Seiten umbrandet. —

Am linken Ufer leitete der beherzte Varlin glänzenden Widerstand. Nachdem die Babylonkaserne besetzt, wollten die Versailler sich auf die Plazgruppe Rotkreuz stürzen, wo viele Straßen und Gassen einmündeten. Doch an dieser starkverschanzten Ecke fochten das 67. 135. 138. 147. Bataillon, die Schützenlegion und die Freiwilligenchar ‚Enfants Perdus‘ mit ruhmvoller Tapferkeit. Am Flußufer in der Universitäts- und Dominikanerstraße, welche zum Kriegsministerium führt, häufte sich die Gegenwehr. Oberst Boulanger kam fluchtartig durch die Rennesstraße zurück. Vor dem Luxembourg führte der bewährte Bisbonne einen wahren Heldenkampf. Nur Ciffens Artillerie schaffte endlich bei Rotkreuz Raum, der mit vollendeteter Brutalität ins Häusergewirr der vaterländischen Hauptstadt Vernichtung sandte.

Nie hat man ähnliches Schauspiel gesehen und man würde für unmöglich halten, daß je eine ‚väterliche‘ Regierung ihr eigenes Land und Volk dem Untergang weicht. Vergesse man nicht, daß Monarchen und Junker lieber über Ruinen herrschen, als gar nicht, daß sie den Landesfeind unendlich liebevoller betrachten, als ihre eigenen Landsleute, falls sie ihnen nicht den Willen thuen, daß solche von Gottes Gnaden gesegnete Leute nicht ein Gewissen zu besitzen brauchen wie mindere Sterbliche!

Genug, die Flammen leckten bald überall empor. Die von Varlin so mannhaft gehaltene Straßengruppe stürzte allmählich in Trümmer, während gleichzeitig am äußersten linken Flügel der Föderierten zunehmende Umgehung einschnürte. Wroblewski hatte zu wenige Mannschaft, seine ausgedehnte Linie zu wahren.

„Schickt mir nur immer die schlechteren Bataillone, die kein anderer will, ich weiß sie schon zu brauchen,“ hatte er hochherzig vorgeschlagen, seiner Meisterschaft im Handhaben bewußt. Was zu ihm stieß, das brachte er immer ins Feuer, unter ihm wurden die Schwankenden sicher.

Ein Häuflein verteidigt den Friedhof Montparnasse,

bald umzingelt. Am Restaurant Richeseu entladet man erst, als der Angreifer bis auf Gesichtshöhe herankam, verborgene Mitrailleur, um ihn haufenweise niederzuschmettern. Umsonst, die riesige Übermacht wird Meister, schlängelt sich am Stadtwall entlang und fällt den Schanzen der Italien-Avenue und der Chatillon-Chaussée in den Rücken. Auch hier ruhmvoller Widerstand. Aus der Montrouge-Kirche beim Straßenquadrat Vier-Wege feuern zwölf Föderierte des Bezirks Montrouge vom Glockenturm auf die Angreifer der langen Barrikade der Maine-Chaussée, wo nur dreißig Brave stundenlang die Rothosen abschlagen, bis ihnen der letzte Schießbedarf ausgeht. Die Bürgermeisterei von Montrouge krönt sich mit der Tricolore und die gierige Meute bellt bis zum Hölleplatz, ein rechter Platz für solche Höllethunde. Broblewski war eine Zeitlang abwesend, zu Delescluze geeilt, sobald er den Fall des Montmartre erfuhr: „Verlegen Sie den ganzen Kampf aufs linke Ufer! Seine, Forts, Pantheon sind sichere Stützpunkte und wir behalten den Rückzug aufs freie Feld.“

Delescluze seufzte: „Unsere Leute bestehen darauf, ihre eigenen Viertel zu verteidigen. Das geht nicht.“ Da seufzte auch der Pole: „Sprachen Sie Dombrowski? Ich höre, er fiel.“ „Ich sagte ihm, er solle am Montmartre sein Möglichstes thun. Er that es, er fiel, mehr kann man nicht.“

„Ich sagte,“ ja wohl, statt für Dombrowski rechtzeitig Mannschaft zu besorgen! dachte der andere tapfere Pole, indem er schleunig in die Schlacht zurückkehrte und die Gouverneure der drei Forts berief. Nachdem er überall genaue Vorschriften hinterließ, sandte er Befehle ins Pantheon, formte Batterien auf den Kieselhügeln, dem wichtigsten Bollwerk zwischen Forts und Pantheon, besetzte die drei Hauptboulevards und schied eine Reserve auf dem Italien- und Jeanne d'Arcplatz aus.

„Verzeihung, mein General,“ kam sein Adjutant zurück, „der Bürger Lisbonne läßt Ihnen sagen, er befehle selbst im Pantheon.“ „Auch gut, das ist ein Braver!“ beruhigte sich der brave Pole ohne kleinliche Eifersucht, obschon ein allgemeiner Oberbefehl besser gewesen wäre.

Am entgegengesetzten Ende von Paris auf den Chaumont-



Ordonnanzen

hügeln und dem Kirchhof Père Lachaise ward nun auch geschant. Der berühmte du Biffon erfrachte sich noch, sich auf dem Posten von La Bilette als Legionschef zu melden. Man schob ihn jedoch bei Seite und ein gewisser Passedouet übernahm den Befehl im neunzehnten und zwanzigsten Arrondissement. Recht verständig wußte er die Vorteile des Geländes zu verwerten, so daß eine Reihe von Linien sich bildeten, deren eine Seite die Boulevards und deren andere die Festungswerke deckten. Die große Kapellenstraße hinter der Straßburger Eisenbahn und der Kanal boten hier wertvolle Stützpunkte. Sechs schwere Geschütze krönten den Père la Chaise, sechs andere die Höhe des Amerika-Steinbruchs, sieben Wallkanonen schweren Kalibers zogen starke Arbeiterarme auf die Chaumont-Hügel hinauf, schleppten fünf andere in die Pueblastraße und vor die Gasfabrik der Riquetstraße. Das Regierungsmitglied Kanvier machte sich hier endlich einmal nützlich und übernahm den Oberbefehl.

Die unter brennender Sonne verschlossenen Läden und Jalousien mußten später geöffnet werden, um sowohl etwaige

Hausverteidigung zu erleichtern als etwaiger Heimtücke vorzubeugen. Hierauf bezog sich ein Dekret: jedes Haus, aus dem man auf Kommunards schieße, solle niedergebrannt werden. Ein anderes erlaubte Requirierung nötiger Lebensmittel oder Gerätschaften. Die ersten sachgemäßen Militärdekrete, die diese Humanistenregierung je erlassen hat. . .

Endlich erreichte Binoy's Division Bruat das Kriegsministerium, das seine Weisheit schon gestern ins Stadthaus schaffte. Ciffen brach zwar die Barrikaden vom Rotkreuzweg noch lange nicht nieder, das sechste Arrondissement ward aber sein Eigen, seine Rechte besetzte den Bahnhof Sceaux und zielte gegen die Bürgermeisterei von Montrouge. Während dieser Kämpfe von Haus zu Haus trugen sich erschütternde Auftritte zu: die Einwohner dieses Viertels, das viele Regierungsfronne enthielt, holten ihre verheimlichten Nationalgardenhülsen hervor und schossen aus geschlossenen Jalousien auf die Föderierten. Ein gewisser Laudet lieferte an der Thomaskirche achtpfündige Hinterlader aus, deren Abfeuern er bisher böswillig hintertrieb.

„Schlagt sie tot, die Hunde! Kein Pardon!“ In gerechter Empörung stürmten die Föderierten diese Schlupfwinkel des schon so lange im Geheimen wühlenden und jetzt mit unglaublicher Frechheit aus seiner Höhle vorbrechenden Verrats. Ein früherer Stadtsergeant fiel mit einer Hacke zwei Nationalgardisten an, tötete den Einen und schrie, als man ihn ergriff: „Geht zum Teufel! Meine Hacke her, damit ich wieder anfangen kann!“ Ein Individuum, als beliebiger Freikorps-Offizier verkleidet, ward im Stadthaus ertappt, und die Deputierten Ranvier und Fraenkel hörten im Quartier Belleville einen Tambour ein Verbot, am Kampfe teilzunehmen, vorlesen. Als Urheber entpuppte sich der General du Biffon, einer von Lullier's und Cluseret's Vertrauten. Unter solchen Umständen wird man sich nicht wundern, daß endlich einmal im Karussellhof einige ‚Unschuldige‘ erschossen wurden, wie nachher die Legende behauptete. Mit der ‚Unschuld‘ wird's wohl nicht weit her gewesen sein, und doch fand sich für dies wahrscheinlich gerechte Strafgericht kein Anderer als Bergeret,

in welchem der weiland Unteroffizier durch die Generalschaft durchbrach. Er trieb auch noch andere Sachen.

„Oberst Voucheur,“ nahm er einen früheren Schlächtergesellen bei Seite, „die Tuilerien, dies Bollwerk der Tyrannei, darf nicht mehr die Sporenritter empfangen. Werden wir hier hinausgeworfen, müssen wir Flammenwüste hinterlassen. Verstehen Sie mich?“ Und er setzte ihm auseinander, wie man alle Parquetböden und Profatwände mit Petroleum tränken, im Marschallsaal ein freundliches Pulverfäßchen unterbringen müsse. Den ganzen Nachmittag verbrachte er mit derlei sinnigen Anordnungen, deren Abschluß er Bénot großmütig überlies und sich dann selber aus dem Staub machte. Sein alter Kollege Gudes betrug sich auch hier als sein moralischer Zwilling Bruder. Genau ähnlich ließ er eine Menge Gebäude am linken Ufer mit Mineralöl begießen, überwachte persönlich die Brandstiftung und gab schon um sechs Uhr das Signal. Dann floh er.

Auch eine andere eigentümliche Vorbereitung meldete sich an.

„Die Geiseln! Wir werden sie mit uns nehmen, auf daß sie mit uns verrecken!“ zischte Rigault, von dem man in letzter Zeit nichts mehr hörte. Ranvier, Gambon und der im Stadthaus wieder aufgetauchte Gudes dekretierten Überführung des Erzbischofs und der vornehmsten Geiseln weiter rückwärts nach La Roquette, um sie immer in der Hand zu behalten. Ins Stadthaus, wo Verwundete wimmerten und Sterbende röchelten, häufte man gleichfalls schon Brennstoff in Fülle. Das Leichenbegängnis der Kommune sollte wenigstens mit Pomp und Glanz seinen Lauf nehmen. Im Hinscheiden eine unverlöschliche Flammenspur in die Geschichte einzeichnen, entsprach tiefgefühltem Bedürfnis revolutionärer Despoten. . .

Dem Dekret gemäß zündeten die Kommunards nun alle Häuser an, welche Verrat beherbergten. Da Ciffey's Granaten schon allenthalben Brand schossen, so bedurfte es einer Beihilfe kaum, um ein Flammenmeer durch dies ganze Stadtquartier zu entfachen. Und das höllische Feuer der Mordwut peitschte solche Backöfen vertilgender Glut noch ärger auf. An der Montrougekirche und in der Brézinstrasse fand ein solches Gemekel statt, daß man acht Wagen mit Leichen

füllte. Die Barrikaden am Flußquai und in der alten Rue du Bac, bekannt durch Frau v. Staëls Seufzer am Genfer See: „O wie viel schöner ist doch der Kinnstein in der Rue du Bac!“, stoben unter einem wahren Hagregen von Bomben auseinander. Ein Kommunardebataillon, das aus dem Gebäude der Ehrenlegion feuerte, zündete diesen ehrwürdigen Ruhmestempel an, um sich den Rückzug zu decken, der nur noch am Quai entlang stattfinden konnte. . .

Bis zur Nacht währten auf der ganzen Linie noch vereinzelte Kämpfe fort. In den Straßen Helder und Drouot, wo die Mairie erstürmt, röteten Massenezekutionen das Pflaster. Was hätte der edle Drouot, Napoleons großer Artilleur, wohl zur heutigen Verwendung seiner Waffe gesagt! Französische Geschütze kartätischen Paris! An der Madeleinekirche, wo ein sehr heftiges Ringen mit Abschneidung und Entwaffnung von dreihundert Föderierten endete, erschoss man sie Mann für Mann. Auf der Kriegsschule tagte ein sogenanntes Kriegsgericht, das alle lebend Aufgegriffenen, darunter friedliche Bürger, die keinen Schuß gethan, entweder gleich abthat oder gefesselt nach Versailles abtrieb unter Kolbenstößen und nachhelfenden Säbelspitzen. „Sehe, die quiekenden Schweine!“

Es ging hoch her und die Zeitungsschreiber, Börsenjobber, Huren und Offiziersdamen auf dem Mont Valerien wieherten vor Entzücken.

Und damit zur Ehre der Armee, deren Erziehung bekanntlich Ehrgefühl und alle möglichen Tugenden weckt, nichts fehle, stahl man jetzt aus Leibeskräften. Alte Landsknechtsitte, die man durch Genfer Konvention und modernes Völkerrecht erloschen wähnte, lebte wieder auf. Als eine mit Sturm genommene Stadt verfiel Paris ganz einfach der Plünderung. Überall kreischten hervorgekrochene Angstmeier, um ihr eigenes Leben und Besitztum zu retten, oder Regierungstreue, die sich durch dreifarbige Armbinde kenntlich machten, den Bürgern zu: „Dort wohnte ein Kommunar!“

Mit allzumenschlicher Vorliebe bezeichneten sie dabei natürlich die Läden der Konkurrenten. Daß aber manchmal die Gier der losgelassenen Uniformbestie sich auch an Haus und Leben

biederer Konservativer vergriff, muß man ihrer patriotischen Erregung zu Gute halten. Zuwelen, Weißzeug, Parfüm- und Liqueurflaschen, alles Eß- und Trinkbare, wanderte in die Tonnen, jeder kostbare Gegenstand ward aus dem vandalisch zerschlagenen Mobiliar mit seinem Erwerbssinn herausgefunden, blutige Diebsfinger durchwühlten die Kleider der Gefallenen und Gefangenen. Einem durchaus unbeteiligten Ausländer, einem jungen Dänen, der aus Angst sein ganzes Vermögen von hunderttausend Francs auf dem Leibe trug, kamen mit dem Leben auch diese Gelder abhanden.

„Ja, es giebt eben Manches, was wir nicht erfahren,“ entschuldigte sich Oberst Gaillard, auf dem Fleck zum Chef der Militärgefängnisse ernannt, nachher bei einem dänischen Geistlichen, der gesetzliche Auskunft und Nachforschung verlangte.

Solche Raubmörderbände besaß noch den Heuchlermut, einen Schrei des Entsetzens auszustoßen, als ihre Opfer endlich zum Äußersten griffen und das revolutionäre Paris sich lieber verbrannte, als Leben und Eigentum diesen wahren Kommunisten der Plünderung zu überlassen!

Bergeret, seinen alten Rang als kommandierender Korpsgeneral hervorholend, sandte neun Uhr abends an Brunel bestimmten Befehl, die Königsstraße zu räumen. Er wußte warum. „Aber ich kann mich ja noch halten,“ versicherte der kühne Brunel, persönlich in die Tuilerien eilend. Bergeret war schon fort, im alten Schloß der Monarchie herrschte dumpfes Schweigen der Erwartung. „Was bedeuten diese Vorkehrungen?“ fragte Jener erstaunt und erhielt von Bénot die trockene Antwort: „Dies Monument, den Wohnsitz der Tyrannei, werden die Monarchisten nicht mehr finden.“

Brunel eilte unmutig auf seinen Posten zurück.

Das Zentralkomitee ließ ein albernes Manifest an die Mauern heften, das wie in vollem Siege den Versaillern Bedingungen stellte und hierdurch falsche Zuversicht umhersäte. So verließen viele erschöpfte Barrikadenmänner ihren Posten, um endlich etwas Nahrung zu bekommen. Sie kehrten vorerst nicht zurück und die am Posten Verharrenden sahen mit Verzweiflung noch einmal die Versailler andringen. Um Mitternacht erschien



der elegante Adjutant de Beaufort bei Brunel mit gestempelter Depesche vom Wohlfahrtsausschuß: „Konzentrieren Sie sich unverweilt rückwärts und zünden Sie alles hinter sich an!“

Diesmal gehorchte Brunel, denn er begriff jetzt nur zu wohl Bergerets frühere Ordre. Die Tuilerienterrasse deckte ihn nicht länger, sie feuerte längst nicht mehr, dafür raschelte unheimlich vom weltgeschichtlichen Florapavillon, wo einst Robespierre und Carnot den inneren und äußeren Sieg organisierten, bis zum Marsapavillon eine immer höher zuckende Flammensäule. Die Fenster der Tuileries glänzten wie Spiegel von Scharlachglas. Auf einer Louvreterrasse bestaunte der Tollhäusler Bergeret seine Großthat, nahm dann gnädig das Beifallklatschen im Stadthaus entgegen.

Gilig schaffte Brunel seine Verwundeten und Kanonen durch die Florentinstraße fort, wobei Ambulanzdirektor Mahé durch absichtliche Zögerung das Marineministerium vom Anzünden rettete. Hinter Brunel flammte die Königsstraße auf, als er in guter Ordnung abrückte. Er ward aber plötzlich von nahen Chassepotischüssen verfolgt: durch die verlassene Friedensstraße, die heut ihres Namens spottete, umging eine Chasseurabteilung übern Vendômeplatz die gesperrte Castiglionestraße. Schnell gefaßt kommandierte Brunel: „Erbrecht die Gartengitter, zieht am Quai entlang, wir können nicht anders durch zum Stadthaus!“

So geschahs. Der Gegner verfolgte nur bis zum Marineministerium, seelenfroh, die furchtbaren Redouten des Eintrachtsplatzes endlich entblößt zu sehen. Die Rivolistraße, diese Hauptverkehrsader und Zugangslinie zum Stadthaus, lag frei. Nahe gegenüber lagen sich die Vorposten. Wie lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen! —

Am linken Ufer schillerten die blauen und grünen Schwefelreflexe der zischenden Mineralminen, mit Zinnober und Quittengelb vermischt, in blendendem Farbenspiel. Ehrenlegion, Rechnungshof, Staatsrat, Orsaykaserne, Depotkasse in der Lillstraße, all diese Bollwerke der alten Gesellschaftsordnung stürzten in Trümmer. Die Vorderhäuser der Du Bacstraße fingen Feuer, das sich bis zu den Höfen von Rotkreuz fortsetzte, wo Barlin immer noch troßte. Seine Kollegen Decamp und Philipp beteiligten

sich am Brande der Lillstraße, doch schlug sich der dunkle Ehrenmann Philipp im Bercy-Quartier als fecker Freibeuter.

„In diesem Glutofen verzehren sich für immer die Tyrannen mit ihren Höhlen,“ deklamierte Gudes. Delescluze blieb stumm und drückte ihm matt die Hand. Die Narren Gudes und Bergeret beschloßen mit den ehrlichen, aber um den letzten Vernunftrest betrogenen Ranvier und Gambon, das Feuerwerk fortzusetzen. „Oberst Bourcier, Sie werden außer Polizeipräfektur und Justizpalast auch noch das Lyrische Theater und Theater Chatelet in Brand setzen. Wozu nützen solche Theater, als zum Amüsement der Bourgeoisie? Natürlich schicken Sie Pulver und Petroleum zur Notredame. Was den Louvre betrifft, so mögen einige verzagte Gemüter die Kunstschätze schonen wollen. Doch auch mit diesen Reliquien eines falschen Luxus, der seine Kunst auf Kosten des leidenden Volkes nährt, muß aufgeräumt werden.“

„Was, auch der Louvre? Aber erlauben Sie, Bürger —“

„Was, Sie schwanken in Ihrer Treue? Ein lauer Gemäßigter? Wollen Sie gehorchen oder nicht?“

Bourcier salutierte betroffen: „Wenn Sie meinen! Was soll ich anzünden?“ „Zuerst die Bibliothek, wo all die faulen Scharkten modern. Die Neue Gesellschaft braucht keine Gelehrten, keine historischen Überlieferungen der Vorzeit. Weg damit! Den ganzen Faden abschneiden! Vorwärts! Übrigens schonen Sie meinethalben den Alten Louvre mit der Galerie, beginnen mit dem Neuen Louvre!“

Bourcier ging ans Werk, unterstützt vom Fleischerknecht Bénot, dem seine Tuilerienthat viel Spaß machte.

Um zwei Uhr Mittags war es gewesen, als Gudes seinen Briganten zurief: „Der Entschluß ist gefaßt!“ Der Stadtrat, bisher wenig erbaut von solchem Vernichtungsplan, hatte nachgegeben. Und nun schon in der Dämmerung hieß es: „Sprengt die Häuser in die Luft, brennt die Monumente nieder, legt Feuer an alles!“ So hielt er hoch zu Roß inmitten der Lillstraße. „Eine schöne Geste“, wie die Franzosen sagen, lag ihm auch jetzt am Herzen. Feierlich wie auf dem Theater schwang er sein Schwert zum Zeichen: „Jetzt gehts los! Fangt an!“

Ein Trompetenstoß schmetterte in die schwüle Luft, ein Pistolenschuß folgte: ein Offizier schoß seinen Revolver in die Petroleumbüchse ab, die über die Stiegen herabträufelten. Überall hatte man die Freskowände der Paläste mit Ölkannen gesalbt.

„Haha, die Coulißendeforation wird gemalt!“ lachte man dazu.

Sobald die Revolverkugel den Brennstoff berührte, leckten die Flammen an den Wänden empor bis zu den obersten Spitzen. Als die Orsajbaracken, der Staatsratpalast, der Rechnungshof und die ganze rechte Seite der Lillstraße vom einen Ende zum andern aufloderten, drehte Gudes seinen Rappen herum: „Vorwärts, Ibrahim!“ Alsogleich machte der Neger, dessen blutroter Burnus selber wie eine Flamme hin- und herflatterte, sich rüstig mit den Verlorenen Kindern an die linke Straßenseite. Die Einwohner aus den Häusern treibend, streute er überall Petroleum. Bald rollte auch von hier feuriger Rauch in Wirbeln über die Seine. Der rührige Spahi ruhte nicht eher, bis ein einziger Feuerherd glomm, wo vordem die prächtige Lillstraße sich dehnte.

„Das wird Bergeret Mut machen! Ein Signal wie kein anderes!“ lachte Gudes, indem er sein schaurig wieherndes Pferd nach dem Stadthaus zurücklenkte. Um den Kampf da vorne kümmerte er sich wenig.

Noch standen damals Tuilerien unversehrt, doch allmählich quoll Rauch aus der Königsstraße und über den Eingang zur Rivolistraße. Am Karussell und Schloßhof hielt sich noch das 174. Bataillon, in Erwartung des Brandes. Bergeret und Bénot trafen jede Vorbereitung mit Feuereifer eines historischen Herostratentums. Vier auserlesene Brandstifter mit je zehn erwählten Nationalgarden entleerten fünf große Waggons mit Brandstoffen und beschmierten das Holzgetäfel bis in Kapelle und Schloßtheater hinein. Im Vestibül und unter der Haupttreppe lagen Pulverfässer. Mit Schaufeln warf man Pulver in alle Zimmer, die wie mit Kohlenstaub sich davon schwärzten. Besen voll Petroleum legten die Tapeten entlang, über Parquetboden und Mosaikflur. Die beiden Eckpavillons und die langen Galerien fogen das verderbliche Raß voll in sich ein.

Sobald sie angezündet, sollte die Mitte wie ein Heyenballon in die Luft fliegen. So wie früher Gambetta's Kampfform von hier aufflog, um sich in blutigem Regen auf ganz Frankreich niederzulassen, so mochte dieser auffliegende Flammenball Ruin und Rachevut über die gestittete Welt träufeln.

Unterm Arc de Triomphe gaffte Bergeret in goldstrohendem Galackleid mit einer Gruppe von Offizieren nach den Fenstern des majestätischen Schlosses, wo im ungewissen Dämmerlicht einzelne Funken ausblitzten. „Halbneun Uhr! Alles fertig! Nun ans Werk!“ Von zwei Uhr an hatte die Arbeit gedauert, denn gut Ding will Weile haben und große Thaten fordern Emsigkeit!

Es wurde neun Uhr und das Dunkel der Sommernacht senkte sich tiefer, als ein Duzend Kerle mit hohen Glimmstangen wie Gaslaternenanzünder von Fenster zu Fenster schritten. Aus der großen Stuckaturhalle zischte zuerst die mörderische Flamme, erst halbelf Uhr aus dem Marsapavillon, denn der Riesenbau ergab sich nicht so leicht, obschon alle Fenster schon Feuer ausstrahlten.

An beiden Ufern der Seine krächte der rote Hahn, blähte seine flappenden Flügel, Brandstiftung antwortete Brandstiftung. „Ich denke, Gudes wird mit uns zufrieden sein!“

Der war es nicht ganz mit seinen eigenen Leuten, denn der Legionspalast wollte nicht so brennen, wie er sollte.

„Warum explodiert das Pulver nicht?“ schnaubte Gudes wütend seinen Neger an. „Weiß nicht, Meister!“ greinte Ibrahim. „Wir besorgten alles. Doch wenn Allah nicht will — Allah Akbar!“

„Du und Dein Allah könnt beide nichts!“ grollte Gudes. „Abergläubischer Blödsinn! Da steckt Verrat dahinter!“ Und so wars auch. Denn ein braver Mann namens Rochaix, allein zurückgeblieben, versteckt unter der Treppe, hinderte die Pulverexplosion mit Lebensgefahr. So ward dies Sinnbild der Gloire wenigstens zum Teil gerettet.

Die sogenannte Louvrebibliothek im Palais-Royal, diesem historischgeheiligten Wohnsitz der Großen Revolution, wo der falsche Egalité gehaust, tauchte unter in Petroleumflut aus

breiten Gefäßen. Ein Zündholz Bourfiers genügte, um alle Bücher und Pergamente in eine Aschenmasse zu verwandeln. Krachend gaben die Fenster nach, eine neue See von Rauch und Flammen wälzte sich durch die Rivolistraße bis zum Wasserrand. Diese Brandung schlug über einer Welt von Grausen zusammen. Und doch vollführte nur eine Handvoll Verschwörer die brennende Unthat, und grade diese Unthat-helden flohen den Kampf und Tod. Fast alle von ihnen brachten sich in Sicherheit, indes die braven Proletarier des Volkes, die ehrlichen Arbeiter und ihre Frauen, sich aufopferten, Menschenleben und Monumente zu retten. Nicht den Truppen, sondern den Kommunards selber verdankte Paris, daß sein Luzus nicht auf dem Scheiterhaufen der Revolutionsrache sich Faser für Faser verzehrte.

„Morgen früh das Weitere!“ schlich der fromme Theophilus in der Polizeipräfektur umher: Ferré ordnete mit sanfter Stimme, immer sehr höflich, das Anzünden seiner Amts-heimat und des anstoßenden Gebäudes für Untersuchungshaft. Das Justizministerium fand gleichfalls keine Gnade vor seinen Augen. Wie gern hätte er an Notre-dame die Hand gelegt!

„All eure humanen Rücksichten werden noch diese Priesterhöhle dem verdienten Loos entziehen!“ klagte er schwermütig und wirklich entging die gewaltige Kathedrale, ein edelstes Denkmal der Baukunst, seinen Klauen. Wahrlich, auch das alte Haus der Orleans, unter dessen Arkaden so oft Mirabeau und Robespierre gewandelt oder Limonade geschlürft, durfte von Jakobiner-Pietät für solche Traditionen ihrer Revolutionshistorie wohl Schonung erwarten. Doch es hieß eben ‚Königspalast‘ (Palais-Royal) und der Name genügte, es dem Untergang zu weihen.

„Soll Notre-dame brennen?“ erkundigte sich nach drei Uhr der atemlos heransprengende Beaufort. „Im Hotel-Dieu liegen achthundert Kranke.“ Ja, so seltsam mischten sich in diesen verwirrten Geistern fanatische Brutalität und humane Philantropie, daß sich ein Schrei des Erbarmens erhob: „Alle abtransportieren, augenblicklich! Nicht eher anzünden, bis alle in Sicherheit! Dann räume man nur die Kathedrale, wie's auch komme.“

Dies war ein Selbstopfer, denn in Notre-dame behauptete sich noch ein entschlossener Haufe und es ließ sich vorhersehen, daß die Anzündung bei solcher Verzögerung nicht gelingen werde. . .

„Wo steckt übrigens Bruder Rigault?“ „Hat wohl besondere Arbeit.“ Man sah sich betreten an. „Wird doch keine Dummheiten machen? Wir brauchen die Geiseln noch.“ Doch schon abends vollzog der würdige Generalprokurator, was man nachher erfuhr: aus eigener Eingebung und Machtvollkommenheit holte er sich drei Gendarmen aus dem Pelagiusgefängnis sowie einen alten Proudhonisten Chaudey, dem er persönlichen Haß trug. Ein Zivilgefangener Wedel hielt dazu die Laterne. Elf Nationalgardisten dienten als Henker. „Rigault, ich habe Frau und Kinder.“ „Was scheert das mich! Wenn die Versailler mich packen, finde ich auch keine Gnade!“ Unter dem Ruf „Es lebe die Republik!“ fiel Chaudey, „es lebe der Kaiser!“ riefen sterbend die Gendarmen. Doch Rigault ging heiter davon mit ruhigem Gewissen, da sich Chaudey im Januar während der Belagerungszeit den Kommunisten widersetzte und Rigaults Freund Sapia erschöß. Na also, Rache ist süß!

. . Paris brannte und ungebändigte Phantasie erfand sich gleich an Ort und Stelle weibliche Dämonen, die alle Bürgerhäuser mit Petroleum begossen! Aber es gab überhaupt keine Petroleumfen. Diese abgeschmackte Fabel, die zahllosen unglücklichen Frauen das Leben kostete, schrumpfte nachher sogar vor den Kriegsgerichten selber in nichts zusammen und doch erhielt sie sich in der öffentlichen Meinung Europas bis heute.

Wohl stimmt, daß ein paar rasende Parteihäupter öffentliche Bauten niederzubrennen sich entschlossen und hierbei auch ein paar Weiber, um sich nützlich zu machen, Petroleumkannen herbeischleppten, ebenso aber, daß anfangs die eigenen Pompier der Kommune sich am Löschchen beteiligten und als Dank dafür von den Versaillern ermordet wurden. Nicht die Truppen, sondern das Künstlerbataillon der Kommune schützte und rettete sechs große Staatsgebäude.

Schrei zorniger Entrüstung stieg aus heisern Kehlen der fechtenden Bürger und Arbeiter, niemand billigte diese Mordbrennerei. Wenn sich lichtscheues Gesindel aus bloßer Luft am

Sengen oder verschlagene Bösewichte, die genaue persönliche Zwecke dabei verfolgten, hier mit einschlichen, so darf man das Volk nicht dafür verantwortlich machen. Doch vergaß wohl jeder, daß keine bloß willkürliche Zerstörung vorlag, wie dauerhafte Legende nachher weiterchwälzte.

„Was wollen Sie! Ist im Grunde nur militärische Notwendigkeit!“ entschuldigte Gudes vor einem Remonstrierenden seinen Gewaltakt. „Wir errichten eine Schranke, bringen die Flammen zwischen uns und den Feind!“

Nochmals: Keine reguläre Armee würde sich lange besinnen, in solchem Falle ähnlich zu handeln bei höchster Gefahr. Außerdem, drängte sich Vernünftigen nicht schon damals Verdacht auf, daß die verzweifelten Kommuneführer — immer nur einzelne und zwar grade die schlechtesten, die am meisten zuvor durch Kopflosigkeit zum Untergang ihrer Sache beitrugen — vielleicht nur vollendeten, was der Feind ihnen nahegelegt und vorgemacht? Denn bei der vollendeten Rücksichtslosigkeit, mit welcher die Versailler Batterien jetzt auch im Innern, besonders vom Montmartre her, ihren Granat Hagel über ganz Paris verstreuten, bleibt mehr als wahrscheinlich, daß grade sie zuerst jene großen und von der Kommune verteidigten Bauten zum Brennen brachten. An einigen Stellen steht dies sogar unweigerlich fest.

Auf der doppelten Marmortreppe des Stadthauses flogen Boten auf und ab. Einzelne Gasflämmchen warfen zitterndes Licht. Auf der großen Baumbarrikade am Boulevard Sebastopol brannten Fackeln zwischen den ächzenden Zweigen. Hier und da blitzten Bivakfeuer auf dem verheerten Straßenspflaster, das Blutstropfen schwitzte. Des toten Dombrowski schneeweißes Antlitz auf dem blauen Atlasbett zeichnete rasch sein wachhaltender Adjutant, ein Maler. Dazu hätte das einsame Licht einer daneben flackernden Kerze kaum genügt, aber eine plötzlich zunehmende Gelle ferner Riesenbrände drang blutrot durch alle Fenster, umleuchtete die Statuen in den Facadenischen des Rathhauses mit gespenstigem Schein, umkleidete das Gespenst des Roten Schreckens mit brandiger Röte.

Als sein Sinnbild huschte der fahle Delescluze umher, röchelte Weisungen hervor mit erstorbener Stimme.

Der Äther färbte sich purpurn, die Seine glitzte grell wie ein unterirdisch vulkanischer Lavaström. Bergeret und sein Stab, ein üppiges Abendessen mit Toasten auf Weltbefreiung und Universalrepublik hinter sich, schmauchten auf der Terrasse behaglich ihre Cigarren.

„Hehe, da berstet das Herz der Monarchen! Das ist das Krematorium der Tyrannen, die so lange uns arme Menschheit lebendig geröstet! Diese Feuerbestattung meldet sich auf Flammenflügeln bis nach Versailles!“ deklamirten die tobenden Narren. So blieben sie hier im Genuß ihrer schönen Geste, klatschten Beifall als interessierte Zuschauer wie Autoren vor ihrem eigenen Drama, bis die vergoldete Kuppel der Marschallshalle wie ein Besuw heulende Flammen zu den Wolken spie. Erst in tiefer Nacht erreichte diese graufige Entladung höllischer Elemente ihren Gipfel. Über die zersplitterten Treppen rollten korinthische Säulen, Eisenthore glühten unter einem Katarakt von Funken, der wie ein Springbrunnen von Goldwasser die Lüfte füllte. . .

Eine Viertelstunde nach ein Uhr gab es ein gräßliches Krachen, die Kuppel des Marschallsaals barst unter Pulverexplosion. Mit weithindröhnendem Donner schlossen die zur Luft aufschießenden Flammenmassen eine einzige Feuermauer, deren zuckende Spiralen ihre Funken bis auf die Sulpiciuskirche schütteten.

„Nieder mit dem Tanzboden, wo das Kaiserreich walzte mit seinen Huren und Louis!“ brüllte Bergeret zum Himmel auf, der als ein Dom von Purpurlicht sich über den Feuern wölbte.

Vom rasenden Tuilerienchaos leckten gierig scharlachene Drachenzungen nach dem Louvre hinüber, der schweigend seinen Olymp von Marmorgöttern und Wundergemälden in der Flammennacht ausbreitete. Mit stummer stolzer Verachtung schien diese Welt des Genius solch plumper Verderber zu spotten. Doch scharf rasselten die Salven eines Chasseurbataillons gegen die Louvre-Barrikade, der Kommandeur Mar-

quis de Sigoyer trieb mit schriller Stimme die Seinen an: „Rettet Frankreichs Kunst vor diesen Barbaren!“

Salven verschleuchten dortige Verteidiger, die selber mit murrender Mißbilligung dem Aufzug zusahen und nun den Brandstiftern ihre eigenen Flüche nachsandten, als diese feigen Mordbuben die Flucht ergriffen. Auch den Kunstpalast entriß man so der Zerstörung, ruhig konnte der Geist Katharinas von Medicis sich schlafen legen. Wenn sein Gespenst aus hochbogigem Louvrefenster im Mondschein auf eine neue Bartholomäusnacht herablugte, mochte es wohl entsetzt sich fragen, ob die Welt sich auf den Kopf stelle, ob Morden und Brandstiften nicht mehr allein das Vorrecht von Fürsten, Junkern und Pfaffen, sondern dies geheiligte Recht von Demokratencanaille angemessen werden dürfe.

Die greisen Kastanienbäume unterm opalfarbigem Himmel beugten stummergeben unter Funkenregen ihre angefengten Häupter. Purpurdurchlochte Rauchmassen stiegen empor, rollten pechschwarze Wolken über die rötlich glitzernde, den Feuerschein doppelt spiegelnde Seine und ihre leichenblaß schimmernden Brücken. Unten rosig schillernd, wirbelten sie dann senkrecht und kerzengerade wie aus ungeheuerlichen Feuerbecken empor, und leckten als phantastische Fackeln mit scharfen Spizen den Horizont, als streckten hohnlachend unterirdische Elementardämonen gegen die Himmelsmächte ihre blutrote Zunge heraus.

Hundertfältig züngelten Flammen wie spitze Pfeile aus dem Justizpalast, dem ehrwürdigen Zeugen so vieler Rechtsverletzung. Um drei Uhr ergoß sich neuer Purpurstrahl über die düstern Schatten, unter denen das Versailler Heer wie eine sprungbereite Klapperschlange lauerte, von Zeit zu Zeit das Klirren ihrer Waffen hörenlassend. Die Feuerschlünde schwiegen, bis die junge Sonne des vierundzwanzigsten Mai den Todestag der Kommune verkündete.

. . Dies purpurne Leichentuch, gewoben aus Mord und Brand, erbleichte langsam unter den Strahlen der Sonne, die durch Rauch und Asche ihre gelbe Scheibe hob. Das Blutbad konnte wieder losgehen.

Die Verbrennung ihrer geschichtlichen Denkmale brachte Cäsareaner und Reaktionäre vollends zur Raserei. „Das sind keine Menschen mehr! Gebt dies Was den Raben als Galgenfutter!“ heulten wohlriechende Offiziere mit schäumendem Munde.

Gleichwohl muß man auch diesen einzigen anscheinend mildernden Umstand zur Rechtfertigung ihrer eigenen beispiellosen Schandthaten entschieden ablehnen. Hoben denn ihre Megeleien etwa erst nach der Schreckensnacht des großen Brandes an? Weit gefehlt! Seit Anbeginn traten sie jedes Völkerrecht, jedes Gesetz der Menschlichkeit mit Füßen. Was hatten Flourens und Duval verbrochen, was all die Tausende, die sie seit April marterten und mordeten? Angesichts ihrer maßlosen Dreuel seit Betreten der Stadt wagten diese Unmenschen sich pharisäisch zu entrüsten, weil Menschen, die sie wie Hunde und Heloten behandelten, endlich in äußerster Verzweiflung selber wie tolle Hunde giftige Bisse austeilten?

Daß ein Bluthund gegen Tiger die Zähne fletscht, wird man ihm schwerlich verargen. Und der Bluthunde waren nur wenige in diesen zum Tod geschlossenen Reihen, indes kein Bluthund mit der bestialen Wut wetteifern könnte, die hier hunderttausend ‚ehrliebende‘ Uniformmenschen gegen die unglückliche Hauptstadt ihrer eigenen Rasse losließen. Den Verzweiflungsakt der Kommune wird niemand beschönigen, doch ihre Flammen waschen nicht ab den kleinsten Makel, nicht das unverlöschliche Kainszeichen der Massenmörder und Ordnungsbandiden.

Übrigens beschloß schon vier Uhr früh Douay das Palais-Royal, so daß er selber dort Brand zum Ausbruch brachte. Unter dumpfem Fall einstürzender Dächer und in Riesenraketen zerplatzender Dome und Thürme, indes ein Ostwind diese

rebellischen Flammen den Versaillern entgegentrieb und unerträglich glanz die Augen blendete, auf einem wie von Erdbeben geschüttelten Boden erstickend heißer Walstatt, drangen die Rothosen allenthalben vor. Nach erbittertem Gefecht den Untkreis des Königspalasts säubernd, in dessen wogende Flammenbündel später zischende Wassermassen rettend hineinschossen, erreichte Douay um sieben Uhr die Bank, dies heilige Palladium der besitzenden Klassen, wo die zahlreichen Bankbeamten bewaffnet den Föderierten, die so lange großmütige Schonung geübt, ihre Zähne wiesen. Unter donnerndem Vivat vereinten sie sich mit den Truppen, hielten die Trikolore über dem Hauptthor. Vater Beslay, der so patriotisch zu Gunsten der Feinde wirkte, ward außer Sicherung des Lebens, indem man ihn wohlbehalten zur Schweiz abschob, auch durch Niedererschlagen jeder Strafverfolgung belohnt. Ein rührendes Idyll!

Es gelang, die Louvregallerie zu schirmen, indem Sapeursärzte einen Trennungsschnitt zu den unrettbaren Tuileries durchführten. Auch das andre erhabene Sinnbild der Bourgeoisie, die Börse, nahm bald uniformierte Gesellschaftskretter auf. Aber jetzt fielen massenhaft Granaten auf Bank, Börse, Zentralpost, Sieges- und Vendômeplatz, plakten im Tuileriengarten und über der Babylonkaserne: diesmal zur Abwechslung Pariser Geschosse, die endlich Gleiches mit Gleichem vergalt. Père Lachaise erfüllte jene zitternde Stadthälfte, die sich schon unter der Trikolore barg, mit seinem Donner.

„Schießt alles entzwei! Wenn wir untergehen, soll auch nichts anderes überdauern! Jetzt gilt's den Quartieren des Volks! Dort halten wir aus bis zum Ende, koste es was wolle!“ Wirklich? Von deinem Heldenende hörte man nichts, o rhetorischer Apotheker!

Auf dem Stadthaus erwarteten nachts nur noch fünfzehn Regierungshäupter das trübe Morgen. Um acht Uhr ging Beschluß durch, das Stadthaus zu räumen. Delescluze protestierte mit schwacher Stimme: „Dieser Rückzug kann nur dazu dienen, die unsren zu entmutigen. Man sagt mir, das 3. Arrondissement mit seinen engen, gut verschanzten Straßen decke unsre Flanke, in der Front und von den Quais her kann uns



der Feind nichts anhaben.“ Doch er verlor jede Autorität, überstimmt von Thoren, die zwar nicht grade Hasensfüße waren, aber die Lage nicht entschlossenen Muts überschauten.

„Kommandant des Palais-Royal weigert sich zu räumen, er könne sich noch halten,“ rapportierte de Beaufort. Allgemeiner Unwille. „Was fällt dem Menschen ein! Er hat aufs Wort zu gehorchen!“ Jetzt, wo nichts mehr zu verlieren, sollte auf

einmal strenge Disziplin walten. Die Despötdchen klammerten sich an ihr Restchen Macht. Auf wiederholten Befehl zog Bourcier murrend vom Palais-Royal ab, das er endlich anzündete, nachdem es durch Douay's Granaten schon längst in Flammen stand. Der Gouverneur des Stadthauses betrieb ungeduldig Brandlegung auch dieses historisch geweihten Baus.

„Ziehen wir uns bis Belleville zurück!“ schlug ein Ratsmitglied vor. „Was, Bastille und Château d'Orléans aufgeben? Sind Sie verrückt?“ Solcher äußersten Kleinmütigkeit widersetzte man sich denn doch. „Auf die Mairie des 11. Arrondissement, Unter und Kriegsministerium!“ Unter allgemeinem Aufruhr des Aufbruchs hörte man schon herausschlagende Flammen am Glockenturm knistern . .

Douay drängte nach. An der brennenden Eustachiuskirche und Zentralthallen kam es zu verzweifelter Mordgewühl. Neben herkulischen Männern in Blouse und Nationalgardentracht, Giganten der Markthalle, deren Schlag einen Ochsen fällen konnte, fochten viele halbwüchsige Knaben mit rührender Hingebung. Die wunderbare Tapferkeit der Pariser, immer die gleiche seit ältester Zeit, kam zu voller Geltung. Endlich umzingelt, fielen die Kommunards Mann an Mann, Kind an Kind, denn die edelmütigen Sieger schonten grundsätzlich kein Geschlecht und Alter. Was entwaffnet und überwältigt, mezelte man auf der Stelle nieder.

Da Berlin am linken Ufer bei Nacht seine Stellung räumte, machte sich Cissy daran, die ihm vorgezeichnete Aufgabe zu erfüllen, indem er Brigaden Baturel und Bocher zur Umgehung des Luxemburgpalastes durch die Assasstraße warf. Die Marinesüßkiter der Division Bruat griffen von vorne an, nachdem man mittags den Widerstand an 'Schule der Schönen Künste', 'Institut', an der 'Münz' niederwarf. Letztere verließ der wackere Camélinat erst in der letzten Minute, sein anvertrautes Amt hütend.

Doch die förderten Geschütze der Soufflotstraße erstickten brüllend das Horngeschmetter der Angreifer. Nur langsam klonn Cissy's Division Lacretelle links von Baturel und Bocher den Quai entlang und drückte von Norden durch die

Racinestraße auf das Pantheon, während rechts Division Devaffor-Sorval den Park von Montfoucais durchschritt und von Osten den Pantheonhügel bedrohte. Unterm Estrich des Instituts fand man Kisten mit dicken Scheiben Erdspeck, bei überstürztem Abzug nicht angezündet. Die ungebildeten Offiziere stellten sich toll vor Freude an, daß sie Kultur und Wissenschaft vor solchem Schaden bewahrt. Allerliebste Kulturschützer! —

Um neun Uhr loderte das Stadthaus in hellen Flammen, Gewölbe und Kamine begruben in ihrem Sturz vordere Tranchée der Division Vergé. Kaserne Lobau stand noch, Vergé nahm von dieser ganzen Zentralfestung Besitz. Noch immer dröhnten die Kanonen der großen Jakobsbarrikade in die Rivolistraße hinein, doch auch hier erlahmte endlich die Gewehr. Clinchant erstürmte das Musikonservatorium, das Zahlungskomptoir, die Eugenskirche, das von vorn unangreifbare Befestigungswerk des Innenthors St. Denis, Barrikaden des Boulevard Magenta. Ein veralteter Mac Mahon, der seinen Ruhm schon etwas überlebt hatte, konnte sich hier wieder zu Hause fühlen. Auf dem äußersten Flügel raffte sich Ladmirault, seit gestern unbeweglich gegenüber La Villette, zu Gewaltstoß gegen den Nordbahnhof auf. Mit fieberhafter Hast schaffte er Artillerie auf den Montmartre, um die heftig arbeitende Batterie am Chaumontshügel über die Straßburger Bahn weg zu bekämpfen. Nach grimmem Gefecht legte er auch Boulevard Ornano und Myrrhastraße, mit Dombrowski's Blute gefärbt und seither andauernd von seinen überlebenden Neuillybanden verteidigt, endlich mittags frei.

. . Während überall Leichen von harmlosen Frauen, Greisen, Straßenjungen sich am Boden krümmten mit weit aufgerissenen starren Augen, in denen entsetzte Frage stand: 'Was haben wir euch gethan?', spielten sich inmitten der Kommunardreihen zwei sehr verschiedene Auftritte ab, als sollten die entgegengesetzten schwachen und starken Seiten der Bewegung sich noch einmal klar vor Augen stellen. Versoffene Schweine freilich, täglich durch rote Fluten Weins moralisch ersäuft, bis sie Rot vor Augen sahen und so die rechte Tem-

peratur des Roten Schreckens erzielten — diese Fabelungetüme der reaktionären Legende gab es nur selten. Wohl aber nahmen Unbotmäßigkeit und Mißtrauen gegen die Führer erschreckende Formen an. In Stunden höchster Not, wo schlichte Frauen, sonst fleißige Familienmütter, Mitraillleusen handhabten, erschien diesen rauhen Fechtern jeder gallonierte Generalstabs-offizier ihres Hauptquartiers ein bloßer Tagedieb. Wo war Biffon, wo Brodhomme, wo der Direktor des Genieparcs geblieben, wo waren seine ‚Abgründe‘? Nichts, nichts, lauter Lügner und Aufschneider! Verschwunden all die Bourgeois, verlassen und verraten haben sie das einsame Volk!

„Nur heran, meine Herren, thut endlich was! Tragt Pflastersteine wie ehrliche Arbeiter!“ Überall hielt man die Adjutanten an, mit Angst und Not das neue Hauptquartier auf dem Prinz Eugensplatz suchend. „Wir haben dringliche Depeschen, laßt uns durch!“ „Nichts da! Heut gilt keine Tresse mehr!“ hieß es an den Barrikaden. Plötzlich grauenvolles Geschrei. „He, Beaufort, wart’ einmal, Freund! Wir haben mit dir unter vier Augen zu reden!“ Der elegante Adjutant Delescluze’s geriet soeben an der Sedainestraße unter das 66. Bataillon, das er neulich anschnauzte. „Säubern wollst du uns? Dir verdanken wir den verlorenen Posten an der Madeleine, wo wir gestern sechzig Mann verloren! Das ist deine Rache, nun schmecke unsre! Uns gibst du Schuld, weil deine eigene Bande wegläuft? Du hast sie dazu angeworben, damit sie Verwirrung in unsre Reihen bringt! Du bist ein Graf, ein Aristokrat, also ein Verräter!“ Man stieß ihn in einen Laden des Boulevard Voltaire. Die Vertrauensmänner Deschamps und Denival zogen die Stirn in Falten.

Aber der stolze junge Mann, obschon bei der seltsamen Beschuldigung bleich zusammenschreckend, zog seine Dienstzeugnisse von Neuilly und Issy hervor: vor solchen Proben seiner Bravour streckten seine Ankläger die Waffen. „Nun gut, da du so tapfer bist, sollst du bei uns als Kapitän dienen!“ Die weitbekannte Marketerin des Bataillons, die tapfere Frau Lachaise, klopfte ihm wohlwollend auf die Schulter. „Du wirst sehen, wie das 66. sieht!“ Befreit trat er hinaus, aber die

Menge draußen hatte nur von ‚Verrat‘ gehört, warf sich über ihn und schleppte ihn fort. Umsonst eilte Delescluze selber herbei, bat um Aufschub. „Halt’ den Mund, Delegierter! Wir wollen nichts hören, wir allein richten,“ tobte die Menge wie besessen. Auf einen Freiplatz geführt, lächelte Beaufort verächtlich: „Das ist der Lohn, mich mit euch Paß eingelassen zu haben!“ und fiel, von Kugeln durchbohrt. Abscheulicher Mord? Wer weiß! Jedenfalls das erste Mal in seiner langen Agonie, wo das Volk seine Roheit bethätigte . .

Gleichzeitig aber begeisterte Vermorel auf dem Père Lachaise, wo man Dombrowski’s Leiche beerdigte, eine Alte Garde der Kommune, welche ihrem in Verzweiflung gefallenem Führer die letzten Ehren erwies. Bruder und Offiziere des Helden von Neuilly weinten, solche Thränen, wie nur Männer sie vergießen am Grab aller Hoffnung, beim Tod ihrer Sache, selbst zum Tode bereit. Linkisch, schüchtern, nur schwerfällig seine Gedanken in Worte zwingend, sah Vermorel, wissenschaftlicher Sozialist, Gründer der ersten sozialistischen Zeitung, welche sowohl das Kaiserreich als die Bourgeois-Liberalen bekämpfte, wie ein unbeholfener Seminarist oder ländlicher Chorsänger aus. Ohne persönlich anziehendes Auftreten, blieb sein Einfluß gegen die romantischen Strohköpfe der Kommune-Majorität gering. Nur seine persönliche Tapferkeit, überall thätig, gewann ihm die Herzen des Volkes. Heut endlich erhob er sich über sich selbst. Indes ernste feierliche Musik den Toten begrüßte, auf dessen Stirn jeder Kämpfer am Bastillenplatz beim Vorbeitragen unter jener Denksäule der Julirevolution einen Kuß gedrückt hatte, grüßte Vermorel mit verzweifelter Beredsamkeit den Tod, sprach die Leichenrede der Lebenden. Als der Pole, in eine rote Fahne gehüllt, in die Gruft sank und zwei Schritt davon die unermüdblichen Zwölfpfünder des Père Lachaise wiederholt des Hedners Stimme übertönten, endete Vermorel mit erhabener Leidenschaft: „Schwören wir, diesen heiligen Ort nur zu verlassen, um zu sterben!“ . .

Fern an der Neuen Brücke unterm Denkmal Henriquates rollte zu gleicher Stunde eine seltsame Ehrensäule zu Dombrowski’s Gedächtnis. „Laßt alle laufen, nur Bayssot heraus!“



setzte Ferré, der nach Rigault's plötzlichem Verschwinden sich auf die Polizeipräfektur stürzte, dort vierhundertfünfzig politische Gefangene in Freiheit. Einzig jener Agent, der als betrogener Betrüger Dombrowski in Neuilly hatte bestechen wollen, ward den Manen des Dahingeshiedenen geopfert. Im Sterben drohte der Kerl mit Rache der Preußen: was dies bedeute, nahm er mit ins Grab, niemand erfuhr es je . .

Ferré räumte die Flußinsel Notre-dame, beinahe abgeschritten, und brannte die Präfektur nieder. Auf dem Abteiplatz wiederum zweistündiger Widerstand. Nur mit verräterischer Beihilfe der Einwohner gelang den Truppen Umgehung. Ohne diese fortwährenden Flankierungen durch Nebengassen und ohne diesen Verrat wären die Barrikaden überhaupt nirgendwo genommen worden: eine wichtige Lehre! Hier mußten wieder mal Achtzehn büßen, daß sie sich gefangen nehmen ließen. An die Mauer, pass!

Als der Feind durch Vaugirard dem Luxemburggarten sich näherte, gab Lisbonne, bisher aus der Davinstraße alle Frontalstöße abschlagend, seine Stellung endlich auf. Ein grober Knall, eine schwere Erschütterung, daß alle Fenster im Luxemburg zerprangen! Unter schwarzen Dampfwolken verschleierten die Föderierten ihren Abzug, die Pulvermühle im Palastgarten hinter sich sprengend. Den Palast ließ man unverteidigt. Grüne Chasseurepaulettes blinkten durch zerbrochene Gitter des Gartens, man überrumpelte die standhafte Kanonenbarrikade am Eingang der Soufflotstraße.

„Werst sie zurück!“ schrie Lisbonne die seinen an, doch niemand hörte mehr auf Führer, jeder focht wie ihm beliebte. „Wir bleiben hier, wozu sich unnütz aufregen!“ gähnte ein alter Kommunard, als eine Jägerkugel ihn niedersredete. „Treibt was ihr wollt! Geht alleine, wenn's gefällig!“ schrien andere Barlin frech zu. „Wir wollen keine Chefs mehr! Können auch ohne euch sterben!“ Man hätte die Chasseurkompagnie rasch in den Garten verjagen und hierdurch die neue Stellung unangetastet herstellen können. Statt dessen ließ man dem Gegner Zeit, dort den Flankendruck zu verstärken, und mußte sich bald wieder nach neuer Stellung umsehen.

Die schwere Kuppel des Pantheon winkte den Angreifern, deren Schritt sich unwillkürlich verzögerte. Denn wie, wenn die Verzweifelten an Pulverkeller die Zündschnur legten und mit dem fallenden Pantheon das ganze linke Ufer vernichteten?

General Lacretelle stand jetzt vor den Batterien der Michaelsbrücke, in der Medizinschule verteidigte sich eine Frauenkompagnie aufs beste. Allein Levaffor drang durch die Mouffetardstraße hinauf und die Brückengeschütze stellten aus Munitionsmangel ihr Feuer ein. Statt grade hier das Äußerste zu versuchen, ließ der elende Wohlfahrtsauschuß, dessen unsinniges Aufgeben des Stadthauses die Verteidigungslinie in der Mitte entzweisprengte, Barlin und Lisbonne ohne jede Unterstützung. So fiel das Pantheon, einst ein Bollwerk der Insurrektion, wie der Montmartre. Und wie dort, feierten die nur durch maßlose Übermacht und Verrat zum Ziel gekommenen ihren schätzbigen Sieg durch ehrlose Füßilladen.

„Einen nach dem andern, damit die guten Leute hübsch zusehen, wie sich's stirbt!“ kommandierte ein Oberst in der Jakobsstraße, indem er vierzig Gefangene einzeln morden ließ. Aber der Schuft täuschte sich, wenn er wähnte, solchen Männern Angst machen zu können. Sie kreuzten die Arme, hielten den Kopf hoch oder rissen ihre Röcke auf: „Gebt Feuer! Wir fürchten uns nicht!“ Besonders ein Kanonier, schweißtriefend von Anstrengung, lachte: „Jetzt ist die Reihe an euch, ich habe euch genug getötet.“ Die Soldaten nickten und stießen sich an: „Jaja, das ist der! Man konnte ihn ja deutlich erkennen. That mehr Schaden als ein ganzes Bataillon. Dreiviertelstunden hat er allein seine Kanone bedient und schickte uns immerfort Kartätschen. Der hat Viele umgebracht. Wenn wir nicht von hinten kamen, hätte man ihn nie untergefrüht. Ein Satanskler!“ Und die Salve krachte. „Sm“, brumnten die Sergeanten, „keiner zuckt nur mit der Wimper. Das muß man sagen, sie sterben als Soldaten, wenn's auch keine sind.“

Aber die Offiziere sahen spöttisch und gelangweilt zu, ohne eine Spur anständiger Gemütsbewegung. Solches Plebejerpack! wozu lebt das! Man erfüllt eine hohe soziale Pflicht, wenn man die liebe Erde ein bißchen säubert . . Und ein

Triumphgeheul ging um: „Der scheußliche Oberbandit Rigault ist soeben erschossen worden!“

Es war richtig. In der Luffacgasse ertappte ein Sergeant einen fliehenden Kommandanten mit dem Föderiertenläppi, der sich in ein Haus flüchtete. Auf's Trottoir geschleppt bis in die Collardgasse, Revolver ans Ohr gedrückt, richtete der Mensch sich auf, als ein junger Generalstabsoberst hoch zu Ross arrogant herunteräfelte: „Wie heißt du?“ Aus seinen bebrillten Augen über der Habichtsnase schoß ein Blick des Hasses und Hochmuts, sein wohlgepflegter Herodesbart schien sich vor Wut zu sträuben: „Ich bin Raoult Rigault!“

Der Offizier zuckte förmlich im Sattel auf, bei diesem gefürchteten Namen. „Ha! Ruf' sofort: Es lebe die Armee!“ Ein heiseres Lachen antwortete: „Es lebe die Kommune! Nieder mit den Mördern!“ Tot brach der frühreife junge Mensch, dem man sein Alter nicht ansah und dessen naive blutrünstige Unreife so unfäglichen Schaden gestiftet, auf dem Trottoir zusammen. Zu Leben wußte er nicht, aber er wußte zu sterben . .

Sein Genosse Ferré, jetzt den ganzen Sicherheitsdienst in seiner Person zusammenfassend, erhob sich gleich auf die Höhe der Lage, wie er sie verstand. Im Ziviltraunungsaal der Mairie am Eugensplatz fertigte er die letzten juristischen Urteile der Kommune aus. Mit unerschütterlicher Ruhe, seinen Kneifer vor die pechschwarzen Augen klemmend im bleichen miesel-füchtigen Gesicht mit dem härbeißig struppigen Bart über dünnen festgeschlossenen Lippen, unterzeichnete er überaus höflich Erlaubnis-scheine und Verdammungs-sentenzen. Jetzt erst befand er sich recht in seinem Element. Mit dem Tode spielen, selbst als Richter und bald als Gerichteter, so gefiel's ihm.

„Wir werden Gerechtigkeit vollstrecken, wie Sie so richtig bemerkten,“ versicherte er dem sogenannten Untersuchungsrichter Genton, weiland Bannerträger des 66. Bataillons, der im Namen dieser meuterischen Truppe Erschießung der Geiseln heischte. „Es dürfte nicht unbekannt sein, daß ich schon am 21. Mai den Befehl dazu unterzeichnete, was leider unausgeführt blieb.“ Diesmal stimmte die ganze Mehrheit des hohen Rates zu, trotzdem Vermorel und Jules Vallès Einspruch er-



Die Ruinen des Finanzministeriums

hoben. „Ich werde Ihnen den Stabskommandanten Sicard, meinen Adjunkten, mitgeben, sowie einige ‚Rächer von Florens‘ von meiner persönlichen Polizeitruppe. Hauptmann Bérig befehligt den dortigen Wachposten. Es wird alles glatt gehen.“

Genton und sein Sekretär Fortin marschierten um halb fünf Uhr mit vierzig Mann ab. Unterwegs schloß sich ihnen der Exkommandant Mégny, Jffy'schen Angebens, begeistert an, der zuvor bei Ansteckung des linken Ufers Cudes mit wahrer Sachkenntnis behülflich war. „Hehe, ‚stupider Arbeiter‘ hat Verräter Koffel mich geschimpft,“ raunte er dem einäugigen Polyphem, dem starken Sicard mit der Binde überm rechten Auge, heiser zu. „Laß sehen, wie wir stupiden Arbeiter euch eure alte Schulden liquidieren.“

Auge für Auge, Zahn um Zahn! Überall schleppte man Bleibtreu, Die Kommune. Illustriert.

Verdächtige herbei. Wer sich weigerte, die Büchse zu ergreifen, wer nur ein schiefes Gesicht schnitt, entging nicht der Mißhandlung schwieliger Fäuste, verfiel nicht selten dem Tode. Feiglinge, Unentschlossene, Widerwillige, geheime Gegner drückte man in die Barrikadenreihen, zwang sie mitzumachen, so daß nicht Wenige nur gezwungen für eine Sache starben, die sie entweder verabscheuten oder von der sie sich drücken wollten. Daß unter den einzelnen Erschießungen sich Unschuldige vom Kommunestandpunkt aus befunden haben sollten, wäre schwer zu glauben. Die Verdächtigen dürften wohl durchweg ihr Loos als Verräter und Spione verdient haben, von denen Paris ja wimmelte. Daß plötzlich so viele Nationalgarden ihr regierungstreues Herz entdeckten und mit den Versaillern nicht nur fraternisierten, sondern in Aufspürung und Niedermeglung der Kommunards einen beneidenswerten Vorrang erwarben, mußte natürlich die wilde Wut der Untergehenden zur Siedehitze steigern. Ein gewisser Baudoin, der sich durch Anzündungen der Glasikirche bemerkbar machte, schoß einen verdächtigen Marmisten nieder, ein anderer namens Rouilhac einen Bürger, der hinterrücks auf Föderierte feuerte. Außer den regelrecht durch Rigault und Ferré Expedierten, einer verschwindend kleinen Ziffer, mögen ja noch einige Duzend nebenbei erschossen sein, doch hat man dies niemals wirklich beweisen können. Übrigens legten die Regierungsfremden oft wahre Tollkühnheit an den Tag. Ein Individuum widersezte sich wie rasend dem Barrikadenbau in der Richelieustraße . . .

„Ich schlage vor, daß wir uns mit der roten Schärpe umgürten und auf Boulevard Voltaire über alle Bataillone Revue abhalten. Sehen wir uns an ihre Spitze, um sie gegen Pantheon und Montmartre zu dirigieren,“ faselte der arme alte Delescluze mit tonloser Grabesstimme um zwei Uhr im Bibliotheksaal der Mairie und die hochmögende Versammlung hörte dies ersterbende Geflüster mit ehrerbietigem Schweigen an. Als Phantom des Wohlfahrtsausschusses irrten Kanvier, Cudes und Gambon umher. Barlin, Vermorel, Valles, Longuet, Trinquet, Theiß, fanden sich ein. Auf dem Tisch lag eine Dynamitkiste, der sich alle Augen zuwendeten. Brücken ab-

brechen, Kloaken unterminieren! Werwegene Ratschläge und nichts als Ratschläge. Zentralkomitee und Wohlfahrtsausschuß führen fort zu zanken. „Die ruhmreiche 11. Legion wird alle Föderierten, die im 11. Arrondissement versammelt, um sich zusammenschließen,“ versicherte deren Anführer. „Wo ist Brunel?“ fragte man. „Im 10. Arrondissement.“ „Wo Lisbonne und Barlin?“ „Hier im 11. am Wasserfloß.“

Ach, wie viele Herren mit Achselfchnüren und Treffen, die ihren Säbel früher auf den Boulevards so schneidig klirren ließen, verflüchtigten sich schon, verkrochen in Kellern, mit rasierten Bärten und friedlichen Bürgerkleidern! Was übrig blieb, war allerdings der wahre Kern, immer noch ansehnlich an Zahl und stark an kriegerischem Mut.

„Fertig!“ Mitten unter all dem sinnlosen Lärm schloß der elegante Jourde, immer noch Haar und Vollsbart wohlgepflegt, das armselige Budget der nur allzu ehrlichen Kommune ab, indem er jedem Regierungsmitglied als letzten Überschuß die enorme Summe von tausend Francs anvertraute. Mehrere, wie Barlin, lehnten dies bescheidene letzte Barvermögen der Regierung als unnötig ab. Jourde selbst hatte jeden Mittag für zweieinhalb Francs diniert wie ein bescheidener Angestellter und seine Frau wusch ihre Hemden in der öffentlichen Waschanstalt. O du rührende Regierung der Armen, soll man über dich lächeln oder vor dir den Hut ziehen? . . .

Weiter, weiter! Wohl hat Ladmiraullt um ein Uhr die Dunkerquestraße genommen, doch am Bahndamm der Straßburger Linie zerschellte sein Stoß. Die vierundzwanzig Zwölfs- und Siebenpfünder der dortigen Verteidigungslinie und das grobe Geschütz der Wallbastion Nr. Vierundzwanzig richteten starke Verheerungen unter den Versaillern und den eroberten Vierteln an. Brunel kommandierte die große Barrikade an Kreuzung der Boulevards Magenta und Straßburg. Am Boulevard Voltaire, wo Fässer, Steine und Papierballen eine Schutzmauer bildeten, und am Wasserfloßplatz, wo nur zwei Meter hoch Steine aufgeschichtet, kommandierte Lisbonne.

„Das sind schwache Wälle, auch nur zwei Kanonen da.

Stapelt doch nicht immer Patronen und Kugeln längs der Häuserseiten auf! Wenn da Granaten hineinfliegen!" warnte er. Doch man blieb dabei. Weiter hinten am Bastillenplatz erhoben sich etwas stärkere Barrikaden mit mehr Geschützen. Doch immer wieder sah man sich auf den Flanken nicht vor.

Unter azurblauem Äther, aus dem jetzt eine goldene Sonne hohnlächelte, lärmte diese Riesenschlacht einer Millionenstadt fort. Ciffen's mächtige Artillerie befand sich in ungleichem Duell mit Wroblewski's geringerm Geschütz an der Butte-aux-Cailles, vom Montmartre regnete es Bomben auf La Chapelle und La Vilette, vom Genovefahügel des Pantheon auf die Bastille. Die Kanonenboote wußten nicht mehr aus noch ein, ihre Bemannung entwich, die Versailler stiegen hinein und rüsteten sie neu aus. Jetzt fuhren sie den Strom entlang, dessen Gewässer in Blut und Feuer verwandelt schien, und spien ihre Eisenboten auf Quais und Ufer. Das Gewehrfeuer rollte mit ununterbrochenem Echo wie das Pfeifen einer Windsbraut durch Höhlen und Wälder.

"Haben Sie je so was gehört? Ich nicht bei St. Privat," rief ein Generalstäbler einem andern zu. „Noch ich bei Sedan. Es macht die Stadt, sonst wäre die Sache nicht so schlimm. Übrigens Sieg auf der ganzen Linie. Wir haben schon 12000 Gefangene.“ Was für Gefangene? Keine tausend wirklicher Kämpfer, alles Übrige hat man aus den Häusern zusammengetrieben. Und wieviel Tote? Darüber schweigt man. An der einen Stelle liegen mehr Nationalgarden, an der andern mehr Troupiers in dicken starren Massen. Dazwischen zahllose Leute im Friedenskleid, Frauen, Kinder .. doch das zählt nicht.

„Da, da! Eine Petroleumse!" Ein bodenlos albernes Gerücht, im Kopf solcher ungebildeten Kriegsknechte geboren, lief um, daß ganze Bataillone kommunistischer Furien brennendes Petroleum in die Keller der eroberten Viertel unter den Augen der Armee schütten! Als ob man durch diesen Überwitz die Treffsicherheit der allerorts einschlagenden Kugeln des Père Lachaise weglegnen wolle! Unzählige unglückliche Frauen, die einen Milchtopf oder einen Wasserkrug trugen, wurden ohne Verhör niedergeknallt. Jetzt übersprang die entfesselte Bestie,



die im Soldaten steckt, alle Schranken. Befreundete, Neutrale? Gibt es nicht! Woher stammen unsere immer ärgeren Verluste, wenn man uns nicht aus dem Hinterhalt massakriert? Was, diese zerlumpte Wichte drüben sollen uns durch ihre erstaunliche Tapferkeit so übel zusetzen? Wagt so was zu äußern und ihr seid des Todes! Die Ehre der Armee, dies köstliche Wörtchen, erfordert, daß alles über die Klinge springe. Dies ganze Heer in hochmütigem Waffenpomp löste sich in eine Zuchthäuslerbande auf, mit hochadligen Offizieren als Räuberhauptleuten. Wer eine Uhr oder sonst was Stehlenswertes am Leibe trägt, ist offenbar ein Kommunist. Was, dreifarbige Armbinde? Bloße Maske! Nieder mit dir! Als die eroberten Viertel buchstäblich in Blut schwammen, eicherten die Offiziere: „Hehe, das war die letzte Hausdurchsuchung.“

.. Mehrere, die sich aus dieser Bartholomäusnacht retteten, brachten die Kunde solcher Missethaten zu Ferré. Diesem hatten Menschlichere zuletzt noch die ganze Beute entrisen, denn von dreihundert Geiseln in La Roquette sollten nunmehr nur sechs

Vornehmste erschossen werden. Den zu gerechter Empörung entflammten Kommunarnds schien dies zu wenig. „Millionen-donnerwetter! Lebt man hier noch zur Zeit des seligen Badinguet?“ polterte Mégy, als die Formalien der Auslieferung bis halbacht Uhr kein Ende nahmen. „Na, da sind sie! Hier befinden wir uns sehr hübsch.“ Und im kleinen Gefängnisgarten standen dreißig Mann im Anschlag. „Mir haben sie die Frau erschossen! — Mir meinen Bruder! — Mir meinen Vater!“ brüllten sie durcheinander. Ein gewisser Lolive regte sich vornehmlich auf: „Rache, Rache! Infame Mörder! Nieder mit den Ruttenkapuzen! Das sind die Schlimmsten, haben die andern aufgestiftet.“ Erzbischof Darboy stotterte anfangs, gewann aber dann Haltung und antwortete mit sanfter Ruhe.

„Wieviel Verurteilungen Unschuldiger hast du auf dem Gewissen?“ Statt der Antwort fragte Appellationspräsident Bonjean, welche Justiz ihn verdamme. „Die des Volkes.“

„O, das ist keine gute!“ Sehr wahr, aber die Justiz des Kaiserreichs und überhaupt die gesamte verlotterte un-menschliche bornierte Klassenjustiz, das ist wohl die gute?

„Nicht uns dürfen Sie Ihren Tod vorwerfen, sondern den Versaillern. Feuer!“ kommandierte Sicard. . . „Sie starben tapfer,“ berichtete Véric an Ferré. „Sie starben wie wir sterben,“ trumpfte ihn der kalte Fanatiker trocken ab.

Während Kanvier vom Sybillentempel der Chaumont Hügel die Verteidigung gegen Admirault erfolgreich leitete, drang Clinchant etwas stärker im Faubourg Poissonière vor.

„Im 9. Arrondissement steht's nicht gut,“ meldete man Delescluze. „Schadet nicht viel,“ erwiderte dieser hoffnungsfreudig. „Im 2. Arrondissement hält sich noch die Neue Brücke und Siegesavenue und das halbe Ufer. Im 3. Arrondissement verlieren wir nirgends Boden.“ In der That donnerte der Boulevard Sebastopol immer noch gewaltig, als wolle er seinem Festungsnamen Ehre machen, und aus der Eugenstaserne segte man die Turbigostrafe, daß Douans Truppen nicht durch-konnten. Vollends, wo Wroblewski kommandierte, ging alles für die Versailler schief und Ciffen spuckte vor Galle.

„Vorwärts, Kinder der Freiheit! Zeigt, wer wir sind!“

flog der tapfere Pole seinen Soldaten voran, indem er sie zum Gegenangriff führte. Viermal weichend, drangen Ciffens Divisionen viermal vor, aber zuletzt warf Wroblewski sie derart über den Haufen, daß diese alten Soldaten des Lagers von Chalons, taub gegen die Stimme ihrer Offiziere, in panischer Flucht zurückrannten. „Sieg, Sieg!“ tönte es ihnen nach. Ach, ein trauriger Sieg, den man nur ausnützen könnte, wenn man Massen zur Verfügung hätte. Doch wo sind die?

In fächerförmigem Kreisbogen umschlossen zur Nacht die Versailler jene drei Arrondissements auf den Flügeln der Kommunarnds und fünf in der Mitte, die ihnen nur noch teilweise gehörten. Das Theater der Porte St. Martin, von den Ordnungsgranaten zerrissen, strömte solche Blut aus, daß die dortigen Barrikadenkämpfer nach acht Uhr das Weiße suchten. Um zehn Uhr stand Vergé in den Ruinen des Stadthauses, Bruat an der Polytechnischen Schule. . .

„Welch ein Krieg!“ Delescluze verabschiedete um elf Uhr Sicard und Véric, die ihm über Hinrichtung der sechs Geiseln Bericht erstatteten, mit stockender unsicherer Stimme, als schämten sie sich. „Nun, wir werden zu sterben wissen. . .“

Und was sagt drüben der böse Zwerg zu seinem Reichstag? „Unsere heroischen Soldaten betragen sich in einer Weise, die dem Auslande die höchste Achtung einflößt.“ Kann man nicht der Tapferste der Tapfern sein, so wenigstens der Schamloseste der Schamlosen. . . Mit kalter Verachtung betrachteten die Preußen von ihren Festungshügeln diesen Zirkus von Tobsüchtigen, schauernd vor solchen Brudermördern. . .

Achtausend Föderierte auf mehrere Kilometer verteilt, von fünfzehnfacher Übermacht umgürtet! Selbst im Rückhalt bleibende Körper wie 76. und 31. ligne hatten zwanzig und fünf- unddreißig Mann verloren, doch selbst größte Einbuße wäre ja leicht ersetzt worden. In der Nacht wieder ein zeitweises Verlassen von Barrikaden, um sich zu erholen, zu späte Rückkehr zum roten Banner, das ein Überfall schon mit der Tricolore vertauschte. So ging in der Nacht das zehnte Arrondissement verloren, doch schaffte man alle Geschütze daraus aufs Wasserloch.

Als die Morgenstrahlen des fünfundzwanzigsten Mai sich Bahn brachen, erhob sich sofort betäubender Lärm gegen den Kieselberg, als Ciffey fünfzig Geschütze auf fuhr und vom „Höllensplatz“ ein Höllensfeuer hervorstob. Aber Wroblewski, die ganze Nacht durch thätig, hatte den Jeanne d'Arc-Platz durch Kanonen gesichert und die Musterligbrücke verschanzet.

„Sie sollen nur wagen, zu landen!“ drohte er mit der Faust den Kanonenbooten. „Und das 101. ist auch noch da, nicht wahr, meine Jungen?“ Das berühmte Bataillon, früher Dombrowskis Liebling, schien für Polen zu schwärmen: Diese rauhen wilden Proletarier, die niemand gehorchen und die niemand zähmen kann, stellten sich eigenmächtig unter Wroblewskis Befehl, den sie für den Tüchtigsten hielten. Ihm fehlten zwar sein 105. 187. Bataillon der 11. Legion, die jetzt in ihrem eigenen Viertel aus allen Kräften fochten, doch das 175. 176. waren gleichfalls bewährte Schlachtkörper und auch die übrigen Haufen keine Duckmäuser.

Aber seine Linke rechnete auf Schutz durch die Forts und am vorigen Abend machte sich bereits die Garnison des Roten Bergs auf und davon, beim Nachbarfort Viotre um Einlaß pochend. Der dort kommandierende Delegierte that sein Möglichstes, wenigstens diese Garnison zum Bleiben zu bewegen, doch die verzweifelten Bataillone, besorgt um das Schicksal ihrer Familien, erklärten sich außer stande, in solcher Not von ihren eigenen Vierteln fern zu bleiben. Sie vernagelten die Kanonen und rückten ins Innere ab. Das Kavalleriecorps du Barail folgte auf dem Fuße und nahm beide Forts in Besitz, von wo man sofort Batterien gegen Butte-aux-Cailles und das noch übrige Fort Jvry errichtete.

Langanhaltender Widerstand. Das 101. gehörte durchweg diesem Arrondissement und der Mouffetardstraße an, focht also doppelt grimmig auf eigenem Grund und Boden. Erst mittags war Ciffey so weit, zu allgemeinem Angriff überzugehen. Eine Brigade schlich den Stadtwall entlang bis zur Seine, um die Napoleonsbrücke und den Warenbahnhof von Orleans einzunehmen. Zwei andere Brigaden berannten die hohen Barrikaden der Italien- und Choisy-Boenuen umsonst.



Eine vierte warf sich jedoch in die zahlreichen Gartenanlagen beim Boulevard St. Marcel und gelangte in die Flanke. Zwanzig Kommunards, die sich bis zum letzten Atemzug verteidigten, um ihnen den Zutritt zu verwehren, fanden hier den Heldentod. Durch den Dunstschleier einer unaufhörlichen Fülllade hörte man den Knall einer Mine und nach ein Uhr langte auch die Garnison von Jvry atemlos an. Zwei Basteien in die Luft sprengend, entzog sie sich ihrem isolierten Posten. Du Barails Reifige ritten in das öde Fort. Nun war also keines mehr in Händen der Kommune. Bis drei Uhr währte unentschiedenes Gefecht, wiederholt empfing Wroblewski Befehl: „Ziehen Sie sich aus dem 13. ins 11. Arrondissement zurück!“

Er beharrte dabei, sich noch länger zu behaupten. Inzwischen erschienen jedoch Umgehungscolonnen, sowohl am Orleansbahnhof auf dem Damm, als auf dem Marcel-Boulevard, so daß er sich zum Abzug bequeme. Als man das Gefängnis der 9. Sektion in der Avenue d'Italie öffnete und die Gefangenen freiließ, erblickten die vom 101. unter ihnen

jene Dominikaner, seit dem Überfall von Hautes Bruyères in Bicêtre interniert, weil der Signalverbindung mit dem Feinde bezüchtigt. Man hatte sie jetzt aus dem Fort hierher verpflanzt.

Dieser Anblick war zu viel für die Radikalen, zumal ihr Führer Sérizier und Leutnant Bouin vorübergehend nicht zur Stelle, welche noch einige Autorität über die wilden Kerle hatten.

„Schießt sie ab wie Hasen, die stinkenden Mönche!“ Die Gewehre in zornbebenden Fingern gingen von selber los, als jene die Flucht ergriffen, und ein Duzend kam so um. Natürlich ein Wehegeschrei über solche Barbarei, als Jesuitenzöglinge von St. Cyr, Bierden des Versailler Generalstabs, die ehrwürdigen Väter in ihrem Blute fanden. Daß die Verzweifelten auch jetzt noch alle übrigen Gefangenen schonten, scheint wohl die beste Widerlegung solch schamloser Heuchelei der uniformierten Massenmörder.

Brände schützten den Abzug Wroblewski über die Austerlitzbrücke. Den von Dampf umflorten Kieselberg hinab warfen sich aber die diesem Arrondissement angehörigen Nationalgarden noch in die Mairie und auf den Jeanne d'Arc-Platz, wo sie sich nochmals anklammerten. Doch von Brigade Bocher eingeschlossen, mußten sie die Waffen strecken, siebenhundert an Zahl. Die Butte-aux-Cailles verlor man an den Feind mit zwanzig Kanonen und einigen Mitrailleusen. Der Pole rettete nur noch Tausend mit seinen übrigen Kanonen über den Fluß.

Division Sacretelle erreichte allmählich die Weinmarkthallen und den Botanischen Garten, doch blieb der geordnete Rückzug ungestört. Nur die Kanonenboote, nachdem sie sich unterm Feuer der Austerlitzbrücke gekrümmt und viele Besatzung verloren hatten, ließen durch Pioniere sich Bahn schaffen und durchfuhren mit voller Dampfkraft den Martinskanal. So beschossen sie abends das elfte Arrondissement, in das sich jetzt der Hauptkampf zusammendrängte . . .

Beim entgegengesetzten Flügel auf dem rechten Ufer ward es erst gegen zehn Uhr vormittags lebendig. Das Lazarusgefängnis, nachdem man Barrikaden des Faubourgs St. Denis umging und zum Kanal bis Valmy-Duai durchdrang, ward wieder mal der Schauplatz eines empörenden Auftritts.

Siebzehn Föderierte hatten die Aufforderung, sich zu ergeben, mit dem Trozruf beantwortet: „Es lebe die Kommune!“ Endlich überwältigt und an die Mauer geschleudert, fielen sie mit demselben Feldgeschrei, indem ihr Führer noch inbrünstig die rote Fahne an die Brust drückte. Zuschauer, aus den Nachbarhäusern herbeigelaufen, konnten eine Bewegung nicht unterdrücken und der wachthabende Pelotonkommandeur empfand wirklich so etwas wie Scham. „Sie haben es so gewollt, warum ergaben sie sich nicht!“ rief er verlegen. Wußte er nicht oder wollte er nicht wissen, daß man überall jene, die sich in kleiner Zahl ergaben, ohne Ausnahme niedermetzelte oder, wenn in größerer Zahl, nur dem gleichen Schicksal für später aufbewahrte?

Übrigens kamen Admirault am Boulevard St. Martin zum Stehen. Auch vermochte weder Clinchant, seit vier Uhr früh in Bewegung, ans Château d'Eau heranzukommen, noch Douay rechts davon fünf Straßen des dritten Arrondissements zu bewältigen. Das zweite überfluteten sie zwar, doch hielt sich darin die Montorgeuilstraße. Auf abgelegenen Seitenwegen schlich Vinoy's Brigade La Mariouise am Duai Morland entlang zum Gebäude Grenier d'Abondance, von wo man den Bastillenplatz bestreichen konnte. Allein, auf der Stelle schossen blendende vielfarbige Feuerstrahlen hervor: Die Föderierten, die solche Besetzung nicht dulden konnten, wußten den Feind schon hinauszuräuchern. Drei Brigaden Bruats am jenseitigen linken Ufer blieben auf dem Fleck gebannt durch die Granaten der Austerlitzbrücke, welche gleichzeitig mit einer Batterie im Boulevard Bourbon ein Vorschreiten über den Arsenalquai am rechten Ufer unmöglich machten . . .

Auf die Barrikade des Faubourg St. Antoine verspritzte Prinzessin Dimitrieff ihr rosenrotes Blut, man sah, daß es nicht adelig ‚blau‘ war. Männlich den Schmerz verbeißend, geleitete sie stützend und mütterlich den leichtverwundeten schwächlichen Juden Fraenkel auf den Verbandplatz.

Am Boulevard Voltaire, dem Sammelplatz aller Entschlossenen, hielt Vermorel, zu Pferd, die Schärpe um den Leib, begeisternde Ansprachen, indem er bei allen Barrikaden kalt-

blütig im dichtesten Feuer die Kunde machte. Sein breites gutmütiges Gesicht mit dickem rasiertem Kinn und kurzem rotem Schnurrbartchen über der Oberlippe ließ sich nicht wiedererkennen, so veredelt von reinstem Heldengefühl. Aber ein verrückter Vorschlag des Rats, von welchem sich diesmal wieder zweiundzwanzig Mitglieder versammelten, entführte ihn mit Delescluze selber eine Zeitlang den Kämpfern.

Ein angeblicher Sekretär des amerikanischen Gesandten hatte das charakterlose Ratsmitglied Arnold beschwächt, die Deutschen böten Vermittlung an. Man solle drei Kommissäre nach Vincennes schicken, um mit dem Kronprinzen von Sachsen Waffenstillstand zu regeln.

„Wie kommt das Ausland dazu, zu intervenieren?“ rief Delescluze aufgebracht. „Um sein Pfand zu schützen, damit die 5 Milliarden bezahlt werden können.“ „Und unsere Bra-  
vour hat den Preußen Hochachtung abgezwungen!“ „Die Stimme der Humanität spricht in ihnen.“ Das entschied. Wo das Zauberwort Humanität fiel, ging jeder graue Kom-munard blindlings in die Falle, mit Phrasenspeck fängt man solche Mäuse.

Delescluze murzte: „Es schickt sich nicht, ich schäme mich.“

Er ward überstimmt. Um drei Uhr am Vincennes Thor verwehrte man ihm aber den Durchlaß, selbst ein Paß von Ferré nach schmerzlichem Warten öffnete nicht die Zugbrücke, ja herbeieilende Kämpfer schrien erbittert: „Ihr wollt deser-tieren! Abfall, Feigheit!“ Zitternd vor Scham und Zorn kam der unglückliche Delescluze auf die Mairie zurück. Man sah sich nach dem angeblichen Amerikaner um: verschwunden! Wieder ein Spion, wieder in die Falle gegangen!

Natürlich wirkte auch diese Episode höchst verderblich, säte auch dort Mißtrauen, wo man vorher vertraute, verbreitete immer weiter die Mär von Verrat unter den obersten Führern.

Fortan gehorchte niemand mehr, das kämpfende Volk ver-ließ sich nur auf sich selber. Auch lähmte die lange Abwesenheit von Delescluze und Vermorel die Verteidigung. Solcher per-siden Mittel bedurfte diese eitle Armee, um mit der schon so geschwächten Insurrektion aufzuräumen!

Und noch immer überstieg die gestellte Aufgabe, so schnell wie möglich fertig zu werden, ihre Kräfte. „Jetzt ist's gleich aus! Sobald wir Paris betreten, gibt's nur noch Einzug und Razzia,“ prahlte man Sonntag und heut war schon Donners-tag, noch immer kein Ende abzusehen! Denn der Kampf ums Wasserfloß (Château d'Eau) am Nachmittag gehörte zu den heftigsten bisherigen. Dort mündeten acht breite Avenuen, die Vereinten Magazine und Eugenskaserne deckten den Voltaire-boulevard. Aus der Kaserne ließ Ferré gestern jene März-Überläufer der Linientruppen, deren schlaue Ehrlosigkeit die rücksichtsvolle Güte eines schwächlichen Wohlfahrtsausschusses benutzte, um zwischen beiden Parteien zu laviieren und sich nachher dem Sieger als arme unterdrückte Opferlämmer vor-zustellen, noch La Roquette transportieren. Das Volk sah ihrem Durchzug nach Belleville gutmütig zu, ohne auch nur ein grobes Wort auszustößen. „Thut ihnen nichts, rührt sie nicht an, es sind ja Kinder des Volkes wie wir!“ ermahnten sich diese thörichten großen Kinder, die von Revolutionen nichts anderes verstanden, als ehrlich fechten und sterben.

Als heut Signale zum Kampf erschollen, blitzten alle Augen, in den Tag der Entscheidung einzutreten. Kameraden reichten einander die Hand: „Wünsch' glückliche Reise!“ Die große Reise ins unbekannte Land, von wo kein Wanderer wieder-kehrt, stand ja so Vielen bevor. Nicht zum Scherz war hier Landsmann gegen Landsmann gekommen. Die Freischaren zeigten trotzig die Zähne, doch die Soldaten verstanden ihre Sache noch besser, wo's ans Morden ging. Schon wankten blutüberströmte Gestalten mit bleichem Antlitz und brechenden Augen vorüber. Schützen sprangen plötzlich empor, um ebenso jäh tot niederzufallen. Überall trat man auf Leichen. Die Gassen lagen voll von ihnen und triefen von Blut. Mitunter quiettschten Räder von Kanonen, wenn sie über eine dunkle am Boden liegende Masse fuhren, nicht selten gellten gräßliche Schreie hervor aus einem Bündel zermalmtcr Knochen. Auf durchlöchertem Erdreich im Straßenlot hob ein Offizier eine verlassene rote Fahne auf, warf sie aber gleich mit Eckel fort, so besudelt, daß niemand die Trophäe haben wollte.



Über den Dächern flatterten niedliche Wölkchen wie weiße Taubenschwärme. Schrapnell-Trauben aus Kugelsprizen zerplatzten dann über den Köpfen. Oft ohne jemand zu verletzen. Granaten schlugen richtig ein, verkündeten aber nicht immer unvermeidliche Zerstörung, sondern schleuderten ihre Stücke senkrecht in die Luft ohne zu schaden. Den dumpfen Geschützdonner begleitete Kugelregen mit zischender Musik, ein Grabgesang. Oft folgte unsinnigem Drauflosgefnalle der Bann eines drückenden Schweigens, das alle Gemüter gefesselt hielt, wo ein Ansturm abgeschlagen und die Barrikadenverteidiger neuen Angriffs gewärtig. Dann schmetterten plötzlich wohlbekannte Rückzugssignale der Regimentshornisten, wo man sich dem frontalen Feuerbereich entzog, um neue Umgehung einzufäden. Durch die donnernde Unterhaltung vom Martenberg und Père Sachaise schnitt dumpfes langgezogenes Röcheln von Mitrailleanen am Trokadero. Wie ein windgeschüttelter Wald über rissig schlüpfriger Erde wogte das erobernde Heer durchs Labyrinth der mächtigen Stadt.

„Rehrt!“ pflanzte sich häufig der Befehl bis zur Nachhut fort, wenn man notgedrungen eine andere Richtung einschlug, verirrt im unendlichen Straßennetz. Die Erbitterung der Kämpfer erstarrte zu mechanisch arbeitender Kälte. Eine Spanne überm Haupt eines höheren Offiziers, der unter einem Baum des Luxemburg-Gartens eine Batterie überwachte, riß eine Granate alle Blätter ab, warf ihm das Käppi vom Kopf, ihn selber durch Luftdruck aufs Knie. Doch der Mann erhob sich, als wäre nichts geschehen, und kommandierte: „Feuer durch!“

Ach, diese im Sonnenglanz, von leichtem Nebel umflossen, wie in der Luft schwebende Weltstadt, wie ein himmlisch Jerusalem auf Sonnengewölk gebettet, schien den Neugieraugen draußen auf den Hügeln und Forts in Feuer zu versinken. Der Himmel nahm allmählich eine düstere Färbung an, als runzle er die Stirn über so viel Unheil und Jammer.

Brunel, seit vier Tagen unablässig im Feuer, hatte in der Magnanstraße die sogenannten ‚Jöglinge der Kommune‘ um sich versammelt, Waisen und Bastarde der Straße, Landstreicher aus Not, die Müttern verließen, weil kein Brot da

war, all jene Unglücklichen, die schon als Enterbte zur Welt kommen. Ihnen allen war die Kommune eine treue sorgliche Mutter gewesen und ihre sterbende Mutter wollten sie nicht überleben. Mit unbefreiblichem Heldennut, anhänglich an ihren angebeteten Führer Brunel, diesen stattlichen vornehmen Herrn von Rang und Wohlstand, dessen ritterliches Rechtsgefühl sich dem Volke hingab, verteidigten die Jünglinge und Knaben in blauer Bluse und Militärkappis Haus für Haus.

Der Pariser Gamin, dessen leichter lustiger Marschtritt in Napoleons Erobererlegionen vernehmlich scholl, dessen Unerfrohenheit einmal ihrem bewundernden Imperator an der russischen Düna stolz antwortete: „Wir sind halt Kinder von Paris,“ that auch hier wieder Wunder. Der vierzehnjährige Gagnonele feuerte fünfzig Schüsse ab, der dreizehnjährige Lescot, am Kopf verwundet, wollte sich nicht verbinden lassen: „Nein, Herr, ich bleibe bei Ihnen.“ Sie fielen ohne zu klagen, nur einmal entpreßte sich ihnen ein Wehegeschrei, als Brunel selber mit zerschmettertem Schenkel fiel. Silends bahnten die Knaben ihn auf und trugen ihn über den Wasserschloßplatz, über welchen schon Kugeln einer Umgehungs Kolonne pffifen.

Diese bemächtigte sich der Eugenskaserne, deren weitläufige Baulichkeiten die schwache Zahl der Verteidiger nicht behaupten konnte, und gelangte von hier in die Turbigostraße. Noch ward lange und blutig ums Konservatorium der Kunstgewerbe gerungen. Als man hier und am Zollhaus wich, blieb eine Person allein dahinten, bei einer geladenen Mitrailleanse. Raun nahen die Stürmer auf wenige Schritt, als die Mitrailleanse sich furchtbar entlud. Der tapfere Kanonier fiel. Man schaute betroffen auf die Leiche — es war eine Frau!

Die Versailler überschwemmten nun das dritte Arrondissement im ganzen Oberteil, doch hielt sich weiter unten immer noch der Voltaireboulevard, auch der andere vor dem Dejazet-Theater. ‚Untersuchungsrichter‘ Genton, zum Krüppel geschossen, schleppte sich vom 166. Bataillon auf Krücken fort. Wie ein entfesseltes Naturelement brausten Clinchant und Douays Sturssäulen allseitig gegen die schwachen Schanzen, der Orkan ihrer Projektile stäubte das Wasserschloß durcheinander. Aber

die Föderierten, durch Vermorel und Lisbonne ermutigt, fochten hier mit einer über alles Lob erhabenen Tapferkeit. Die berühmtesten Straßenschlachten, bei Aspern, Mörckern, Probstheida, Vigny, Blancenoit, St. Privat, Bazailles, haben kaum Ähnliches gesehen.

Auf dem Wasserschloßplatz berauschten sich die Kämpfer am Anblick eines süßen Geschöpfes mit rosigen Wangen und schwarzen Locken, einer neunzehnjährigen Jungfrau, als Marinefiliier gekleidet. Sie focht vom Morgen bis Abend mit holdher Todesverachtung. Woher die seltsame Tracht, welch zartes Geheimnis barg vielleicht ihr Busen? Oder entflammte sie nur frauliche Hingebung des Mitleids für ihre leidenden Brüder? Man weiß es nicht. Sie focht und fiel. . . „Bravo, Junge! Du bist ein braver Mann!“ jauchzten die Kämpfer einem Fünfzehnjährigen zu, der einem toten Viniensoffizier unmittelbar vor der Barrikade sein goldgesticktes Käppi entriß und die Trophäe zurückbrachte, um dem Feinde trotzige Verachtung auszudrücken. . .

Durch Brand beider Eckhäuser geschützt, wies der Eingang des Voltaireboulevard bis zur Nacht alle Feinde ab. Ermutigend wirkte auch, daß Aufhorchende feststellen konnten, wie das gegenseitige Schlachtgebrüll am rechten Flügel der Kommune unverwandt auf gleichem Flecke blieb. Admirault mühte sich vergeblich ab, die Straßburger Bahnlinie zu überschreiten. Die Batterien der Rotunde hielten ihn ab und Kanwier hielt den Montmartre unter überlegenem Feuer. Das 269. Bataillon, Söhne von La Vilette, stritt unverzagt für das eigene Heim. Auch hier wieder ein Zwischenfall, der von Geistesstörung und blinder Leichtgläubigkeit des Wohlfahrtsausschusses Zeugnis ablegte. „Stellen Sie das Feuer ein, die rote Fahne weht auf der Galettemühle,“ kam eine Depesche.

„Ach warum nicht gar! Jegend ein Schurke hat das vorgeredet. Ich glaube nicht an Unglaubliches und feuere fort,“ ließ Kanwier zurückfagen, der in dieser letzten Krise eine praktische Tüchtigkeit bewies, von welcher man beim früheren Strohdreschen der Stadthausdebatten nichts ahnte. . .

Auf dem linken Flügel belebte sich abends der Kampf aufs neue. Ein Regiment passierte im Lauffschritt den Rapée-Duai

und umging die dortige Schanzbrücke, bald auch die von Bercy an der brennenden Kirche. Durch die Mauer der Duais gedeckt, schlüpfte man unter der Musterlichbrücke durch. Wroblewski begab sich einen Augenblick zu Delescluze, der soeben von seinem Irrgang zurückkehrte. „Übernehmen Sie den Oberbefehl,“ empfing ihn dieser. „Ja, wenn Sie ein paar tausend entschlossener Männer hier in Reserve haben.“ „Kaum ein paar hundert.“ „Dann lehn' ich dankend ab.“

Lacretelle und Bruat stießen am Botanischen Garten zusammen, setzten sich im Lyoner Bahnhof fest. Das Mazasgefängnis fiel in ihre Hand infolge neuer Schonungsrücksicht der angeblichen Schreckensmänner. Denn der Direktor scheute sich, Feuer anzulegen, weil er dort untergebrachte Geiseln und Verhaftete nicht mitverbrennen wollte. Zum Dank dafür revoltierten diese und nachher hieß es, sie hätten aus eigener Kraft dies Brandlegen verhindert.

Wroblewski führte am alten Posten den Kampf fort, um als Revolutionskämpfer zu enden, treu bis zum letzten Atemzug. . . Auf Wasserschloßplatz schien eine Wasserwindhose zu wirbeln, wie der Taifun südlicher Meere sie ausbläst. Aber dies neue Naturereignis mischte Feuer, Wasser, Erde und Stein. Ein ununterbrochenes Aufwärts, Abwärts, Durcheinander wie eine himmelan zischende und wieder in sich zusammensinkende heiße Geysirquelle: zahllose Sprenggeschosse, unaufhörlicher Sprühregen, vermischt mit gewaltigen Steinblöcken, zerknickten Bäumen, umherstiebenden Blättern, abgerissenen Gliedmaßen von Pappeln und Menschen, Staubwolken der zerwühlten Gärten, Balken von zwanzig niederbrennenden Häusern!

Noch gaben die Verteidiger nicht nach, ihre eigenen Geschosse trugen bis zur Nacht den Tod in die feindlichen Reihen. Ein Eckhäuser Kaufmann, der sich ohne sonstige Neigung für die Kommune nur aus patriotischem Zorn gegen die Unterzeichner des Frankfurter Friedens seit lange auf den Barrikaden schlug, schrieb sterbend den Arbeitern zu: „Kein Pardon unsern gemeinsamen Feinden, den verfluchten Landesverrätern!“ Aber nun gab es ein doppeltes Fallen, das die Verteidiger ins Herz traf, wilde Schmerzensschreie: „Rache, Rache!“ Denn hintereinander

fanfen am gleichen Posten die beiden heroischen Führer Lisbonne und Vermorel. „Nur weiter, Kinder! Thut eure Pflicht!“

So brach der Schriftsteller mit zerschmetterter Lende zusammen, der hier den Arbeitern bewies, daß der geistige Arbeiter an ihre Spitze gehört und sie ohne ihn ohnmächtig wären, wenn er nur das Herz auf dem rechten Flecke hat. In dem er einen verwundeten Arbeiter brüderlich vom Boden aufhob, traf ihn das Schergengeschoß. Der brave Postdirektor Theiß, der übrigens sein Postamt dem Brande entzogen hatte, bis zum letzten Augenblick nur das Allgemeinwohl im Auge, und Malon, der jetzt das Kommando übernahm, schafften ihn auf einer Bahre weg. Schon vorher trug man Lisbonne mit zerschossenen Beinen für tot fort, zu kühn forderte er jede Gefahr heraus als sein persönliches Recht. Dicke Tropfen ihres Heldenbluts quollen auf dem Wege herab, als ihnen jenseits der Ambrosiuskirche, wo Bissagaray und andere Anhänger Delescluzes sich soeben Waffen holten, der Kriegsdelegierte entgegenkam. Er trug wie immer schwarzen Cylinder und Überzieher, rote Schärpe und Spazierstock, keinen Degen.

Ihn begleiteten hundert Bewaffnete unter Jourde. Es mochte sieben Uhr abends sein, als nahe der Hauptbarrikade des Château d'Eau diese Schar sich auseinander teilte, weil ein Wolkenbruch von Geschossen den Zugang versperrte.

„Hund, was thust du?“ schlug Johannard einen Föderierten nieder, der von hinten auf den Greis zielte. „Das ist Delescluze!“ „Ich weiß, er will uns seine Hacken zeigen, um auszureißen!“ brüllte der Kerl, wieder aufspringend. So weit irrte schon Gerücht vom Vincenner Thor umher.

Doch Delescluze schritt allein weiter, der einzig Lebende auf dieser Todesstelle. Sein düsteres weißbärtiges Antlitz fing einen Strahl der Abendröte auf, als er in langsamem Promenadenschritt, auf seinen Spazierstock gestützt, die ersten Stufen der Pflastersteine an der Barrikade hinaufstieg.

Still in sich gefehrt, hatte seine Seele sich dem Opfertode zugewendet. Vor dem Ausbruch von der Mairie sandte er noch kurzen festen Abschiedsbrief an seine Schwester. Daß sein geliebtes Volk, für das er gelebt und tausend Leiden ertrug in

lauterer gewissenhafter Gerechtigkeit, vorhin beim trostlosen Fallstrick der Vincenner Mission seine Treue verdächtigte, gab ihm den Todesstoß.

Erhobenen Hauptes im freien Sonnenlicht bestieg er sein Schaffot wie ein echter Abkömmling der alten eisernen Jakobiner.

Seine zerbrechliche Greisengestalt, dem Verfall nahe, sollte nicht wimmernd verenden, sondern als Sinnbild, der großen Sache würdig, dem Blickstrahl der Olympier trocken, deren Reich schon jetzt erzitterte unterm Anprall russiger Titanen. Und sein trüber Blick sah nicht die Scharen der Henker und Schergen, sah nur in ferne Zukunft hinein.

Delescluze verschwand. Eine Sekunde droben, sahen die Herzspringenden ihn schon nicht mehr. Drei Kugeln trafen ihn, eine gerade ins Herz.

Wer den Abgestürzten unten vom Asphalt aufheben wollte, war des Todes. Wütend brüllte Johannard, sein Gewehr in die Höhe reckend, fast allein in Mitte des eisengelegten Boulevard: „Wollt ihr ihn den Feinden lassen? Nein, ihr seid nicht wert, für die Kommune zu sterben.“ Lasset die Toten ihre Toten begraben! Man mußte an die Barrikade denken, durfte nicht Leute opfern, um eine Leiche zu retten . . .

Delescluze verschwand. Drei Tage später entdeckten die Versailler den schwachen Körper. Da die starke Seele ihnen entwich, so ließen sie ihre Mut am zerbrochenen Gehäuse aus.

Wer wird Ehrfurcht vor dem Tode kennen, wenn er dem Leben und seinen ewigen Rechten jede Ehrfurcht versagt! Doch auch über euch, die ihr Millionen Leben von Mitgeschöpfen als Sklaven zertretet, ruht des Todes unsichtbarer Fittich. Und Wehe, dreimal Wehe, wenn die ewigen Mächte, die Herren von Leben und Tod, eure Rechnung begleichen!

„Auf, auf, Herr Delegierter!“ rüttelte um zwei Uhr nachts ein Offizier den alten Gambon in einer Ecke der Mairie, der dort schlafend saß, ganz allein. „Man verlangt ein Mitglied der Kommune auf der Barrikade am Wasserplatz. Entschuldigen Sie!“ „Komme schon. Warum nicht ich wie ein anderer, bin mit dem Leben fertig,“ meldete sich der alte Mann sofort zum Dienst. „Doch wo find die andern?“

Niemand da. Ein paar Ratsmitglieder vertraten nach Desescluzes Tode die ganze Regierung und mitternachts beschlossen sie wieder mal Rückzug, obschon Bastilleplatz und Voltaire-Boulevard noch unerschüttert. Als Gambon die Ambrosiustirche erreichte, empfingen ihn Kugeln feindlicher Vorposten. Die so heldenhaft verteidigten Barrikaden hatte solch übereilter Befehl geräumt, das Wassererschloß lag leer und verlassen . .

In dieser Nacht erreichte die thierische Töbucht der Ordnungsbanditen ihren Gipfel. Ohne Unterschied ward alles, was nicht Uniform trug oder durch Armbinde der Verräter sich auswies, um am Aufjagen der Einwohner teilzunehmen, massenweise fusiliert und mitrailliert.

Und was verbrach denn die Kommune?

Erst jetzt, im allerletzten Verzweiflungskampf, preßte man Bürger gewaltsam zum Barrikadenbau und Waffendienst — schreckliche Tyrannei, die natürlich ein Ordnungsstaat in belagerten Festungen nie ausführen würde!! Es ist zum Lachen. Und erst jetzt, als die Versailler mitten in Paris standen und ihre Schandthaten zum Himmel schrien, kam der böse Geist über Rigault, Ferré und andre böse Elemente der Kommune.

Gegen den Willen und hinterm Rücken der wahren Kämpfer, nachdem jede Regierung so gut wie aufgelöst, gingen diese schlechten Subjekte ans teilweise Massakrieren der Geiseln, soweit sie deren habhaft werden konnten. Doch fielen im ganzen nur sehr wenige zum Opfer. Daß sich darunter der anständige Monseigneur Darbois befand, besaß leider die verlorene Sache. Um so stärker muß betont werden, daß auch hier nicht die Kommune Verantwortung trägt, sondern einige Mordbuben, die hier und da sogar Privatrachegelüsten ihrer sektiererischen Parteiwut freien Lauf ließen. Selbst bei ihnen, die sich solches nur in der Schlusßkatastrophe erlauben durften, wo man sie nicht mehr von Seiten eigener Parteigenossen zur Rechenschaft ziehen konnte, spricht menschlich entschuldbarer Vergeltungstrieb mit, bis aufs Blut gereizt durch die Schlächtereien der feige wütenden Armee.

Man muß erbarmungslos den Schleier von allen Vor-

gängen reißen und unerbittlich die ganze Niedertracht uniformierter Henker aufdecken, mit dem Finger auf solche notorischen Galunken deuten, wie den famosen Galliffet. Wenn man neuerdings den Mantel schweigender Rücksicht über diesen frivolen Judenstämmling zu breiten sucht, so wird man dem Verdacht wohl Raum geben müssen, daß der bössartige Streber, mal mit Gambetta, mal mit den Orleans konspirierend, sich in gewissen Pariser Kreisen ‚tabu‘ machte, weil er in der Dreyfußsache sein plötzlich für Recht und Freiheit erglühendes gutes Herz entdeckte. Seine schöne Vergangenheit, o rühret, rühret nicht daran! Rühmte der Glende sich doch, er lasse sich von Laune seines Pferdes leiten: wo dies den Hals hinwende, da werde einfach alles abgemurkft!!

Ei ja, eine feine militärische Ehre gab sich kund, schon seit jenem reizenden Beginn, wo man Duval und die Seinen ohne Kriegsgericht massakrierte, nachdem man ihnen Sicherheit des Lebens verhieß! Und so ging's weiter bis zum Schluß. Grauensvoll erschütternd rollte der Kalvarienzug der Gefangenenkolonnen sich ab, auf dem Weg nach Versailles förmlich zu Tode gemartert. Da aber Grausamkeit immer Genosse der Feigheit, kehrte sie sich mit Vorliebe gegen Wehrlose, Frauen, Greise, Kinder. Von der Pariser zahllosen Leichen fiel nur die Hälfte in ehrlichem Kampfe, alles übrige ward nur so hingemerkelt, darunter viele, die nie ein Gewehr zur Hand nahmen, ja sogar offenkundige Gegner der Kommune.

Die am meisten über sogenannte Tyrannei der Revolutionsregierung geschimpft, standen jetzt starr und betäubt vor dem Ungeheuer einer wahren unglaublichen Tyrannei, wie aus barbarischen Zeitaltern herververpflanzt. Wer den Sieg der ‚Ordnung‘ herbeigesehnt, betrachtete bald genug diese Ordnungsbanditen nur mit Furcht und Haß, zuletzt verfluchte ganz Paris gemeinsam die Schandarmee mit ihrer sogenannten Ordnung. Hastete an den weiland kaiserlichen Prätorianern nicht schon der unauslöschliche Schandfleck des Dezemberputsches, wo man absichtliches Niederkartätschen unbeteiligter harmloser Boulevardspaziergänger zu teuflischem Schreckenssystem erhob? Hatten Offiziere nicht damals schon mit viehischem

Gelächter Frauen und Damen nackt ausziehen und mit dem Bajonett kitzeln lassen?

Gieb acht, die angebliche Ehrliche der Uniformträger wird sich gleich herrlich offenbaren, nämlich ihre innere Bestialität!

Da wird man sich über die legitimen Früchte der Versailles Reaktionsorgie nicht wundern dürfen. Wer je die Psychologie des Berufsmilitärs schreiben will, der halte sich an die Maitage der Kommune, an die roten Pfingsten der Gesellschaftsretter. So sah der heilige Geist aus, der sie beseele.

Freilich, die Schandseelen der hohen Bourgeoisie und die ritterlichen Junker bethätigten ihre angestammte Vornehmheit im Beschimpfen und Martern der Gefangenen. Dieser wohlriechende Böbel klatschte Beifall zu allen Greueln der Uniformbanditen, diese oberen Zehntausend frohlockten aus vollem Halse. Ob sie noch ferner frohlocken, wenn man ihnen das historische Medusenhaupt ihrer Verworfenheit entgegenstreckt?

Heut erst ertönt in Frankreich gerechte Klage um die lästerlich verleumdete Kommune, mit der so viel Edles und Echtes neben Gemeinem und Schlechtem unterging, gerechte Anklage gegen die Schufte der Reaktion. Alle Standesurteile durchbrechend, wagen Männer der Offizierskreise selber die Wahrheit zu sagen. In Deutschland, wo schon als Verbrecher gilt, wer gegen chauvinistische Kriegslegenden auftritt, würde man solche Wahrheitsfreveler ächten, in Frankreich begrüßt man einmütig die Stimme der Ehrlichkeit. Marschiiert es vielleicht heut wieder an der Spitze der Zivilisation?

Ja, diese biedere „Armee“ hat sich zwar nicht um ihr Vaterland, wohl aber um die Menschheit verdient gemacht, denn ihre Infamie hat allen, die sehen und hören wollen, über vieles die Augen geöffnet. Das gibt ihren Thaten besonderen wundervollen Reiz . . .

Auch die sonst so prächtige Rivolisstraße zeichnet ihre Umrisse jetzt nur durch rote Blutkränze ab. Durch die schwarze Nacht schießen Flammensterne in unablässiger Folge, um blitzschnell wie Sternschnuppen zu verlöschen: Horizontalschüsse vom Fort Jvry, Père Lachaise, Buttes Chaumont. Ihre feurige Bahn kreuzen entgegengesetzte grelle Punkte, die durch

die dunkle Luft zur Tiefe hinabstäuben: Salven des Gegners vom Pantheon, Trokadero, Montmartre. In diesen endlosen Donner und Feuerregen mischen sich die krachenden Explosionen da unten, wo Riesenpilze weißlichen Dampfes aufquellen und neue seltsame Bauten in ausgehöhlten Kuppeln und leeren Bögen sich auszacken: ein neuer Stil, Ruinenarchitektur, geschaffen von launischer Künstlerhand zerstörungsfroher Dämonen. Die ganze Weltstadt ein lodender Krater, ein wirbelnder Flammentrichter, in dessen Schlund sie zu versinken scheint.

. . . „So denk' ich mir den Untergang von Herculaneum und Pompeji! Nur ist's heut in unendlich größerem Maßstab!“ rief pathetisch ein fettiger Journalist auf dem Mont Valerien, wo viele Müßiggänger diese großartige Feerie genossen. „Meinen Sie? Ich denke dabei mehr an die göttliche Heimsuchung von Sodom und Gomorrha!“ näselte ein Klerikaler. „Ein Schauspiel, wie die Welt es niemals sah, noch jemals wieder sehen wird!“ begeisterte sich ein Schlachtenmaler und ließ dazu Champagnerpfropfen knallen. Wer weiß! Die menschliche Gemeinheit ist unberechenbar und grenzenlos.

Auf benachbarten Hügeln strömten die guten Landleute der Umgegend zusammen, mit Flaschen und Speiseförben beladen, um Paris brennen zu sehen. „So ist's recht! Bravo!“ klatschten diese würdigen Naturkinder in die Hände, wenn eine neue Flammengarbe aufschloß. „Hehe, diesen Hochmutsnarren, die auf unsereins herabgucken, diesen Lotterbuben wird man's besorgen! Nicht wahr, Herr Pfarrer?“ „Solches ist die göttliche Strafe für Unglauben und Revolution!“ bemerkte der Schwarzrock treffend, und ein alter Schweinigel von Dorfschulze quiekte: „Und lasterhaft sind sie! Pfui, man erzählt Geschichten, o!“ Seine Augen blinzelten verklärt . . .

. . . Das Stadthaus mit seiner Glutmasse setzte im Zentrum dem Vordringen Douay's eine heiße Schranke entgegen. Zehn Paläste, zweihundert Häuser wälzten unter pestilenzialischem Gestank von Rauch und Petroleum einen schwarzen Trauerflor um den Feuerherd, der vormals Paris hieß.

Ungeheuerliche gigantische Schatten tanzten und huschten im Zwielicht, als düsterer Reflex der Riesenflammen. Auf

dem Bourbon-Quai ergriff die Glut den mächtigen Kornspeicher, in den Entrepôts von La Vilette ward ein aufgesparter Proviantvorrat der einstigen Nationalverteidigung mit hunderten von Wagen ein Raub der Flammen. Das innere Zollhaus, das Theater der Komischen Unterhaltung, das Sanitätsgebäude der Öffentlichen Beihilfe, die berühmte Gobelin-Manufaktur stießen Flammen aus. Ganze Straßen nördlich und südlich des Flusses bildeten eine unermessliche Ruine.

Wie auf einem Gobelinstoff von grellem Gelb bunte Farben sich verschlingen, so mischte sich hier das Aufblitzen verschiedenster Feuerfarben auf dem Schwefelgelb des Flammenhintergrunds. Unter Hagelsturm von Feuerfunken schien das Banner der Freiheit in Risse eines Erdbebens immer tiefer zu sinken, bis der Schlund des Abgrunds sie ganz verschlang.

„Ich hätte kein Streichholz angesteckt, um Marmor und Erz und Gold der Luzzeschlösser zu versengen,“ raunte Vermorel bleich und mit glühenden Augen Baillant zu, „aber von uns erwarte man nicht sentimentale Klagen über ihren Fall. Ich sehe in diesen neuen Pyramiden bloß die Sklavenarbeit, die sie errichtet, die Steuern von Blut und Schweiß des Volkes als Mörtelkitt.“

Baillant nickte. „So ist's. Wir können uns nicht trösten wie jene Rasenden mit Sengen und Brennen. Doch ein Volk als lebendiger zertretener Staub soll nicht länger das Fundament sein, um solche Sesostrisdenkmäler in die Höhe zu bringen. Diesmal ist die Partie verloren, doch wir sind nur die verlorenen Kinder der Vorhut. — Wir werden zurückgestoßen von Straße zu Straße, bis zuletzt nur Belleville uns bleibt,“ fügte er nach finsternem Nachdenken hinzu. „Und dann, was dann?“

Vermorel lächelte bitter. „Die Mairie von Belleville, wo Ranvier heut zu Hause ist, war mal eine zweideutige Kneipe, ‚Liebesinsel‘ genannt. Weißt du das nicht? Ach so, du hast wohl nie Paul de Kock's Romane gelesen.“

„Dazu hatt' ich keine Zeit,“ erwiderte Baillant trocken. „Meine literarische Bildung ist sehr vernachlässigt.“

Vermorel drückte ihm die Hand. „Gehen wir in den Stadtrat?“ Baillant zuckte stumm die Achseln. Beide gingen.

Auf der Mairie gab's lauten Lärm, der das Haus erschütterte. Drohreden flogen hin und her. Unteroffiziere und Gemeine der Nationalgarben schüttelten gegen Delescluze selber die Faust: „Du bist ein Verräter, du hast uns in diese Falle gelockt!“ Mitglieder des Rats bezüchtigten sich gegenseitig, daß ihr sorgloser Leichtsinn, ihre träge Unachtsamkeit das Eindringen der Versailler verschulde. Als Vermorel eintrat und sich niedersetzte, stand der greise Veterane in ungewollter Pose da und schrie mit heiserer hüstelnder Füstelstimme: „Ihr alle seid nur Kanaille! Nicht einer ist Manns genug, sich töten zu lassen!“ Da erhob sich Vermorel sofort mit finsternem Lächeln: „Du lügst, Delescluze, denn ich gehe jetzt zum Tode.“ . .

„Ich schieße schlecht,“ besah sich verlegen der junge Schriftsteller Baillant ein Chassepot, das ihm ein junger Böbelmensch in die Hand drückte. „Meine Erziehung war leider nicht kriegerisch!“ Doch der zerlumppte Gamin herrschte ihn frech an: „Willst du deinen Tabak gutwillig nehmen, Bürger, oder soll ich ihn für dich rauchen? Treffen brauchst nicht, nicht mal schießen, aber wehe dir, wenn du austneiffst! Bei allen Teufeln und Pfaffen! Wenigstens sterben sollt ihr feinen Herrn mit uns, die ihr die Suppe eingebrockt! Wir wollen sie nicht alleine auseressen.“ Baillant war's zufrieden, schoß und fehlte von Barrikade zu Barrikade, schlief auf der Erde, arbeitete mit dem Spaten im feuchten Kot, maschinenmäßig, ohne Empfindung. Es kam so wenig drauf an, wie lange man noch lebte.

Doben der schwefelige Himmel verhüllte sich in Rauch, drunten krochen die feindlichen Schatten schwarz und rot immer näher, die ganze Welt eine rote Wolke, das eigene Ich ein leerer Schatten, ein unpersönliches Nichts . .

„Schon gut!“ spottete Baillant, als Letzter eine Barrikade räumend, ergriffen und an die Mauer gedrückt. „Nur hoff' ich, ich hab' keinen von euch getötet. Euer widriges Handwerk lernte ich nie. O heilige Literatur, wieviel Dummheit begehrt man in deinem Namen!“

„Hund von einem Kommunisten, halt's Maul!“

„Sehr gern, Bruder Jacques, ich stehe zu Diensten.“ Die überfüllte Leichenbahre brach ein, als der neue Tote darüber gewälzt.

So blieb Baillant am Wege liegen, ein Nas für Hunde. Und die Purpurwolke dampfte weiter über der Totenstadt . .

Aus der prächtigen Madeleine, mehr Museum als Kirche für gaffende Ausländer, wenn hier der ganze Pomp des römischen Klerus blendete, schallte nicht mehr ein pomphaftes Requiem für illustre Tote. Wo inmitten eines Marmorwalds von Palästen und Statuen der Egyptische Obelisk sich wie ein geheimnisvoller Finger gen Himmel reckte, wo einst ruhigschöne Majestät sicherer Herrschaft von den Kastanienbüschen der Kaiserergärten über Reihe auf Reihe stolzer Gebäude eine weihewolle Stille ergoß, da brütete jetzt ein andres Schweigen mit grauvollem Memento Mori. Isidor, Badinguet, Lambert und wie all die Spitznamen für Napoleon den Kleinen lauten mochten, wird hier nie mehr den Großen nachäffen, nie mehr mit kaustischem Lächeln die rote 'Laterne' Rochefort's studieren.

Andre Laternen, rötere, haben hier geglüht auf Schutt und Asche. Flackernde Flammen der Boulevardlaternen, in lüsterne Halbdunkel von Dingen flüsternd, die nur bei Nacht sich träumen lassen, bengalische Purpurlettern der Café Chantants, in Grün oder Goldfarbe hin und zurück schillernd, Lichter der Zeitungskioske — sie alle erloschen. O Nerofest, o Ball Mabile, o schmutziger Markt vergifteter Frauenblumen, o Totentanz, o Carmagnole der Ausbeutung und Anzucht rund um den verwelkten Freiheitsbaum, wie bald wirst du wieder aufstehen von den Toten! Und die Seine, mit buntbewimpelten Barken beladen wie die Boulevards mit prozenden Karossen, wird wieder strahlen in Purpur und Gold unter sanfter Abendsonne, als ob dies grimme Trauerspiel nie seine Leichen in den Strom hinabwarf. Und die reinen Himmelssterne, die unwandelbaren, werden sich spiegeln in fröhlich fließenden Wellen, als habe hier nie ein Sturm geraust, eine Welt der Knechtschaft zu erschüttern. Dies Paris, erbaut auf Hölle von Glend und Sünde, ein Sinnbild der alten Gesellschaft, stand triumphierend und fest wieder da auf dem Fundament erschlagener und lebendig begrabener, ächzend niedergedrückter Sklaven. Wozu die kurze Befreiungsspoße im Stadthaus!

Über die Karussellbrücke schlichen lautlos wieder die alten

Gespenster herein, die man für immer beschworen und zum Abgrund verbannt wähnte durch sonnigen Sabbat neuer Evangelisten. Nein, der alte Hezenabbat war wieder da.

Aus den hohlen gähnenden Fenstern des Stadthauses, wo Rauchschatten hin und her flirrten, grinste dort nicht der einstige Präsekt Hausmann mit seinem eiskalten hochmütigen Gesicht, der Sejan des neuen Liberius, auf seine Boulevards nieder, die elegante Valentine am Arm? Wie einen frischen Duell hatte er seine neuen Palaststraßen durch arme häßliche Viertel hindurchgespült und der Tartuffesozialismus des kaiserlichen Heuchlers nannte dies 'die Arbeiterklasse mit öffentlichen Bauten beschäftigen', die ihm unauslöschlichen Dank zollen müsse für solche Wohlthat! Und die Ringbahn um die Stadt und die Forts, wie lieblich dufteten sie nach praktischem Christentum, den Arbeitern Brot zu geben! Daß man Paris nicht gegen den Landesfeind befestigte, daß alles nur darauf angelegt, die Stadt selber mit Fortkanonen und rascher Militärbeförderung zu bedrohen, daß die schönen Boulevards nur errichtet, um Schlupfwinkel für Barrikadenmöglichkeiten wegzuräumen, das wußten Louis und Hausmann besser als ihre Feinde. Doch die Welt will betrogen sein und Hencknisse pries die thörichte Menge damals als Amosen. Jetzt erntete man die Früchte, jetzt, wo Henck und Opfer sich mit blutunterlaufenen Augen um Boulevarddecken herum wechselseitig entgegenstarrten. Unsterblicher Hausmann, die Boulevards werden deiner Schöpfung gedenken, solange man sie mit Kartätschen reinfegen und säubern kann! Ja, aus dem Ascheneffel des Stadthauses blickte höhniisch das Gespenst des alten Beherrschers: Wir haben sie wieder, die Boulevards! In eure Kloaken zurück, ihr Ratten! Unse Burg zernagt ihr noch lange nicht!

Der weltberühmte Gelehrte Renan suchte alsbald umher nach seinen teuren Bibliotheken, frohlockte über das gerettete Institut, jammerte über den unerseßlichen Schatz der Louvrebibliothek, deren geschwärzte Reste noch weiterloderten. Gewiß sehr traurig, aber die Wissenschaft ist nicht das Leben, nicht die Menschheit, nicht die Wahrheit, wie Renans hoch-

mütiger Verlehrtenwahn, der von einer Gelehrtenoligarchie als bester Staatsform träumte, sich vermaß. Sein ‚Leben Jesu‘, nicht Fisch noch Fleisch, zwischen Freigeisterei und katholischem Aberglauben hin und her pendelnd, diente nur dazu, für Oberflächliche und Unmündige von der erhabensten Befreiergestalt den poetischen Flor abzustreifen. Aber Er, den einst die Große Revolution den ‚ersten Jakobiner‘ nannte, hätte hier Renans Innerem in strahlendem Licht erscheinen sollen, seine Wundenmale öffnend und die Dornenkrone von Blitzen umkränzt, einen Donnerkeil im Auge, sie alle zu zerschmettern, die vor seinem Fetischabbild heuchlerisch ihre Säbel pußten . .

Als die Nacht hereinbrach, führte sie wieder das tragische Leuchten der Ruinen herauf. Die blendende Frühlingssonne räumte immer neuen Feuern den Platz. Der Grenier d'Abondance schickte seine schreckliche Klarheit weit über den Fluß hinaus. Die Löwen des großen Springbrunnens auf dem Wassererschloßplatz neigten herabgerollt ihre Mähne auf das zertrümmerte Becken und die blätterlosen Bäume bedeckten den Boden der Fontäne mit ihren zerhackten Zweigen. An der durchlöcherten Bastillensäule fingen Kränze und Fahnen Funken auf. Bald loberte auch dort eine Todesfackel durch die schaurigen Schatten der rot erglühenden Nacht. Wozu das Knospen und und Blühen, der Saft in allen Pflanzen und Feldern! In Doppelhitze von Sonnenglut und Brand verdorrt und schmilzt der herrliche Lenz. Die Lichtstadt der Welt haucht eine tödliche Lichtberauschung, wie von innen heraus sich entzündend, verzehrt und verschlungen von purpurner Finsternis, umwoben von rotem Schleier. Der rote Schrecken . . ein roter Abgrund, eine Lava blutigen Rots . .

. . „Immer hübsch methodisch, meine Herren!“ ließ sich Mac Mahon heut früh am sechsundzwanzigsten im Kriegsrat vernehmen und lächelnd fügte er hinzu: „Das wird Herrn Thiers Freude machen. Er liebt so was, das ist sein Stil. —

Das 4. Korps braucht nur in der Mitte bis zum Boulevard Denoir, das 5. bis zum Martinskanal vordringen, auf den Flügeln aber das 1. und das Reservekorps derart, daß sie sich rückwärts entlang der Festungswerke zusammenschließen. Dies erwarte ich erst für morgen. Dann ist der Kreis vollendet, und sobald die äußeren Boulevards von Belleville, Ménilmontant, Charonne, erobert, werden wir des Père Lachaise Herr werden. Die Herrn Generale Ladmiraunt und Binoy können sodann unserm Zentrum die letzten Banden zutreiben, um sie zwischen zwei Feuern zu umarmen und zu vernichten. Das 2. Korps hat kaum noch mitzuwirken, behauptet einfach das linke Ufer. Heut dürfte sich's hauptsächlich darum handeln, den Bastille- und Thronplatz zu nehmen, was dem Reservekorps zufällt.“ . .

Bei sinkender Nacht durchgellte den Eingang des Bastillenplatzes ein kurzer Schrei „A moi! Au secours!“, dann kurze Stille, dann eine Salve, dann wieder ununterbrochenes Schweigen. Die Vorposten der Truppen gerieten in Bewegung, beruhigten sich aber.

„Der arme Ségoyer scheint zum Teufel gegangen. Rächen wir ihn an diesen Banditen, die kein Kriegerrecht respektieren!“ riefen die Offiziere sich zu. Den Major Ségoyer, zur Erkundung weit vorgeritten, ertappte eine Föderiertenpatrouille auf frischer That und einmal ward hier das Versailler Beispielspiel befolgt, der Entwaffnete augenblicklich erschossen.

Sittliche Entrüstung! Kannibalen hatten die Stirn von Kriegerrecht zu reden, der schamlose Thiers wagte wirklich noch am selben Tage ein unglaubliches Rundschreiben an die Präfekten zu richten: „Verbrecher haben ohne Achtung der Kriegsgesetze . .“

Man steht einfach starr vor solchem Abgrund jesuitischer Heuchelei und Verworfenheit. Dich aber, du frecher Zwerg und deine strammen Satelliten, schleppt die unerbittliche Richterin Geschichte vor ihr unsterbliches Forum, wo kein bestochener Zeuge und keine überall gleich verdorbte Militärgerichtsbarkeit gilt, und drückt dir das Brandmal auf: Verbrecher! An den Pranger, ihr Schufte, an den Pranger! . .



Schon schlichen die ersten Plänkler durch die Kubervilliersstraße in Belleville, durch die Antonsstraße am Bastillenplatz, wo erschöpfte Kämpfer bei Nacht ihre Barrikaden verließen. Kolonnen rückten nach, auch am Tempelmarkt unaufgehalten. Aus dem Vereinsmagazin am Eingang des Voltaire-Boulevard sprühten bei Tagesanbruch ihre Schüsse. Diesmal blieb die Sonne verdunkelt, nachmittags fiel sogar jener scharfe Regen, den gewöhnlich ein zu lange dauerndes Schlachtgewitter herbeiführt. Diese ungeheuren Massen von Feuerrauch und Pulverdampf hatten am azurblauen Himmel Wolken gebildet, ihn mit düsterm Grau überzogen. Dampf rauschte der Regen nieder, dumpf rollte die Fülllade durch feuchten Nebelrauch wie ein Grabesecho des gestrigen scharfen Knatterns.

All den stinkenden Rauch, von Paris viertägig emporgesandt, mitsamt seinem faden Blutgeruch schleuderte der erzürnte Himmel wieder herab in schwarzen Gießbächen, ohne auf spritzenden Kotlachen das dickstehende Blut zu verwischen, das sich in sickern den Leichen über das aufgerissene Pflaster ergoß. Es war, als ob diese abgewürgten blutstarrenden trümmernden Straßen, die wie zerschossene zerfetzte Leichen dalagen, schon in Moderverwesung übergingen, als ob grünliche Totenflecke sich auf ihrem steinernen Rücken zeigten. Aus den gräßlichen Feuerstätten der Tuilerien, des Stadthauses, des Rechnungshofes quirlte durch gähnende Fensterhöhlen und bröckelnde Fassaden ein beizendes Gewölk, das wie ein graues Gespenst um die Dächer schwebte.

„Der letzte Akt der Tragödie hebt an,“ murmelte Kanvier, der sich gegen Admirault zum Kampf stellte. Die Gasfabrik in der Riquettstraße fiel, doch nahm der Kampf hier anfangs keine bedeutende Ausdehnung an. Vom Königsplatz her drängte der Feind durch den Boulevard Beaumarchais gegen die Bastille, dies Heiligtum der Revolution, wie der Montmartre ihr Aventinischer Berg für alle Plebejerrevolten gewesen.

So von links bedrängt, sah sich der Bastillenplatz noch ärger von rechts bedroht. Brigade Derroja stürzte sich auf den Schuttdamm der Vincennes Bahnlinie, Division Vergé drang anfangs ohne Schwertstreich durch die Vorstadt St. Antoine,

diese alte Heimat aller Unruhen. Eine Batterie fuhr im Orleans-Bahnhof auf und beschoß den Zugang, den Einmarsch vorbereitend. Es war erst sieben Uhr früh.

„Kanonen hin!“ schrie Johannard, schrie Malon. Ihrem Eifer gelang es, die Lücke zu stopfen, die Sturmflut zu stauen. Nun erhob sich ein sechsständiger Kampf, so hitzig, so erbittert, daß er alle bisherigen übertraf. Welche hingebende Kraft, welcher moralische Mut mußte doch in diesen verlästerten Kommunards stecken, daß sie nach so viel Unglück, Verlust und Leiden so unverzagt sich wehrten wie am ersten Tag! In der Avenue Lacuée und der Migrestraße mußten die Brigaden La Marieuse und Langourian, bald am Rand ihrer Kräfte, wiederholt ihre Schlachthausen aus dem Kampf ziehen und ablösen.

Jedes Haus mußte einzeln genommen werden. Hier fielen sie buchstäblich alle, diese Thermopylenspartaner der Revolution, nicht viel zahlreicher als jene Dreihundert. In der Crotatiergasse machte man nur einen Gefangenen, einen Kanonier, der über den Leichen seiner Gefährten bis zuletzt schoß.

„Man wird dich füsilieren,“ schrie man ihn an. „So? Man stirbt nur einmal.“ In der Migrestraße lebte zuletzt nur noch ein Greis, den zwanzig Bajonette entwaffneten. „Dort auf den Kehrlichthausen das Ungeziefer!“ grinste ein teuflischer Offizier. Umsonst weinte der Greis: „Ich schlug mich wie ein Mann, ich habe das Recht, nicht im Schmutze zu sterben!“

Man stieß ihn nieder in blutigen Mist. Am Abend lagen die Hundert der Hauptbarrikade Mann an Mann aufeinander als Leichen, jeder focht wie sagenhafte Ritter der Vorzeit, als hätte er hundert Leben und hundert Arme. Immer wieder schwebte die rote Fahne zwischen brennenden Balken empor, immer wieder heruntergeschossen, immer wieder aufgesteckt.

Was in Kriegsgeschichten als unerhörte Ruhmesthat gepriesen wird, geschah in den Reihen der Kommune als etwas selbstverständlich Alltägliches, nicht für eiteln Ruhm, sondern um die Ehre des Volkes zu retten und Schrecken in das Herz seiner Henker zu jagen. Schlicht und einfach starben diese armen Lumpen in zerlumptem Kleid und mit goldenem Herzen.

Denn alles Unlautere, alles Gefindel, was sich aus Gier

und Bosheit und Streberei der Kommune anhing, verlieb sich: was jezt noch den Kopf hochhielt, das war ein Kern der besten Menschen, ob oft auch rauh und wild. Denn das allein ist gut, ist das Beste: sein Bestes hingeben für die Sache, das Leben für die Brüder. Der Gekreuzigte, fern dem Elfenbeinkreuzifix der Pharisäer und Schergen, die seinen heiligen Geist von Jahrhundert zu Jahrhundert kreuzigen, lächelte unsichtbar auf diesem Golgatha: Morgen wirst du mit mir im Paradiese sein' . . .

Vor Erschöpfung taumelnd, sanken gestern die Mordmüden in bleiernen Schlaf. Ein gutes Gewissen ist nicht immer das beste Ruhemittel, ein schlechtes Gewissen thut's auch, wenn man nur stumpf und gefühllos das Böse that. Am Morgen wanderten die Kriegsknechte wieder mit schlankem geräumigem Schritt. Bald erfüllte ihr Schlachtgebrüll das steinerne Häuserrevier voll Plätze und Winkeln, wie einen hochstämmigen Wald voll Lichtung und Dickicht, mit dem Echo eines infernalischen Lärms, der jedes Befehlswort übertönte. Offiziere lenkten nur mit Degenwink gegen die Barrikaden, wo die Verhafteten auf sie lauerten.

Ja, durch diese hohle Gasse mußten sie kommen, die Herren Versailler. Nieder mit ihnen, schießt alle tot! „Dem Feind das Leben schenken, ihn schonen? Bah, nur vor dem Feind, den man umbringt, ist man sicher, daß er nicht morgen mit uns das Gleiche macht!“ warnten drüben die Offiziere vor unzeitiger Milde. Keine Bange, der Tiger hatte Blut geleckt, die Soldaten fürchteten sich nicht vorm Knallen ihrer Henkerschüsse.

Taktaktiktik — rr — um — rr — um! knallte, passete, frachte, raffelte Schnellfeuer, untermischt mit regelmäßigen Salven.

Rollende Stahlmauer dichtgedrängter bajonettstarrerender Gewaltthausen durchschnitt das Dampfmeer, das über der Weltstadt lagerte. Immer lauter brandeten die Waffenwogen.

Überm Wasserspiegel der Seine tanzten rastlos Funken wie Irrlichter: zündende, doch im Fluß versinkende Geschosse, umspritzt von aufzischenden Wellen. Ein Wirbel der Elemente, Wasser und Feuer in granatbespicktem Fluttrichter gepaart.

Im regennassen matschigen Lehm wühlten sich die Eisenboten ein. Immer lauter erhob Versailler Artillerie ihre machtvolle Stimme, die Pariser übertöndend. Doch unablässiger Hagel der Barrikaden ersäufte in blitzendem Regen jeden Angriffsstoß, wie ein bleierner Wolkenbruch. Heut früh glaubte niemand an solch neuen Schreckenstag. Staub der Gassen und Yatagan der Kämpfenden troffen von rotem Naß, den Scharlach der Rothosen färbte rinnendes Blut mit doppeltem Purpur. Noch mancher Versailler pflückte den blauen Mohn ewigen Schlafes, noch viele tödtliche Bleikerne wie von giftigen Tollkirschen durchschwirrten die Luft, wo blühende Kirschbäume aus verteidigten Gärten winkten.

„Bah, die Kerls treffen ja nicht!“ schrie ein vorstürzender Offizier, doch daß sie wohl treffen, merkte er sofort, in sein Blut taumelnd. 75. ligne will auf sieben tote und verwundete Offiziere nur sechzig Mann verloren haben: schamhaft verdeckten nachher Regimentsgeschichten ihre harten Verluste.

Unter furchtbarem Geknatter an den untersten Stufen der Höhenterrasse, stiegen Dampfswolken aufwärts zum Père Lachaise, drohendes Grollen nahenden Gewittersturms drang aus der Tiefe empor. Eiserne Pflugschar wühlte die steinernen Gewierte der weiten Plätze auf, zerschnitt die Pulsadern von Paris in Fetzen.

Eudes' fabelhafter Neger, mit rauher Treue seines Herrn Gebote „bis zum letzten Mann“ buchstäblich wahrmachend, wälzte sich heulend am Boden, blaue Troddelquaste des Fez baumelte auf abscheulich verzerrte Frage, die im Todesweiß bläulich schimmerte. Wie lange noch, dann geben endlose Gefangenezüge ein Trauergeleit hinterm Sarg der Kommune, dann herrscht überm weiten Kirchhof Paris nur Waffenstillstand des Todes! . . .

. . . An einem Fenster lehnd, betrachtete ein junger Mann von militärischer Haltung das schneidige Vorgehen der Truppen.

„Ach, wie ich mich wieder zu Hause fühle!“ seufzte er entzückt. „Diese Kameraden, wie reinlich, wie kokett steht ihnen die schmucke Tracht! Es geht doch nichts über adrette Berufsoffiziere, die ihren Wert kennen! Eine Atmosphäre von Bildung

und feiner Sitte, nach diesen wüsten Demagogenbanden! Das ist die wahre Blüte der Nation!" So schwärmte der weiland Kriegsdelegierte Kossel . . .

Es mochte zwei Uhr nachmittags vorüber sein, als die letzten Verteidiger den Bastillenplatz verließen, nachdem Vergé die Roquette- und Antonsstraße unterwarf und allgemeine Umgehung das zwölfte Arrondissement in Vinoy's Hand brachte.

„Kurzen Prozeß! Ausrotten! An die Mauer!" Hunderte, auf dem alten Revolutionsplatz zusammengetrieben, wälzten sich in ihrem Blute, bis eine einzige rote Lache sich ausbreitete. Der feiste Vinoy, im Außern ganz einem preußischen Militär ähnlich, bearbeitete behaglich ein fettes Massafre.

Er begann ja so schön am vierten April, ließ sich jedoch seither ins Hintertreffen drängen und von jüngeren Kameraden, wie Ciffey, in edler militärischer Strenge übertreffen. Saul hatte hundert, David Ciffey aber tausend erschlagen. Mit Neid blickte der würdige alte Kriegsmann auf so üppige Kriegsgerichte. Das ging nicht so weiter, der böse Geist war über ihm und Vinoy holte heut alles wieder ein. Indem er eine ganze Brigade auf dem Platz beließ, um sogenannte Hausfuchungen vorzunehmen, das heißt: zu morden und zu stehlen, machte er dies neue eroberte Viertel der gleichen Segnungen teilhaftig, wie Ciffey sie im Palais Luxemburg anordnete.

Tote und Sterbende durcheinandergestülpt! So scholl bei Nacht aus den Metzgerhaufen von blutigem Fleisch und Bein noch Sterberöcheln lebendig Begrabener. Als ob Geisterstimme der Unterwelt aus stumpfe Gewissen dieser Unmenschen pochte!

Unmenschen? Bah, zu viel Ehre! Niedriger als das liebe Vieh. Das sind Stützen von Thron und Altar, Edelste der Nation und Leibtrabanten des katholischen Herrgotts . . .

Weniger nachdrücklich bekämpfte Ordnungsstütze Vinoy die bewaffneten Helden der Kommune, deren Gegenwehr auf dem Trôneplatz furchtbar wurde. Sehr vorsichtig lud seine Artillerie in gedeckten Winkeln, fuhr dann vor und schoß, um eiligst wieder zu verschwinden. Da jede einzelne Barrikade ihr Geschütz haben wollte, vermochte die Kommune nicht große

Batterien an überhöhenden Stellen zu formen. Nichtsdestoweniger hielt eine Handvoll Föderierter die riesige Übermacht bis Abend auf. An einer Ecke der Antonsvorstadt trokzten Kaserne und Barrikade der Neuillystraße drei Stunden lang einem Bombardement von Mazas her. Vinoy mußte die letzten frischen Kräfte heranwerfen, um den Eingang zum Trôneplatz zur Hälfte zu nehmen, durfte aber nicht mal dort bleiben.

Denn die Mairie auf dem Prinz Eugensplatz, wo Berlin viel Geschütz aufuhr, beherrschte noch diesen Punkt, zumal auch Clinchant und Douay nur den Boulevard Venoir, nicht aber den Boulevard Voltaire gewannen. Eine doppelte Barrikade spie dort immer noch Feuer, ein Brigadegeneral fand in der Sebastiansstraße den Tod. Die Truppen bewegten sich so zaghaft und vorsichtig, daß 42. ligne nur zwei Offiziere siebzug Mann verlor. Im allgemeinen kam die Armee heut nicht weit. Doch setzte ihre krumme Schlachtreihe sich weiter bis La Bilette fort, wo heute Ladmiraull alle Hände voll zu thun hatte.

Heut war Kanvier der Held des Tages. Seine heisere Stimme hörte man überall längs der Schlachtreihe, die er auf und ab eilte mit der fieberhaft krankhaften Überspannung aller Kräfte, wie sie Schwindfuchtelnden eigen. Seine lange, hagere Gestalt, sein bleiches, strenges Gesicht erinnerten an jene unerbittlichen Jakobiner vom Schlage Villaud-Barennes. Der Zweiundfünfzigjährige zerriß sich förmlich in aufopfernder Kampfleidenschaft, jugendlicher als ein Jüngling. Seines Zeichens Maler, genoß er das bittere künstlerische Vergnügen einer neuen graufigen Schönheit erfinderischer Zerstörungssucht.

Im Westteil der Kanaldocks von La Bilette befand sich ein unermesslicher Vorrat von Petroleum, Alkohol, Öl und Riechstoffen. Die sich kreuzenden Granaten beider Teile fielen in dies feuchte Brandnest hinein und entfachten mittags einen neuen Schreckensherd von weiter Ausdehnung. Wohlduftende und bösrückende Essenzen knatterten in eine einzige bläuliche Flamme auf, die sich am Ufer entlang schlängelte. Alle Bündstoffe vereinten sich allmählich zu einem glitzernden Feuersee.

Auch hier flammende menschliche Überreste, wie von Windsbraut dahingeführt in einem Schwall von Eisenstücken,

ununterbrochener Donner von Explosionen über blitzendem Purpurschein! . .

„Im Namen der Geseze und durch die Geseze,“ versicherte vorgeföhrt der böse Zwerg auf der Tribüne des Reichstags, werde man ordnungsmäßig Paris züchtigen. Admirault's Freikorps der Freiwilligen der Seine und Dife, das einzige, das Thiers' Aufruf an Sein Volk beantwortete und sich zu Gunsten dieser Hölleregierung erhob, ließ sich das nicht zweimal sagen. Lauter begüterte Laugenichtse und Boulevardiers, untermischt mit stupiden Landjunkern und ein paar von Pfaffen aufgehezten Bauern der Umgegend, die ihren verstockten vererbten Haß gegen die Städter auf billige Weise entladen durften und sich durch solch löbliches Mordgeschäft noch eine warme Bank im Himmelreich zu erobern hofften, verstanden diese Freiwilligen darunter ordnungsmäßiges Abthun aller wehrlosen Verwundeten mit blanker Waffe.

Am ‚Marterberg‘ ward peinlich darauf geachtet, daß der berühmte Berg heut seinen Namen verdiene. Eintönig rollten Pelotonfalven, nachdem man die Gefangenen erst gehörig gequält und beschimpft. Wen die Kriegsknechte nur ansahen, verlor das Leben, immer wieder Frauen, Greise, Kinder, jeder Unbeteiligte, den man nur austreiben konnte. Gleichzeitig von ekelhafter Angst vor Phantomgeburten ihrer eigenen Schlechtigkeit geschüttelt, vermauerten sie überall, besonders in Vinoy's Machtbereich, die Kellerlöken. Denn dort brauten bekanntlich grause Furien Verderben, ganze Bataillone entmenschter Megären, die alle Keller mit Petroleum begossen, um die unschuldigen braven Gesellschaftsretter lebendig zu siedern und am Spieß zu braten. Solche Scheußlichkeit! Das bringt selbst Engel zum Nasen!

„Halt' die Petroleumse!“ brüllte es durch die Straßen und Todeschreie unglücklicher Weiber folgten. Fünf der schlimmsten Petroleumsen griff man leibhaftig, zitternde arme Wesen, um frei vor aller Welt ihre Unthat zu beweisen und zu richten.

Stückweise fiel die Hauptstadt der Weltbefreiung, Zion sozialer Erlösung, Traumburg tausendjährigen Reiches in Trümmer.

Die ganze Herrschaft der Kommune flüchtete sich auf die Mairie von Belleville, Kanvier's persönliches Amtsgebäude. Vor der Kirche trampelten Pferde durcheinander, feurige Kofse, geduldige Brauereigäule, elende Schindermähren. Wagenburgen häuften sich vor den Remisen, Bataillonstrümmer nahmen Quartierzettel und Bons für Lebensmittel entgegen. Reste des Generalstabs und der verschiedensten Dienstzweige richteten sich fern von diesem Lärm unter Gartengebäuden in der Hago-Straße ein und gewannen hier ein letztes Aufraffen wahrer Kraft. Als ob der Name des ausgezeichneten napoleonischen Ingenieurgenerals, der bei Kulm und Waterloo inmitten äußerster Niederlage Kaltblütigkeit bewahrte, sie suggeriere, arbeiteten hier ein Duzend Männer, die vorher nicht zur Geltung kamen, mit erstaunlicher Umsicht und Festigkeit am Plan der letzten Befestigungen und sorgten für deren Armierung. Auch die Wenigen, deren kleiner Kreis jetzt eine Kommuneregierung vorstellen sollte, gewannen es über sich, etwas Haltung zu zeigen. Kanvier, einziges noch figurierendes Mitglied vom Wohlfahrtsausschuß, klammerte sich zähe am Höhenboden seiner Chaumontbügel fest, Barlin übte einen Schatten von Diktatur. Ein unbedeutender Legionschef, Oberst Hypolite Parent, mußte das Scheinamt eines Kriegsdelegierten auf sich nehmen. Ferré aber, Polizeipräsident und Generalprokurator in einer Person, fertigte fleißig Todesurteile aus, um sich der Geiseln nacheinander zu entledigen. Denn die dumpfe stumpfe Wut der allerorts eingeschlossenen Kämpfer steigerte sich zu tödlicher Wildheit durch neue Schicksalsschläge.

„Die Kommandanten der Barrikade an der Ecke der Flandern-Straße haben sie heut früh an den Feind ausgeliefert. Verräter unter uns, überall!“ „Die Preußen machen gemeinsame Sache mit den Versaillern! Haben die Nordbahn abgeschnitten, den Kanal gesperrt!“ „Ihre Schildwachen stehen bei Charenton! Ein Kordon längs der Marne!“ „Was von den Unfern aus Vincennes nach Paris wollte, haben sie entwaffnet! Sie lassen keinen durch!“ „Die Unterdrücker und Ausbeuter der ganzen Welt gegen uns verbündet! Preußen und Franzosen machen Jagd auf uns, wie auf ein umstelltes Wild, und da

nennt man uns die Internationale!" „Ja, das ist die goldene Internationale der Reichen und Mächtigen, da kann die arme Kote nicht mit!" „Nur Geduld! Es kommt dereinst ein Tag der Rache! Proletarier aller Länder, verbrüderet euch! Der Schritt unsrer Arbeiterbataillone tritt sie alle zu Boden!"

So gellten Hiobsposten und Racheschwüre vermischt durch die Luft.

In der That ließ sich die Reaktion bis zu diesem äußersten Schmutz der Selbsterniedrigung herab, sie ersparte dem von ihr verratenen und genotzüchtigten Frankreich nicht mal die letzte Schmach der Entehrung: Gemeinschaft mit dem Landesfeind. Ein wahrer Lustmord der nationalen Ehre, ein wollüstiges Wühlen im Dreck! Mac Mahon erbettelte von Preußen eine Militärkonvention wider die gemeinsamen Feinde der menschlichen Gesellschaft! ‚Menschlich‘ ist gut. Eine Gesellschaft blöder Büttel wagt es, sich allein über den Kopf aller anständigen Menschen weg die menschliche zu nennen, als ob das rohe Gesez der ererbten Gewalthaberei ein göttliches und menschliches Recht wäre! . .

Die Feuersbrunst der Docks zwang zwar Kanviers Scharen, die Riquetstraße zu verlassen, doch die Krimstraße und sogenannte Rotunde, letztere durch einen Verbau am Loire-Duai gedeckt, brachen den Stoß des Gegners, der umsonst zu Schiff über den Kanal zu setzen suchte. Während man so um La Bilette kämpfte, las man in Belleville Kanvier's Ausruf an den Mauern:

„Bürger des 20. Arrondissements, wenn wir unterliegen, wißt ihr, welches Los uns erwartet. Zu den Waffen! Seid wachsam, besonders bei Nacht! Ich, euer erwählter Maire, fordere euch auf, den Befehlen treulich zu folgen. Helft dem 19. Arrondissement! Darin liegt eure eigene Sicherheit. Vorwärts also! Es lebe die Republik!"

Doch die einen konnten nicht lesen, die andern verstanden nicht. Der Granathagel vom Montmartre in die dichtverschlungenen Straßen von Ménilmontant hinein raubte den meisten die Besinnung. Trotz aller Bemühung einzelner Stäbelerannten die Offiziere fassungslos durcheinander. Der Adjutantendienst hörte ganz auf. Nur von Fliehenden zurück-



strömender Bataillone erfuhr man, wieviel Stellungen verloren gingen.

In wildem Lärm zusammengedrängt, bewachten die in Belleville aufgestapelten Waffenreste nicht mal die sogenannte strategische Route, von welcher man die letzten Hochburgen, den Père Lachaise und die Buttes-Chaumont, zu Falle bringen konnte. Die Barrikaden richteten sich wieder alle nur gegen die Front der Boulevards, ohne Umgehung ins Auge zu fassen. Auf die Mitglieder der sogenannten Regierung nahm niemand mehr irgendwelche Rücksicht, nur Kanvier besaß noch Autorität, aber bloß als geliebter Bürgermeister, den jeder persönlich kannte und schätzte. Überall schleppten sich Verstümmelte von Haus zu Haus. Wie graue Fledermäuse flogen im Abendgrauen Seufzer und Flüche der Verzweiflung über dem Haupt der Kämpfer.

„Tod den Verrätern! Nieder mit den Geiseln!“ Während den blutunterlaufenen rollenden Augen des Argwohns ein so frecher Verräter, wie jener aus La Bilette mit Schimpf und Schande entlassene du Biffon entging, der sich in voller Generalsuniform innerhalb Belleville blicken ließ, stieß man nach

sechs Uhr abends achtundvierzig Geiseln in eine Tranchee längs der Gittermauer der Cité Vincennes und schoß sie nieder.

Drei Individuen namens Delivoust, Aubry, St. Omer, zeichneten sich durch besondere Hezerei dabei aus: der letztere entpuppte sich später als adeliger Spizel. Aber nicht die braven Barrikadenkämpfer entehrten sich durch eine Handlung, wie sie die sogenannten Regulären in hundertfach größerem Umfang stündlich seit fünf Tagen und sonst täglich seit fünf Wochen ungestraft und zynisch verübten. Nein, selbst diese verspätete und zufällige Mordthat, nur von Ferré gewollt, fällt lediglich den Ausreißern zur Last, die hinter den Barrikaden sich heulend herumtrieben, dem gleichen Vorstadtgesindel, das früher im März jene beiden Generale mordete.

Genießen denn nur die Arbeitscheuen und Lasterhaften der oberen Klassen das Vorrecht auf Schusterei?! Warum sollen Zuhälter sich minder standesgemäß betragen, als die Bourgeois und Salondamen da drüben, die wie Schakale mit fletschenden Zähnen und heiserem Hyänengelächter unter Leichen wühlten?! Nicht arbeiten, sich nicht schlagen, nur die Früchte des Sieges einheimen wollen, ohne die eigene Haut zu Markte zu tragen, andere für sich arbeiten und sechten lassen, Marodeure des Erfolges, Leichenräuber und Leichenschänder — widriger Böbel der untersten Gese, hast du nicht unnachahmliche Genossen immer nach oben zu, bis zu den obersten Stufen der sozialen Leiter? Nur die schönen Marken und Etiketten machen den Unterschied von unten und oben.

Aber ihr von der großen Mitte, ehrliche Arbeiter aller Stände, des Geistes wie der Faust, ihr standet dort vorne im Kampfe und wußtet nichts von dem Schandfleck, den nachher bestochene oder unwissende Fälschung auf eure reinliche Blouse flegte.

Barlin schwenkte verzweifelt seine Scharpe: „Was macht ihr?“ Und da ihm nichts Besseres einfiel, erfand er: „Hier ist eine Pulvermühle, ihr werdet uns in die Luft sprengen!“ Selbst der kaum ernannte Delegierte Parent setzte sein Leben aufs Spiel, die Geiseln zu retten. „Du bist auch so einer, der uns verkaufte! Zum Tode!“ brüllte die Kotte ihn an. Umsonst

warf sich der hochherzige Barlin dazwischen. Man stieß ihn auf die Seite und nur sein gefeierter Name beschwichigte diesen infamen Böbel. „Wenn's auch Barlin ist, wie darf er Gendarmen, Spizel und Pfaffen schützen!“

Den Greuel voll zu machen, zerfetzte man die noch Atmenden mit Bajonettstichen. Die Beschämung zu erhöhen, starben sie alle außer den Spizeln wie Ehrenmänner, die Jesuiten würdig, die Gendarmen trotzig. Einer von ihnen grüßte artig die Mordbuben: „Meine Herren, es lebe der Kaiser!“

. . . Graufige Nacht folgte dem blutigen Abend. Rotunde und Bassin von La Bilette hielten den Stoß noch aus. Belleville vollgepfropft von immer neuen Versprengten der übrigen nun sämtlich verlorenen Viertel. Hier in den Arbeitervorstädten, seit alters her einem Hauptsitz jeder Insurrektion, trug der soziale Krieg ein besonders düsteres, grauenhaftes Gepräge.

Hier schienen überall nur Menschen zu wohnen, die ein elendes Leben für nichts achten und den Tod desgleichen, deren lang angeschwollenen Haß nur ein einziges schauriges Rachegefühl verzehrt. Doch überm fieberhaften Treiben, wo Horden von Wilden sich einem phantastischen Kriegertod zu weihen schienen, schwebte dennoch der Hauch einer großen Idee, ein Odem unheimlicher Größe.

Auf der Hauptstraße von Belleville zogen mit feierlichem Ernst heldische Leichenzüge dahin. Auf gekreuzten Gewehren trugen Kämpfer ihre Toten zu einsamer Bestattung. Jackeln vorauf unter Trommelwirbel, obschon sie so Kugelregen auf sich lenkten, welchen die Versailler noch einen Teil der Nacht aufs geratewohl unterhielten. Wer in den granatzersprengten Häusern der engen Gassen nicht mehr Platz fand, streckte sich im Freien zur verdienten Ruhe hin und einschlagender Geschößregen erweckte kein andres Echo als einstimmiges: Es lebe die Kommune!

„Werda?“ „Bouchotte-Belleville!“ „Passiert!“ scholl an jeder Straßenbiegung das letzte Losungswort. Jetzt, wo es zu spät, pflegte man endlich gründliche Wache. „Hilft nichts, Bürger! Man passiert nicht!“ verweigerte man oft den eigenen

bekanntem Genossen den Durchgang in diesem düstern Straßengewirr, über dem ein napfalter Nebelmorgen emporstieg. Die Sonne selber hatte einen grämlich verdrossenen Schein, als habe ihr das viele vergossene Blut die helle Farbe abgewaschen, der endlose Brand da unten ihr Auge geblendet.

„Hu, wie kalt!“ hüllten die Vorposten und die im Freien Lagernden sich in ihre dünnen Soldatenmäntel. Aber schon war's mit der Ruhe vorbei. Vom klebrig durchweichten Erdreich, über dem feuchtschimmernder Dunst hing, qualmte weißes Rauchgekräusel, langsam und schwerfällig vom Boden losgelöst. Das Gewehrfeuer hatte wieder begonnen.

Die tausend Tapfern von La Vilette, die sich zwei Tage gegen das ganze Korps Admiralaut schlugen, Unfähige dieser Gegend, halbwüchsige Knaben darunter, mußten enger aufschließen. Bei Nacht räumte man die verschanzte Deutschlandstraße. Doch in der Puebla- und Krimstraße kam es am siebenundzwanzigsten vormittags wieder zu harten Kämpfen.

Durch jene so thöricht freigelassene strategische Route längs der Festungswerke strömte die Sturmflut nach Charonne hinein. Hier fiel der wahnsinnige Oberst Malonsky, ein polnischer Abenteurer von Dombrowski's Gefolge. Aus dem Oberteil des zehnten Arrondissements mündete Admiralaut's linke Flanke in den Boulevard La Vilette. Auf den beherrschenden Höhen am Wall und der nun geräumten Rotunde fuhrten Batterien auf und kreuzten ihre Eisenbälle mit denen von Montmartre. Um zehn Uhr drang ein Vorstoß in der Pueblastraße durch, wobei ein Matrose als letzter der Barrikade mit wahrer Besenfermut sich in die Bajonette stürzte und mit dem Beil eine Gasse um sich hieb, in welche er sterbend fiel wie in eine offene Grabrinne. An der Pradierstraße kam die Schlacht aufs neue zum stehen, zwei Mitrailleusen segten vom Kirchweihplatze die Krimstraße rein und schützten so die rechte Flanke der Föderierten. Den Trôneplatz gab die Verteidigung zwar endlich auf und nach sieben Uhr früh spielte eine Batterie Vinoy's gegen die Föderierte der ersten Mairie.

Allein, deren Feuer überwog bei weitem und zwei Stück hinter der Barrikade des Voltaire-Boulevard beherrschten

Vinoy's Vormarsch. Nur mit äußerster Schwierigkeit konnte er sich zuletzt derart entfalten, daß Brigade La Marieuse östlichen Stadtwall entlang rückte, Brigade Seigneurens durch die Pueblastraße sich dem Père Lachaise nordwestlich zuwendete.

„Herrlich, wunderbar! Alles wartet nur auf uns, die Frucht des Sieges vom Boden aufzulesen! Ja, meine Kinder, man braucht nur in die Viertel des Zentrums hinabzusteigen, wo kein Feind mehr steht!“ Wer ist der Unglückliche, der in der Gaxostraße diese Tragikomödie ableiert? Allir der Geistesgestörte, den seine Ratskollegen einsperren mußten. Gräßlicher Witz der Weltgeschichte: ein Irrsinniger ist der letzte und einzige dieses Regierungsrats, der noch an Erfolge glaubt!

Barlin und Trinquet, welcher letzterer eine bössartige Thatskraft entwickelt, die man seinem ungefügen kleinen Körper nicht zutrauen würde, sehen sich trotzdem zur Fortsetzung der Katastrophe ermutigt. Dagegen verlangen Parent und der angstschlotternde Arnold, daß man mit den Preußen unterhandle.

Neuer unwürdiger Zwischenfall, wie ein Clownspaß die schaurige Tragödie unterbrechend! Arnold wie ein sonderbares Thier auf den deutschen Vorposten herumgeführt, dann barsch heimgeschickt! Parent zu Pferd, mit einem Trompeter voran, an der Zugbrücke des Romainviller Thors, um bloß für sich selber freien Durchzug durch die preußischen Linien zu erbitten! Ein hartloser junger Leutnant wies ihn verächtlich ab.

Übrigens ergab sich der Jammeroberst bald darauf, verdächtigerweise nachher von den Genfern geschont. Dies geschah schon um vier Uhr. Um ein Uhr hatten sich Tausende von Unbewaffneten und Frauen von Belleville dort am Thor gesammelt, das Fallen der Zugbrücke zu benutzen, als ein paar Freimaurer traurig und müde zurückkehrten, nach fruchtlosem Betteln um Durchgang für Nichtstreitbare. Die Menge zerstreute sich aufs freie Feld, doch der Gendarmeriebrigadier von Romainville ließ sie sofort wieder zurücktreiben, indem er zugleich die preußischen Schildwachen recht vaterländisch aufstachelte: „So schießt doch, schießt auf diese Kanaille!“

Die Verluste der Regimenter gestalteten sich sehr verschieden, da bei der ungeheuren Übermacht viele nur wenig

ins Feuer kamen. So verlor an beiden letzten Tagen das 31. nur einen Offizier fünf Mann, 6. Provisorisches im Ganzen bisher fünf Offiziere siebenundfünfzig, 48. sieben und hundertfünfzig, 94. sechs und einundneunzig, Oberst Morie verwundet, 76. hundertvierundsechzig Gemeine.

Nach Mittag löste sich endlich der Sammerrat auf, denn Ranvier sprengte ihn, unter die ewigen Berater hereinbrechend.

„So schlagt euch doch endlich!“ schrie er sie zornglühend an. Er durfte es, denn er leistete, allein unterstützt von dem wackern Passedouet, Übermenschliches im Zusammenbringen aller noch Schlagfähigen, die er sich Mann für Mann aus jedem Winkel aufwas. Denn jetzt ging's den Chaumont-Hügeln an den Leib. Um zwei Uhr drang Admirault durch die Krimstraße, doch aufs neue mußte er aufs äußerste ringen. Vom Festplatz sprühte scharfes Feuer, vom Marktplatz hielten drei Kanonen die Sturmsäulen im Schach, von nur fünf Kanonieren bedient.

Von Morgen bis Abend arbeiteten diese Wackeren allein für sich, ohne Kommandeur, ohne Befehle, ohne Zeugen ihrer Pflichttreue. Auf ihren nackten heißen Armen spielte das zuckende Sprühlicht der unaufhörlichen Entladungsblicke.

Eine ganze Division Admirault's sah sich gelähmt. Doch um vier Uhr riefen seine Hörner drei andre Brigaden zum Sturme und die Kanonen der Hügel, bisher wie treue Wächterhunde droben bellend, verstummten plötzlich. „Die Munition ist zu Ende!“ meldeten die Kanoniere kurz und trocken dem zornglühenden, überall umherstreichenden Ranvier, und schlossen sich sofort den Schützen der Pradierstraße wieder an. Ein Haufen Kanonen und auch Munitionskarren, die man im Tumult des Ansturms vergaß, standen verlassen da im trüben Zwiellicht des nassen Abends. Was im Handgemenge Mann an Mann nicht das Leben ließ, ward wiederum umgebracht. Was im Amerika-Steinbruch Zuflucht suchte, fiel wie Wild bei Treibjagd, vom Rande niedergeknallt.

Raum wehte die Tricolore auf dem Gipfel der Chaumont-Hügel, als Ferré dafür sorgte, einen neuen possenhaften Zwischenfall hervorzuzaubern, ein wahrer Tausendkünstler und Hexenmeister im schnellen Wechsel seiner boshaften Launen. Die

Geiseln, die Geiseln! kein andrer Gedanke lebte mehr in seinem verwüsteten Hirn. Er warf sich auf Groß-Roquette, wo aber dreihundert Geiseln und hundert Verbrecher ihr Los nicht ergeben erwarteten, sondern sich in ihre Zellen verschanzten. Solcher sträflichen Meuterei Herr zu werden, hatte der vielbeschäftigte Oberaufseher der Polizei und Justiz keine Zeit und wanderte nach Klein-Roquette weiter, wo jene desertierten Linien Soldaten untergebracht. Diese trieb er um fünf Uhr in die Kirche von Belleville. „Es lebe die Linie!“ erhob sich der Schrei aus allen friedlichen Boutiken und sodann auch von den Barrikaden, die ein gleicher thörichter Wahn ansteckte. „Das sind Brüder von der Armee, soeben übergegangen!“

Dies große Ereignis elektrifizierte die kindlichen Gemüther derart, daß alles herbeilief, um die sogenannten Brüder und ihren Aufzug anzugaffen. Einen Augenblick entblökte sich der Kirchweihplatz und im selben Augenblick überschwemmten ihn schon die Feinde. Es blieb nichts übrig, als sich in die Parisstraße und die Tempelvorstadt zurückzuwerfen.

Ein Unglück kommt nicht allein. Schon seit einer Stunde schwebte der Père Lachaise in schwerer Gefahr, förmlich umlagert. Nur zweihundert zum Tode Entschlossene befanden sich dort noch am Leben, seit der viertägigen grausamen Kanonade, mit welcher alle feindlichen Batterien das dauernde Übergewicht der dortigen föderierten Geschütze zu brechen suchten. Bisher ließ der Kirchhofberg nicht nach, eine Feuerflut auf die feindlichen Viertel zu wälzen. Jetzt erst von den eroberten Chaumont-Hügeln und von allen Seiten der Wälle begann ein Zusammenschießen des Kirchhofs. Und grade jetzt hörte auf einen Ruck der Schießbedarf fast auf.

Acht Stücke sperrten den Kreuzweg, von wo der Blick weithin Paris beherrscht, drei andere standen am Fuß der Pyramide. Hinter dem großen Kirchhofthor lief ein Verhau entlang. Doch die Leichenkapellen, wo man das Munitionsmagazin anlegte, waren kaum verschanzt, nicht mal Schießscharten in die Mauer gebrochen. „Bah, wozu, der Feind kommt ja doch nicht bis hierher! Wir brauchen Zeit und Kraft für Besseres!“ lehnten früher die Kämpfer trocken jede Bitte ihrer



Offiziere ab. Doch der Feind kam lange nicht vorwärts, wieder bluteten vier Offiziere beim 42. ligne. Es mochte sechs Uhr vorüber sein, als die fünftausend Soldaten, welche noch immer nicht die Umfassungsmauer zu ersteigen wagten, mit lautem Jubelgeschrei die Hauptpforte des Kirchhofs unter dem Feuer ihrer schweren Geschütze fallen sahen. Die Marinefusiliere, deren gelbe Aufschläge auf den Blaujacken bisher am unteren Kirchhof unter den Grabhügeln schimmerten, erhoben sich zum Anlauf. Vorhin wick noch diese Gardeelite und Kerntuppe der Versailler fluchtartig vor der Handvoll Helden droben.

Jetzt schöpften die bigotten brutalen Bretonen, aus deren pfaßensüchtigen Dörfern, dem alten Stammsitz royalistisch-feudal-klerikaler Rückständigkeit, sich die Marine rekrutierte, mal wieder Mut. Rothosige Kameraden mehrerer anderer Schlachthausen stürzten sich neben ihnen hinein.

Bis auf die Haut durchnäßt von endlosem Landregen, todmüde und hungernd, ließ sich ein Teil der Verteidiger von jäher Panik ergreifen, versuchte die rückwärtigen Mauern zu erklimmen und von da im Schatten der frühe sinkenden Nacht zu enttrinnen. Doch Gedränge um eine dortige Hinterpforte hielt sie auf und mittlerweile drangen die übermächtigen Schergen schon in die Totenstadt. Von Grab zu Grab, entlang den langen avenueartigen Zwischengängen, würgte der Angreifer sich tiefer hinein. Hinter jeder Gräbergruppe wehrten sich die Verteidiger, jetzt alle wieder zum Tode vereint, bis zum letzten Mann. Bis in die aufgewühlten Gräfte hinein schoß und raufte man mit blanker Waffe, so daß Verfolger und Verfolgte sterbend in den gleichen Erdschlund rollten, ihr zuckendes Fleisch an den eisigen Knochen zertrümmerter Särge kühlend. Noch in tiefer Finsternis raste der Verzweiflungskampf fort, die letzten Freiheitskämpen brüllten wie angeschossene Löwen ihr: „Hoch die Kommune!“ Dann tiefe Stille . .

„Eine Schande, in der Nähe so gemeinen Staubes zu sterben!“ murrte ein Student, seine Todeswunde verströmend, neben dem prächtigen Mausoleum des kaiserlichen Bastards Morny. Wo diesem katilinarischen Verbrecher und Mitschuldigen des alten Dezembergemehls eine dankbare Mit-

Nachwelt hoch überm kartätschten Paris so prunkvolle letzte Ruhestätte errichtete, seine Verdienste um die Menschheit würdigend, verreckten hier namenlos und unbekannt viele Dummköpfe, die sich um Verbesserung der Menschheit bemühen wollten.

Unverschämt! Wer erteilte ihnen dazu Patent und amtlichen Auftrag! Überlasse beschränkter Unterthanenverstand doch solches den Berufenen, den Staatsmännern mit Blut und Eisen!

Das Mausoleum des weisen Staatsmanns erzitterte bis zum Fundament unter den Entladungen der letzten Revolutionsgeschütze, die immer noch rauchten. Schlaf ruhig, Gesellschaftsretter! Würdige Erben des Kaiserreichs werden diese dreiften Mäuler bald zum Schweigen bringen.

Schwarz und finster lag Paris da, wie auf dem Grunde eines dunkeln Kessels, an dessen Rändern Flämmchen eines Schmelztiegels aufzischen. Riesige Dampfwolken stiegen darüber auf und flogen wie Todesengel dahin, beladen mit beflügeltem Erz. Denn bis tief in die Nacht besäte sich rastlos mit tanzen den Sternpünlchen der Montmartre: Aufblitzen der Feuerschlünde, die erbarmungslos in das kleine Viereck der Tiefe hinunterschossen, wo die Besiegten sich am letzten Zufluchtsort zusammendrängten. Die bläulichen Alkohol- und Ölflammen des breiten Feuersees, wo früher die Docks sich dehnten, spieen immer noch brennende Feszen an ihre Uferländer, umstrahlten Himmel und Erde mit grauemvollem Widerschein . .

Während vom Grenier d'Abondance zahllose Detonationen die Luft zerrissen, ehe er niederstürzte, glänzte noch vom Gipfel der Julisäule der goldene Genius der Freiheit durch die wirbelnden Dämpfe. Doch ihr kantiger Stamm glich einer glühenden Metallstange, auf jeder Seite von Flammenzungen umkräuselt. Ihr unterirdisches Fundament am Kanal senkte sich unter Entladung von fünf Petroleumbarren und das mächtige Denkmal schwannte hin und her, hebte wie Epenlaub. Armer Genius der Freiheit, wie oft schwankt und zittert sie unter dir, die flüchtige Erde, du aber erhebst deine goldenen Schwingen aus jeder Asche, unsterblicher Phönix! . . .

Auf dem Kirchweihplatz, wo die mordmüden Uniformenträger lagerten, gellte Johlen von Besoffenen, viehische Jahrmarttslustigkeit. Nur strömende Regengüsse verlöschten dies kriegerische Feuer edler Herzen. „Wie sie so drollig zappelten!“ kicherten Sergeanten sich zu, wachsgelb im Gesicht, blaue Ringe um die verschleierte Augen, taumelnd und geradezu betäubt vom Blutgeruch, den sie mit vollen Mästern einsogen. Sie tauschten anregende Beobachtungen aus, über reizende Einzelheiten der verzehnfachten Bartholomäusnacht, die Massensmassakres wehrloser Opfer. Vierhundert erschoss man vorhin im Mazasgefängnis und es sollte noch besser kommen.

„Na, was wahr ist, schlagen thun sie sich wie die Löwen und sie sterben wie echte Soldaten!“ brummt ein paar frühere Mobilgarden, die noch eine Spur von Gefühl bewahrten.

„Bah, die Mordbrenner!“ wehrten sich andere gegen anständige Regung. „Sie kleben Marken an die Häuser ‚gut zum Brennen‘, sie zerfägen unsere Kameraden zwischen zwei Planken, hacken ihnen die Hand ab!“ Böllig zynisch und empfindungslos blieben durchweg die Offiziere, deren Säbel arrogant auf dem Pflaster rasselte, als gehöre ihnen allein diese eroberte fremde Stadt. Nur Admirault, der einzige befähigte General dieser weiland kaiserlichen Armee, fühlte sich unangenehm berührt und verbot wenigstens den Einzelmord nach Belieben jedes Troupiers. Auch Clinchant erließ endlich entsprechende Befehle. Der würdige Marschall, schwellend von Hochgefühl, die Heldenbrust plazend von Orden, betonte feierlich: „Wenn die Leuten ihre Waffen überliefern, darf man sie nicht fustigieren, das ist zugestanden. Man behauptet, daß leider mehrfach die von mir gegebene Instruktion vergessen wurde. Schade! Trotzdem darf ich sagen, daß die Zahl der Hinrichtungen eine sehr beschränkte ist.“ Diese gemeine Lüge warf er einigen Senatoren und Redakteuren in den Rachen, die ein bißchen auf den Busch klopften. Von den Profoßgerichten im Châtelet-Theater und Luxemburg, den Mittelpunkten der Schlächtereier, wußte der loyale weißhaarige Feldhauptmann natürlich nichts, gar nichts. Kührende Vergeßlichkeit!

Ein eckelerregender Pöbel in Glacehandschuhen und Seiden-



röcken, meist Damen der vornehmen Gesellschaft, bei denen man niemals weiß, ob ihre unzüchtige Frivolität oder ihre gewissenhafte Frömmelerei verächtlicher, rannte den entsetzlichen Gefangenenzügen nach. Berückte Patriotinnen küßten die Stiefel der Gendarmeneskorte oder stocherten mit ihren Sonnenschirmen in den Leichen herum, um blutbesudelte Genitalien mit listernem Sadismus anzustieren. Nie hat echter Hurratriotismus offenerherziger sein innerstes Wesen enthüllt. Ein fettiger Journalist stand am Wege mit vorquellenden Frosch- augen und keifte: „Ach, mit welcher reiner Freude ruht unser Blick auf den loyalen Wiedermannsköpfen unserer nobeln Gendarmen! Sieh doch, wie ihr munterer Schritt die häßliche, schmutzige Kolonne entlangelt! Welch ein strenger, vornehmer Rahmen für solch verpfuschte Subelei der Natur!“

Allgemeiner Beifall, verständnisinniges achtungsvolles Händedrücken, der ohnehin populäre Chroniqueur des Pariser Skandalanzeigers wurde noch populärer. Besonders als er mit Schwung hinzufügte: „Das Messer sollte in der Hand des Henkers festgenietet sein!“ Franciskus Sarcen hieß der Schandkerl, er jodelte noch lange, hochgefeiert als schmunzelndes Vorbild menschenfreundlichen Wohlwollens.

In der Lobaukaserne, am Lyzeum Bonaparte, am Nordbahnhof, in der Kriegsschule knallten die Büchsen, fast jede Stunde neue Opfer heischend, mit verblüffender Regelmäßigkeit. Dabei eine allumfassende Unparteilichkeit, wie man sie nicht handgreiflicher verlangen kann. „Erschießt uns auch!“ schrien Frauen und Kinder, die ihren zum Tode abgeführten Gatten und Vätern heulend zur Seite liefen, und siehe da, man ging darauf ein. „Das ist ein Vorschlag zur Güte! Warum die Insurgentenweibchen und ihre Brut übrig lassen! Es würd' ihnen sonst doch zu einsam werden!“

Also erschoss man die Familien als Ganzes. Mit Kleinigkeiten hatten die Praktikanten des seligen zweiten Dezember, noch zahlreich in dieser kaisertreuen fromm-monarchischen Armee vertreten, ihr Lebtag sich nicht abgegeben.

Auf dem linken Ufer besonders haufte Schurke Ciffey wie in einem türkischen Paschalik. Seine gelehrigen Paschibozuks begriffen vollkommen, daß es sich nicht um bloße Abschichtung wirklicher Kommunarbs, sondern aller demokratischen, wenn möglich überhaupt der gebildeten Stände handele. Säbel und Weihwedel allein müssen übrig bleiben, Bildung ist die Vorfrucht des Unglaubens an alleinseligmachenden Thron und Altar. Ärzte und Professoren sah man sogleich mit scheelen Augen an.

„Haben Sie Föderierte drinnen?“ fauchte ein Offizier vor dem jungen Doktor Fameau, der im Seminar von St. Sulpice dreihundert Verwundete pflegte. Ob schon dort die Fenster Flagge wehte, drang man brutal ein. „Ja, aber nur Bleffierte, schon seit mehreren Tagen in meiner Ambulanz.“ Soeben fiel in der Nähe ein Schuß. Unverzüglich packte der Offizier, ohne sich nur umzusehen, woher der Schuß fiel, den unglücklichen

Arzt: „Sie lügen, Sie legten uns einen Hinterhalt, Sie sind ein Freund der Kanaille, Sie müssen sterben.“ Doktor Fameau, selber ein Ordnungsmensch, biß die Zähne zusammen und empfing ohne Widerstand zehn Todeskugeln, nur sein weit aufgerissenes Auge schien auf einmal eine gräßliche Wahrheit anzustarren, was es mit der sogenannten Ordnung auf sich habe.

Nicht genug an solcher Heldenthat, bloßem Vorpiel, stürmten die Soldaten nunmehr in die Ambulanzsäle und fielen herzlich über die armen Verwundeten her. Umsonst warf sich ein Chasseurkapitän dazwischen, sechzig erlöste man schon von ihren Leiden, nur Ciffey's eigene Ankunft setzte dem edlen soldatischen Feuer ein Ziel. Der Schurke fürchtete denn doch allzu üppiges Aufsehen. Nachher erfand man, ein Verwundeter habe sich ans Fenster geschleppt und einen Schuß abgefeuert, eine kleine Notlüge. Dafür erholte Ciffey sich von so übertriebener Milde, als er soeben im Restaurant Tournon mit dem konservativen Abgeordneten Marquis de Quinsonnaz beim Frühstück saß. Auch ein Abgeordneter der Gironde, Louis Mie, befand sich als Augenzeuge in der Nähe. Ein langer, hagerer Mann mit lang herabwallenden Haaren von leidendem Aussehen ward soeben draußen herbeigeschleppt. In dunkelblauem, zugeknöpftem Überrock, hohem Cylinderhut und schwarzen Beinkleidern sah er wie ein sogenannter feiner Mann aus. „Es ist Millière,“ berichtete der heraustretende Generalstabkapitän Garcin.

„Millière! O, das ist das Untier, das über unsern lieben Jules Favre solche unflätigen Artikel schrieb! Ja, das ist ein guter Fang.“ Ciffey lächelte herzig und knackte eine Dessertmandel auf, indem er den Aufsatz seinem Tafelgenossen zuschob. „Ist's gefällig, Marquis? — Nicht wahr, zwar kein Kommunar, aber ein böser Mensch?“ „Ein höchst verwerflicher Übelgestimmter,“ stöhnte Quinsonnaz mit Grabesstimme. Der biedere Royalist bat sich aus, noch während des Straßenkampfs die Hinrichtungen zu leiten. Um mit Thiers zu reden: sein Mut und seine Fähigkeiten zeigten sich dieser Aufgabe gewachsen. „Gesinnungen, sag' ich Ihnen! Er flößt mir Grausen ein.“

„Wohl nicht lange mehr, dafür sind wir da, dafür lassen Sie die Armee sorgen, dies Gewissen des Vaterlandes!“ tröstete

ihn Giffen, seinen häßlichen Knebelbart zwirbelnd. „Kapitaine, den Kerl abführen, am Pantheon erschießen und zwar auf den Knien, auf daß er im Tode die Gesellschaft für seine Sünden um Verzeihung bittet!“ „Zu Befehl.“ Garcin schritt hinaus. Quinsonnaz näselte träumerisch: „Wie schön sagten Sie das, mein General! ‚Armee gleich Gewissen des Vaterlandes‘, dies Wort wird Furore machen!“

Als Mitglied der berüchtigten ‚Gnadent Kommission‘, die ein Deputierter Ordinaire in ‚Mörderkommission‘ umtaufte, machte der wackere Marquis selber nachher Furore.

In der Nähe krachten wieder mal Schüsse von der Luxemburgterrasse, wo man unablässig Gefangene niedermachte. Millière stand kalt und unbeweglich inmitten der Menge, sie heulte Tod, ohne zu wissen warum. Ein Armbindler riß ihn an die Mauer, wo der Gelehrte ruhig die Horde anblickte, seinen Hut auf den Sockel der nächsten Säule stellend. Ein Soldat aus dem Piket gestikulirte, seine Flinte am Lauf in die Höhe hebend: „Ich darf ihn füsilieren, mein Kapitaine, denn ich habe ihn ergriffen.“ Ein Priester trat auf Millière zu und bot ihm seine Dienste an. Mit fester, vornehmer Haltung, ohne jede Ostentation, schüttelte der Freidenker verbindlich dankend den Kopf. Garcin winkte pathetisch der Menge: „Meine Herrschaften, ich sehe, Sie wollen sich selbst Gerechtigkeit verschaffen, doch das geht nicht. Der Missethäter gehört vor unser ordentliches Gericht. — Sie sind also wirklich der berüchtigte Millière?“ Kalt erwiderte jener: „Ist Ihnen bekannt, daß ich Abgeordneter bin?“ „Mag sein, doch Ihren Charakter als Abgeordneter haben Sie offenbar verwirkt. Im Namen des kommandierenden Generals! Sie werden erschossen.“ „Warum?“ „O mein Herr, man las Artikel von Ihnen, die uns empört haben.“

Um seine Unwissenheit zu verbergen, redete sich der Kerl in ein sittliches Pathos hinein, das im Munde ordinärer Militärs immer so knarrt wie eine verrostete blecherne Kaffeemühle. „Sie sind eine Natter, die man zertreten muß. Sie verab-scheuen die Gesellschaft.“ Millière konnte nicht an sich halten und unterbrach mit zornfunkelndem Blick: „O ja, ich hasse sie, diese Gesellschaft.“ „Sehen Sie wohl! Ach, sie wird Sie aus

ihrem Busen reißen.“ Und indem der widrige militärische Jargon über den Pathosanfall triumphierte, schnarrte der Hauptmann: „Sie werden über die Klinge springen.“ „Das ist eine summarische Justiz, Barbarei.“ „Und alle Barbarei, die Sie begangen haben, rechnen Sie die für nichts?“ fafelte der einfältige Kriegsknecht. „Kurz, sobald Sie zugestehen, daß Sie Millière sind, gibt's nichts weiter zu sagen.“ Das Piket setzte sich nach dem Pantheon in Bewegung, wo der Deputierte hinterm Gitter zwischen zwei Säulen der Freitreppe Stellung nahm, indes Zuschauer draußen von der Steinbalustrade hineinlugten, indem sie beide Arme um die Spitze der Gitterstangen schlangen.

Garcin ergriff ihn und wollte ihn so stellen, daß er von hinten erschossen werden konnte, Millière drehte sich jedoch heftig um und sah mit gekreuzten Armen der Truppe ins Gesicht. Hierauf drückte ihn Garcin bei der Schulter nieder und zwang ihn, sich mit dem linken Knie auf die Steinplatte niederzulassen. „Ja, so lautet der Befehl, so und nicht anders werden Sie sterben. Ach, spielen Sie doch nicht Komödie.“ da der Gefangene sich zornig widersetzte, „Sie führen bloß diese Mißszenen auf, damit man erzählen soll, wie Sie starben. Ruhig sterben ist besser.“ „Mein Herr,“ erwiderte der Todgeweihte „Ich habe das Recht, im Interesse meiner Sache zu thun, was ich für gut finde.“ Und hiemit stieß er dreimal mit erschütternder Stimme den Ruf aus: „Es lebe die Republik!“ Dann ehe der Räuberhauptmann zum Signal den Degen senkte, rief das Opfer gewaltig: „Es lebe die Menschheit!“ Kaum rief er's, als er tot niederstürzte. Sein vom Regen gepeitschtes marmorbleiches Gesicht färbte sich schwarz von Pulver. „Hehe, man hat ihm die Menschheit gegeben!“ grinste ein Unteroffizier.

„Ein Teufelskerl!“ spöttelte Garcin. „Will wohl auch die andern Völker noch befreien. Wo zum Teufel wollte der Dummkopf seine Fürsorge anbringen?“

Und damit solch beispelloser Gemeinheit auch eine humoristische Seite nicht fehle, ließ ein anderer Schurke, Divisionsgeneral Lacrosette, der im Botanischen Garten unter dem großen Zedernbaum den Kampf beobachtete, die denkwürdigen Worte vom Stapel, als man ihm meldete, ein gewisser Doktor Cer-

nuschi von der Ordnungspartei sei am Pelagiusgefängnis vorgefahren: „Ach, dies ist der Mann von den 100 000 Francs beim Plebiszit! Binnen fünf Minuten zu erschießen!“ Der konservative Senator Hervé de Saisy, der durch günstigen Zufall den ungeheuerlichen Befehl hintertrieb, begriff erst später, daß der kaiserliche Prätorianer einfach einen Liberalen bestrafen wollte, weil er jene Summe für oppositionelle Propaganda gegen das berüchtigte gefälschte Schlußplebiszit des Kaiserreichs als Preis ausgesetzt hatte. So brach das unausrottbar monarchistische Prinzip jeder Armee in dieser angeblich treuehrosamen, die doch ihren Fahneid auf die Republik geschworen hatte, durch jede Schminke durch. Die Poste mit dem zwangsweisen Fahneid bleibt überall die selbe: sie soll den Gemeinen mundtot knebeln, einen Bruch seines erzwungenen Schwurs als Meineid auslegen, bezieht sich aber immer nur auf legitimistische oberste Kriegsherrn. Wer dagegen einer Republik den Fahneid bricht, paßt sich als Offizier nur frisch und frei den Forderungen der Standesehre an.

Mit kühner ungezwungener Logik verurteilte soeben auch das Ciffesysche Standgericht im Luxemburg binnen weniger Minuten den Doktor Moilin zum Tode, den von der Kommune abgesetzten Maire des sechsten Arrondissements. „Ja,“ murmelte der gute Ideologe, ein sogenannter wissenschaftlicher Sozialist, vor seinen bornierteren Richtern, „die Kommune hat Fehler begangen, sie hat den Weg verloren, so muß man's nicht machen, sie verstand das Problem nicht zu lösen.“ Doch unter allgemeinem rauhem Gelächter sich aufrassend, rief er dann: „Ich bin für die Universalrepublik der Völker und die absolute Gleichheit.“ „Na, da haben wir's ja, er hat bekannt. Sehen Sie, mein Lieber,“ ließ der präsidierende Profos sich gnädig herab, ihm mit einer gewissen gefälligen Artigkeit zu erläutern, „ob Sie mit der Kommune sich entzweit hatten oder nicht, ist uns ganz egal. Sie sind eben ein Führer der sozialistischen Partei, einer jener gefährlichen Männer, deren eine kluge Regierung sich eiligst entledigen muß, wenn ihr eine gute Gelegenheit wie heut gesekliche Handhabe bietet.“

Mit niederträchtigem Wortbruch verweigerte man noch der

Witwe die reklamierte Leiche und warf sie trotz gegenteiligen Versprechens in die gemeinsame namenlose Totengrube . . .

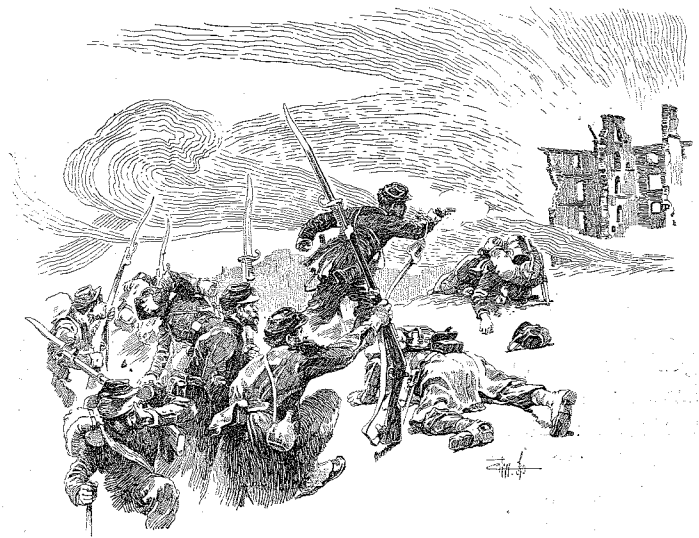
Vom Quai d'Orsay bis zum Bourbonpalast und der Bourgognerstraße wimmelte es schon von Frankfileurs beider Belagerungen, Auskneifern vor den Preußen und vor den Versaillern, die sich jetzt mächtig stolz gebärdeten und im Auspeien der Gefangenen eine bedeutende Geschicklichkeit entfalteten. Dies rauchende Schlachtfeld mit Kugelgespickten Mauern, diesen Kirchhof mit blutbesprizten Leiter- und Möbelwagen voll hunderter, tausender, zehntausender Leichen, diese Mehgerbank voll pestilenzialischer Dünfte, dies Paris erkannten sie zwar kaum wieder. Doch ein biederer Soldat, ein glorreicher Kapitulant von Sedan, der sich und Kollegen Bazaine so loyal an der hochfahrenden Hauptstadt rächte, weil ihre Zivilbevölkerung durchaus nicht vor Preußen und vor Versaillern leichtherzig kapitulieren wollte, er sprach heut Vormittag am achtundzwanzigsten das große Wort gelassen aus: „Paris ist befreit. Heut ist der Kampf zu Ende. Ordnung, Arbeit, Sicherheit werden wieder aufleben.“

Vom Nordbahnhof durchs Weichbild bis Versailles begleitete den Gefangenen-Viehtransport eine pfeisende ausgelassene Menge von geborenen Anhängern der legitimen Gesellschaft. Lauter Ordnungsstützen, als da sind: Lakaien, Hotelportiers, Kellner, herrschaftliche Kutscher, Kammerzofen, Freudenmädchen, feinerer Art, Journalisten, feiner Blätter, Börrianer, Subalternbeamte, seine Herrchen, faule Adlige, verabschiedete Offiziere, Bankiers, Offiziersdamen, kurz alle solche, die in einer neuen sozialen Weltordnung schwerlich das vergoldete Brot ihres Wohllebens finden dürften. Mit durchaus natürlichem Instinkt brach aus allen Drecksseelen der oberen und unteren Gesellschaftsstaffeln ein Aufschrei schreckgefolterten befriedigten Rachehaffes: „Ach die Glenden! Die Diebe! Die Untergraber von Zucht und Sitte! Töten ist viel zu wenig! Reißt ihnen die Nägel aus!“ Sonnenschirme und Stöcke zielten auf die Augen der aneinandergeknoteten Gefangenen, die im erstickenden Staub verschmachtend sich halbtot vorwärtschleppten. Besondere Freude bereiteten den holden Vertreterinnen

des zarten Geschlechts ihre schändlichen weiblichen Schwestern, die so wenig Korpsgeist besaßen, sich unweiblich auf die Seite der Schwächeren zu schlagen und hierdurch die anerzogene konservative Stellung edler Weiblichkeit zu untergraben. Wo eine Unglückliche mit wunden zerrissenen Fußsohlen auf dem Marsche ohnmächtig wurde, hob man ihr die Röcke auf und kitzelte sie am Bauche. Erst wenn Tausende und Abertausende als unkenntliche unförmliche Masse ins Hochlager von Satory unter Mündung geladener Mitrailleurten hingeschleudert und aufeinandergepackt, ohne sich rühren und regen zu können, bis sie dem aufgeweichten Kote sich vermählten als wären sie irgendein leblos Ding seinesgleichen, erst dann ließ die Meute sie in Ruhe, verschonte wenigstens die Augen der Märtyrer mit dem Anblick menschlicher Niedertracht. Dafür gaben Dirnen, die man unter die Gefangenen als Spioninnen vermischt hatte, sich unter viehischem Brünstgekreisch vor den gefangenen ehrbaren Frauen den braven Polizisten und Gendarmen hin, die natürlich auf ihren Amtseid versicherten, man behandle die Gefangenen wie Prinzen.

An den Boulevards, wo man Leichen aufwas, bildeten jugendliche Roués und lieberliche Frauenzimmer den Chorus, indem sie vor den Cafés ein entmenschetes Frohlocken bekundeten. Der Skandal erreichte einen solchen Grad, daß sogar Versailler Blätter protestierten, so vergnügte Festmiene sei durchaus nicht am Platze. Andere Zeitungen gingen heimlich in sich und versteckten ihren Schauder unter Grimassen heuchlerischer Frömmerei, eines verspäteten christlichen Mitleids für die sechzehnhundert Erschossenen des Père Lachaise . . .

Die letzte Nacht der sterbenden Kommune schien eine einzige krampfhaftige Todeszuckung. Kein Glühen mehr, nur bleiches Schattenreich. Um die Mairie von Belleville häuften sich Massen Verwundeter, hilflos verröchelnd. Weder Ärzte noch Arzneimittel, weder Matratzen noch Decken! Zwischendurch knallten im Hof Schüsse: entdeckte Spione stehenden Fußes zu erschießen, konnte man den verzweifelt Menschen nicht verwehren, die sich entschlossen zeigten, mit ihrer Sache zu sterben.



Zeitweilig zerriß Aufklatern der Brände die Finsternis. In das Knarren der Munitionskarren bei den letzten Verhauen pfliffen Kugeln herein, schnitten Wehgeschrei und rasende Flüche im Munde ab. Die ‚Rächer von Paris‘, als Jäger gekleidet, die ‚Rächer von Flourens‘, deren stattlicher Führer blutend auf dem Pferde schwankte und deren wilde Marktenderin, ein Tuch um die rotbeträufelte Stirn gewunden, irre Zornschreie ausstieß, stellten an der Mairie ihre Reste in Reih und Glied. Das 191. Bataillon, noch ziemlich heil, besetzte die Parisstraße. War es wirklich schon so weit, das Halali nahe? Selbst Barlin verlor die ihm eigene ruhige Heiterkeit und heitere Ruhe.

Schon um fünf Uhr früh überstürzten sich die Unglücksposten. Die Pradier- und Rébevalstraße, wo es an Mannschaft fehlte, räumte der Feind aus, Vinoy und Ladmiraull reichten sich am Romainviller Thor die Bruderhand. Um acht Uhr fiel die Mairie, die letzte Barrrikade der Parisstraße verteidigte der Kommandant des 191. mit einem Halbdutzend Leuten, bis sie keine Kugel mehr im Lauf hatten. Vierundachtzig Föderierte, von hinten angefallen und entwaffnet, führte man sogleich auf den Festungswall. Sie stellten sich alle auf,

als ob's zum Exerzieren ginge, keiner trat fehl. Ein hübscher Mensch, der einen Zuavengürtel und Kanonenstiefel trug, bat nur: „Schont meinen Kopf!“ Dieser letzte Wunsch naiver Eitelkeit ging leider nicht in Erfüllung!

Um neun Uhr befreite Brigade Langourian, vom Prinz-Eugenplatz vorrückend, die Geiseln in La Roquette. Ferré hatte schon gestern Abend in einem Augenblick von Panik die Umgebung geräumt, doch eilte Erzdiakon Bischof Surat nebst drei andern zu früh aus dem Kerker ins Freie, wo Föderierte sie ertappten und umbrachten. Natürlich beendeten die Versailler ihr Erlösungswerk damit, daß sie später den Gefängnisdirektor François, der nichts verbrach und die Geiseln stets gut behandelte, nebst seinem Personal erschossen. Nur die Tempelvorstadt und die Ramponneaustraße hielten sich noch. Brigade Mariouse ergriff in der Bellevillekirche die einstigen Unionsdeserteure, bestürmte eine starke Barrikade der Gayostrasse und verschleuderte die letzten Föderierten aus der Holzstraße. Derroja warf die Verhaue von Ménilmontant nieder. An Verlusten fehlte es den Troupiers selbst hier nicht, drei Offiziere und vierzig Veteranen des bei Beaumont so arg gelichteten 68. sanken getroffen. Nur eine Handvoll furchtbarer Freischärler, die jetzt wirklich wie Banditen und Teufel aussahen, als sie mit wahnsinnigen obscönen Gebärden wutschäumend dem Tod ins Gesicht spien, schlug in der Oberkampfstraße und in der Tempelvorstadt alle Angriffe zurück. Fünzig Wilde, bis an die Zähne bewaffnet, rückten geschlossen dorthin als Leibwache der drei einzigen noch zur Stelle befindlichen Regierungsbeamten Barlin, Ferré, Gambon. Ja, die einzigen und letzten! Der bombastische Courbet, der tolle Lullier, die hysterischen Schreier Raftoul und Régère gefangen. Später fiel Moreau dem Feind in die Hände und ward erschossen, ebenso schon früher das Mitglied Duran. Held Vermorel, durch eine Conciergefrau mitleidig versteckt und sterbend von Versaillern aufgefunden, mußte noch seine Leiche durch die verächtliche Lüge beschimpfen lassen, er habe einem Jesuiten gebeichtet und seine Schriften vor Krankenschwestern und Gendarmen gemißbilligt. Ein passendes Auditorium, das muß man sagen. Glücklicher als er, entzog sich

der schwerverwundete Brunel dem Ende, treue Freunde retteten ihn und Ranvier ins Ausland. Ach, dem tapfern Lisbonne ward es nicht so gut: kaum halb von so schwerer Wunde geheilt, ein Schatten seiner selbst, stand er vor den Schranken des Schandgerichts, das ihn zu lebendigem Tod, zur Deportation — begnadigte.

Und wo war Jules Vallès mit gierigem Unterkiefer und harten trüben Augen unter der schwarzen buschigen Mähne? Von dunkler Herkunft, Findelkind, ein armer auf die Straße geworfener Rötter, der endlich seine Peiniger in die Waden beißt, schnappte sein brutaler Kinnbacken mehr knurrend als beißend. Bei ihm schwächte sich Rigaults und Ferrés hochmütige Wildheit zu bloßer Pose ab. Kurz, man sah ihn nicht mehr, erst im Ausland kam er wieder an die Oberfläche. Auf Fraenkels Judennase und knochiges Gesicht mußte man schmerzlich verzichten, der nachher in Ungarn auftauchte. Der blonde Johannard, seit dem Tod seines Kobespierre ein sehr geknickter St. Just, verflüchtigte sich gleichfalls.

Dagegen gesellte man den blonden distinguierten Jourde seinem alten Genossen Affi in einer Gefängniszelle, wo man sechzehn verfehnte Kommunardhäupter sammelte, darunter den feig entschwindenen Billioray, indes Pyat in der Fremde deklamierte: neue Theaterrolle als verbannter Koriolan.

Schuhmacher Trinquet bewies in dieser letzten Stunde inmitten seines Heimatbezirks Belleville noch starken Mut, Ferré festen Trotz wie Rigault, den er auch im Tode bewährte. Beide fielen zuletzt in Gefangenschaft, als um zehn Uhr, durchs Ludwigshospital umgangen, die vorn unzugängliche Stellung der Vorstadt erlag.

Man machte den Kommunehäuptern erst später den Prozeß, als man vor dem allmählich aufgeregten Europa eine Farce von Gnade und Gerechtigkeit aufführen wollte. Affi und Grouffet benahmen sich hierbei, gebrochen durch Grausen vor fortgesetzten Mezeleien, nicht ihrer würdig, die andern Schwachköpfe ihrer würdig, Trinquet und Ferré dagegen fest und brav. Gegen Jourde's glänzende Beweisstücke mußte der infame Staatsanwalt nur zu stottern: „Diese Ziffern sind

erfunden.“ Nur Ferré wurde erschossen, während die übrigen zu Zuchthaus oder Deportation lebenslänglich verurteilt und nur Parent freigesprochen, Courbet's Künstlerruhm mit nur sechs Monat Haft glimpflich davonkam. Und zwar erschossen mit Rossel zusammen, den man aufgriff und trotz lebhafter Proteste von vielen Seiten als einen Fahnenflüchtigen für die Ehre der Armee schlachtete. Ciffen hatte ihn ja schon in Metz erschießen lassen wollen, weil er sich gegen Sr. Erzellenz Herrn Marschall auflehnte, und jene freventliche Verletzung des Gehorsams, den man allemal auch einem Verräter als Marschall schuldet, wog jetzt um so schwerer.

Ferré starb, wie man es ihm nie zugetraut hätte, Rossel in ziemlich zweideutiger Pose, die auf seelische Unreife und ungefestigte Bildung schließen ließ. Seinem Advokaten raunte er freilich zu: „Wenn Sie das stehende Heer nicht umgestalten, so ist's um die Republik geschehen, ich sterbe für das Bürgerrecht des Soldaten.“ Doch er wußte wirklich nicht, was er wollte, was er sollte, was er glaubte. Er schwärmte für die Armee, grüßte seine Richter ehrerbietig nach dem Range, wollte ihnen zuletzt noch die Hand drücken, was man befremdet und unwillig verweigerte, ergoß sich in pietistischen Salbadereien. Das Ende vom Liede schien, daß er wirklich nur aus gekränktem ‚Patriotismus‘, wie eben ein Offizier dies vielgemißbrauchte Wort versteht, sich gegen Thiers und Jules Favre auflehnte, von irgendwelcher freiheitlichen Weltanschauung aber weder etwas verstand, noch etwas verstehen wollte. Allerdings fand er noch ein gutes und tiefes Wort über die Arbeiterklasse, „für welche eure Erbschaft-, Eigentums-, Familiengesetze nicht gelten. Ändert eure Gesetze, oder sie wird eine Gesellschaft schaffen, wo weder Erbschaft, noch Eigentum, noch Familie.“ Doch bei solch vereinzelt Blitzen blieb es. Der richtige Offizier, nichts weiter, nur von etwas weiterem Horizont, an Bildung und Begabung den Durchschnitt seiner Berufsgenossen überragend. Doch wie wenig bedeutet das! Der ihm angelogene Heiligenschein bezeugt wieder die Einfalt und krasse Voreingenommenheit der landläufigen liberal-bourgeoisen Historie. Nicht mal sehr tapfer

starb er, denn er ließ sich die Augen verbinden, während Ferré kühn und stolz den Henkern ins Gesicht sah.

. . . Volle sechs Tage und Nächte hatte dies Volksaufgebot, das man eine Bande zu nennen geruhte, einer unglaublichen Übermacht in allem Pompe eines Berufsheers einen unglaublichen Widerstand geleistet. Und der heutige sechsstündige Kampf vom Frühmorgen bis Mittag bildete mit dem sechsstündigen am vorigen Sonntag Nachmittag und Abend noch einen vollen siebenten Tag. Eine solche Gegenwehr unter solchen Umständen steht ohne Beispiel in der Geschichte da und bezeugt entscheidend die innere Kraft der städtischen Industrieklasse, gegen welche hier der Staat seinen ländlichen Bauernstand, in Uniform gesteckt, als immer noch brauchbares Werkzeug der Verdummung hegte. Hätten die Tapfern von Neuilly, Issy und Vanves auf dem Montmartre und Pantheon gestanden, so wäre die Armee mit Schimpf und Schande in Auflösung aus Paris vertrieben worden. Es ruht ein nicht zu lüftender Schleier über der wirklichen Zahl aller aufgebotenen Barrikadenkämpfer. Da so viel Kinder und Frauen mitfochten, wird man vollends irre an den lächerlich kleinen Ziffern, die für Besatzung der wichtigsten Punkte angegeben werden. Es scheint festzustehen, daß nur etwa Zwanzigtausend, später nur achttausend und dann immer weniger diesen siebentägigen Riesenkampf bestanden, also durchschnittlich einer gegen zehn. Dies Ergebnis hat etwas gradezu Wunderbares und belegt schlagend die Widerstandsfähigkeit einer aufs Äußerste entschlossenen Volkserhebung, würde freilich gleichzeitig ein seltsames Licht auf Organisation der damaligen Arbeiterklasse werfen. Denn an Waffen fehlte es wahrlich nicht und es läßt sich annehmen, daß gegen hunderttausend männliche Arbeiter sich in Paris befanden. Auch von diesen aber hat im ganzen nur ein Teil gefochten. Es scheint also sicher, daß ein überaus großer Teil der waffenfähigen Bürgerschaft sich ehrlos dem Kampf entzog, nicht nur draußen vor den Wällen, was sich entschuldigen läßt, sondern auch im Innern, sobald der Feind die Stadt betrat. Viele entdeckten



damals sofort ihr gutes Herz, das von Revolution nichts wissen wollte, und viele liefen zum Stärkeren über, die bis dahin bloß gefaulenzt hatten. Daß sie dies aber durften, belegt wiederum schlagend die doktrinäre Schwäche der Kommuneherrschaft, die in dogmatischem Respektieren der persönlichen Freiheit schwelgte und daher vor jedem Gewaltmittel zurückscheute, die Säumigen und Anzuverlässigen in den Kampf zu treiben oder letztere, wo sie verdächtige Miene zeigten, einfach auszumerzen. Hätten Danton und die Schreckensmänner sich so benommen, dann wäre Paris sicherlich von Royalisten überrumpelt und vom Landesfeind erstürmt worden. Man steht also auch hier, daß ein gewisses Maß von Gewaltthätigkeit weit humaner im Endergebnis, weit mehr Menschenleben schont, als schlaffes Zaudern. Denn in zwei Schreckensjahren guillotinierte man in Paris noch nicht dreitausend Köpfe und die Septembermexeleien sowie Nojaden und Mitrailladen der Provinzen fügten noch achttausend Tote hinzu. Mit dieser Totenziffer erkaufte man riesige politische Erfolge. Das Paris der Kommune aber verlor infolge seiner Niederlage mindestens das Doppelte, wahrscheinlich sogar siebenundzwanzigtausend Tote! Und wer an eine immanente Gerechtigkeit der Dinge glaubt, sofern wir nicht mit kleinlichem menschlichem Maßstab messen, der fühlt mit bitterer Schadenfreude, daß die unzähligen ‚unschuldigen‘ Nichtkämpfer, all die Lauen, Anzuverlässigen und Verräter, welche vom blinden Rasen der uniformierten Wüteriche mit abgewürgt wurden, doch nicht so ganz ‚unschuldig‘ im wahren Sinne waren, sondern vom Schicksal nur eine verdiente Strafe erhielten. Übrigens rächten die Versailler verdächtigerweise auch die Erschießung Chaudens und Beauforts, von letzterem fand sich ein belastender Brief an General Borel. Falls nicht Fälschung, auch er ein Verräter.

Daß die Kommuneregierung verdientermaßen unterging, weil sie außer den zwei tapfern Schriftstellern Varlin und Vermorel nicht einen einzigen Höherbegabten besaß, bedarf keiner Erörterung. Wie Unkenntnis der Gesetze nicht vor Bestrafung schützt, so Ideologie nicht vor verdientem Miß-

erfolg, denn die Geschichte ist eine kalte Realistin. Sie fördert insgeheim die Idee, das Ideale, durch verschlungene Wandergänge der Entwicklung, aber zu schwache Propheten und Reformen zerbricht sie. Und die Arbeiter, das Volk, litten sie schuldlos? Jene läppische, so oft mit heuchlerischem Augenverdrehen von Reaktionen gegen Arbeiterführer aufgetischte, Phrase vom ‚armen verführten Volk‘, das für feige und selbstsüchtige Demagogen büßen müsse, klang nie unwahrer als hier. Das Volk selber gab sich solche Führer und wollte keine andern, Disziplinlosigkeit und Lotterei drangen hier grade von unten nach oben, klägliche Mischung von Schwäche und Wildheit entsprach dem ganzen Milieu, das einen Piat und Rigault, einen Delescluze und Vallès verlangte. So entsprach denn auch der blutige Sturz, das unsäglich Leiden dieser Arbeiterbewegung, einer tieferen geschichtlichen Moral und Notwendigkeit. Aber daß sie mutig den Kampf aufnahm bis zum bitteren Ende und heldenhaft in den Tod ging, das hat die Kommune entschuldigt und ihr in allen freien Herzen ein ewiges Denkmal gesetzt. Die jährlichen Kränze und Wallfahrten des Pariser Volkes zum Père Lachaise bedeuten den inneren Sieg, den kommenden Triumph ihrer Sache. Ihre Besieger aber hat heut ganz Frankreich geschichtlich gerichtet, trotz alles Gebelfers der Junker und Pfaffen. Eine Fehlgeburt, die eine Neugeburt verheißt, hat die Kommune dennoch das letzte Wort behalten. Denn das Schicksal ist streng, aber gerecht.

— — — — —  
Das ist der Tag des Herrn! Sonntag morgen der Blutwoche!

Auf der Barrikade des Tempelfaubourgs schoß am schnellsten und besten ein Knabe. Der Posten ward endlich erstürmt, die über ihre Verluste wütenden Soldaten stachen alles nieder. Der Knabe blieb bis zuletzt. „Herr Offizier, meine Mutter wohnt gegenüber, ich möchte ihr nur meine silberne Uhr bringen, damit sie doch nicht alles verliert, und Abschied nehmen. In drei Minuten bin ich wieder hier.“ Der Kommandierende fühlte ein menschliches Rühren. „Geh!“ Und er wandte sich ab, den Aufschub natürlich als Ausrede zur Flucht betrachtend. Aber o Wunder! mit leichtem Satz kam das Kind wieder her-



bei, rief fröhlich: „Da bin ich!“ und stellte sich zur Erschießung auf, neben die Leichen. „Unglücklicher,“ murmelte der Offizier, „wilst du denn sterben?“ „Ob ich will! Soll ich etwa meine Kameraden allein lassen?“ Ein Schuß krachte, der Offizier wandte sich nochmals ab, diesmal zerdrückte er eine Thräne . .

„Jungens, sch—t ihnen ins Gesicht!“ kreischte die tolle Marktenderin der ‚Flourens-Näher‘, als sie sterbend zu Boden sank. Ein riesenhafter alter Garibaldiner mit rotem Flanellwamms schwenkte eine rote Fahne in der Mauerstraße überm Haupte Barlins, der immer noch mit umgürteter Kotschärpe und das Chassepot auf der Schulter von Barrikade zu Barrikade zog. Mit kaltlächelndem Gleichmut lud und schoß unausgesetzt ein Deserteur vom 145. ligne, der sich seit lange der Kommune anschloß. Er trug den verfänglichen Namen Bourgeois. Ein wütendes letztes Gewehrfeuer hielt den Feind von diesen engen Gassen fern. Da sah man wutverzerrte Gesichter, die nichts Menschliches mehr hatten, neben jugendlichen vornehmen Lockenköpfen, von einem Strahl reinsten Märtyrerverfreude verklärt. Uniform und Käppis von Nationalgarden neben Bürgerrock und Rundhut, neben Proletarierlumpen und schmutzigen Mützen. Da sah man Frauen mit aufgelöstem Haar, den Säbel in der Hand, andere, die auf den verzuckenden Leibern ihrer Liebsten heulten und dann wie Rasende ein Gewehr aufgriffen. Da sah man jugendliche Athleten im Hemd mit offener Brust und halbnackten Beinen. „Bah, man macht sich's bequem zum Sterben, die Kugel trifft doch, so oder so!“ lachten sie grimmig, indem sie mit nervigen Armen schweißtriefend im Regen den Verhau zurechtschoben oder das Geschütz herumrollten. Kam es zum Handgemenge, so geschahen Thaten berserkerhafter Riesenkraft. Ihre Schwerter spalteten Köpfe duzendweise, ihre Kolben zerschellten Schädel auf Schädel.

Die hochmütigen Truppen standen ängstlich vom Sturme ab. Man überschüttete die Häuser mit Granaten ununterbrochen, da man keine Opfer mehr bringen, sondern die Unglücklichen aus ihrer letzten Deckung herauschießen wollte. „Keine Patronen mehr, Bürger Barlin!“ „Also hinaus!“ „Noch letzter Schuß im Rohr!“



Das letzte Geschütz der Kommune, doppelt scharf geladen, krachte erschütternd, als verhauche es den Todesseufzer der Revolution. Dann stürzten die letzten hinaus zwischen die starrenden Bajonette, umzingelt, erstochen. In Ramponneaustraße ragte um elf Uhr noch eine letzte Barrikade mit einem einzigen Kämpfer. Ein guter Schütze, schoß er dreimal die Tricolore herunter, als sie drüben an der Parisstraße aufstieg. Eine Viertelstunde trogte er unverzagt, dann entkam er den Bluthunden, der letzte aufrechte Kämpfer. Und auch der letzte Häuptling schien entronnen, Barlin verschwand im Straßengewühl . . .

„An General Vinoy. 10 Uhr 8 Minuten. Auf Ihren Vorschlag, in das Fort Vincennes zu bringen, hat der Prinz von Sachsen die Blockade erweitert, um den französischen Behörden Raum zu lassen, nach Ermessen zu handeln. Mac Mahon.“

Legionschef Faltot mit dem 99. Bataillon und den Artillerie- und Genieobersten Delorme und Merlet mußte sich ergeben, nachdem ein bestochener Verräter, der Adjutant-Major des Bataillons, schon um acht Uhr morgens die elektrische Bat-

terie zerflürte, mit welcher Merlet das Fort in die Luft sprengen wollte, und Merlet selber tötete. Bei Nacht standen die kapitalierenden Offiziere schon vor dem Peloton in den Gräben, nahe der Stelle, wo einst der Mond das Blut des prinziplichen Landesverrätters und Verschwörers Enghien fließen sah. Von jenem 'ermordeten', völlig rechtmäßig hingerichteten Prinzen schwagt heut noch alle Welt, die hier feige und verräterisch hingemeuchelten Plebejer vergaß man schon am andern Tage. Solch Blut trocknet schnell. „Fühlen Sie meinen Puls, ob ich mich fürchte,“ herrschte Delorme verächtlich die Mörder an.

Mit diesem Abschiedswort, einem würdigen Fahrewohl, starb die bewaffnete Macht des Volkes von Paris.

Doch das Volk stirbt nicht so leicht, es gibt Scheintote und Totgesagte, die noch einst ihre Leichenbeschauer beerdigen können . . .

Das ist der Tag des Herrn! Den ganzen Sonntag bis zum andern Morgen feierte man durch Morden im größten Stil. Es lebe der Kirchhof, die passende Richtstätte! Zuerst nur hundertvierzig an der Kirchhofmauer niedergeknallt, dann eine Treibjagd am Père Lachaise bis zur Überfüllung von La Roquette. Fünftausend Menschen jedes Alters und Standes lieferte man wie eine Fleischerware ab und entleerte die ungesunde Anstauung im Gefängnis auf sinnige Weise. Ein Bataillonschef pflanzte sich am Eingang auf, verschonte diskret das Menschenvieh mit allen Fragen und schnarrte aus eigener allerhöchster Eingebung „rechts“ oder „links.“ Die zur Rechten nannte man „gewöhnlich“, die zur Linken „klassiert.“ Sehr einfach: erstere wandelten den Schmerzensweg nach Versailles, letztere machte man auf der Stelle nieder, nicht ohne ihnen vorsorglich die Taschen geleert zu haben. Der Kinnstein des Gefängnis Hofes quoll von Blutströmen über. Diese entzückende Razzia umfaßte unparteilich alle Quartiere. Wer nur ausging, schwupp! den hatte man schon.

„Ihr seid fertig, man wird euch erschießen, Kanakillen!“ winkten väterlich die ehrenhaften Krieger.

„Wer sind Sie?“ fuhr ein Sergeant einen Mann in gewählter Kleidung an. — „Professor an der Handelsschule.

Man hat mich ohne jeden Grund verhaftet.“ „Haben Sie Papiere?“ „Ja.“ „Kommen Sie! Mein Kommandant, hier liegt ein Irrtum vor. Dieser Mann hat keine Papiere.“ „Gut. Rechts!“ grunzte der Uniformkerl, ohne nur hinzusehen. Raum aber ward der Lehrer nach rechts geführt, als ein Soldat dem Sergeanten nachlief: „Der Kommandant befiehlt, den Mann doch nach links zu führen.“ In seiner Seelenqual sagte der Unglückliche, der unter solche Banditen einer Mörderhöhle geriet: „Gut, so erschießt mich, das ist für euch nur ein Verbrechen mehr!“ Doch der Sergeant, dem ein gutes Trinkgeld und außerdem Furcht vor besonderem Skandal vorschwebte, riß ihn gewaltsam vor den Kommandanten: „Man kann ihn nicht erschießen, er hat Papiere!“ „Laß sehen!“ Der Hundsfott musterte wieder mit schläfrigen Augen das Portefeuille und gähnte dann: „Rechts!“

So lag das Leben anständiger Menschen den Launen solcher Glenden preisgegeben. Ja, militärische Ehre, ein schönes Wort!

Den ganzen Sonntag ward geknallt, wozu die Priester Sterbegebete plärrten und die Gefangenen absolvierten, obschon diese gar kein Bedürfnis danach empfanden. Nachher befahl man fünfzig Auserlesenen von der rechten Seite, den Professor darunter, die Leichen wegzuschaffen: „Seht all diese Schweinigel auf!“ Die Herren Soldaten waren zu gut dafür. Sie feuerten nur die gepreßten Begräumer durch kernige Späße an, indem sie den schmutzstarrenden Leichen die Gesichter mit dem Absatz zertraten: „Was sie für Fragen schneiden! Das paßt mir nicht!“ Einige lebten noch, aber die würdigen Krieger riefen: „Nur weg damit, macht nichts!“ Man zählte neunzehnhundertsieben Leichen! „All diese Ungeheuer hatten Banditengesichter,“ notierte sich ein strebsamer Reporter.

Zur selben Zeit rollten an der Kaserne Lobau unablässige Salven. Neben dem Mord en gros auch kleinere Filialen en detail. An Kaserne Duplex betrieb ein Gendarmeriemajor Roncol ein blühendes Zweiggeschäft. Eine emsige Abrechnung, eine gründliche Geschäftigkeit, der Prozeß immer schon fertig, kein Ankläger, kein Verteidiger, kein Richter, bloß der Henker,

ein vereinfachtes Verfahren als bedeutsame Neuerung. Beim Kriegsvorbereiten gegen Preußen war man minder geschäftig und gründlich gewesen. Doch was will das sagen, da den wahren und eigentlichen Feind der Armee nicht das bewaffnete Ausland, sondern der verdammte Zivilist vorstellt, dessen Niederhaltung als inneren Feind die ganze Armeeeinrichtung ja nur bezweckt!

Man tötete überall, in den Laufgräben, unter den Brücken, auf das schwächste Anzeichen, die leiseste Ähnlichkeit hin. Der famose Generalstäbler Garcin ließ einen falschen Villioray erschießen, einen falschen Balles in schwarzer Jacke und hellgelben Hosen fertigte man auch ab: beide gänzlich unbeteiligten Spießbürger schrien „Mord“ und packten wutschäumend ihre Henker an der Gurgel, bissen wie tolle Hunde. Ja, ja, ihr Philister, merkt ihr was? Hättet ihr feisten Selbstlinge alle miteinander, wohl hunderttausend euresgleichen, eure Bürgerpflicht erfüllt als Nationalgarden, dann hättet ihr nicht die Wahrheit des Bibelspruchs erfahren: Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren.

Der schamlose Garcin unterstand sich übrigens, dem Präsidenten der Untersuchungskommission, Grafen Daru, zeugeneidlich auszusagen: „Nur alle mit den Waffen in der Hand Ergreifenen wurden im ersten Augenblick, das heißt während des Gefechts (!) erschossen, aber als wir Herren des linken Ufers waren, gab es keine Hinrichtung mehr!!!“

Diese tollste Lüge veranlaßte Schmerzensschrei aus bewegtem Vaterherzen des Verräters Laudet, der mit seinem Sohn zusammen jene achtpfündigen Hinterlader ‚dem Staat erhielt‘, soll heißen: dem Feinde auslieferte. Sein eigener besagter Sohn sei noch vier Tage später nebst vierzehn andern ‚unglücklichen Opfern‘ (aha, merkst du auf einmal was!) in einem Stall der Duplexkaserne ‚von denen, die ihn hätten schützen sollen‘, getötet worden!

So gerecht spielt oft der Zufall — oder das Schicksal, je nachdem — es fängt den Verräter in der eigenen Schlinge.

Um ein wenig Verschleierung eintreten zu lassen, verlegte man später die Standgerichte ins Boulogner Holz, wo man

sich nicht zu genieren brauchte und daher den Gebrauch der Mitrailleurse einführte, um rascher fertig zu werden.

Im Châtelettheater pferchte man Tausende auf der Bühne und im Saal ein, indes aus den Logen Gewehrläufe auf sie zielten, bis man die räudigen Schafe von Korridor zu Korridor ins Foyer drängte, wo Armees- und Armbindenoffiziere sich, mit der Cigarre im frechen Maul, an einem Tische räkelten. Von hier lieferte man solche Fleischware in die Lobaukaserne, wo Gendarmen, immer die Jnsamsten der Jnsamen, sie ohne weiteres wie Hasen niederschossen. Auf dem Hofe schwamm Gehirn umher, ein Sumpf von Blut benetzte die Schuhe der Buben, die zuletzt todmatt von der Anstrengung ihre Mordinstrumente auf die Kadaverhaufen stützten. Das war ein frisches, fröhliches Jagen. Waidmannsheil! Ein Mönch, der seinen amtlichen Hofuspokus dazu ableiern mußte, konnte es zuletzt nicht mehr aushalten und floh mit bluttriefenden Sandalen vom Schauplatz des Verbrechenens.

„Was haben unsre Soldaten doch eine wunderbare Haltung!“ jauchzte der Figaro, das Organ der Monde und Demimonde. Unflätiger Geiser der Verleumdung besudelte den Leichnam der Kommune. ‚Abscheuliche Weiber haben die Brust sterbender Offiziere mit Messerstichen zerfleischt‘, also schwächt uns nicht von Gnade! Alle Weiber, die nicht unzweifelhafte Huren oder Modedamen sind und also zur Partei der Ordnung von Rechtswegen gehören, sollten eigentlich erschossen werden. Schon damit das Volk nicht neuen Nachwuchs aus ihrem Schoße bekommt, dem es mal einfallen könnte, die gemordeten Eltern zu rächen!

So grausam sind nur Franzosen, gelt? Weit weisen wir den Verdacht von uns ab, daß andere Offiziere sich je ähnlich vergeffen könnten? Oho! Das Jahrhundert ging nicht zu Ende, ohne daß sich nicht gleiche Bestialität gar herrlich offenbarte, just vor Thoreschluß des Säkulums: Die Mailänder Kriegsgerrichte nach der Mailänder Revolution. Und das neue Jahrhundert grüßte freundlich die Besiegten von Sedan und Sieger von Paris in den jämmerlich Verhauenen der

Mandschurei und den Siegern von Petersburg! Edle Alliierte, Franzosen und Russen, schüttelt euch treuherzig die Hände!

Der Militarismus ganz Europas juchzte förmlich vor Nordlust über Niederwerfung der Kommune. „Die Ungeheuer! An zwei Generalen und zwei Bischöfen haben sie sich vergriffen! Tempelschändung, geht die Welt nicht unter? Man sollte an Gott verzweifeln, der solche Ruchlosigkeit duldet!“

Tötet, tötet, tötet! Führt die Tortur wieder ein! „Wenn die Medizin aus anatomischer Zergliederung dieser Missethäter bei lebendigem Leibe Vorteil ziehen kann, sehen wir kein Hindernis für solche Experimente“!!! Wo stand das? In der englischen Militär- und Marinerundschau. Deutsche Militärorgane drückten sich etwas gewählter und gewundener aus. Intime Solidarität aller Herrschenden und Besitzenden, so wie die Monarchen im Grunde unter sich eine einzige verschwägte Kollegenfamilie bilden und meist der Blutabstammung nach nicht mal vollrassig ihre eigene Nation repräsentieren, offenbarte sich wieder. Das schlaue Schüren des Nationalitätenhaders bildet ja nur eine vorteilhafte Maske, hinter der man bewußt oder unbewußt hohnlächelt über die dummen Massen, deren Hurrahpatriotismus auf den Köder anbeißt. Chauvinismus ist solch ausgezeichnetes Geschäft der Junker und Finanzprozen, um ihre Söhne auf Kosten des Volkes uniformierte Vaterlandsliebe treiben zu lassen . .

An der nämlichen Stelle in Longchamp, wo die Deutschen ihre Siegesrevue abhielten, ließ Thiers am Montag sein ganzes Heer in römischem Triumphzug aufmarschieren.

„Ach, welche Rekonvaleszenz Frankreichs! Ich finde die Bürde meines Amtes leichter!“ krächzte der böse Zwerg, als Mac Mahon vor seinem Pavillon vorbeigaloppierte. Diese holde Rekonvaleszenz stank aber verteuftelt, Verwesungsgift packte die Gesundheit an der Kehle, nicht das Mitleid regte sich, aber die Pest. Auf den Straßen, wo Vögel tot hinfielen, brütete ein zahlloser Schwarm von Schmeißfliegen über dünnem Chlorschichten der Leichenhaufen, die oft den Fahrweg sperzten und ihre gräßlichen Totengesichter zeigten, mit offenen starren

Augen die Lebenden anklagend. Am Trokadero lagen elfhundert, an der Polytechnischen Schule und in der Antonsvorstadt noch viel mehr, am Jakobsquare ragten Arme, Füße, Hände, Köpfe aus dem umgehackten Boden, dessen Hitze und Nässe gleichzeitig die Kadaver aufschwellte. Selbst das Seinenwasser verunreinigte sich durch einen endlosen Blutstreif, der unterm zweiten Brückenbogen längs der rauchenden Tuilerienruine hervorkam.

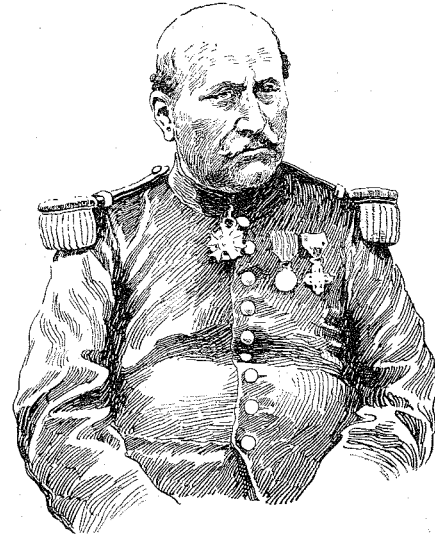
Die Presse log bisher, daß die Balken sich bogen. Sie erfand die berühmten Verbrennungsböns der Kommune mit dem Bacchantenkopf darüber und ähnliche Schauermärchen. Nun aber protestierte das Gefindel, feig wie alle Grausamen, auf einmal: Allzuviel ist ungesund! ‚Genug der Hinrichtungen‘. Sie meinten: ‚Genug der Pestgefahr‘. Als man aufräumte und riesige Kalkgruben die Leichensäulnis verschluckten, meldeten unzählige Lebendigbegrabene ihre Anwesenheit durch Verkümmungen eines Todeskampfes, der sich wahnsinnig in die Erde verbiß. Wachen hatten dies verzweifelnde Röcheln durch stille Nacht gehört, doch keine Hand rührte sich. Ganze Stöße verscharrt in Laufgräben, zu Brei verkocht in den Kasematten oder unter freiem Himmel auf dem Chaumonthügel mit Petroleum begossen: so fanden die heldisch Gefallenen oder ruchlos Ermordeten ihre letzte Ruhe. Da man keine Petroleum fand, so sorgte man wenigstens dafür, daß es Petroleurs als Totengräber gab!

Und nun genug von den genau gebuchten dreihundsechzig erschossenen Geiseln der Kommune! Das waren ja die reinen Kleinigkeitskrämer und Pedanten. Jehova, der Herr der Heerscharen, welchem alsbald die Klerisei ein Tebeum darbrachte, massakriert in großartigem Stil, wie es göttlicher Allmacht ziemt: Zwanzigtausend wehrlose ‚Banditen‘ bis Mitte Juni erschlagen zu haben, rühmten sich die Ordnungsbanditen. General Appert, Chef der Militärjustiz, ließ mit sich handeln, er gab nur siebzehntausend zu. ‚Wir wollen nicht mehr töten,‘ fabelte die reaktionäre Presse Anfang Juni, von unbewußter Gewissenspein aufgeschreckt. Da kannte sie die unfehlbar gerechte Militärgerichtsbarkeit schlecht, die am liebsten jede Öffentlichkeit

auszuschließt, aber in bescheidener Stille spartanisch ihre Pflicht thut. Was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht, durchs Labyrinth der Kriegerbrust wandelt es in der Nacht.

Zweihundertachtzig Generale, Obersten und Oberstleutenants standen als Richter und Anklagevertreter mit echt soldatischer Solidarität zusammen und bekundeten einträchtig, daß sie — Offiziere waren. Obschon zivile Gerichtsvorsitzende und Staatsanwälte in Politicis auch keine Kostverächter der Staatsmoral zu sein pflegen, sah man doch eine solche Blumenlese von Spitzbuben und Strohköpfen noch nie als Justiz beieinander. Man würde der Gesamtheit Unrecht thun, wenn man irgendwen darunter verleumden wollte, er habe je ein Küstchen von Menschlichkeit und gesundem Menschenverstand in den dumpfen Sticksstoff der Mordtribunale eingelassen. Einige aber leuchteten insgemein als Fierden. Der krokodilartig wimmernde Oberst Aubert hatte es mit der Religion und fühlte sich vom Odem Torquemadas inspiriert, solche Kezer zu schmoren. Einen fünfzehnjährigen Knaben Leblond überwies er der Erziehung des Henkers, damit die Jugend nicht zu üppig werde. Ein anderer namens Jobey, Oberst, trat das Erbe des zweiten Dezember an und hatte einen Zahn auf allen Liberalismus, diese Vorfrucht der Sozialdemokratie.

„Ach, wie puzig!“ schielte er mit boshaftem Auglein auf die erblaffenden und krampfhaft verzerrten Züge seiner Opfer. „Was, Gefindel, mein Sohn, der Leutenant, den Sr. M. der Kaiser auszuzeichnen geruhten, ist von euren Händen gefallen und ihr wollt noch leben? — Herr Advokat,“ fuhr er einen Verteidiger an, „Sie beleidigen die Würde eines hohen Gerichtshofs. Ach, wäre ich glücklich, wenn ich die Advokaten mit den Richtern zusammen braten könnte!“ Ganz prächtig spielte Bourbolon, Major, seine oratorische Rolle. Seine Pausbacken glänzten von Speck und sein blondes Spitzbärtchen wackelte, wenn er faule Witze nach Köpfen warf, die er soeben heiter schmunzelnd verlangte. „Ach, wie das wohlthut!“ stöhnte wollüstig Oberst Delaprote, ein abgelebter Wüstling und Mummelgreis, der seine erloschene Lebenskraft in Blut verzehrend badete. Nach jedem Todesurteil bekam er possierliche



Oberst Merlin

Anfälle von Jugendlichkeit, und da er den Rekord der meisten Todesurteile erzielte, lebte er förmlich wieder auf. Treu und verständnisvoll stützte ihn dabei der Gerichtsschreiber Dublanc, seine rechte Hand und Stab seines Greisenalters, ein Gauner vom reinsten Wasser, der sämtliche Gerichtsakten fälschte. Neben solchem Ausbund von Tüchtigkeit fiel selbst der berühmte Major Gaveau ab, dessen wutschäumende Polterei gleich darauf in ein Tollhaus untergebracht werden mußte.

„Wagt man uns keinen Glauben zu schenken?“ schnaufte dies Vieß bei seinen Urkundenfälschungen. Doch seien wir nicht ungerecht gegen die niederen Grade, die braven Subalternoffiziere! Bildet doch die ‚Armee‘ eine einzige große Familie, wo der Feldmarschall auch im Hauptmann den Teilhaber gleichen Korpsgeistes ehrt. „Der gute Hauptmann Jouesne ist so beschränkt, aber so echt soldatisch von so vortrefflicher Gesinnung! Man wollte ihm den Abschied nahelegen, doch hier wäre er sicher höchst brauchbar,“ schlug Generalauditeur Gaillard

dem Obergerichtsherrn Appert vor. Gefagt, gethan! Und siehe da, der Gretin gebärdete sich als öffentlicher Ankläger so standesgemäß, daß er sich völlig bei seinen früher spöttelnden Kameraden rehabilitierte. „Ich habe immer gesagt, Jouesne hat gute Seiten und einen tiefen Fond von Gemüt,“ anerkannte sein eigener Vorgesetzter. Ne, über einen Mann von solcher Kraft, der unablässig nach neuen Köpfen krächte, spöttelte man nicht mehr. „Ich habe Cäsar Grausamkeit gelobt,“ ließ sich neben Jouesne's Wiedermaierbaß eine Fistelstimme vernehmen.

Cäsar? Herrlich, ob auch dunkel zwar, es klang nach was. Dies war Hauptmann Charrière, ein eingebildeter Schleicher mit dem Blutdurst eines schwarzen Panthers. Ehre, dem Ehre gebührt!

Ein Naiver bekannte auf dem Schauplatz seiner Verbrechen: „Man muß starke politische Überzeugungen haben, um meine heutigen Urteile fällen zu können.“ Unter politischer Überzeugung verstehen Militärs und Beamte natürlich die Futterkrippe.

Und Joben wie Gaveau, welche jeden Verteidiger anfauchten: „Sie sind ein Unverschämter!“, thaten dieser harmlosen akademisch gebildeten Menschenklasse schnödes Unrecht, fintemal die liberalen Rechtsanwälte immer nur bei siegreichen Revolutionen sich leitend und ratend einzustellen pflegen. Gegen Anarchie und nun gar gegen Unglück besitzen sie als Vertreter des Rechts einen tiefgewurzelten Abscheu. So machten sie denn mit den militärischen Staatsanwälten gemeinsame Sache, unterschlugen Rechtsmittel ihrer Klienten oder gaben ihren unwissenden Herrn Gegnern selber entkräftende Ausreden zur Hand.

Sein eigener Verteidiger belastete den armen Krüppel Genton und ließ ihn dann einfach im Stich. „Wo sind die drei Herrn Advokaten?“ schnarrte ein Kriegsgerichtler. „Zu Befehl, sie sind auf Urlaub in die Sommerferien gegangen.“

Der blödsinnige Verfolgungswahnsinn dieser Gemütsmenschen schlug solche Purzelbäume, daß grade diejenigen, welche damals Lecomte und Thomas sowie Beaufort, den man auffälligerweise rächte, retten wollten, erschossen wurden. Um den armen unbedeutenden Leutenant Simon Mayer, der sein

Leben einsetzte, jene Generale zu retten, spann sich eine wahre Wüterich-Legende, als sei er Abällino der große Bandit: wieder ein Zeugnis für den ungeheuerlichen Lügenwirrwarr der Geschichtsschreibung. Ein gewisser de Bedel, Betrüger und adlig, also eine geborene Ordnungsstütze, ward erschossen, weil er Chaudey's Ermordung mit angesehen hatte als unbeteiligter Zivilgefangener! Rochefort wanderte nach Kaledonien wegen — Majestätsbeleidigung gegen Louis Napoleon!! Deutlicher konnte die Armee ihren hochverräterisch monarchischen Geist nicht ausdrücken. Das dritte, vierte, sechste, sechzehnte Kriegsgericht in St. Cloud überboten sich in drakonischer Einseitigkeit.

„Gnadenskommission“? Mordstahl in der Hand, alle Letzten erwartend, die mit ihrer Person einstanden und nur eins bedauerten, nicht auf der Barrikade gefallen zu sein, that sie's den Henkern nach. La Mort sans phrase!

Tawohl, man malt immer den Teufel an die Wand der Roten Gefahr: Kulturvernichtung, unfägliche Greuel! Doch was lehrt bisherige geschichtliche Erfahrung? Was waren die Ausschreitungen der Großen Revolution neben jahrtausendlangen Grausamkeiten des Feudalsystems und der Klassenjustiz? Selbst der ‚Weiße Schrecken‘ im Süden Frankreichs und der Vendée übertraf weit alle Mitrailaden und Moxaden des ‚Roten Schreckens‘. Aber weil dort Aristokraten mordeten, warf die Geschichte darüber den Mantel der christlichen Liebe. Wären nur Plebejer guillotiniert worden, kein Hahn noch Huhn hätte danach gekräht. Aber Könige und Junker hinrichten, da steckt das Verbrechen, das unfühnbare, obschon jener vielbeklagte Louis der Dicke als notorischer Landesverräter dasteht, der fremde Bajonette ins Land rief. Und was bedeutete denn die Erschießung der Geiseln in der Junischlacht gegenüber den namenlosen Greueln der Sieger? Und was vollends die Verzweiflungsakte der Kommune gegenüber den in Europas Geschichte beispiellosen Mongolenschlächtereien der Ordnungspartei? Als die besitzenden Klassen ihre Schauermärchen erfanden, schlossen sie da vielleicht von sich selber aus? Hielten sie für unmöglich, daß man mit reinen Händen in der Macht sitzen könne, wie die Kommune so beschämend

dies that? Nun wohl, hier lehrt ein klassisches Beispiel: Wenn der vierte Stand im Vollbesitz einer Weltstadt sich so über die Massen anständig betrug, warum sollte man ‚Greuel‘ zukünftig von ihm befürchten?

Gegen Menschenhinder, pflichtlosen Ungehorsam von Generalen oder gar Landesverräter mit Marschallsepauletten einzuschreiten, verschmäh't hochherzig diese wahrhaft vornehme Gerechtigkeit: vor der Untersuchungskommission über die nationalen Niederlagen gingen alle Epaulettenträger frei aus, erhobenen Hauptes, man dankte ihnen, daß sie sich der Nation erhielten und so strebsam kapitulierten. Bazaines Verurteilung in Trianon gestaltete sich zu einer Posse: der feiste Polisson ward auch in der Haft, aus der man ihn bald entwischen ließ, ehrerbietigst ‚Herr Marschall‘ angeredet. Aber damit es der bekannten erhabenen Strenge der Militärgerichtsbarkeit an nichts fehle, durften die fünfzigtausend Gefangenen jetzt das Los der Gemordeten beneiden. In diese unterste Kloake hinabzusteigen, fehlt es der zitternden Hand an Mut, die Feder sträubt sich. Nur ein Ruf aus voller Brust entringt sich dem übervollen Herzen: Es lebe die Armee!

Ein Schandkerl namens Aubry, Hauptmann, führte im Lager von Satory als Menageriebesitzer den feinen Damen seine Pflegebefohlenen vor, wie sie so drollig in ihrer Höhle Kapriolen machten, sich die Haare ausraufen oder sich den Kopf an der Wand zerschmetterten, von äußerster Qual zum Wahnsinn gebracht. Man nannte das Hauptloch bezeichnend ‚die Löwengrube‘. Wer verdurstete, mußte aus einer Pfütze trinken, wo das Blut soeben mit Mitrailleurseu weggefügter Opfer hineintroff. Aus diesem lebenden, aber von Ungeziefer wimmelnden Unrathhaufen stieg ein neuer Verwesungshauch empor, um so grauenhafter, als er von Lebenden herrührte. Auf einen Kilometer im Umkreis fürchteten die Bourgeois für ihr teures Leben und baten daher, so belustigend das Amüsement an sich sei, das anmutige Schaugericht etwas abzukürzen.

Dies geschah redlich. Da man jedoch mit Bluthunden bis in die Katafomben hinein und in allen Wäldern Treibjagden anstellte, wurden der Gefangenen immer mehr. Drei-

hundertachtzigtausend Denunziationen lieferten neues Futter. Die ‚anständigen Leute‘ überboten sich in sogenannten Reinigungscommittees, wo sie ihre Konkurrenten, Gläubiger und sonstigen Nebenbuhler als ‚Kommunards‘ ausmerzten. Jeder Ehrenmann war ‚Kommunard‘; jeder ‚anständige Mensch‘ ein Schuft. Der Sigaro, immer voran bei jeder Schmutzerei, wünschte vor allem sämtliche talentvollen Kollegen zu vertilgen, damit bloß die Chroniqueurs des Skandalanzeigers und der liberal-byzantinisch-loyalen Tageblätter übrig blieben. Das Schandblatt sorgte dafür, daß die tapfern Journalisten Maroteau und Humbert als Deportierte zu Tode gefoltert wurden. Verschiedene getaufte und ungetaufte Juden machten schon damals die Entdeckung, daß sie waschechte Nationalisten seien, erglühend für Armee und Altar. Außer den Bacchantenstempeln der achttausend Petroleusen betrieb die Presse noch andere schwungvolle Fälschungen: falsche Autographen, wie in Ferré's Prozeß, Petroleumleier, Giftkugeln, geröstete Gendarmen, geschändete Bürgerfrauen, Riesenbordelle machten sehr bald ihre Aufwartung. Rigault ward ohne Schatten eines triftigen Grundes zum Päderasten erklärt und ein Oberst Dulac verurteilte daraufhin einen Freund des Toten, weil seine unsaubere Kasernenerfahrung diese in der Armee so verbreitete Neigung bei jedem mutmaßte. Die finstere Ironie des schweigenden unerbittlichen Schicksals wollte, daß viele ‚feine‘ Damen, in Razzias verwickelt, trotz ihres Zetergeschreis nach Satory verpflanzt wurden, wo sie in ihrem höllischen Elend allerdings vorzüglich dem Bilde glichen, das sich ihre zitternden Ehegesponste, die Weiber in Hosen, von einer Petroleuse machten.

Ein fauler Junge namens Guichard, Hauptmann, fälschte zwar einen Etat von ausgerechnet 38 568 Gefangenen zurecht. Da aber im ganzen hunderttausend Erwachsene aus der nächsten Wählerliste ausfielen und zwar meist die besten Arbeiter, mag man sich gleichzeitig den Untergang der Industrie vorstellen. In Belleville und Ménilmontant herrschte eine solche Entvölkerung, daß in einigen Straßen nur noch die Großmütter übrig blieben. Die vier Kriegskommissionen in



St. Cloud machten sich besonders vorteilhaft bemerkbar, verpönten grundsätzlich jede Freisprechung. Ah, tüchtige Männer!

Achtundzwanzigtausend Gefangene in hermetisch verschlossenen Viehwagen spie die Hölle von Satory an die Sträflingsgaleeren aus. Die Deportierten in Neufaledonien sperrte man mit Raubmördern zusammen. Als Jourde, Grouffet und Rochefort von dort entwischten, erfuhr man, daß Daum-schrauben ein alltägliches Spielzeug der Henkersknechte seien. Schurke Appert, General, der nachher ein Buch voll krasser Lügen und Widersprüche zusammenschmierte, trieb die edle soldatische Dreistigkeit so weit, daß selbst seine Tinte ervöten mußte: „Die Ponton-Inassen wurden so gut behandelt wie die Matrosen, nur hatten sie weniger Arbeit und bekamen mehr Wein.“ Schurke Mac Mahon schrieb an Schurke Ciffey, er gestatte Verfolgungen, sofern sie „das einmütige Gefühl der anständigen Leute verlangt!“ Gefühl, er sagte wirklich Gefühl.

Die Herren von der Marine wollten doch hinter ihren Kameraden nicht zurückstehen: was solche Landratten sich erlauben, darf ein ferniger Seemann von echtem Schrot und Korn noch lange. Der Kommandant des ‚Bayard‘ stellte die Folterkammern der Inquisition in Schatten und machte aus seinen Käfigen zugleich ein originelles Trappistenkloster mit dem Gelöbniß unverbrüchlichen Schweigens! Edler Mann! So hob er die echt katholische Sittlichkeit, ein Erzieher der Nation! Als welcher bekanntlich jeder Seekadett und Lümmler der St. Cyrer Kriegsschule durch unerforschlichen Ratschluß der Vorsehung geboren wird. Als man Jahre nachher den Marineminister interpellierte, leugnete er mit eiserner Stirn. „Sie haben die Folter hergestellt!“ „Oho, Sie sind's, der uns darauf spannt, Folter der Langleweile!“ Hoho, allgemeine Heiterkeit! War das ein Wis!

Die Marinefüsilier, Massakreure des Père Lachaise, thaten sich besonders durch erzieherische Begabung hervor. Doch auch die fünftausend Deportierten, wozu der feige aus Paris weggelaufene Journalist Rochefort gehörte, der sich hernach so schön zum Armeefreund entwickelte, erzog man gut. In den Festungskasematten entleerte man sozusagen die Abtritts-

röhren in den Magen der Gefangenen. Als Elifée Reclus, in vierzehn Gefängnissen herumgeschleppt, seine armen Mitleidenden im Lesen und Schreiben unterrichten wollte, verbot der Kultusminister solch frevle Überhebung und schädliche Ausbreitung der Volksbildung und empfahl, den Rosenkranz zu beten. Gleiche Belehrung empfing der Lehrer Verdure, Mitglied des Kommunerats, gegen welchen das Kriegsgericht die tiefsinnige Anklage aussprach: „Ein utopischer Philantrop.“

Um die Sittlichkeit zu heben, mußten sich junge, schöne Frauen im Beisein der Schildwachen nackt waschen. Zweitausend Männer und Frauen erlagen der langsamen Folter.

Louise Michel, die heldenmütig alle Leiden der Deportation ertrug, konnte das seltsame Eingeständnis des Generalinspektors mit auf sich beziehen: „Diese politischen Sträflinge sind Männer.“ Die braven züchtigen Arbeiterfrauen züchtigte man mit Peitschenhieben, wenn sie vor vornehmen Dirnen nicht auf Befehl die Augen niederschlagen wollten. Kinder empfangen die Bastonade. Die gepeinigten Frauen freuten sich, wenn sie tote Kinder zur Welt brachten.

Gambetta benahm sich wie ein Lump, gratulierte Thiers, enthielt sich noch fünf Jahre später der Abstimmung, als man volle Amnestie beantragte. Lump Floquet „mißtraute nie der Regierung in einer Frage der Milde und des Edelmutts“.

Der Kerl Ducatel ward als Held des Verrats dekoriert, ein ekelhafter Kuppler kaiserlicher Liebchaften auf seinen Sinecureposten als Oberpräsident des Gerichtshofs zurückgeleitet, ein Oberst Alleyron zum Gouverneur der Deportierten ernannt, weil er am bravsten füsiliert hatte. Daß Minister Jules Favre sich in einem Zivilprozeß selbst als Fälscher, Bigamist und Unterschlager von Staatsgeldern bekennen mußte, wog federleicht neben seiner ergreifenden Versicherung, er habe das Zuchthaus bloß deshalb riskiert, um seiner Familie ein Vermögen zu sichern. Bravo, hoch die Familie, hoch das Eigentum! Und ein frecher Spießgeselle des ermordeten Millière, der diesem Biedergreis Favre die Maske abriß, ward von Rechts wegen, weil er den Wahrheitsbeweis führte, zu langem Gefängnis verurteilt.

Unerforschlich eigene Wege wandelnd, bricht sie sich überall Bahn, die wahre Moral, und wehe dem, so wider den Stachel löfet! Und wer sich wider berechnigte Eigentümlichkeiten der Klassenjustiz auflehnt, den Übermütigen erfüllt bekanntlich teuflische Wut gegen die heiligsten Güter der Menschheit und der Staatsanwalt wird ihn mit ungestümem Elan am Kragen packen. Vae vietis!

Eine Petroleuse erwischte man wirklich, nämlich Louise Michel, die frank und frei bekannte, sie habe aus eigenem Antrieb den Brand befördert. Weniger glücklich war man mit den fünf auf frischer That ertappten Petroleusen, die sich unverschämterweise als Krankenschwestern entpuppten.

„Warum blieben Sie zurück, als Ihr Bataillon floh?“ kläffte Oberst Boisdenemez, Liebhaber starker geistiger Getränke und der schönen Literatur, die er selbst als Correspondent des ‚Figaro‘ vertrat. „Da hab’ ich Sie!“ Da erwiderte die sogenannte Petroleuse schlicht: „Wir hatten Verwundete und Sterbende.“ Der Wüstling biß sich auf die Lippen . .

Höchst unverschämt führten sich auch all jene Burschen auf, deren heißes Blut die lange Kerkerpein nicht abkühlte und die an den weißen Pfählen der famosen Gnadenkommission, ein Name zum Totlachen, mit strahlendem Antlitz verbluteten: „Wir sterben für die gute Sache! Es lebe die soziale Revolution! Nieder mit den Feiglingen!“

Genton warf sogar seine Krücken, auf denen er zum Nichtplatz humpelte, begeistert in die Luft. Ferré rauchte bis zuletzt, keine Muskel zuckte in seinem Gesicht, stieß die Binde zurück und hatte sein Vorgegnon auf.

Die Soldaten erröteten unter seinem Blick und schlichen mit gesenkten Köpfen vom Nichtplatz. Verdammte Unverschämtheit!

Das ist der Tag des Herrn! Einen solchen Sonntag hat die Welt noch nie gesehen, noch nie ein ganzes Heer von Henkern und Schergen. Bis ins innerste Herz der Weltstadt bebte das unheilverkündende Echo der ewig knatternden Schüsse wie ein gellendes Hohngelächter der Hölle.



Und während dessen öffneten sich Löcher der sozialen Oberschicht, durch die ein tiefer Sumpfsphuhl gähnte und eine Statistik der Niedertracht sich aufthat. Bis zum hellen Morgen ward fleißig denunziert, konfisziert, inquiriert.

„Ich thu’ es doch und Sie haben zu gehorchen!“ lieferte Professor Doktor Delbeau von der medizinischen Fakultät, Chefarzt des Spitals Beaujon, einen schwerverletzten Föderierten an die Henker aus, obschon seine Studenten, die sein Personal bildeten, tobten: „Das ist gegen die Berufslehre, wir kündigen Ihnen den Kursus!“

Die braven Polizeiwachtmeister, diese bestallten Hüter des Eigentums, faßten Haussuchung als eine Art Steuerexekution oder Ermittlung auf, wobei sie alles Geld aus erbrochenen Pulten in ihre anständigen Taschen gleiten ließen. „Nein, das geht wirklich nicht weiter! Jetzt verhaft’ ich Sie wegen Unterschlagung!“ nahm ein neidischer Offizier den Oberstleutnant Thierce von der Nationalgarde am Kragen, den er auf flagrantem Diebstahl ertappte.

Im Güterschuppen des Westbahnhofs pferchte man achthundert Frauen ein, die hier endlose Wochen auf Stroh liegen mußten, ohne die Wäsche zu wechseln. „Was feißt da die

Bande wieder? Bringt sie zur Ruhe! Bindet mir dort die mit dem frechen Schnabel an!" Ein gewesener Feldwebel namens Mercereau, der hier als Ordnungsstütze waltete, schlug die Frauen mit Vorliebe auf den Busen, ein Feinschmecker. Der Feldwebel als Erzieher nahm auch kräftig den Jugendunterricht in die Hand. Einem Kinde riß sein Fußtritt den Bauch auf, ein zwölfjähriges schlug er halbtot: „Was, du willst die Höhle deines verehrten Herrn Papa nicht angeben? Das werden wir untersuchen!" Der tapfere Knabe hielt aus, der Sohn Ranviers . . .

„Quartiermeister Bordelais, übernehmen Sie mal die Verteidigung der Angeklagten! So will es ein hoher Kodex der Militärjustiz!" beorderte Oberst Boisdenemez einen Knoten, der sofort, Hand an der Hosennaht und die Absätze vorschrittmäßig zusammenklappend, grinste: „Zu Befehl. Ich verlasse mich auf die Weisheit des Tribunals." „Das macht Ihrer Gesinnung Ehre. Ja, meine Damen Suéttern, Kétiffe und Marchais, ich lasse Sie jetzt abführen, um mich nicht hinreißen zu lassen, denn ich bin ein hochgebildeter Mann. Aber später muß ich Sie zum Tod verurteilen, die andern beiden Fräulein Petroleusen zur Deportierung." „Und wer wird mein Kind ernähren?" schrie die Krankenwärterin Kétiffe, die vorhin äußerte, sie habe ebenso gut Versailler wie Föderierte vom Schlachtfeld aufgehoben, herzerreißend. „Geben Sie das Balg doch in Kost und Logis!" Das war ein feiner Witz und das ganze ‚Tribunal‘ lachte.

In gute Laune gebracht, ließ das versoffene Schwein, Oberst, nun fünfzehn ‚Böglinge der Kommune‘ aufmarschieren, die mit den Waffen in der Hand gefangen waren. Überhaupt zählte man sechshundertsechzig solcher Knaben unter den Gefangenen, viel mehr fielen schon im Kampfe.

„Bouverat, Sie sollen schon vorbestraft sein." „Ja, weil ich keine Strümpfe hatte und mir welche nahm." „Welcher Abgrund! Druet, warum haben Sie nicht gearbeitet?" „Weil es keine Arbeit gab." Das jüngste, ein Knirpschen von elf Jahren, sah man kaum auf der Anklagebank, als ihm mit dem Donnerworte aufgethan wurde: „Leberg! Stillgestanden, Bandit!

Sie haben eine Kasse bestohlen!" „Ja, Herr, ich nahm zehn Sous," kispelte das arme Wurm. „Brennt Ihnen nicht dies Geld in den Händen? Fort mit dem Abschaum!" . . .

Sobald ein Gefangenenzug nach Versailles einlenkte unter Bombardement zerbrochener Flaschen und spitzer Gegenstände, stürzte sich eine Spielart von ‚zivilisierten‘ Profesen mit geschwungenem Knotenstock auf die Opfer und bläute ihnen die sittliche Weltordnung ein. „Das scheint ein tüchtiger Mann," erkundigte sich General Appert, „von loyalster Gesinnung. Wer ist's?" Aha, Major a. D. Garneau ward sofort notiert und verlah hernach das Ehrenamt als Staatsanwalt bei dem Monstreprozeß gegen die Kommunehäupter, der wie elegante Premiere einer Sensationskomödie verlief.

Überhaupt begann Sonntag abend nach den etwas unregelmäßigen Mekeleien das Reich der wahren Geseßlichkeit. Hier und da trieb man die Gefälligkeit so weit, sogar kurze Verhöre anzustellen, als da sind: „Sie haben gefochten?" „Ja, ich rühme mich dessen." „Und geplündert!" „Ich weise es mit Verachtung zurück!" „So? Erschossen! Und Sie? Ihr Führer habt Kassenreste gestohlen, das ist der ganze Zweck der Kommune." „Gelogen!" „So? Erschossen! — Warum fochten denn Sie? Sie sehen so verhungert aus." „Ja, ich hatte Hunger. Keine Arbeit, wovon leben? Meine Familie brauchte die 30 Sous Tagesgeld." „Unredliches Gewerbe! Natürlich erschossen!"

Die Opfer starben überall schlicht und ruhig ohne Spur von Pose. Auf der Mairie am Eugensplatz erschossen die Marinesüßliere, eine hervorragend gemeine Truppe, fünfzig Helden, darunter eine Frau. Dieser schlichte man den Leib auf und wickelte mit dem Bajonett die Gedärme heraus. Zwei Schritt davon las ein Offizier mit blasierter Miene die patriotische Aufforderung des Skandalanzeigers: „Ghrliche Leute, legt alle Hand mit an, dies demokratische internationale Gewürm zu vertilgen!" Tusch! Parademarsch vor den Leichen! „Hehe, damit dachte das!" stieß der Offizier mit der Stiefelspitze in das ausgeflossene Gehirn. Ein Gemüt!

Aber als wahrer Held des heutigen Tages strahlte Galliffet,

eigentlich Gallifait, d. h. der zum Gallier gemachte Jude, da sein Ahnherr unter diesem Namen in den heiligen Adelsstand eintrat. Der schneidige Gloirereiter von Sedan, ein ruiniertes Glücksritter, der seine Millionen mit Dirnen durchbrachte, später von einer vornehmen Courtisane ausgehalten, galt sowohl bei Thiers als bei Gambetta als ein starker, kommender Mann, worin man sich nicht täuschte. Er kam wirklich, der geriebene Arrivist, später Armeekommandant, Generalinspektor der Kavallerie, Kriegsminister im Drenfußhandel, Hansdampf in allen politischen Gassen, geheimer Drleanist, hochverehrt von Nationalisten wie Drenfußisten, als ehrwürdiger Greis in hohem Alter mit allen Ehren und Schulden bedeckt in Abrahams Schoß als ein Gerechter eingehend.

Tag für Tag erwartete er die Gefangenenhorden teilnehmend am Muettethor und führte sie vorher an den wieder offenen Klubs der Hautevolée spazieren, um eine neue fastige Reklame einzuheimen. Vor den opulentesten Kirchen herrschte er seine Schutzbefohlenen an: „Gut ab! Niederknien!“ Denn obgleich er weder an Gott noch Teufel glaubte, war er natürlich ein frommer Kirchengänger. Eine glorreiche Volkserhebung sämtlicher Lakaien, Huren und Stutzer brüllte dazu: „Nicht weiter! Wir wollen auf der Stelle Blut sehen!“ Doch der hochherzige Militair ließ sich auf so was nicht ein, solche Pékins (Zivilisten) dürfen der alleinmaßgebenden bewaffneten Macht doch keine Vorschriften machen. Er begnügte sich, jeden Halbtoten, der sich nicht allein weiter schleppen konnte, mit dem Bajonett kitzeln zu lassen. Außerhalb der Stadt, wo die famosen Chasseurs d'Afrique allein die Eskorte übernahmen, regnete es Prüffe und Säbelhiebe. Die wackeren Veteranen, tiefgekränkt über ihre geringe Anteilnahme am Kampfe, kühlten ihren männlichen Thatendurst auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege.

Rothhäute in ihrer prahlenden Kriegstätowierung, deren Tomahawks hier so reichlich Skalpe erbeuteten, hatten alle Stände, Altersstufen und Geschlechter in einen einzigen Klumpen verwandelt, eine wahre soziale Revolution. Männer und Frauen in elegantem Anzug, Gamins, graubärtige Gelehrte, zerlumppte Boyous, einfache Arbeiterinnen zogen dichtgedrängt

vorüber, alle mit Handschellen oder mit Stricken brüderlich vereint. Sogar Korrespondenten englischer Blätter und andere Ausländer schmeckten so die Herrlichkeit der Armeeehre. In der Avenue Uhrich ward Halt gemacht und die Glendskolonne in Reih und Glied gestellt. Der prächtige Marquis mit seinem Generalstab begann seine eindringliche Inspektion, um als Schildhalter der Kirche auch einen gebührenden Zehnten zu erheben, worin ja der Hauptzweck jeder Kirche besteht.

Er stieg gemächlich ab, ein schwächtiges Männchen mit schönem Löwenkopf, der jedoch später im Alter immer mehr einen jüdischen Typ hervorkehrte. Sein Blick hatte etwas pervers Gieriges, als ob er wölfsch nach Fraß hungere. Langsam hielt er Heerschau ab und biß die Manieren eines Edelmanns heraus. Er schimpfte nicht, er tötete nur. Die zwei verdienstesten Militairauditeure Bayre und Merlin, deren Schimpfregister heut und fortan einen so herzfärkenden Umfang erreichte, hätten an ihm keine Freude erlebt.

„Sie sehen recht intelligent aus,“ berührte er höflich einen an der Schulter, „treten Sie heraus nach hinten! Und Sie da besitzen sogar eine goldene Uhr. Sie müssen wohl ein Beamter der Kommune gewesen sein. Bitte!“ stellte er einen völlig Unschuldigen auf die Seite. Man klokte ihn fassungslos an, einige weinten still vor sich hin oder setzten sich auf die Landstraße und heulten laut wie getretene Hunde. Die wirklichen Kämpfer lächelten trozig in ihren bluttriefenden Hemden.

Sine Frau flehte knieend mit ausgestreckten Armen um Mitleid: „Mein Mann und ich sind friedliche Bürgerleute, wir haben gar nichts verbrochen.“ Der kleine Marquis beobachtete ihre tragischen Gesten mit künstlerischem Wohlbehagen und nickte dann verbindlich: „Madame, ich kenne alle Theater von Paris, vor mir verlohnt sich's nicht, Komödie zu spielen!“ Als die Frau nun kreischte „Unmensch, Teufel!“, machte der reizende Herr ein Gesicht, als ob eine Ratte pfliffe. „Hm, Sie sind so schmutzig, mein Freund, Sie sind ein geborener Komünard. — Und Sie haben eine eingeschlagene Nase. Auch dies ist politische Vorbestimmung. — Ach welch kräftiger Mann! Einen Kopf größer wie die andern! Der fehlte ge-

weiß nicht auf den Barrikaden! — Und nun, meine Freunde, alle Grauköpfe und Weißhaarigen vortreten, wenn ich bitten darf!“ Nacheinander stellten sich hunderte auf, wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß ihr hohes Alter geschont werden solle. „So! Ein erschwerender Umstand! Ihr alle habt den Juni 1848 erlebt, ihr seid also noch schuldiger als die andern!“

Mit dieser gottvollen Begründung und Rückwirkungstheorie, die alle Zivilisten als natürliche Anhänger der Auflehnung gegen Staat und Militär liebevoll unter einen Hut brachte, verabschiedete sich General Marquis de Gallifet von der zweiten Kolonne, die seine feinsinnige Auswahl gebildet hatte, und ritt freundlich davon. Hinter ihm krachten die Salven, stürzten Leichen auf Leichen in die Festungsgräben.

Vorgestern wählte dieser Kranzwinder militärischer Ehre sich nur dreiundachtzig Männer und drei Frauen, sofort die Böschung hinuntergeführt und abgemurkt, aus einer Kolonne, die um acht Uhr früh vom Boulevard Malesherbes abging. Unterwegs ließ er noch drei Männer und zwei Frauen nieder machen, die wegen Erschöpfung nicht mehr folgen konnten. In seiner Gnade ließ er sich herab, die Kolonne zu verständigen: „Ich heiße Gallifet. Eure Pariser Zeitungen besudeln mich genug, ich nehme meine Revanche.“

Heut blähte seine zierliche Gestalt gerechter Stolz, denn er setzte sich an die Spitze einer ganzen Division von Gefesselten, sechstausend! —

Mit hervorragender Überzeugungstreue mordeten und marterten die Schuzmänner und Stadtsergeanten im Helm. Einen, der sich weigerte, noch länger die Marter zu leiden, schleiften sie an Händen und Haaren des Weges. Als sich ein anderer Starkbelebter in der Friedensstraße niedersetzte und nicht mehr aufstehen wollte, pickte man ihn zweimal mit dem Bajonett. Da auch dies fruchtlos blieb, band man ihn an den Schweif eines Pferdes, das ihn fortschleifte, bis er vor Blutverlust in Ohnmacht sank. Vom Monceaupark, wo man gerade die Feuerwehr der Kommune abschlachtete, jagte man zwei Invaliden nach dem Vendômeplatz, die auf den Knien baten, sie doch zu erschießen. Da erkannte man so recht die Gutherzig-

keit der Polizei, denn man gewährte so barmherzig ihre ungefähliche Bitte, daß sie erst bei der zweiten Salve aus zwanzig Revolvern starben.

Vom permanenten Standgericht in Châtelet, das ein dichter Kordon umschloß, marschierten jede Viertelstunde Verurteilte den Gèbrequai entlang zur Lobaufaserne. Das begleitende Jägerpeloton hatte keinen festeren, ruhigeren Schritt als sie. Keine Schmähung von Haß und Born ward laut, nur grenzenlose Verachtung ging hier dem Tod entgegen. Unter dem Menschenstrom von Neugierigen, der sich mit ihnen fortwälzte, schienen sie die Gleichgültigsten gegen ihr Schicksal. Nichts von Zerknirschung, Niedergeschlagenheit, Verzweiflung. Ein baumlanger Kerl in Kürasseruniform, später als klerikaler Abgeordneter eine lächerliche Figur, der Herr Graf de Mun, warf einem Landjunker über die Schulter zu: „Diese Frechheit täuscht mich nicht. Das darf man keinem moralischen Gefühl zuschreiben, sondern verbrecherischem Selbstmordstumpfsinn, der lieber mit dem Leben fertig werden will, statt es in Arbeit zuzubringen.“ Arbeit des Herrn Grafen de Mun, ohne Zweifel.

Aber noch gräulichere und unerklärlichere Dinge meldete man dem Marschall. Hübsche junge Frauen in seidenen Kleidern stürzten plötzlich, einen Revolver in der Hand, aus ihren anständigen Häusern auf die Straße herab, schossen Offiziere nieder und stellten sich stolz an die Mauer mit funkelnden Augen: „Erschießt uns auch!“ Eine, die gebunden abgeführt werden sollte, breitete die Arme aus und entblößte sich die Brust: „Geht doch, erspart mir die beschwerliche Reise, knallt los!“ Das erregbare weibliche Gefühl machte sich in schändlichen Schmähdreden auf die Armee Luft. „Jedenfalls aber, Herr Marschall, ich sah es selbst mit Bewunderung und Grauen,“ rapportierte ein Stabsoffizier, „sterben diese Frauen alle, als ob sie sich einer heiligen Pflicht opferten.“ Der falsche Biedermann strich nachdenklich den graisen Schnurrbart: „Um, was ihre Absicht betrifft, so mögen einige in gutem Glauben gehandelt haben. Vielleicht meinten sie, für Unabhängigkeit von Paris zu kämpfen. Sehr bedauerlich!“

Das war ein blauer Montag, alles blau von Uniformen, der Blaue Schrecken. Die Ordnung herrschte in Paris, mit dem Gewicht einer Luftpumpe, und ihre eiserne Walze legte alles wieder ins alte Geleise zurecht. Die Ordnung herrschte in Paris und Mord war an der Tagesordnung. Denn „die Versöhnung ist der Engel, der nach dem Sturme niederschwebt,“ quasselte schon vorigen Donnerstag, als man sich gerade aus Leibeskräften würgte, Großsiegelbewahrer Dufaure, eine schielende Tigerkatz mit einem Haifischmaul. Dieser unsaubere Gefelle hatte die Eisenstirn, bei Wiederkehr der Blutwoche nach fünf Jahren im Mai, vor den Reichstag hinzutreten: „Ich halte dafür, daß unsre Urteile unangreifbar sind für das skrupulöseste Gewissen,“ und er fand wirklich einen Schamlosen, der einem Justizminister des organisierten Mords seine Verbeugung machte: „Die Kriegsgerichte richteten nach bestem Wissen und Willen.“ Dies war Herr Allain-Largé, ein opportunistischer Liberaler von Gambetta's Farbe. Es thut gut, solche Verantwortlichkeiten festzustellen und die ganze marklose Erbärmlichkeit des Liberalismus daran zu ermessen.

„Na, wir haben sie gut geschröpft, so'n Ueberlaß wird ihnen wohl ein bißchen das geile Blut verdünnen. Nichts muß mehr, die Sozialisten sind tot und begraben,“ rieb sich General de Ciffen die Hände, der soeben aus der Pempintere-Kaserne ausritt. Im selben Augenblick fiel auf ihn ein Schuß, daß sein scheues Pferd mit ihm durchging. Nicht lange hernach knallten Schüsse in Belleville und sogar im lange beruhigten dreizehnten Arrondissement aus den Häusern. Auf dem Madeleineplatz und der Friedensstraße, im Café Helber und in der Rennesstraße stürzten Offiziere und Soldaten wie der Blitz zusammen, getroffen von unsichtbaren Händen. Die Thäter ließen sich nicht ermitteln, doch es machte den Eindruck, als ob Paris im allgemeinen mit seiner Befreiung nicht zufrieden sei!

„Es ist jammervoll! Noch immer nicht gestillt, diese blinde Wut!“ räusperte sich ein Senator und wackelte mit dem Kahlkopf. „Wie kann man nur unsre braven Soldaten hassen, die doch die harmloseste Miene zeigen!“ „Überhaupt, das

wollte eine Revolution sein?“ geiferte ein anderer, daß ihm der Speichel aus dem Munde floß. „Lächerbar! Eine Verschwörung, um Rassen zu bestehlen — ein Nervenzucken, ein Fieberanfall, ein Anachronismus!“

Draußen am Laufgraben von Bicêtre, wo man die Ermordeten in ganzen Klumpen hinabwarf, unterhielt sich ein Journalist, der als gelehriger Schweißhund der Armee mit einrückte und mit dem Schwanz wedelte, geistreich mit überwachenden Offizieren. Er vertrat ein liberalfortschrittliches Börsenblatt, eine gute alte Tante, in der liberalen Bürgerschaft privilegiert erbangesessen, die sich von kleinen Börsenmanövern, Schachdeninseraten, Reklameannoncen und vornehmen Leitartikeln ernährte und einen kolossalen Männerstolz vor Fürstenthronen entwickelte. Deshalb nannte sie sich ‚die Freiheit‘, ja wahrhaftig, sie nannte sich so.

„Hier ist nichts von Ausdünstung der Leichen zu fürchten,“ gab der Fortschrittler seinen Beifall kund, entzückt, daß er als bloßer Federjuchser mit hochwohlgeborenen Offizieren Ciffen's, meist von der früheren Kaisergarde, verkehren durfte. „Hier wehen reine Lüfte und ein unreines Blut wird die Ackerfurche befruchten. Hier kann der verstorbene Sozialismus um Mitternacht über seine toten Getreuen Heerschau halten!“

Er wird es, verlaßt euch darauf, doch das Lösungswort wird anders lauten . .

Überall verkrochen sich die verfehmten Führer. Auch der wilde Serrizier, Chef der 13. Legion, der einst zwölf Bataillone kommandierte. Seines Zeichens Gerber, eine tapfere Bestie, überlebte er sein grimmiges 101. Bataillon, das fast ganz dem Tode verfiel. Als Brand im Dach des Seigneurschlosses ausbrach, wo Serrizier sich pomphaft einquartiert, und dies ein Signal der Dominikaner gewesen sein sollte, obgleich die Priester sich am Löschen beteiligten — als Leo Meillet, Kommandant von Bicêtre, das Priesterseminar in Arceuil plünderte und seine Kerle sich im Klosterkeller berauschten, glaubte man steif und fest an Spionage und Verrat. Und als Aufseher Boliche im Gefängnis der Avenue d'Italie die Dominikaner Spießruten laufen ließ und unter dem Hohnschrei „Eistern-

schießen!" die schwarzweißen Priestergewänder in Blutlachen nieder sanken, bis Prior Captier selber fiel und einen Bruder einunddreißig Kugeln durchlöcherten, war jeder überzeugt, er vollziehe ein heiliges Henkeramt. Doch ein Jahrhundert schien heut verstrichen, seit dort der Kampf gerast, seit das Pulvermagazin am Luxemburg in die Luft flog, seit das Pantheon erstürmt, nachdem Kommandant Meillier erschossen, seit das Gefängnis La Santé, wo Chanzy einst sieben Tage geschmachtet, von Versailles ausgeräumt, seit Serrizier selber die Gobelinfabrik angesteckt. Nun floh dieser Sagenheld des Böbels, mittlerer Größe, breitschulterig, sein Bullenbeißergesicht, sonst gerötet von Alkohol, plötzlich aschgrau erblaßt in tödlichem Schrecken. Trunkenbold, Schwärzer, Faulpelz, hielt seine physische Bravour nicht länger Stand, er gab Fersengeld vor dem Bluträcher. Endlich gepackt, doch erst im Februar folgenden Jahres standrechtlich erschossen, süßte er zu spät mit rohem Troze.

Nicht die Brüller der Gasse, nicht die handfesten Schläger des Böbelaufstuhrs suchten den Heldentod im Kampfe, sondern einzig die Gebildeten, Ruhigen, Gemäßigten, die Idologen mit doppelt reinen Händen, die immer Blut und Leute und niemals Seife verabscheuten. Wo bleibt ihr, Megären der Vorstadt, jede eine Jeanne d'Arc hysterischer Tollwut? Versunken, untergeschlüpft in die alten Kloaken! Auf Barrikaden und Häuserschwellen lagen erschlagen nur stille Mütter und Frauen, die nichts gekannt als Arbeit und Dulden ihr Leben lang.

In Glück und Unglück, die Sache der Freiheit schändend, zerstob feige die Böbelmasse, die immer im Siege am lautesten kreischt und in Niederlage am stillsten sich aus dem Staube macht. Was für die Kommune stand und starb, das waren die Stillen im Lande. Die sich am wenigsten durch Schreien bemerkbar machten, die fielen schweigend, an stumme eheliche Arbeit gewöhnt und lautlos ruhmloses Sterben. Wo war Emil Cois, Anführer des Gemehels im Schlachthof der Rue Hays, wo seine Bande, noch die Todesstunde der Kommune vergiftend? Sie traf kein Versailler Blei, sie focht nicht auf den letzten Barrikaden, wo krachende Trümmer als Sterberöcheln verkündeten, daß die soziale Frühgeburt in den letzten Zügen lag.

.. Auf dem Boulevard Voltaire lächelte die Statue des alten Patriarchen, der eine Große Revolution heraufgeführt und einen so schönen Zusammenbruch sehr richtig prophezeit hatte. Manche verirrte Kugel schlug an seinem Piedestal auf und stürzte seine Perrücke, flirrte an seiner Nasenspitze vorbei, als dort der Mordkampf zu Ende ging. Ich beneide meine Nachkommen, welche schöne Revolution werden sie haben! schien er noch immer zu flüstern. Aber so ganz anders, als er sich's gedacht. Ja, der Geist Voltairs lächelte noch immer ironisch und naseweis. In Gottes heiligem Namen sprich du, gottwohlgefällige Ordnung für Orden und Moral, Männerbund zur Unterdrückung der Unsitlichkeit: die Rache ist mein, ich will vergelten. . .

Unter den Gefangenen, deren Martyrergeschichte in düstern Reihen vorüberzog und unterm scharfen Geierblick des Gallifet die Augen senkte, schritt erhobenen Hauptes ein junges Mädchen, als Nationalgardist gekleidet. Sie hatte mitgekämpft, das sah man wohl. „Spuckt sie an! Gemeine Bettel! Hehe, die gehört zu den Bewohnerinnen gewisser Etablissemments, die von den Bösewichtern protegiert wurden! Man weiß ja, freie Liebe! O, eine wahre Kloake!“ ereiferte sich eine von Lastern aus jeder Pore schwitzende Horde. Doch sie zuckte nicht mit der Wimper, bot ruhig wie eine Statue mit freiem Blick allen Mißhandlungen und Beschimpfungen, einer ganzen Welt von Lumpen Troz. Die hohe Frauengestalt mit langem, blondem Haar, das über die Schultern wallte, schritt immerzu mit festem, gradem Schritt, als wandle sie einer unbekanntem und doch bekanntem Bestimmung entgegen. Soeben hatte man zwar den jüdischen Redakteur Ratisbonne der ‚Debatten‘ verhaftet, weil er sich eine Gebärde der Bewunderung entzwischen ließ, doch ein englischer Journalist enthielt sich nicht, auf Englisch einem Bekannten zuzuraunen: „Wenn dies französische Volk nur aus Frauen bestände, welch furchtbares Volk wäre das!“ . . .

Noch immer der westliche Horizont von Feuersbrunst verhüllt. Geblendet von glühenden Strahlen, sah man alles nur wie durch feurigen Nebel. Glitzernder Reif von Flammen

krönte die Königin der Städte. Die Seine rollte wie ein Strom geschmolzenen Metalls. Rot wie Blut brannte die Sonne hinter Rauchschleiern. Solche Feuerströme dürfen nur mit angemessenem Eklat im Blutsumpf verlöschen!

Ranziger Geruch von Öl und gebörrten Fischen, die am Güterschuppen in Flammen aufgingen, verschärzte noch den scharfen Brandgeruch. Das scharlachrot gebadete Trottoir bedeckten schwälende Lumpensezen wie weggewirbelte Herbstblätter. An den Gefangenendepots vorbei, voll wie schwärmende Bienenstöcke, tollte ein blutiger Karneval rasender Flucht, statt von Confetti überschüttet von Bleikugeln. In wieder geöffneten Cafés trank wieder der „Gommeu“ seinen mit Gummi arabicum gemischten Vermut unter rohen Fastnachtspässen.

Wenn im Osten die Mondfichel erglänzte und am tiefblauen Sommerhimmel unzählige Sterne aufstiegen, wallten riesige Dampfwolken empor und drüber hin, senkten sich wiederum, eine undurchdringliche schwarze Kuppel wölben. Unter diesem ehernen Gewölbe zählten immer neue Straßen ihren Tribut zum riesigen Scheiterhaufen. Über's Flußwasser wirbelten Flammenschauer prasselnder Holzstücke, die Flut wälzte sich wie flüssiges Feuer. Durch den roten Brand blitzte nicht mehr das schnelle weiße Licht teuflischer Mordgeschüße. Doch das Stadthaus geisterte im Mondlicht, spulhaft großartige Ruine wie ein antiker Tempel, wie geborstene Nester von Herkulanum und Pompeji: Eingänge ohne Zimmer, gespenstige Korridore, nackte Säulenbogen, über'm Gesimse unverkehrt in goldenen Lettern die hohnvolle Devise: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ Und kam die rosige Morgenpracht, dann blinzelte dazwischen blaßes kränkliches Licht von Straßenlaternen, die man zu löschen vergaß, wie übernächtige Augen. Gemalte Fenster von Notre-dame, wie starr aufgerissene staunende Augen historischer Vergangenheit, warfen im zuckenden Widerschein bunte Lichter auf den Spiegel der Seine.

Pfingstsonntag! Das ist der Tag des Herrn. Da pflegt sich sonst der Arbeiter auszuruhen von saurer Wochenmühsal, heut arbeitet emsig fort der unermüdliche Tod. Kanonade des Himmels ertönt mit hundertfachem Echo die Kanonade

auf der Erde, überirdischer Donner grollt zornig über die sündige Welt.

Pfingstsonntag! Da pilgerten sonst Hunderttausende hinaus zu den alten Steinbrüchen, wo künstliche Apennhöhen und Schweizerhäuschen zum Lustwandeln lockten. Das ganze grüne Thal wogte von blauen Blousen, weißen Häubchen. Schäckern, Jauchzen, Musik über der Hauptstadt, die drunten in ovalem Becken behaglich sich dehnte, umwunden vom blauen Seidenband des schillernden Flusses. Am Père Lachaise streuten fromme Hände Blumen und stifteten Kränze auf unvergessenen Gräften. Römische Tempel, monumentale Grabstätten lugten aus dunkeln Laub, und Lindenbäume dufteten von Frühlingspoesie. Heut moderten Erschlagene unter Blumen und Marmor. Unter umgestürzten Grabsteinen auf dem Friedhof der Geschichte begrub sich lebendig die Leiche der sozialen Erhebung.

Still und ernst wachten über dem Totenacker die Geister der großen Toten. Seine schien bitter zu lächeln in seiner endlichen Ruhe, über Muffets Grabmal flüsterte der Weidenbaum seine eingemeißelten Verse.

.. „Herr Leutnant, bitte, ein Wort! Dort läuft das Ungeheuer Barlin, ein besonders gefährlicher Übelthäter, der sich in Kultus und Erziehung mischte!“ machte ein Pfaffe, Ritter der Ehrenlegion für irgendeine Gemeinheit, den Leutnant Sicre vom 63. de ligne aufmerksam, der soeben durch die Lafayettestraße schlenderte, um einen verwundeten Kameraden in der Lazarusstraße zu besuchen. „Ich erkenne ihn genau, denn ich war einen Monat verhaftet unter diesem Meuchelmörder.“

„Das ist ja famos. Holla, halt!“ Barlin suchte durch die Kadettenstraße zu entinnen, doch Sicre ließ nicht locker, verschaffte sich Hilfe vom 3. ligne und band ihm die Hände auf den Rücken. „Zum Herrn General Lavaucoupet auf Butte Montmartre!“ Unterwegs erkannte das anständige Publikum überall den Gefesselten. „Barlin, es ist Barlin!“ scholl der berühmte Name von Mund zu Mund. Er hatte verschmäht, sich unkenntlich zu machen, verschmähte auch jetzt seine Identität zu leugnen. Wünschte er doch den Tod! „Melde gehorjamst,



daß bei dem gewissen Barlin 284 Francs 15 Centimes, ein Federmesser, eine Silberuhr und die Visitenkarte eines gewissen Tridon gefunden wurde," rapportierte Sicre dem Divisionär.

"Jaja, Tridon, auch ein berühmter Name!" lächelte Laveaucoupet wohlgefällig. „Also Sie sind Barlin? Wo steckt denn dieser Tridon? Wollen Sie etwas aussagen? Dann vielleicht könnte ein Aufschub —“ „Nichts!“ „Ah, verstockt! Soll natürlich an der Mauer erschossen werden, wo unsere lieben Märtyrer Beconte und Thomas wie Helden starben.“

Ja, wo diese feigen winselnden Memmen von Vorstadt-pöbel gemehget, heulte jetzt derselbe süße Pöbel vor Vergnügen. Viertausend Zuhälter, Megären, aber auch fette Rentiers und tollgewordene Philister umgaben das Opfer. Vom Gipfel des Hügels führte man den jungen Helden eine volle Stunde lang die steilen Straßen des Marterbergs durch sein Golgatha auf und ab.

Seht, alle Harpyen und Marder des sozialen Abgrunds, jetzt als Genossen der Versailler aufgetaucht, wie sie vordem die reine Sache der Kommune zu besudeln suchten! Pfui, diese Idealistenregierung, die kein Rauben und Morden erlauben wollte — wozu macht man denn sonst Revolutionen! Der ganze Janhagel kreischte mit vertierter Grausamkeit: „Zu früh! Man muß ihn noch weiter spazierenführen!“

Entblößten Hauptes, auf das ihm ein Lump einen Lattichstrunk preßte als lächerliche Dornenkrone, von Steinen, Rot, Nägeln, Messern überschüttet, glich das edle Haupt mit der Denkerstirn nur noch einer Fleischbeule, ein Auge hing aus der Höhle heraus. Er sank um, man mußte ihn tragen und setzte ihn an der Todesmauer auf eine Wülte nieder.

„Teufel!“ dachte Sicre, „davon werd' ich in meinem Rapport nichts sagen, nur daß die Menge durch Bravos die Hinrichtung billigte.“

Ein Krachen und Blitzen, dann Kolbenstöße auf den Entseelten, dann Parademarsch mit Triumphmusik nach alter Kannibalenfittigkeit am Leichnam vorbei . .

Unsichtbarer Blitz flammte über Paris, unhörbare Donner-

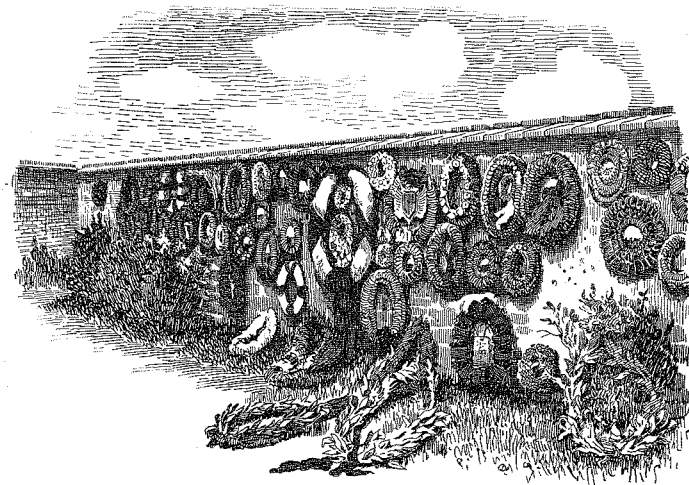
stimme sprach aus den Wolken: Ja, die Rache ist Mein, ich will und werde vergelten!

Und draußen vor Paris die gefesselte Jungfrau schritt weiter und weiter mit strahlenden Augen, nicht als ginge sie dem gewissen Tode entgegen, sondern sicherem unwandelbarem Sieg, unaufhaltsam und unerbittlich wie das Verhängnis. Unsterblich, von Jahrhundert zu Jahrhundert auf-erstanden aus jedem Grabe, schritt der Genius der Freiheit seiner Morgenröte entgegen . .

Unsichtbarer Blitz flammte über Paris, unhörbare Donnerstimme sprach aus den Wolken: Kain, wo ist dein Bruder Abel?

Und manche auf seidenen Lotterbetten vernahmen den erschütternden Ruf und wälzten sich in bösen Träumen: Soll ich denn meines Bruders Güter sein?

Und die unhörbare Stimme donnerte zum andern Mal: Du weißt, daß du es sollst! Trage denn, Kain, dein Zeichen!



REV15

ÚK PrF MU Brno



3 1 2 9 S 0 1 2 1 0